This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ludwig Pietsch

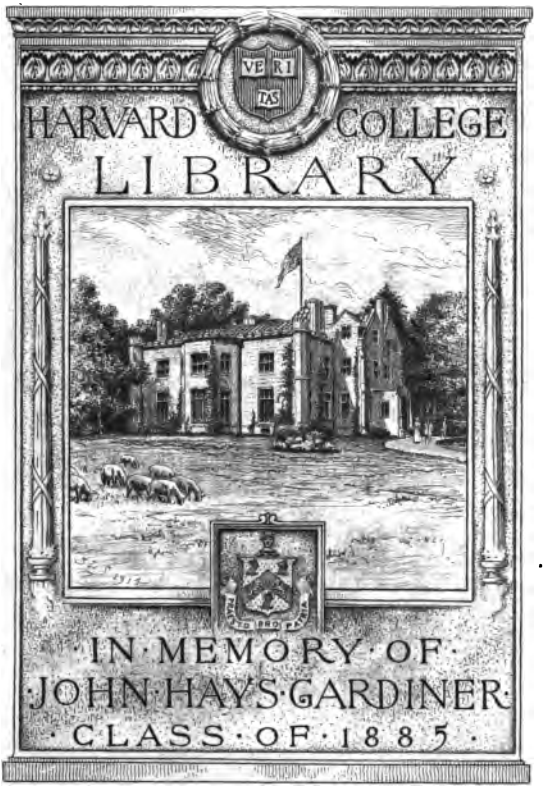
Von Berlin bis Paris

Kriegsbilder 1870–1871

H.A.

Digitized by Google

Ger 2300.58.96



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Berlin bis Paris

Digitized by Google

Digitized by Google

Eing. Journ. Nr. 1356
Offiz. Bibliothek Regiments 17.

Von Berlin bis Paris

Kriegsbilder

(1870—1871)

von

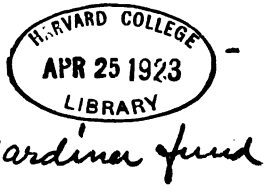
Ludwig Pietsch

Volks-Ausgabe

Berlin
F. Fontane & Co.
1904

Digitized by Google

Cu 2300.58.96



Alle Rechte
vor allem das Recht der Übersetzung
vorbehalten

Digitized by Google

I.

Mannheim, 3. August.

Da ist er wieder, der alte Rhein! Wie heute vor vier Wochen, da ich ihn trauernd verließ nach frohen Tagen, wälzt er seine grüne Flut dahin, und heitere Schönheit kränzt seine prangenden Ufer noch wie damals, als mir, der ich von der nahe hereindräuenden Zukunft keine Ahnung hatte, seines Stromes Rauschen nur wie die rechte Musik zu allem holden Glück zu klingen schien, das er am Fuße seiner Berge, unter den Schindeldächern seiner alten Städtchen für seinen Gast bereit hielt. Ach, es ist nichts mit der Symbolik der Natur! Das Blut, dessen Purpur sich vielleicht in wenig Tagen oder Wochen diesem feinen Grün mischen soll, wirft im voraus keinen unheimlichen Schimmer über die seidige Fläche. Und die Sommersonne wird ebenso goldig wie damals und wie heute auf diesen reichen, blühenden Ebenen und auf diesen waldgekrönten Höhen liegen, wenn jetzt die mörderische Wut zerstörend über jene dahingeht und zu diesen der Flammenschein von den Uferstädten aufschlüge, in welche — was unsere Geschütze hoffentlich ihnen gründlich verleiden werden — etwa die Straßburger „Zerlegbaren" die „Freiheit und Zivilisation" in der Gestalt von Bomben und Granaten getragen haben möchten. Die Natur bleibt gleichgültig und wandellos. Aber wir, unsere Zustände, unsere Stimmungen, wie sind wir und sind sie gewandelt mit dem einen Schlage, der tückisch die friedliche Welt durchzuckte!

Es geht schnell und leicht und bedarf nicht einmal einer so eklatanten Ursache wie die diesmal gebotene, welche auch die Milch der frömmsten Denkungsart in Gärung versetzt und die ruhigsten journalistischen Biedermänner in einer Nacht in blutfordernde Berserker verwandelt, um der Menschen Gemüt in kriegerisches Feuer zu versetzen und ihnen den Geschmack, wenn auch nicht gleich an jenem ganz besonderen Safte, so doch an

Digitized by Google

der Aufregung, an den zornigen und zerstörenden Leidenschaften beizubringen. Die Mächtigen der Erde haben das zu allen Zeiten sehr gut gewußt. Der Appell an diese Neigungen bleibt nie ohne den gewünschten Widerhall. Aber viel schwerer wird es für jeden, auch den Kriegsfreudigsten, sich zurückzuschrauben auf das Niveau eines früher überwundenen, allgemeinen Zustandes der öffentlichen Einrichtungen; auf die Entwöhnung von gewissen Gaben und Segnungen der Kultur, welche wir als selbstverständlich und unentbehrlich anzusehen und hinzunehmen uns gewöhnten, während sie zu ihrer Möglichkeit nur ein vernünftiges, friedliches Verhalten der menschlichen Gesellschaft zur Voraussetzung haben. Kein Telegramm mehr aufgeben und empfangen, an keinem Tage wissen zu können, wann die Eisenbahnzüge abgehen, wann sie, ob sie und wo sie anlangen, das gehört mit zu den ärgerlichsten Früchten und Folgen schon des Vorspiels jedes modernen Krieges.

Welch verändertes, unheimlich banges Leben auf dem Perron eines Berliner Bahnhofes beim Abgang des einen armen Zivil-Personenzuges am Morgen, der auch nur eine winzige Strecke, hier bis Halle, dort bis Magdeburg fährt! Was darüber hinaus liegt, ist gänzlich ungewiß, unbekannte Welt. Drüben auf dem jenseitigen Perron, wie vor dem Bahnhofe auf dem Platze sieht man Truppen lagern, für deren Beförderung jene endlosen Wagenzüge bereitet werden. Die Pferde poltern widerwillig über die zu ihren Behältern gelegten Brücken hinauf, schlagen und stampfen gegen die Planken ihres einfachen Coupés, daß man meint, es müsse bersten; Panzer- und Pallaschrasseln, Kommandoruf, Trompetensignale, elegante Herren, sonst Blumen auf Hoppegartens Anger, in schwerer ritterlicher Kriegsrüstung, alle Bärte wie unter der Einwirkung dieser heiß aufgeregten Tage zur doppelten Länge und Fülle gewachsen. Der Zivilmensch drückt sich stumm, wie im Gefühle plötzlichen Unberechtigt-Gewordenseins, in seine Wagenecke. Das Abschiednehmen ist bang und schwül, wie die Luft, die schon in der Morgenfrühe brütend und dumpf auf dem Bahnhofe lastet. Kein fröhlich Lachen, kein munterer Scherz, wenig heitere Gesichter unter den Abfahrenden wie unter den Bleibenden; in allen Zügen die eine schwermütige Frage tausendfach variiert: wie wird das Wiedersehen sein!? Der Zeiger ist längst über die angegebene Stunde der Abfahrt hinausgerückt. Das Warten

Digitized by Google

dauert so lange, wird so ermüdend! Endlich, fast dreiviertel Stunden später setzt sich der Zug in Bewegung mit der Schnelligkeit eines mäßigen Droschkentrabes.

Das ganze Terrain zwischen den Schienen draußen ein von Waffen blitzendes Feldlager, höchst pittoresk mit seinem Durcheinander von Fuhrwerk aller Art, von dem ganzen vielgestaltigen Unentbehrlichen, was eine auch nur kleine Militär-, zumal Kavallerieabteilung ins Feld zu begleiten hat. Auch das bleibt dahinter.

Durch die Tore und Bastionen von mächtigen Festungen rollt der Zug, und wir in ihm mit dem Gefühle eines hier eben nur noch Geduldeten. Die Geschütze liegen kriegsbereit in ihren Bettungen; auf der nächsten Landstraße fahren lange Züge von Munitionswagen und Geschützen dahin, die tüchtigen Pferde sämtlich mit neuer Bespannung, Landwehrreiter in den Sätteln. Die Minuten des Aufenthalts auf den einzelnen, sonst vom Eilzuge kaum im Durchfliegen berührten Stationen dehnen sich ins Unendliche, und man kann sich der Reflexion kaum entschlagen, daß, wenn der Krieg, „auch ein siegreicher", mit dem Grafen Bismarck zu reden, „immer ein Unglück ist", eine Menschen- und Berufsklasse doch anderer Ansicht darüber sein muß: die Bierbrauer.

Mittags 2½ Uhr in Halle endet die Möglichkeit des Weiterkommens für diesen Tag. Morgen früh erst geht der nächste Personenzug nach Thüringen. Eine Benutzung des Militärzugs, den wir uns bald nach der Ankunft in den Bahnhof folgen sehen? — kein Gedanke! Die Andeutung eines Wunsches schon scheint zu erbittern.

Im Bahnhofe, wie in Berlin, wie auf allen Hauptstationen, eine schöne freiwillige Tätigkeit, den anlangenden Soldaten Erfrischungen zu spenden. Daß die Spender hier in den dazu aufgeschlagenen Holzbuden den erquickenden Trank ihnen, wenn auch um die Hälfte des sonstigen Preises, verkauften, gefiel mir nicht ganz. — Dem einen Zuge mit unseren schweren, weißröckigen Gardereitern folgten fast Stunde um Stunde andere, und jeder brachte der prächtigsten Bilder die Fülle. Über die Brustlehnen der offenen Packwagen ragen stolz und hoch die Köpfe und Hälse der schönen Tiere mit flatternder Mähne in die helle Luft. Rittlings auf den Planken und bequem in den hohen Sitzen der Schaffner einzelne

Digitized by Google

Reiter, mächtige, verwegene Gestalten, von Kraft strotzend, von jeder militärischen Zugeknöpftheit und „Propretés“ der Tracht durch den Krieg zur malerischesten Freiheit erlöst, zu einer Mannigfaltigkeit der Form und des Tones, die zu jeder andern Zeit als strafwürdigstes Verbrechen gelten würde. Die in den geschlossenen, großen Packwagen Einquartierten haben deren bewegliche Schiebewände zurückgestoßen, und aus dem satten, tiefen Dunkel des Innern heben sich im Sonnenglanze köstliche Gruppen von weißen Reitern, zwischen deren Schultern die klugen, braunen Köpfe ihrer Pferde sich neugierig hervorstrecken; von ruhend oder schlafend über Futtersäcken Hingewälzten und von einem unentwirrbaren Durcheinander von Sätteln, blitzenden Küraſſen, Helmen, Geschirren, Pallaschen, Schabracken, zwischen denen hie und da wieder riesige Wallensteinerstiefel baumelnd in die Luft ragen, ohne daß der Blick den zu diesen Beinen gehörigen Herrn zu entdecken vermöchte. Und letzteee alle die Hurras der, in gedrängten Reihen an des Weges Seite stehenden, herbeigeeilten Einwohner im Weiterfahren donnernd erwidernd und im kräftigen Unisono „Die Wacht am Rhein“ hinaussingend, bis die Ferne den Anblick und den Klang verweht. Während der ganzen Nacht Zug auf Zug. Das stete gellende Pfeifen, Lärmen und Rasseln nahm jeden Schlaf. Morgens halb 6 Uhr, als der einzige Personenzug weiter sollte nach Eisenach, und zwar nicht weiter als bis dorthin, wie uns zu unserem Entsetzen verkündet ward, langte im Augenblicke unserer Abfahrt eben wieder einer mit neuen Eliteschwadronen an. Wir gingen ihm in der nun bereits gewohnten Art von Schnelligkeit — in neun Stunden von Halle bis zur lieblichen wald- und bergumhegten Wartburgstadt, — voran. Unterwegs allüberall dieselben Vorbereitungen zum Empfange der durchpassierenden Truppen, derselbe endlos dünkende Aufenthalt — in Erfurt gar eine Stunde! —, derselbe kolossale Durst und die seinen Dimensionen entsprechende Befriedigung. Und überall die Fragen nach neuen Nachrichten. Wir aus Berlin Gekommenen sollten sie doch sicher bringen. Der Bahnhof ist für die von Unruhe und Wißbegierde doppelt gequälten und angetriebenen Kleinstädter in solchen Zeiten Börse und einziges Versammlungslokal. Aber sie holen nicht bloß ihre Nachrichten, sie bringen sie auch dorthin. In Eisenach z. B. unter anderem die höchst merkwürdige von der für uns verlorenen großen

Digitized by Google

Schlacht bei Saarbrücken, in welcher die — Bogen und Pfeile der wilden Turkos den französischen Sieg entschieden hätten! Aber auch diese heiteren Eindrücke konnten uns nicht von der trüben Sorge erlösen: wie kommen wir an den Main und Rhein?! Einen Wagen nehmen (man stellte mir die schöne Aussicht, daß für 80—90 Taler einer zu haben wäre), um vielleicht in zwei Tagen dorthin zu gelangen im günstigsten Falle? Ich fürchte, weder die Franzosen noch die deutschen Armeen warten auf mich. Aber da rollt der ungeheure Militärzug vor den Perron. Vielleicht ist auch hier, wie so oft, das Unmögliche möglich, sobald man es praktisch versucht.

Der Erfolg des Versuches bestätigte diesen guten Glauben. Ob viele mich um die Art dieser Reisegelegenheit beneidet hätten, steht freilich dahin. Ein geschlossener Packwagen mit Schiebetüren, den ich und mein verehrter Schlachten malender Freund Kaiser, welchen dasselbe Verlangen treibt wie mich, erstens mit drei schönen Rassepferden, dann noch mit ihres Herrn Feldwagen nebst allem Gepäck und einer Samariterausrüstung, und endlich mit dem Diener und Reitknechte zu teilen haben, ein Wagen, der als Sitz einen Holzschemel, als Lager zur Nacht die platte Diele und als Pfühl für den Kopf einen steinharten Sattel bietet, ist im ganzen wenig verlockend. Auch gewinnt der Aufenthalt nicht an Reiz dadurch, daß die edeln Tiere ihn als Stall in des Wortes verwegenster Bedeutung benutzen und ihre schönen Köpfe und dunkeln sammetigen Mäuler in jedem Augenblicke in die innigste Berührung mit unseren Köpfen oder Gliedern bringen. — Auf den Stationen ist viel Freundliches und Tröstliches zu sehen. Kein noch so winziges Örtchen wird passiert, wo unsern Zug nicht der laute jubelnde Zuruf grüßt, kein Häuschen, aus dessen Fenstern die Tücher nicht wehten; kein Aufenthalt in einem Bahnhofe, daß nicht eine Schar von Männern und weiblichen Wesen, die kaum den Moment des Stillhaltens abwarten mochten, an die Wagen geeilt käme, mit Eimern voll Bier, Limonade, Kardinal, Kesseln voll Kaffee, Körben voll Brot und Speisen aller Art, Kisten voller Zigarren, und freundlich dringend all diese festen und flüssigen Erquickungen zu uns heraufreichten.

Gießen, Nauheim, Friedeberg u. s. w. sind passiert. Endlich, es ist 11 Uhr morgens am dritten Tage seit Berlin, Frankfurt erreicht. Nicht in den Bahnhof lenkt der Zug. Dort, wo

Digitized by Google

sonst das lauteste Getümmel, das lebendigste Verkehrstreiben in Geschäft und Vergnügen wogte, ist alles still, öde und verlassen. Sondern gleich quer herüber von der Main-Weser- zur Main-Neckarbahn, wo er angesichts langer, dort aufgeschlagener Holztafeln und Buden mit wehenden Fahnen hält. Hier ist den Verteidigern des deutschen Bodens von der Frankfurter Gastfreundschaft voll und reichlich gedeckt, und der patriotischen Begeisterung Wogen gehen hoch und rauschend. Man erkennt sein grollendes, frondierendes oder schmerzlich lächelndes Frankfurt nicht wieder. Das ist ein Zutrinken, Zujubeln, Darbieten, Annehmen, Hurrarufen, und gilt doch preußischen Reitern! Für alles ist gesorgt, selbst für Korrespondenzkarten, die ihnen zur schnellen Benutzung hier zwischen Flaschen und Krügen gegeben und so fleißig wie diese gefüllt werden. Zum Gegendank hat sich das Trompeterkorps der Reiter zusammen aufgestellt und schmettert abwechselnd mit dem Gesange der Mannschaft seine kriegerisch lustigen, markigen Weisen durch all den Lärm. Es ist zugleich der Abschiedsruf.

Der Zug hat gewendet. Wir fahren dem Rheine direkt entgegen und halten im Bahnhofe zu Mannheim. Ich scheide von den andern, die heute noch auf jene linke Seite, tief in die Pfalz, dem nahen Kampfe entgegengeführt werden sollen. Im Bahnhofe wieder wohlorganisierte Verteilung von Erfrischungen und endloser Jubelruf hüben und drüben. Nach einer halben Stunde rollen die Weißen weiter zur Rheinbrücke. Wie gern wäre ich bei ihnen geblieben, wenn ich hier nicht erst Ausweis über Lage und Ort meines nächsten Zieles hätte suchen müssen.

Die langweilige Physiognomie der langweiligsten aller deutschen Städte, des quadratischen Mannheim, wird außerhalb des Bahnhofs und der Brücke augenblicklich nicht auffallend durch kriegerische Beimischung verändert. Vereinzelte preußische, badische, bayerische Landwehren und lange Züge von Ochsen und mit Säcken beladener Bauernwagen in den Straßen, die fort und fort hinüberziehen, sind, außer dem ununterbrochenen Gellen der Lokomotiven und den über die Brücke donnernden Militärzügen, für Stadt und Promenade fast die einzigen Verkünder einer außerordentlichen Lage der Dinge. Noch eben jetzt, wo ich bei beginnendem Abend lange dort am Steingeländer der prächtigen Brücke gestanden und hinabgesehen hatte „wohl in

Digitized by Google

den tiefen Rhein", die Seele wunderlich und gewaltsam bestürmt und bewegt von den Bildern der nahen Vergangenheit und nächsten Zukunft, von Schmerz und doch auch hoher Freudigkeit, fuhr wieder so ein Zug ein in das schöne Triumphtor der badischen Seite, Wagen an Wagen mit grünen Zweigbüschen geschmückt, eine endlose Reihe, preußische Gardeartillerie, Munitionskarren, Geschütze, Laffetten, Pferde und Mannschaften in den offenen Vieh- und Packbehältern, die Pferdeköpfe und Hälse wieder in Reihen über die Wandbrüstung ragend, die Gefährte oft hoch übereinander getürmt, und auf ihnen erst in kecken, zufällig und absichtslos gefügten Gruppen die Mannschaften. Sie schwenkten ihre Tücher und Pferdedecken wie Banner über den Köpfen; zum hallenden Lärm des Zuges tönten ihre brausenden Hurras und der vielhundertstimmige Gesang der „Wacht am Rhein". So rollten sie dahin hoch über dessen grüner Flut, den ihre Lieder feiern, den sie mit ihren treuen, tapferen Leibern und sicheren Rohren zu schirmen herbeieilten, hin in den trüben Abendschein, freudig den verhüllten Bergen entgegen, wo noch dunkel und verhüllt wie diese ihr und des Vaterlandes Schicksal der nahen Erfüllung harrt. — — „Durch, braves Volk!"

II.

Auf dem Schlachtfelde von Weißenburg, 5. August abends.

Hier auf dem Heuwagen einer preußischen Munitionskolonne sitzend, welcher durch den Marsch bayerischer Artillerie seit drei Stunden an seinen Platz auf der Chaussee von Weißenburg nach Hagenau angepflockt ist, unter dem Klingen der Trompetensignale der auf dem Schlachtfelde des gestrigen Tages biwakierenden bayerischen Infanterie, unter dem Hurrageschrei aus vorbeirasselnden Militärzügen, die immer neue Truppenmassen von der Pfalz hierher werfen, und dem Stöhnen der Verwundeten, die man noch immer bluttriefend in den benachbarten Feldern auflieſt und vorbei zur eroberten Stadt trägt, schreibe ich diese Zeilen.

Gestern in Mannheim, als während der Nacht und des ganzen Vormittags der dichte Regen unaufhörlich hernieder-

Digitized by Google

strömte, kam mir das Blücherſche Wort, das oftbewährte, in den Sinn: „Unſer alter Verbündeter von der Katzbach!“ und damit eine beſtimmte Ahnung, daß es heute zum Treffen käme. Aber Mannheim wurde ſelbſt nicht einmal von dem Gerüchte eines ſolchen erreicht.

Nachmittags entſchied ich mich, weiter zu fahren, da man mir als den mutmaßlichen Stand des Hauptquartiers der 3. Armee Speyer bezeichnet hatte. Ein gemietetes Gefährt brachte mich in drei bis vier Stunden dorthin. Auf allen Landſtraßen, in allen Dörfern, durch die ſie führten, keine Spur des Krieges, keine Militärkolonne, keine Wagenzüge, aber auch kaum ein einzelner Bauernwagen oder ein ſtädtiſches Privatfuhrwerk, ſo daß die Leute neugierig vor die Türen liefen, wenn das meine auf der Dorfſtraße zwiſchen den weißen, reinlichen Häuschen dahinraſſelte. Es mußte das ganze Werkzeug des Krieges ſchon weit zur Grenze hin geſchafft und dieſe Gegenden mithin zunächſt von der unmittelbaren Berührung mit dem Kriege verſchont ſein. In das alte Speyer einfahrend, zeigten ſich freilich ſehr entgegengeſetzte Erſcheinungen. Da flaggten die Häuſer mit bayeriſchen, preußiſchen und norddeutſchen Fahnen, und bayeriſche Genietruppen und preußiſche Trainmannſchaften füllten zahlreich die Straßen. Natürlich war auch hier, was ich ſuchte, nicht mehr zu finden. Geſtern mittag bereits ſei das Hauptquartier abgezogen, wie man glaube, auf Landau zu; mit ihm, in Begleitung des Kronprinzen, meine verehrten Freunde Bleibtreu und Guſtav Freytag. Gelegenheit dorthin war erſt für den nächſten Morgen zu hoffen. Mir blieb dafür das friedliche Vergnügen, das impoſante Meiſterwerk der romaniſchen Baukunſt, den auch in ſeiner Lage hoch am Rhein und umgeben von einem ſchattigen Platanenpark ſo unvergleichlichen Dom wenigſtens ringsumwandelnd betrachtend zu genießen.

In der früheſten Morgenſtunde des heutigen Tages verbreitete ſich bereits das Gerücht, bei Bergzabern habe es in der Nacht ein heftiges Gefecht gegeben. Preußiſcher und bayeriſcher Train ſetzte ſich in Bewegung zum Bahnhofe, der uns Zivilmenſchen ein verſchloſſenes Terrain blieb. Glücklich wenigſtens, daß uns der Wagen mit ſchnellen Pferden raſch auf der, überall von ſchönen Nußbäumen eingefaßten Chauſſee nach Landau hinführte. Aber auch hier, ſo nahe der freilich mehr

Digitized by Google

von französischen Wünschen als von französischer Kraft bedrohten Festung, noch immer keine Kriegsspur. In den sauberen Dörfern, in welchen fast das zweite Haus eine „Wirtschaft“ ist und die charakteristische Eigentümlichkeit der „fröhlich Pfalz“ schon dadurch verständlich andeutet, ein Anschein der Stille und Heiterkeit, als ob sie durch weite Länder getrennt wären von dem Theater des blutigen Dramas.

Erst unmittelbar bei Landau zeigte sich der bittere Ernst der Wirklichkeit. Vor den Gräben weideten große Herden von Schlachtvieh; eben fielen die Baumkronen der dichten Alleen des Glacis, die Außenwälle starrten von neuen Palisaden, und aus den Festungstoren wälzten sich die langen Wagenzüge der Munitionskolonnen. Über drei Zugbrücken durch Walltore nacheinander in die Stadt gelangt, wurde uns, als wir den Wagen verlassen, der erste etwas genauere Bescheid über die Ereignisse des gestrigen Tages. Nicht auf pfälzischem Boden in Bergzabern, sondern bereits auf französischem bei Weißenburg hätten sie stattgefunden. Der Feind sei vollständig geschlagen. Hunderte von gefangenen Franzosen, unter denen auch die vielbesprochenen Turkos nicht gefehlt, hätten bereits den Bahnhof auf ihrer Fahrt nach Berlin heute Nacht passiert. Der Kronprinz sei schon längst über Weißenburg hinaus. Das sieht ja aus, als nähmen die Dinge auch auf französischem Boden denselben Gang oder Sturmschritt wie 1866 auf dem böhmischen!

Also zum Bahnhofe hinaus. Es muß versucht werden. Ein großer Zug bayerischer und einer voll preußischer Artillerie harren, zum Abgange bereit, den nur die ungeheure Anhäufung von versperrenden leeren Wagen auf den Schienen und die unsäglichen Mühen des Rangierens all dieser Massen hindern. Auf dem Perron und in den Bahnhofszimmern ein Durcheinander von Offizieren, Johanniterrittern, Krankenträgern, Soldaten: ich staune den Etappenkommandanten an, der in diesem Tumulte seine immer gleiche Ruhe bewahren und in dies Chaos Ordnung bringen kann. Die fremde Johannitertracht macht nur einen Augenblick lang den schlank und elegant gebauten Herrn unkenntlich, der eben mit jenem spricht: den liebenswürdigen und beredten Führer der Freikonservativen, Grafen Bethusy-Huc, der hier, mit dem weißen Kreuze an Mütze, Hals und Brust und dem roten in der weißen Binde am Arm, seinen humanen

Digitized by Google

Ordenspflichten obliegt. Man weiß nie, wo und wie eine Bekanntschaft einmal nützen wird. Wer mir ehedem gesagt hätte, daß ich nur dieses edlen Grafen Wort das Weiterkommen von Landau nach Weißenburg verdanken würde! Aber er legte es freundlich ein beim Kommandanten, und die „strengsten Befehle" erwiesen sich auch hier wieder als nicht so streng, daß sie nicht eine Abweichung gestatteten: Ich sah mich glücklich im preußischen Artilleriezug, der auch eine große Zahl freiwilliger Berliner Krankenträger mitbrachte und mit Expreßschnelligkeit Weißenburg entgegenführte. Im Bahnhofe von Wieden endlich die sichtbare Bestätigung des stattgefundenen Kampfes: im Garten am Boden, im Perron und den Wartezimmern mehr als hundert rothosige Gefangene, gar nicht oder nur leicht Verwundete, mit zerfetzten Uniformen, verstörten Gesichtern, die meisten mit jener düstern, stumpfen oder traurigen Resignation der Überwundenen, um sich und auf die Ankommenden blickend, welche mit jauchzendem Hurra die Szene grüßten.

Teuer erkauft soll der Sieg sein; wie mir der Graf erzählte, hat der ganze schleswig-holsteinische Krieg nicht so viele preußische Offiziere gekostet, als dies eine Gefecht, das gestern von halb 9 Uhr morgens bis 2 Uhr mittags um Weißenburg gewütet hat. Bayern und Preußen hätten gemeinsam gleichen Teil an den Ehren und Opfern, und im vermischt verströmten Blute wären die alten Antipathien weggeschwemmt.

Weiter geht's in erstickender, brütender Mittagshitze, die auf den Stoppelfeldern und den nahen Waldbergen flimmert. Hier freilich sind die Landstraßen *nicht* unbelebt; eine unendliche Kette von Wagen, Munitions- und Proviantkolonnen, Artilleriezügen, Reiterei, marschierender Infanterie auf allen Wegen. Die Chaussee ist bereits so vollgepfropft mit Wagen aller Art, daß auch der Fußgänger Mühe hat, sich durchzuarbeiten zur Stadt. Diese hat in dem Kampfe trotz ihrer Befestigungen nicht eigentlich die wichtigste Rolle gespielt. Die Franzosen scheinen sich mit unglaublichem Leichtsinn benommen, sich nirgends gehörig etabliert zu haben und gänzlich überrumpelt worden zu sein. In der Stadt waren nicht mehr als ein paar hundert Schützen, deren Schüsse noch einen ganz überflüssigen Granathagel gegen jene herbeizogen, das geschlossene Tor zu sprengen, wobei denn auch manches Haus sein Dach und ein paar Kinder ihr Leben verloren. Die Preußen *sollen* (an Ort und Stelle

Digitized by Google

hört man nie Genaues und Zuverlässiges) von Alten her, die Bayern von Bergzabern gekommen sein. Auf der Chaussee und den benachbarten Feldern, Weinbergen, besonders den hohen „Geisberg" hinan ist es dann zu jenem fünfstündigem Kampfe gediehen, der hauptsächlich Dreyse kontra Chassepot gewesen zu sein scheint: entdecke ich doch keine Bajonett-, Säbel- oder Granatwunde bei den Toten. Die Flucht soll schon über Hagenau hinaus und — ein zu unglaubliches Gerücht! — Straßburg den Unseren übergeben sein.

In der Stadt, die ich schnell noch durchstreife, sieht es bunt genug aus. Die Bayern haben ein „Kaiserliches Weindepot" entdeckt, trinken die goldene Flut wie ihr Bier, schöpfen und straucheln; man watet in jenem Keller bis zum Knöchel im edlen Naß. Einige Flaschen mit dem vielverheißenden Titel: „1865er Blume" haben wir glücklich gerettet. Es ist Not, denn Wasser kaum mehr zu haben, von einer regelmäßigen Verpflegung seines Menschen keine Rede mehr.

„Herr L. P. folgt der Armee des Kronprinzen," las ich noch in der Vossischen Zeitung vom 31. in Bezug auf mich! Aber mein Himmel — wie! Man muß einmal diese Straßensperrung sehen, dieses unlösbar scheinende Gewirre, und wie alle und jedes warten muß, bis bald die bayerische Infanterie (vor deren Zügen außer manchen echt ritterlichen, schlanken Offiziergestalten auch manche hochkomische wandelnde Bierfässer marschieren), bald die Artillerie vorüber sind! Ich habe in törichter Hoffnung des Vorwärtskommens meine Tasche auf einen Heuwagen der 1. Infanterie-Munitionskolonne geworfen, die von Artilleristen des 5. Armeekorps geleitet wird. Der Capitaine d'Armes und ein junger bebrillter Reservist auf diesem Heu bieten mir die herzlichste Gastfreundschaft und bitten mich, bei ihrer Kolonne zu bleiben. Gewiß sehr gern. Dieser Reservist ist sonst — Kapellmeister des Magdeburger Stadttheaters! Kein Wunder, daß man sich schnell nahe kommt.

6. August morgens.

Es stand geschrieben, ich sollte trotzdem doch nicht weiter kommen. Bis abends 10 Uhr war der Wagen noch keine halbe Viertelmeile vorgerückt. Und das Schlimmste, meine neuen Freunde hatten jede Kenntnis vom Standorte oder der Direktion

Digitized by Google

ihrer Kolonne verloren. Rekognoszierungsritte und -Märsche waren gänzlich vergebens. Wir hatten heute Zeit, noch die nächsten Felder zu durchstreifen, noch manchem armen vergessenen Toten ins kalte Wachsantlitz zu sehen, in einem alleinstehenden Hause voller Verwundeten zu erfahren, daß kein Tropfen Wasser, kein Bissen Brot mehr zu haben sei, nochmals zur Stadt zu wandern, während ringsum die Biwakfeuer sich in den Feldern entzündeten, und schließlich in finsterer Nacht unseren Wagen noch an derselben Stelle zu treffen. Daß man unbekümmert um Ort und Stunde tief ins musikalische Gespräch geriet, daß die Wagnerfrage gründlich debattiert wurde, während die Räder der Artilleriezüge neben uns rasselten, daß, schließlich bei Schubert angelangt, „O Bächlein, laß dein Rauschen sein" und „Am Brunnen vor dem Tore" mit Begeisterung von den Lippen eines Zündnadel tragenden Kanoniers ertönte, während er mit seinem Begleiter über die noch vom Gefechte her quer auf dem Wege liegenden Pferdekadaver stolperte, — versteht sich eigentlich von selbst, gibt aber eine hübsche, charakteristische Illustration mehr für die Art der preußischen Armee.

Wir ahnten nicht, welch schlimme Nacht uns bevorstand. Kaum waren wir auf dem zum Biwak bestimmten Wagen installiert, so öffneten sich die dicht zusammengeballten Wolken und ergossen einen so gründlichen Platzregen von sechsstündiger Dauer, daß uns bis ins frostschaudernde Mark kein Faden trocken blieb.

Mein armer Kapellmeister hat, wie ich sehe, heftiges Fieber, die Kolonne ist nicht zu erfragen — ich schließe diese Zeilen in der nächsten entdeckten Auberge. — Aber was soll folgen, und wie „folge" ich weiter?!

III.

Auf dem Schlachtfelde von Wörth, 7. August mittags.

Mein Vertrauen in die Gunst der holden Göttin Gelegenheit hat sich wieder einmal als sehr begründet erwiesen. In der Mittagsstunde des gestrigen Tages ging ich auf den Bahnhof zu Weißenburg, in dessen verwüsteten Räumen und Perrons die Verwundeten, überwiegend Turkos und französische Linien-

Digitized by Google

truppen, in stündlich zunehmenden Massen lagen und von den Einwohnern, Ärzten, Johannitern und Krankenpflegern die ersten Dienste empfingen. Fast eine noch heftigere Erregung, als diese furchtbaren Szenen sie hervorrufen konnten, schienen die unbestimmten Nachrichten zu erzeugen über neue große Gefechte gegen Sulz und Hagenau hin. Daß von der preußischen Feldeisenbahnabteilung Telegraph und Eisenbahn, welche die Franzosen gestern zerstört, bereits wieder hergestellt seien, ließ jedenfalls auf keinen unseren Waffen ungünstigen Erfolg und Verlauf dieser Kämpfe schließen. Eben stand ein Zug nach Sulz für Pioniere und militärische Beamte bereit. Es gelang mir, nicht ohne Schwierigkeit, die Gewährung seiner Benutzung zu erwerben. Eine unheimliche Fahrt war es: In den Böschungen des Hohlweges zeigten sich sehr deutlich die Höhlungen, welche der Feind behufs der Minenlegung gegraben, in der Eile des Rückzuges aber zu füllen unterlassen hatte. Sorglich, vorsichtig fuhr man langsam dahin. In Sulz, etwa drei bis vier Meilen südlich von Weißenburg, angelangt, mußte sehr bald jede andere Stimmung und Empfindung nur der einen, der hohen Freude weichen. In die erste Straße einbiegend, empfing uns schon von allen Seiten die aufs bestimmteste auftretende Nachricht von einer eben jetzt siegreich ausgefochtenen großen Schlacht. Seit 4 Uhr morgens habe der Kanonendonner gedauert. Nun sei er verstummt. Mit vielen Tausenden von Toten und Verwundeten habe der Sieg erkauft werden müssen. Aber herrlich sei der errungene Preis. Über 6000 Gefangene, 30 Geschütze, Adler und Fahnen, der Höchstkommandierende, Mac Mahon, selbst schwer verwundet, der Feind aus der besten Position verdrängt in vollem Rückzug.

Mitteilungen dieser Art schwirrten hin und her in den Gruppen auf den belebten Straßen. Manchen Bekannten entdeckte ich, weimarische, berlinische Künstler und Schriftsteller, die, von Beginn an glücklicher als ich, in unmittelbarem Zusammenhange oder doch in Fühlung mit dem Hauptquartier geblieben waren. Nur zwei derselben, Bleibtreu und Gustav Freytag, in der gesicherten, ehrenvollen Situation der offiziellen, quartierten und in jedem Falle vorwärtsexpedierten Eingeladenen des Oberkommandos. Die beiden anderen, Thumann und Hünten, hatten einen vorteilhaften Pakt mit der Feldpost des 11. Korps 3. Armee geschlossen, deren erster Wagen sie immer weiter zum vor-

Digitized by Google

rückenden Standorte des Hauptquartiers befördern wollte. Es gelang mir, nach den ersten Begrüßungen diese Gunst auch auf mich auszudehnen, und gegen halb 6 Uhr fand ich mich auf dem Kutschersitze des gelben Wagens, die berittenen und bewaffneten Postillone und Postsekretäre zu Pferde vor und neben uns auf der Chaussee nach Wörth: dem Orte der heutigen Siegesschlacht, in die Kolonnen eingezwängt, langsam, aber doch vorrückend.

Es ist wirklich, als ob sich „Alldeutschland in Frankreich hinein" ergösse. Wohin das Auge blickt — nichts als marschierende Kolonnen und unzählbare Wagenzüge. Zuweilen wurde Halt! kommandiert, und zur linken Seite der hügeligen Landstraße jagen im Galopp schwarze Husaren und Dragoner vorüber nach Westen hin zur Verfolgung des gänzlich geschlagenen Feindes. Dann wieder Züge anderer Art uns entgegen: Wagen auf Wagen mit Stroh gefüllt, unsere Leichtverwundeten darauf gebettet. Kein Schmerzenslaut, keine Klage, ein matter, froher Gruß, gleichsam ein stummes Hurra zu uns herüber. Und zwischen ihnen lange Züge, von wenigen Soldaten geleitet: Zuaven, Turkos, Fantassins von der Linie, zerfetzt, elend, haltlos, nur wenige stolz und frei. Aus den Banden der Disziplin erlöst, scheint jeder innere Halt dieser Menschen dahin.

Die Landstraße, von alten, mächtigen Nußbäumen, wie die von Baden nach Oos, gesäumt, steigt hoch und immer höher an und gewährt die Aussicht auf wundervolle Landschaftsbilder zu beiden Seiten wie drüben in weiter Ferne, wo mit meinem Augenpunkt die Berge in gleichem Verhältnisse anstiegen, bis im zartesten Blau die noch entlegene Vogesenkette das weite, reizende und großartige Panorama abschließt. Jenseits eines Dorfes im Grunde, während hinter den Nußbäumen und Pappeln der Chaussee die Abendsonne zwischen düsterem Gewölke verglimmt, jagen uns Armeegendarmen entgegen; die ganze ungeheure Wagenkolonne solle sich rechts halten, der Kronprinz komme aus der Schlacht. Wie wir den nächsten Hügel hinanfahren, kommt er im ruhigen Schritte seines Fuchses bergab uns entgegen im letzten Abendschein: still und freudig, gehoben und demütig vor dem gewaltigen Schicksal, das ihn heute hinausgeführt, schien er. Neben ihm Herzog Ernst von Coburg, Prinz Leopold von Hohenzollern, General von Blumenthal mit seinem

Digitized by Google

Sohne, um ihn die anderen Prinzen, Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und andere Herren seines Gefolges, in dem ich auf dem Grauschimmel in der Uniform der 1. Gardekürassiere unseren trefflichen Meister und Kunstgenossen, den Maler Grafen Harrach mit einiger Überraschung erkannte.

Die Dunkelheit senkt sich herab, der halbe Mond verbirgt sein Licht. Die Feuer der Biwaks entzünden sich überall in den Feldern zu beiden Seiten der Straße und drüben an den Bergen, hoch hinauf zu ihrem langgestreckten Grat; zwischen ihnen schlägt die Flamme der in Brand geschossenen Kirche von Froschweiler, nördlich von Wörth, hoch zum Nachthimmel auf. Die Silhouetten der Artillerietrains zeichnen sich schwarz und so charaktervoll, als ob sie eigentlich von Adolf Menzel gezeichnet wären, vor der ungewissen, verhüllten Mondhelle des südwestlichen Himmels ab. Dann und wann auf den Feldern hart am Wege eine kaum erklärliche bewegte Masse am Boden, ein dunkles Gewimmel, dazwischen ausgedehnte weiße Flecken; es sind die Gefangenen, die für die Nacht dort kampieren, das Weiß die Mäntel der Spahis; 3000, sagt man uns, betrüge die Zahl der an der ersten Stelle vereinigten, 600 die an der folgenden. So geht es weiter. Wenn der Mond durchbricht, zeichnet er deutlich die Leichname von Pferden seitlich der Chaussee, blitzt er auf Pickelhauben und verstreuten Flinten und Kochgeschirrblechbüchsen am Boden. — Wir sind auf der höchsten Stelle des Weges angekommen. Der Mond ist durchgebrochen, und nichts gleicht der phantastischen Großartigkeit des Panoramas, das sich, von hier aus gesehen, vor und um uns ausdehnt!

Von den Biwaks zu den Seiten der Straße hallt das Gebrüll der Rinder, das Wiehern der Pferde durch das permanente Rasseln der Artillerietrains. Die Hemmschuhe werden angelegt. Langsam geht es bergab, der lodernden Feuergarbe des Brandes entgegen. Immer häufiger die Wagen mit Verwundeten. Wo wir gezwungen halten, kommen die begleitenden preußischen Musketiere zu uns heran, und aus aller Munde erfahren wir die ersten Detailberichte von der heutigen Schlacht. Einer darunter, vom (niederschlesisch-posenschen) 58. Regiment, bleibt mir ewig unvergeßlich mit seiner Erzählung, der ich den größten Dichter zum Hörer gewünscht; er hätte diesem naiven Erguße nichts mehr hinzuzufügen gehabt. Der Helm zerbeult von

Digitized by Google

Kugeln, der Waffenrock halb zerrissen, der ganze Mensch eine braune Kot- und Lehmdecke, die Stimme heiser vom Wut- und Triumphgeschrei dieses Tages, so stand er da im Mondlicht und erzählte. Erzählte von dem Geplänkel seit morgens 4 Uhr, womit der Tag begonnen, vom Sturme des 5. Armeekorps auf die westlich hinter Wörth steil ansteigenden Hügel und Weinberge; wie das fürchterliche Schnellfeuer vom Gipfel jener Höhen die deutschen Reihen gemäht (von des Erzählers Kompagnie waren gerade er und der Gefreite oben angelangt!), wie sie wieder herunter mußten und dreimal wieder hinan; wie der Feind, hervorbrechend, sie bis in das Dorf verfolgt, der wütende Kampf durch die Straßen und Häuser gerast habe, und dann endlich das echt preußische, kategorische „Muß", das jeder sich selbst gesagt, sie noch einmal hinan und hinauf in jenes Höllenfeuer gehoben und gerissen, und über die Berge der Leichen ihrer Brüder zum Kamm der Höhen hinauf in die Zuaven und, das Bajonett in deren Rippen, jenseits hinunter über den waldigen Abhang, während die Bayern von Norden, vom rechten Flügel her, ihre Bundestreue ihnen praktisch demonstriert hätten und das 11. Armeekorps zur Linken sich hinangearbeitet habe, bis alles glorreich entschieden gewesen. Königgrätz war ein Kinderspiel dagegen, so schloß er, — in verzeihlicher Übertreibung.

Ins Dorf hinein, auch nur bis an den Sauerbach zu gelangen, scheint unmöglich. Die Wagenkolonnen und Reitergeschwader versperren alles. So biwakieren wir hier seitlich am Wege in diesem Haferfelde, neben dem die Postillone uns ziemlich feuchte Strohbündel ausgebreitet haben, während sie ihre aus den benachbarten Äckern gewühlten Kartoffeln an der sprühenden Flamme kochen. Ein Stück Kommißbrot als Imbiß, ein Schluck Wasser zum Nachttrunk, — und wir wühlen uns, in die Regenmäntel gewickelt, ein in die Garben. Über mir spannt sich der wieder klargewordene Nachthimmel in seiner ewigen ruhigen Schöne; immer dumpfer dünkt mich das Rollen der Wagen, das Rasseln der Waffen jener bayerischen Kürassiere, die an ihnen vorüberjagen, dem fliehenden Feinde nach. Tiefe Müdigkeit löst die ermatteten Glieder, und während der große Wohltäter Schlaf mir die Lider schließt, ziehen sanfte, friedliche Bilder aus ferner Heimat vor dem inneren Auge vorüber und klingen leise aus, bis süßes Vergessen alles verhüllt.

Digitized by Google

IV.

Merzwiller, im Hauptquartier der 3. Armee,
8. August abends.

Die Szene ist überraschend verwandelt seit gestern. An meinem heutigen Schreibtische sitzt Herzog Ernst von Coburg-Gotha in Kürassieruniform, und blondbärtig und jugendschön „la cause innocente de tant de maux", Prinz Leopold von Hohenzollern (Spanien?) in Person neben Gustav Freytag; und wir erörtern eben selbvier gründlich die Erfahrungen der beiden letzten Tage und ihre wahrscheinlichen Konsequenzen für die nächste und ferne Zukunft. „Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!" Ich hätte dieses vierundzwanzig Stunden früher mir sicher so wenig bereitet gewähnt, als Napoleon III. das seine vor vierzehn Tagen. —

Doch zurück zu meinem Strohbündel und zur dämmernden vierten Morgenstunde des 7. August, wo wir uns fröstelnd von unserem nebelnassen Lager erhoben. Statt des Morgenkaffees ein Schluck mehr als zweifelhaften Wassers, um das Kommißbrot hinunterzuspülen, das unsere postalischen Gönner bereits in weiser Voraussicht der kommenden Tage recht sparsam verteilen. Und dann zur Wanderung über das Schlachtfeld.

Wir haben bis zu seinem Anfange nur wenige Schritte zu gehen. Dieser Anfang begann ja eigentlich schon gleich hinter Sulz, von wo aus die Vorposten in der ersten Morgenfrühe des 6. August rekognoszierend und Schüsse wechselnd vorgingen, so wenig als die französischen und Mac Mahon selbst ahnend, daß an diesem zum Ruhen bestimmten Tage daraus eine Schlacht von solchen Dimensionen und den entscheidendsten Folgen sich entwickeln sollte. Beim Eintritt in die Dorfgasse sieht man schon die volle Wut des Gefechts an tausend entsetzlichen Spuren. Kaum gelangen wir vorwärts. Die Kolonnen und die bayerischen Kürassiergeschwader sperren fast gänzlich den lehmigen Dorfweg. Jedes Haus ist wenig mehr als eine Ruine. Die Fenster, Dächer, Mauern von den Granaten durchsiebt; was sie verschonten, von der Axt der Pioniere eingeschlagen, als heimtückische bürgerliche Fanatiker von dort aus auf die Verwundeten und Kämpfenden gefeuert. In den Gräben am Wege, in Hecken, Gärtchen, auf den Türschwellen deutsche Füsiliere,

Digitized by Google

Jäger, Zuaven, Chasseurs, Turkos im Kampf des Todes hingewälzt, Trümmer über sie hin; die Brücken über den Sauerbach, in dessen lehmiges Wasser die Blutrinnen von der Straße tröpfeln und gießen, vom Feinde zerstört, von den Unseren wieder notdürftig hergestellt. Wenn die schweren Geschütz- oder Munitionswagen darüber hingehen, krachen die Planken, die Tiere schnauben, es ist, als müßte das Holzwerk darunter zusammenbrechen. So Straße auf Straße. Es ist so ein echt elsässischer Flecken, etwa wie mein liebes Sesenheim; die Giebel der Häuser oft mit Weinlaub hoch hinauf berankt, Gärtchen zwischen manchen, andere wieder städtisch reinlich und solide, aber schmucklos gebaut; üppige Wiesen zu beiden Seiten, und hinter den westlichen, an manchen Quartieren schon dicht hinter den Gebäuden, in Terrassen die steilen Berge bis an 600 Fuß Höhe. Je näher jenem Ausgange, desto dichter liegen die Toten im blühenden Grase, in den feuchten Gräben, unter den reichtragenden Pflaumen- und Apfelbäumen, oft gräßlich verstümmelt von verheerenden Granaten, häufiger mit einfachen Spitzkugelwunden, manche wie in Blut getaucht; der Boden weithin besät mit unzähligen Brocken und Fetzen der Uniformen und Ausrüstungsgegenstände. Wie schnell wird man abgestumpft gegen dieſen Anblick! Daß es die lebenden Soldaten selbst sind, ist kein Wunder. Sie pumpen ihr Wasser, sie essen ihr Brot, sie schlachten ihre Hammel und Rinder achtlos unmittelbar neben den Leichen. Und ich bekenne mich selbst schuldig, scharf nach reifen Pflaumen den Boden ausgespäht zu haben, hart an den Blutlachen. A la guerre comme à la guerre!

Am Ausgange des Fleckens lagern auf der Wiese die Mannschaften des weimarischen Bataillons; sie haben furchtbare Verluste auch an Offizieren gehabt. Doch nicht wie die preußischen Regimenter! Es war nicht beabsichtigt. Sie ſollten dem Plane nach diese Opfer nicht bringen. Noch einen Tag, — und der Kronprinz und Blumenthal hätten die ganze „unnehmbare“ Stellung Mac Mahons umgangen.

Die Einrichtung der Lazarette beginnt. Fast jedes Haus, jeder Platz, jede Kirche, jeder Garten muß dazu dienen. Schon haben die Bahren Hunderte und aber Hunderte, Franzosen und Deutsche, vom Elend und blutigen Jammer gleichgemacht, an sie geliefert. Die Leichen liegen untermengt mit ihnen, und

Digitized by Google

unaufhörlich rasseln dabei die Geschützkolonnen durch die Gassen, vorwärts, „auf der Spur des Wolfs“. — Auf der Wiese an der Südseite des Ortes angelangt, sehe ich die hessischen (18er) hellblauen Husaren rangieren, ihre Ochsen schlachten und abkochen. Den braven Jungen lacht das mutige Herz aus dem ganzen Gesichte. Gestern abend noch haben sie auf der Verfolgung ein Kürassier- und Lancierregiment zusammengehauen und zersprengt und viele Hunderte von Gefangenen eingebracht.

Die Stunden gehen hin, man weiß nicht wie. Zuweilen erinnert man sich, daß der Mensch nicht vom Sehen allein lebe. Man geht umher im Gewirr und Gedränge, sieht in all die Lazarette, sucht und findet vielleicht auch einen Marketender und bei ihm einen Schoppen elenden, verfälschten Weines, ein Stück verschimmelten Brotes. Man wirft sich ins Gras, einen gefällten Baumstamm als Kopfkissen benutzend, ruht und schläft eine halbe Stunde, zehn Schritte von sich ein halbes Dutzend Leichen. Man erwacht: — Bahre an Bahre wird vorübergetragen. Wagen voller Verwundeten, die sich auf dem blutigen Stroh krümmen oder in totenstiller Resignation hingestreckt liegen, kommen und — immer neue Scharen von Gefangenen, die sich müde zu Boden werfen. Ich gehe zur Feldpost hinüber. Im Garten jenseits der Gasse ist sie etabliert; am Staketenzaun hängt das große Adlerschild: „Königlich Preußisches Armee-Postamt“. Unsere trefflichen Freunde von heute nacht haben ihre Bureaus an einem Holztisch aufgeschlagen und arbeiten wie die Neger. Die Postillone gruben die Kartoffeln eines Beetes aus, kochten sie in der Schale, und wir essen sie mit dem grobkörnigen Salz vom Tisch weg in wahrer Wollust. Daß dicht daneben im Beete noch ein erschossener, schöner, junger preußischer Leutnant liegt, tut dem Appetit keinen Eintrag. Nun kommen ein paar Träger und nehmen ihn auf. Denn draußen erklingt von der Militärmusik „Jesus meine Zuversicht“, und sechs Kameraden dieses Schläfers trägt man eben auf den Bahren (von denen die Beine in den hohen Stiefeln so leblos niederschlenkern!) zu einem besonderen Grabe; dieser soll sich ihnen schleunigst anschließen.

Das Schreiben gerät wieder ins Stocken. Ich steige zwischen den Pflaumenbäumen und den Leichen hinauf zum Hügel, der mehr links als jene liegt, die ich vormittags erkletterte. Da

Digitized by Google

zieht sich ein tiefer Hohlweg zur Höhe hinauf. Der Anblick darin geht fast noch über den auf dem Grate der Weinberge. Ein prachtvoller bärtiger Spahi-Offizier neben seinem Pferde — der erste. Und dann Körper an Körper in unabsehbarer Menge. Mehr noch auf der Plaine zur Linken des Hohlweges, wo die preußischen Granaten wahrhaft mörderisch gehaust hatten. Hier z. B. eine Gruppe: mitten in eine Sektion einschlagend, hat das berstende Geschoß zehn Mann auf einmal zerstiebt, diesem die Beine, jenem den halben Kopf, dem den Rumpf weggerissen — zersprüht ist das einzige Wort dafür; welche Fundgrube für den Schlachtenmaler! Seltsam: fast alle diese französischen Männer und Jünglinge haben eine eigentümliche Pietät gehabt. Ganze Briefsammlungen liegen zerstreut neben den offenen Tornistern eines jeden, manche bis zum Jahre 1868 zurückreichend. Ich bin indiskret genug, in einige hineinzublicken. Welch zärtliches mütterliches und bräutliches Geplauder, wie viele liebe Hoffnungen und heitere Wünsche — und nun durch alles dieser breite, blutige Strich!

Wenn es einen Lichtpunkt in diesem Meere von Jammer gibt, so ist es außer dem Gefühle des Sieges der ruhige, schmucklose, rührende Heroismus unserer Soldaten. Diese knufflichen, mittelgroßen, gänzlich unheroisch aussehenden „Wasserpolacken" sind von einer naiven Größe des Heldentums und des reinen Pflichtgefühls, für die kein Lob zu erhaben ist. Das Ungeheuerste zu dulden und zu leisten, ist ihnen nur selbstverständlich, „verdammte Schuldigkeit". Nichts imponiert ihnen dabei weniger als das Pittoreske. Turko und Zuave hätten ihre gründlichste Verachtung, wenn „die Räuberbande nicht so verdammt gut gestanden hätte". — Aber darüber, über die vollendete Kunst im Einzelgefechte bei jedem Manne, und die fürchterliche Vortrefflichkeit und mörderische Zweckmäßigkeit des Chassepots hörte ich bei allen, bei Offizieren und Mannschaften, nur eine Stimme.

Ich hatte mich matt und müde gesehen den langen, heißen Tag über; helfen und lindern konnte ich nicht. Die Ärzte bei ihrem blutigen und hingebenden Liebeswerke zu unterstützen, die wie die Metzger an den Amputiertischen stehen und unter Jammergestöhn sägen, schneiden und flicken im lebendigen Material, verstehe ich nicht. Auch am Zeichnen fühlt man keine rechte Lust mehr, die Motive häufen sich zu überreichlich, und das Auge wird stumpf.

Digitized by Google

In solcher trübsinnigen Stimmung trat uns der Gedanke an den morgenden und die folgenden Tage ziemlich bange vor die Seele. Wie weiter kommen, wo kein Wagen mehr zu erhalten? wovon leben? Es schien zunächst das Geratenste, nach Sulz zurückzugehen, wo noch immer eher eine Möglichkeit war, etwas Eßbares aufzutreiben. Müde machte ich mich auf den langen Weg, den von dort heranrollenden neu ankommenden Artillerietrains entgegen. Am Rande der Straße sah ich meinen Kapellmeister sich ausruhen, frisch und wieder hergestellt und mit seiner Kolonne endlich vereinigt. Ein frohes, herzliches Begrüßen, das den Abschied gleich in sich schließt. Nach der ersten halben Meile wird die Straße leerer, dicht vor Sulz plötzlich wieder aufs bunteste belebt. Dort auf der letzten Höhe vor der Stadt ist am südlichen Abhange vor der Chaussee zur Eisenbahn hin ein ungeheures Gefangenenlager errichtet. Mehr als 4000 stehen und liegen umher, von einer Kompagnie badischer und preußischer Musketiere bewacht; alle Typen Frankreichs und des Orients sind unter den Gefangenen vertreten; herrliche Arabergestalten darunter; aber wahrhaft greulich sieht im ganzen die nun gänzlich in die alte Bestienwildheit zurückgesunkene Afrikanerbande in ihren Theaterlumpen aus. Mit denen also „die Freiheit und Zivilisation" nach Deutschland tragen! Man denke sich diese malerische Ungezieferbrut in unseren Quartieren als siegreiche Feinde. Das Herz schaudert, sich unserer Kinder erinnernd, bei dieser entsetzlichen Vorstellung.

In dem Gedränge um diese Gesellschaft treffe ich auf Freytag und Herrn von Roggenbach, die mir auf meine Frage nach den Sulzer Zuständen wenig Hoffnung auf Erfüllung meiner Wünsche machen. Im Wirtshaus ist alles vergriffen, jeder Eintretende und Fordernde erhält nur die eine Antwort: „Wir haben nichts mehr." Aber Graf Harrach kommt mir freundlich zu Hilfe. Die Herren des Hauptquartiers haben hier wenigstens ihre festen Couverts. Er tritt mir das seine ab; und mit dem Kronprinzen von Württemberg, Freytag und dem Oberst Walker, dem englischen Militärbevollmächtigten, genoß ich wieder die ganze Wonne eines Stückes Rindfleisches, warmer Suppe und einer Flasche guten Weines. Lange Ruhe war nicht zu gewinnen. Draußen zogen neue und immer neue Gefangenentransporte die Straße entlang. Badische Dragoner mit 80 Beutepferde zur Hand eskortierten wieder andere, die sie vom Gefechte

Digitized by Google

von Bitsch und Hagenau hergebracht. Im Hofe vor dem Hotel des Kronprinzen spielen die preußischen Musikbanden auf. Man trennt sich ungern von dem interessanten Platze vor der Tür, wo von kundigsten Meistern vom Fach die dankenswertesten Erläuterungen über den gestrigen Tag und Nachrichten über die nächsten Absichten gegeben werden; alles scheint sich herrlich anzulassen, jede kühnste Hoffnung überflügelnd. Ähnlich wie Mac Mahon vom Kronprinzen, soll Frossards Korps von Göben mitgespielt sein, und des ersteren Niederlage erweise sich als von immer größeren Dimensionen.

Auf dem Strohbündel am Boden der Wirtsstube finde ich einen erträglichen, vom steten Gerassel der vorbeifahrenden Geschütze und Wagen, wie vom Schnarchen von sechs hohen Johannitern kaum noch gestörten Schlaf. Der Morgen bringt die alten Sorgen in voller Stärke. Bleiben oder umkehren? dem blinden Ungefähr vertrauen, dem Unmöglichen trotzen oder sich vor einer Art Fahnenflucht, auf deutschen Boden zurück, nicht scheuen? Draußen gießt der triste Regen herunter, ein Zug Ulanen hält vor des Kronprinzen Quartier, in den Straßen drängen sich die Wagen, ihnen entgegen ein langer, württembergischer Artillerietrain. Um 8 Uhr will das Oberkommando aufbrechen. Ich schob mich mit meiner Tasche durchs wogende Gedränge der Truppen, Gefangenen, Offiziere, Bauernwagen, Fourgons und Equipagen bis zum Ende der Gasse. Den Alten, der dort an einem mit Hafersäcken gefüllten Korbwagen stand, frug ich aufs Geratewohl, ob er mich mitnehmen könne bei dem Zuge hinter dem Hauptquartier, und zu meiner Überraschung stimmte er zu. So sank ich auf die Schwelle eines Hauses, wartend, bis das Ganze sich in Bewegung setzen würde. Und endlich kamen sie, die Ulanen und die Stabswachen voran, dann der Kronprinz, Mütze auf, über dem einfachen Uniformrock mit Stern den schwarzen Regenmantel und in hohen Reiterstiefeln, auf dem Fuchs von gestern. Ich begreife kaum, wie in dem Gedränge der Reiter sein Auge auf mich fallen konnte. Aber er erkannte mich, winkte dem Zuge zu halten, ritt zu mir herüber, reichte mir mit herzgewinnender Freundlichkeit die Hand — es war wie damals im Festgedränge von Ismailia! „Haben Sie einen Wagen?“ Ich wies auf meinen Hafersack. „Kommen Sie sofort in den meinen; Harrach, sorgen Sie, daß P. zu Freytag hineinkommt. Auf Wiedersehen!“ Ich habe

Digitized by Google

nicht nötig, die Stimmung zu schildern, in welcher ich wenige Minuten später neben dem Genannten im hübschen, bequemen, hinten verdeckten Halbwagen durch den Regen hinter dem Reiterzuge auf der Straße südwestlich nach Gunstedt zu dahinfuhr.

Es ging durch dichte Laubwälder, über weite Wiesenflächen, über verlassene Biwaks, durch trauliche, umbuschte Dörfer, deren Gassen von gefangenen feindlichen Kürassieren wimmelten, während in allen Scheunen und Fluren die Verwundeten gebettet lagen. Hier ist der Schauplatz des Eingreifens des 11. Armeekorps mit den Badensern und Württembergern, des linken Flügels der deutschen Stellung, in der vorgestrigen Schlacht. Bald zeigen die Turkoleichen an den Wiesenbächen, die toten Rosse, die frischen Gräber, die zerstreuten Waffen die Spuren der Richtung, die der Kampf hier genommen. Aber die erstaunlichsten kamen erst. Die Landstraße geht im Hohlwege zwischen zwei sanft abfallenden Hügeln dahin, erst ansteigend, dann zum Waldtale nieder. Hier war es, wo die Husaren gestern ihre Arbeit taten. Zu Hunderten liegen die französischen Helme, Pallasche, Kürasse, die Ulanentschakos und Piken der Lanciers über Weg und Wiesenboden verstreut. Es ist, als ob die Reiter in wilder, panischer Schreckensfurcht alles von sich abgeworfen hätten, was diese erschwerte. Die Gefangenen rühmen sich, — ihren Offizieren gelohnt zu haben, die sie in diese Stellung gebracht: „Nous les avons bien soigné!“ „Und wie denn?“ „Nous avons, nous mêmes, tués ces grédins là!“ war die Antwort. Von Mac Mahon, der Blume französischer Ritterschaft, sprachen sie nicht anders als „ce cochon“, vom Kaiser „la vieille femme“. — Noch einmal geht es zur waldigen Höhe hinauf; dann öffnet sich weithin der Blick auf eine reizende Gebirgslandschaft jenseits des Tales in der Tiefe. Die vom Regen aufgeweichten Lehmwege werden fast unpassierbar. Wie hier die Kolonnen und besonders die Geschütze durchkommen wollen, scheint ein Rätsel. Und Schlimmeres steht sicher noch in den Vogesen bevor, durch deren Pässe uns die nächsten Tage führen müssen.

Für heute hält der ganze Zug in Merzwiller, einem ausgedehnten Flecken an der Eisenbahn von Hagenau. Das Quartier des Kronprinzen ist im Herrenhause einer großen Eisenhütte. Eingeladen, zum Dejeuner zu bleiben, treten wir in den hübsch hergerichteten Saal des oberen Stockwerks, wo

Digitized by Google

der Besitzer seiner ungewohnten Gäste mit großem Eifer wartet. Der Kronprinz am oberen Ende der Tafel, General von Blumenthal an seiner rechten, G. Freytag an seiner linken Seite.

Unser Quartier ward uns bei einer echt deutschen, kinderreichen Bauernfamilie, Menschen von einer rührenden Liebenswürdigkeit gegen die deutsche Invasion, angewiesen. Im fröhlichen Beisammensein während dieses Nachmittags, wo alle Eindrücke des Leides und Entsetzens untergingen in dem einen erhebenden, hinreißenden Gefühle, die große weltgeschichtliche Entscheidung so ausfechten, unser Volk sich so in der unwiderstehlichen Gewalt seiner Gesundheit und Größe aufrichten gesehen zu haben und sagen zu dürfen: „Wir sind mit dabei gewesen", machte Freytag den guten Vorschlag, uns auch unsererseits offiziell als Oberkommando auf unsere Art zu konstituieren, und während er das Tintenfaß hielt, malte ich auf einem großen Stücke weißer Leinwand, die wir an unserem Staketenzaun nach der Straße hin ausgespannt hatten, in mächtigen Buchstaben mit breitem Pinsel die Worte: „Hauptquartier für deutsche Literatur und Kunst." Es soll hoffentlich noch an manchem Orte auf französischer Erde prangen, ein Staunen den Einwohnern!

Morgen vorwärts in die Vogesen, in die „natürlichen" Barrièren Frankreichs, wo auf den waldigen Schauplätzen Erckmann-Chatrians voraussichtlich noch manche freundliche Überraschung unserer Truppen wartet. Und abermals trotz alledem: „Durch, braves Volk!"

V.

Obermottern, 9. August 1870,
abends 10 Uhr.

Langsam weiter vorwärts gelangend, wurde bereits gegen Mittag Halt gemacht und das Quartier in zwei benachbarten Dörfern, Obermottern und Zutzendorf, aufgeschlagen. Beide Dörfer liegen eine Viertelstunde auseinander. Unsere Quartiere sind diesmal getrennt. Bald nach unserer Ankunft wurden wir durch fernen Kanonendonner aus unseren Quartieren gelockt. Er dröhnte aus der Gegend der Bergfestung Lichten-

Digitized by Google

berg her, und eine Stunde später sah man dicke Rauchwolken von der Feste aufsteigen und sich über die Nachbarhöhen hinwälzen: die Unseren hatten das Ding prompt in Brand geschossen. Leider sagte man, daß es sehr feste, in den Fels gearbeitete Kasematten habe, und es ebenso schwer sein dürfte, die beim Passieren der dortigen Pässe immer unbequeme Besatzung auszuräuchern, als die darin verborgenen Pulvervorräte zu vernichten.

Während alles auf den Wegen umherstand, den Gang des Feuers zu beobachten, wurde ein ins Hauptquartier gelangtes Extrablatt der „Karlsruher Zeitung" bekannt, dessen Mitteilungen uns in die angenehme Kenntnis setzten, daß Göbens Sieg über Frossards Korps wirklich die Dimensionen der Schlacht bei Wörth und ihrer Erfolge erreicht, daß eine kaiserliche Kundgebung endlich die Aufreibung der beiden geschlagenen Korps Mac Mahon und Frossard eingestände und daß Paris in Belagerungszustand erklärt sei. Man kann sich in der Heimat schwerlich einen rechten Begriff von dem seltsamen Zustande der Spannung und Ungewißheit machen, in welchem wir, mit unserem Blicke nur (und höchstens!) auf die Verfolgung der Ereignisse bei der 3. Armee beschränkt, in Bezug auf die gesamte unterdessen sich vollziehende Weiterentwicklung des gewaltigen Dramas dahinleben. Nichts von dem Innern Deutschlands, nichts vom Gange der äußeren Politik, von den Taten der französischen Flotte, kaum etwas von der 1. und 2. Armee kommt bis zu uns — so wenig wie zu unseren Leuten, deren Strapazen eine mehr als menschliche Kraft in Anspruch nehmen, etwas von all den ungeheuren, seit drei Wochen schon veranstalteten Sammlungen von Lebensmitteln und Erquickungen für „unsere braven Soldaten im Felde" gelangt. Wird es mit diesen planlos unternommenen, wohlgemeinten, doch übelgeleiteten Sammlungen und Sendungen nicht wieder ebenso ergehen wie damals in Böhmen, wo das Zusammengebrachte in ungeheuren Massen verkam und verfaulte, wo viele Packwagen voll Brot, Würsten und Eingemachtem vergraben werden mußten, weil alles jämmerlich verdorben war, wo die Eisenbahnbeamten der Stationsendpunkte in Wein sich baden konnten, während die Soldaten hungerten und nach Wasser lechzten?!

Die Flucht der versprengten Teile des Mac Mahonschen Korps hat sich ebenso nach Westen zu den Vogesen, wie nach

Digitized by Google

Süden über Hagenau nach Straßburg hin erstreckt. (Noch auf der heutigen Fahrt begegneten wir einem neuen Transporte von etwa 180 Gefangenen, die man hier hinter Merzweiler aufgelesen.) Als wir vor wenig Stunden eifrig das brennende Lichtenberg betrachteten, kam unser Quartiergenosse, ein bayerischer Hauptmann, mit der heitersten Nachricht: oben im Stoppelfelde auf der Höhe über Obermottern hätte man die im Stich gelassenen Offizier-Effektenwagen von mehreren französischen Regimentern gefunden, erbrochen und sei eben dabei, sie ihres reichen und überraschenden Inhalts zu entleeren. Der Hauptfang, 220 000 Francs, sei bereits vom Kommando in Beschlag genommen. Aber es gäbe des Amüsantesten dort noch immer genug. Wir eilten hin und fanden freilich eine der wunderlichsten Szenen. Höhere Offiziere, die hinaufgeritten waren, ließen noch immer einzelne Kisten öffnen, während der Boden des Feldes weithin mit aller Art von Gegenständen des Gebrauchs im Frieden wie im Kriege überstreut war. Das Ganze erinnerte so lebhaft an Roßbach. Was hatten diese eleganten Ritter alles ins Feld mitgeführt! Der schnelle, leichte Sieg der Waffen verstand sich ja für sie von selbst. Aber für die moralischen und — unmoralischen Eroberungen der besiegten Bevölkerungen mußten sie sich gleich von Paris aus aufs reichlichste versehen. In keinem Koffer fehlte neben blitzend neuen, zum Teil sehr prächtigen Uniformen, um in Berlin zu glänzen, die unnennbarsten Toilettengegenstände (guérison prompte et radicale, facile à suivre, même en voyage). Sogar die Büchschen mit poudre de riz und die Schwanenquäste waren vorhanden.

Die große Menge feiner Wäsche, Taschentücher, Hemden ꝛc. in allen Koffern wird so gut wie die schönen arabischen Decken ein wahrer Gewinst für unsere nächsten Lazarette sein. Auffallend war mir, daß die Strümpfe meist so gründlich gestopft waren, als ob die Herren die bravste deutsche Hausfrau, die kaum einen höheren Ruhm als den damit erworbenen kennt, ihre Gattin nennten. Jeder nahm sich dieses oder jenes Andenken unter dem wertlosen Allerlei. Graf Frankenberg hat recht: „Es ist doch hübsch, so ein bißchen zu plündern.“ Dann wurden die Wagen geschlossen und mit den dabei zurückgelassenen Mauleseln unter Ulanenbedeckung zum Dorf gefahren.

Digitized by Google

Das wundervolle Landschaftsbild gewann wieder sein volles Recht über Auge und Seele, die durch solches Herumstöbern lange zerstreut gewesen waren. Unter tief herunterhängender, dunkler, violettgrauer Wolkendecke brach die Sonne nahe dem Rande des Gebirges wie mit düsterer Purpurglut hervor, und einige Minuten lang stand diese ganze schöne Welt in Flammen, die noch die fernsten duftigen Höhenzüge mit verglimmendem Feuerschein überhauchten. Der dumpfe Geschützdonner war verhallt. Über Lichtenberg dort oben wehte es nur noch wie leichter Nebel, der Brand schien keine Nahrung mehr zu finden. Vom tieferliegenden Dorfe her vibrierten durch die reine, linde und frische, hier noch von keinem Leichen- und Pestdunst vergiftete Abendluft die vollschwellenden Akkorde des Orchesters, das im Garten des kronprinzlichen Quartiers zur Tafel aufspielte.

Ein schöner, ruhiger Frieden senkte sich auf das weite, grünende Land. Wir gingen still durch die Wiesen nach unserem Dorfhause; — und ich werfe mich müde auf mein Strohlager.

VI.

Petersbach, am westlichen Abhange der Vogesen,
10. August abends.

Heute um 10 Uhr morgens brach das Hauptquartier der 3. Armee zu einem längeren Tagesmarsche auf. Wir avancieren in täglich beschleunigtem Tempo. Heute gilt es, den höchsten Grat der Vogesen zu überschreiten. Es zirkulieren Gerüchte von gewissen möglichen Gefahren, mit denen uns die „freien Schützenkompagnien" in diesen Waldbergen und engen, gefährlichen Defileen bedrohen könnten, trotzdem die Waldungen ringsum hinreichend abgesucht sind, um jede ernstere Befürchtung zu verbannen. Nach der Ulanenschwadron vom 1. westpreußischen Regiment, welche eine Strecke voraus an des Zuges Spitze reitet, folgt, unter dreier berittenen Offiziere Führung, ein halbes Bataillon Infanterie, dann der Kronprinz und die Fürsten, Generale, Ordonnanzoffiziere des Hauptquartiers, hinter ihnen die lange Reihe der Reitknechte und Soldaten mit den Handpferden, die zweite Hälfte des

Digitized by Google

Infanteriebataillons und dann erst die Wagen. An den Seiten der Dorfstraße von Obermottern stehen die schönsten, malerischesten Weiber- und Kindergruppen, wie sie Marchall so treulich und liebenswürdig zu malen versteht, Gestalten oft von reizender, naiver Anmut in der Tracht wie in der Stellung. Sie warten gespannt der Ankunft des Kronprinzen. Er wird ihnen sicher gefallen, dieser Heerführer Süddeutschlands, den die Soldaten heute schon als den künftigen „deutschen König" grüßen. Wie er an der Spitze seines Gefolges daherreitet, erscheint seine mächtige, blonde, jugendliche Mannesgestalt in ihrer reinen, blühenden Gesundheit und Lebensfülle wie eine Inkarnation all jener echt germanischen Volkstugenden, welche eben jetzt ihre ganze Wucht, ihren Wert und ihre Superiorität Frankreich und seiner romanischen Rasse gegenüber jedem verständlich erwiesen haben.

Nach anderthalbstündigem Marsche hinter dem großen Flecken Weitersweiler steigt der Weg immer steiler zu den Waldbergen hinan. Die eine Seite der Straße wird unausgesetzt von langsam vorrückenden Kolonnen, von Proviant- und Sanitätswagen besetzt gehalten, und die an der ganzen Länge des Zuges auf und ab sprengenden Armeegendarmen haben ein hartes Stück Arbeit, jedes Ausbrechen aus der Linie abzuhalten. Über die Wiesen- und Stoppelfelder jenseits der Chausseegräben treiben einzelne Musketiere, zu Rinderhirten verwandelt, die requirierten Ochsen und Kälber, welche sehr geringe deutsche Sympathien zu bekunden scheinen, bergaufwärts der Armee nach.

Im dichten Buchenwalde auf der Höhe wurde an einer Lichtung Halt gemacht und ringsum die Posten ausgestellt. Die ganze glänzende Gesellschaft des Oberkommandos der 3. Armee stieg von den Pferden und lagerte auf der Erde. Die Feldflaschen kreisten, man brach und teilte gut kameradschaftlich das Brot. Die Unterhaltung kam noch einmal auf den gestrigen Fang. Im Besitze mancher charakteristischen schriftlichen und literarischen Dokumente desselben, wie ich es war, gelang es mir unschwer, die muntere Stimmung aller zur herzlichsten Heiterkeit zu steigern. Besonders die neuesten Nummern unseres alten Freundes „Figaro" (vor den letzten Siegen), welche ich dort oben dem Verbranntwerden entrissen hatte, waren aufs glücklichste dazu geeignet.

Digitized by Google

Während dieſer Frühſtücksplaudereien wies mir der Kronprinz auf der Chauſſee vor uns den einen der drei das Bataillon führenden Offiziere: „P., den da merken Sie ſich, das iſt der rechte Held von Weißenburg, der dem fallenden Fahnenträger die Fahne aus der Hand nahm und das Bataillon des 58. (niederſchleſiſch-poſenſchen) Regiments über die Chauſſee, die Sie kennen, gegen die Turkos führte. Baron heißt er, iſt's aber nicht.“ Gleich darauf ſetzten wir uns wieder in Marſch. Die beiden neben Baron reitenden Offiziere ſtellten ſich mir vor: Hauptmann Wernecke und Leutnant von Lau. Daß ſie hier reiten, iſt das Endreſultat einer wahren Heldengeſchichte. Bei Weißenburg fanden mit Ausnahme Barons, der Leutnants Liebert, Pitſch und Tietze alle zwanzig Offiziere des 1. Bataillons der 58er den Tod oder ſchwere Verwundung. Es wurden daher von dem anderen Bataillon jene genannten beiden zur Aushilfe zum 1. herüber kommandiert. Dieſe ſechs führten tags darauf das 1. Bataillon die Weinberge von Wörth hinan. Um alles möchte ich nicht den Eindruck ihrer einfachen Schilderungen dieſes Heldenkampfes miſſen. Wie ſie zwiſchen den Hopfengärten am Ausgange des Fleckens den fürchterlichen Kugelregen von den Höhen her empfingen; wie ſich das Bataillon über die Sumpfwieſe hin und atemlos in einem Anſturm beide Terraſſen hinauf bis zur Waldliſière in Trab ſetzte. Das mörderiſche Feuer vom Dickicht her trieb ſie zurück. Aber dennoch immer wieder hinauf, hinein in den Hagel der Chaſſepots und Mitrailleuſen. Beim fünften Verſuche, in den Wald zu bringen, ſahen dieſe Offiziere die Unmöglichkeit ein. Sie opferten Hetakomben reſultatlos. Oberſt von Bothmer, der zu Pferde in einer Art wütender Begeiſterung zur Höhe hinaufgeſprengt war, ſchrie umſonſt ſein: Vorwärts! Es ging nicht mehr. Aber ſie ſtanden und ſchoſſen ruhig weiter bei der oberſten Reihe der Weinſtöcke, wo ich die Leichen ihrer Brüder zu Haufen liegen ſah. Da, nach fünfſtündigem Ausharren, endlich ſahen ſie die Bayern am rechten Flügel vorgehen, was ſchon längſt hätte geſchehen müſſen. Denn ſichelförmig, von den im Oſten des Fleckens ſtehenden Batterien unterſtützt, ſollte das Vordringen ſtattfinden; das 5. Armeekorps (gebildet aus der 17. bis 20. Brigade, d. h. den Infanterieregimentern 58, 59, 7, 47, 37, 50, 6, 46 und dem Jägerbataillon Nr. 5), im Mittelpunkte der großen Konkavekurve von Gunſtedt und

Digitized by Google

Morsbach im Süden, bis Froschweiler im Norden, sollte zurückgehalten werden, bis die beiden Spitzen oder gleichsam Halbmondhörner — die Bayern auf dem rechten, das 11. Armeekorps auf dem linken Flügel — den Feind auf seinen Höhen umgehend umklammert haben würden, um dann erst dem so Gelähmten den letzten Stoß ins Herz zu geben. Aber durch die verbissene Wut des Gefechtes im Zentrum nahm das Ganze den umgekehrten Gang. Die endliche Ankunft der Bayern, die sie im Tal zur Rechten anrücken sahen, war die Erlösung der furchtbar Bedrängten. Noch einmal wurde sie zweifelhaft, als vor dem ersten, ihre hellblauen Reihen mähenden, mörderischen Hagel der Chassepotkugeln die ganze Masse sich flüchtig wieder abwärts stürzte. Aber im Grunde unten rafften sie sich zusammen, als der Fahnenträger von neuem standhaft vorging, und einige Minuten später war der Tag unser, und der hinaufreitende Kronprinz sah sich von der begeisterten Liebe der Sieger fast erdrückt; nicht ohne die tiefste Erschütterung und Rührung kann er von den Momenten erzählen. Leutnant Liebert I. von den sechsen war allein gefallen. Die anderen blieben trotz jenes Höllenfeuers von jeder Kugel verschont. Noch in der Mondnacht nach dem Kampfe begruben ihn die Kameraden in ihrem Biwak selbst. Sie sind in wahrer Verlegenheit in Bezug darauf, welche von ihren Mannschaften sie zu Auszeichnungen und Dekorationen vorschlagen sollen; denn wie ich schon letzthin schrieb und wie diese kompetentesten Richter nur bestätigten: das Heldenhafteste ist diesen Männern das Selbstverständlichste.

Nach einer halben Stunde schon, während welcher wir felsige Engen passiert hatten, hörte der Wald zur Linken auf und ließ den Blick frei über entzückend schöne Waldwiesentäler in der Tiefe zur Linken und weit, weit jenseits der buchenbedeckten Höhen, welche sie umhegen, auf die fernen, blauen Berge des badischen Schwarzwaldes. Und drüben, gerade vor uns auf der höchsten Höhe des Gebirges, das köstlich malerische, alte Städtchen mit seinen grauen Festungsmauern und Bastionen, von denen nun die preußische Fahne im Regenwinde flattert, das sich so keck auf der Klippe über der grünen Tiefe erhebt, Lützelstein, von den Franzosen Petite-Pierre genannt. Hier erst, im Weitermarschieren, erfuhr ich, auf welchem Ehrenplatze ich mich befinde. Der Kronprinz hatte nach dem Tage

Digitized by Google

von Wörth meine freundlichen Begleiter dankend umarmt und geküßt. Und ihrem I. Bataillon des 58. wurde zum Lohne die ehrende Auszeichnung, zur Eskorte des Heerführers der Südarmee auf dem gefürchteten Marsche durch die Vogesen zu dienen und des ganzen Zuges Spitze zu führen. Als wir in dem großen, hübschen Flecken Petersbach, schon auf der westlichen Abdachung des Gebirges, angelangt waren, das Bataillon sich am Rande der Straße rangierte und wir uns gegenüber aufgestellt hatten, um den Kronprinzen mit seinem Gefolge an der Front vorüber zum Quartier reiten zu lassen, gab es einen gut militärischen Wechselgruß zwischen Ihm und mir, dessen Art mir am besten bewies, wie freundlich mein eigenes Amüsement an der Situation vom Feldherrn geteilt wurde.

Hier ist gut sein. Alles deutsch und protestantisch; wohlmeinend herzliche, gastliche Aufnahme im Quartier bei den Wirtsleuten des von mir mit Leutnant Baron geteilten hübschen Quartiers. Von dem Hausherrn, der uns alles, was uns bequem sein oder erfreuen könnte, an den Augen absehen möchte, hören wir wunderliche Erzählungen über den in völliger Auflösung und bodenloser Verwirrung ausgeführten Rückzug der Franzosen; von den Umtrieben der „Schwarzen", die ihnen hier vorher prophezeit hätten, nun würde das große katholische Weltreich errichtet, wo nur Papst und Kaiser herrschten und die verfl—n Lutheraner alle bekehrt werden müßten; und die jetzt flüchtend ihnen angedroht hätten: die Preußen würden sie fressen. — Aber wichtigere Nachrichten erhalten wir im Oberkommando selbst: danach war der größte Teil des Failly'schen Korps beordert gewesen, zur Unterstützung Mac Mahons herbeizueilen und jedenfalls die Vogesenpässe zu halten. Aber statt dessen sei es in die Flucht des Mac Mahonschen so vollständig mit hineingerissen worden, daß es, ohne einen Schuß erhalten zu haben, ebenfalls als aufgelöst zu betrachten sei. Der große Herzog von Magenta, seines Ruhmes ebenso wie seines Stabes beraubt, habe ganz allein und einsam auf der Flucht in Lützelstein gespeist — ein trübes Mahl mag es gewesen sein! Hier in Petersbach mit Failly zusammentreffend, seien die Feldherren in zorniger Aufregung fast persönlich und körperlich aneinander geraten.

Von den fünf Kolonnen, in welchen die ganze Südarmee

Digitized by Google

den 1814 von den Alliierten so scheu vermiedenen Marsch durch die Vogesen gemacht, ist die 12. Division (6. Armeekorps) bereits voraus, die 11. in Reserve. Unsere Vorposten aber haben heute die Fühlung mit denen der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Wenn diese Zeilen gedruckt werden, sind sie keine Indiskretion mehr — was alles werden wir und unsere Gegner bis dahin schon „gefühlt" haben!

VII.

Blamont, 14. August, morgens 5 Uhr.

Seit ich vorgestern Morgen meinen letzten Brief expedierte, sind wir täglich sechs Stunden im Sattel, und dabei manche Meile weit im scharfen Trabe und Galopp, immer vorwärts nach Westen gerückt. Es scheint doch eine mehr als „affenmäßige" Geschwindigkeit dazu zu gehören, diesen Feind wieder von Angesicht zu Angesicht oder auch nur seinen Rücken zu sehen zu bekommen. Man nennt das in der strategischen Sprache der Besiegten bekanntlich: sich rückwärts konzentrieren. Aber seit 1866 hat diese eigentümliche Manier, den Feind in die Falle zu locken, viel von ihrem Kredit bei den Menschen verloren. Nach den französischen Zeitungen vom 10., deren wir einige zu Gesicht bekommen, wähnte man sich in Paris damals doch im Vollbesitze der „natürlichen Wälle" Frankreichs, der Vogesen. Und gestern früh, am 13. also, trafen noch in Petersbach auf sammetnem Kissen die Schlüssel von Luneville, zehn Meilen weiter von da, ein, gesendet vom Prinzen Albrecht (Vater), dem sich die Stadt, als er sich mit der von ihm befehligten selbständigen Kavalleriedivision näherte, ergeben hat! Wo werden unsere Heere Halt machen, wo auf Widerstand stoßen? Wird es eine zweite Riesenschlacht in den catalaunischen Gefilden bei Chalons oder erst vor Paris sein, welche Deutschland zum unbedingten Herrn der französischen Geschicke machen oder seinen Siegeslauf hemmen wird?

Zwischen den Bäumen eines Kiefern- und Eichenwäldchens wurde das Frühstücksrendezvous gehalten. Dort wurde zuerst die Nachricht bekannt vom Abtreten des Ministeriums der „ehr-

Digitized by Google

lichen Leute“ und dem Eintritte Latour d'Auvergnes ins Auswärtige Amt. Wie Graf Solms, der seinen Gesandtschaftsattaché hier bis zur Unkenntlichkeit in der Offiziersuniform verbirgt, behauptet, sei jener wenigstens ein anständiger Mann und habe den Krieg nicht gewünscht. Wird das einen besänftigenden Einfluß üben sollen und können auf die hochgehenden Wogen der französischen Volksstimmung? Wir werden sehen.

Um die Mitte dieses Tagemarsches machte sich die Veränderung des Charakters der Dörfer und Flecken ziemlich gleichzeitig mit der der gesamten Landschaft bemerklich. Die Häuser bekommen jenes städtische Gepräge, das denen der französischen Dörfer eigentümlich ist: nüchtern, ohne zu Tage tretendes Balkenfachwerk, mit hellfarbigem Anstrich, weißen hölzernen, hier durchweg niedergelassenen Jalousien vor den Fenstern, mit flach geneigten Dächern statt der steil ansteigenden. Die Dorfstraßen, an deren Seite vor den Häusern all das hinaus verlegt und angehäuft ist, was im deutschen Dorfe seinen Platz im Hofe hat: die Dünger-, Holz- und Reisighaufen, die großen Mistpfützen ꝛc., finden wir hier fast überall verlassen von den eigentlichen bäuerlichen Bewohnern, desto dichter und bunter belebt von den bereits darin etablierten, wie von den durchziehenden deutschen Truppen.

Gegen 2 Uhr mochte es sein, als wir am Ziele unseres Marsches anlangten und durch das freistehende Tor von Saarburg in seine Straßen einritten. Ein eigenes Gefühl für einen friedlichen Zivilmenschen wie unsereins, so mit den Heerführern unter siegreichen Truppen hoch zu Roß in eine eroberte Stadt zu rücken! Es dauerte in dem vom Wagengedränge ganz verstopften Gassen ziemlich lange, bis es uns möglich wurde, uns nach unseren Quartieren umzusehen. Alle Läden und alle Fenster waren geschlossen. Jeder Boutiquier scheint sich die Deutschen ziemlich ähnlich, wenn auch mit weniger Recht, wie wir uns die Turkos vorgestellt zu haben, und all sein Hab und Gut und seine Warenlager, von denen er hier vieles vortrefflich gegen bar an den Mann hätte bringen können, hinter Schloß und Riegel oder hinter der bestimmten Beteuerung, daß nichts „rien du tout“ mehr vorhanden sei, verbergen zu wollen. Den armen müden, hungrigen und bedürftigen Burschen wird die Tugend der Enthaltsamkeit von jeder Gewalt wirklich etwas

Digitized by Google

zu schwer und sauer gemacht. Glücklicherweise hat Saarburg ein paar Hotels, eins sogar, das den vielverheißenden Namen „de l'abondance“ führt. Und in diesen Hotels gibt es wenigstens gute Betten und guten, wenn auch teuren, Chably und Burgunder, und wenn auch kein Brot mehr, so doch ein paar Hühner, quelque morceau de bœuf und manche Portion sehr wohlschmeckenden Katzenragouts aux champignons, das man, wenn man freundliche Illusionen liebt, auch mit noch besserem Appetit als „Lapin“ verzehren mag. Die Stadt erinnert in ihrer Lage, ihrem äußeren Aussehen durchaus an viele unserer heimischen Städtchen mit zerfallenen, mittelalterlichen Befestigungen, alten Türmen und Mauern und trockenen Stadtgräben, die nun in Obst-, Blumen- und Gemüsegärten verwandelt sind.

Drinnen auf dem Marktplatze, dicht am Ausgangstor, steht ein großes Gebäude: im Erdgeschoß scheint es eine Markthalle zu sein; im ersten Stock war es sonst Ball- und Konzertsaal. Unten wird nun alles Brot und Mehl, das aufgetrieben ist, zur Verteilung zusammengehäuft. Oben ist ein Lazarett eingerichtet. Eine Menge von Kranken, Franzosen und Deutsche, liegen, von der durch die hohen, rundbogigen Fenster scheinenden Nachmittagssonne effektvoll bestrahlt, dort friedlich auf ihren Matratzen wohlgepflegt beieinander. Es sind keine Verwundeten darunter, meist Fußkranke und von Lungenentzündung und sonstigen Marschkrankheiten Ergriffene. Die barmherzigen Schwestern in Nonnentracht, die Priester in langen, schwarzen Röcken und breiten Hüten sind hier wie in allen Straßen sehr zahlreich. Aus dem protestantischen Elsaß sind wir heraus.

Aus demselben Westtor über die Saarbrücke und an dem verschlossenen, stillen Eisenbahnhofe vorbei ging es in der Frühe des gestrigen Morgens an der Spitze des Bataillons die Pappelchaussee entlang, die sich immer schnurgerade bergauf, bergab vor uns hinzog. Die etwas verhangene, aber schwüle Luft des Tages erdröhnte von bald ruckweise, bald wie rollender Donner klingenden fernen Detonationen aus südlicher Richtung. Sie künden uns, daß unsere Batterien um Pfalzburg wieder fleißig bei der Arbeit sind.

In Heming (der letzte deutschklingende Name) und dem nächstfolgenden Dorfe St. George wieder vollständige Ob-

Digitized by Google

struktion durch die Kolonnen. Major Schumann von den Ingenieuren, der mit dem Hauptquartier reitet, an Erscheinung, Sprache, Geistesanmut und Feinheit eine wahrhaft bezaubernde Persönlichkeit, hat ein hübsches Wort für den Eindruck dieser unendlichen, ewig rasselnden Bandwürmer: „Ich fühl's, ich bekomme den Kolonnenwahnsinn." Ich verstehe und teile seine Empfindung vollkommen. — Vor St. George kommt uns das viel später erst aufgebrochene Hauptquartier im Galopp nach und sprengt vorbei. Auf einer kleinen Höhe wenig hinter dem Orte in einem reizenden, von dichten Hecken umhegten, von der Mittagsonne goldig durchblitzten Buchendickicht wird abgestiegen und Rendezvous gehalten.

Der letzte Rest des heutigen Weges, die 12 Kilometer Pappelchaussee, in leise gewellter Gegend, in glühender Mittagsonne, müde auf müdem Gaul, zwischen reizlosen Stoppelfeldern, an niederen Weinbergen vorüber, durch eine scheinbar von jedem Leben verlassene Landschaft, war dennoch dazu angetan, unserer Frische den ihrigen, den Rest nämlich, zu geben. Endlich um 2 Uhr links auf der Höhe die malerische Ruine des von Bernhard von Weimar zerstörten Schlosses von Blamont aus dem dichten Kranze der Obstbäume der sie umgebenden Gärten aufragend, und vor uns am mäßig geneigten Abhange die große Hauptstraße der sauberen, hübschen Landstadt.

Aufs Geratewohl an eine Haustür in der Hauptstraße pochend, sehe ich mich von meinem guten Glücke gerade an die beste Stelle geführt. Mich und meinen Begleiter, den mir schnell befreundeten Glogauer Oberarzt Dr. Neumann, empfängt eine liebenswürdige, echt französische Familie, alte, mittlere und junge Damen in weißen Häubchen, mit einem bald siebzigjährigen Hausherrn (die jüngeren Männer des Hauses sind teils verstorben, teils in der Armee); empfängt uns mit einer herzlich verbindlichen Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit auf unsere Wünsche und Bedürfnisse, welche in Feindesland doppelt angenehm und doppelt überraschend wirkt. Im schönen, dunkelroten Weine von des Hausherrn eigenem Gewächs und Kelter wird beim sorglich bereiteten Diner manches Glas auf den baldigen Frieden und auf die Brüderlichkeit der Nationen geleert, wozu draußen freilich die ewig und ewig durch die Stadt rasselnden Kolonnen eine wenig harmonische Musik machen.

Digitized by Google

Außer seiner schön in großen, gepflegten Gärten gelegenen Ruine mit herrlicher Aussicht über die weite Hügellandschaft hat Blamont in seiner erst etwa vierzehn Jahre alten, konsequent und solide in graurötlichem Sandstein in den Formen frühgotischer Kunst ausgeführten, zweitürmigen, dreischiffigen Mauritiuskirche eine interessante Sehenswürdigkeit. Aber es ist nicht Zeit mehr, weder von ihr noch von den Stunden in diesem Städtchen zu erzählen. Mein brauner Wallach steht gesattelt, und es geht weiter zum langen Marsche.

Lunéville, 16. August morgens.

Nahe an vier Meilen ging es gestern unter klarem, sonnenheißem Himmel in beschleunigterem Tempo als an einem der früheren Tage, durch eine durch malerische Reize wenig erfreuende, immer ebener werdende Landschaft, immer auf der gewohnten Besenchaussee vorwärts. Überall an beiden Seiten die Spuren der Biwaks. Die ganze Truppenmasse der 3. Armee marschiert bereits voraus unaufhaltsam der Mosel zu, welche sie in diesem Augenblicke ebenso wie die der anderen beiden erreicht haben muß, um hoffentlich baldigst wieder ihre Kraft mit dem enteilenden Gegner zu messen. Unterwegs erzählt mir Russel, der große „Times"-Korrespondent, der gestern einen Ritt von vierunddreißig englischen Meilen gemacht, viel Interessantes von der Beschießung von Pfalzburg, die er mit angesehen. Der Ort brenne, aber der Kommandant wolle nicht kapitulieren und erwidere unser Feuer mit nachdrücklicher Energie. Dagegen ist es sicher, daß sich der andere nördlichere befestigte Punkt, Marsal, gestern ergeben hat.

Lunéville unseligen Andenkens vom Frieden von 1801 her, einst die zweite Residenz des guten Stanislaus Leszynski in Ludwigs XV. Tagen, von den Habsburgern mit der Provinz Lothringen gegen Toskana verschachert, hat an langweiliger Geradlinigkeit manches Ähnliche mit Mannheim und seinen quadratischen Häuserkästen. Alle Läden, Türen, Jalousien natürlich auch hier wieder verschlossen, alles Leben mit Ausnahme des deutsch-soldatischen auch hier wieder verschwunden; trotz der Affichen des Maires, welcher die Bevölkerung beschwört, ihre Arbeiten und Geschäfte wieder auf- und den Taler mit 3 Francs 75 Centimes anzunehmen. Dabei aber ideale Quartiere, ver-

Digitized by Google

bindliche Aufnahme, wahrhaft luxuriöse Verpflegung, schöne, weite Zimmer und hinter den Wohnungen große, mit aller Sorgfalt kultivierte Gärten. Obst- und Blumenkultur scheint auf einer hohen Stufe zu stehen; die Besitzer haben so recht nach der Art unserer provinzialstädtischen Gartenfreunde jedes Spalier und jedes Beet, sie mit persönlicher Vaterliebe hätschelnd, zu lachenden, lebendigen Schmuckkästchen gemacht. In schattiger Laube sitzend, umfächelt vom lauen und frischen Wehen des klaren, sonnigen Augustnachmittages, hält es schwer, sich zurückzurufen, was uns hierher geführt, daß dies keine heitere Sommerreise durch das schöne Frankreich, sondern blutig böser, bitterer Ernst sei und diese selbe Sonne eben jetzt wenige Meilen von uns wieder ein leichenbesäetes Feld und das Tosen des wütenden Kampfes bestrahle; daß dem so sei, erfuhren wir noch am Abend in einer glücklich entdeckten Bierkneipe, welche nie zuvor eine ähnliche Gesellschaft wie die gestrige bei den Seideln um ihre Tische gruppiert gesehen hat und nie wieder sehen wird: ein halbes Dutzend deutscher Fürsten und Prinzen, Feldherren und Offiziere, vermengt mit guten Bürgern und bestäubten, blaublusigen Arbeitern von Luneville: Steinmetz habe den ganzen Tag ein heftiges Gefecht in der Nähe von Metz geführt, das mit unserem Siege geendet. Aber von welchen Folgen? Noch wissen wir's nicht. Jedenfalls eine schöne Feier des diesjährigen Napoleonstages.

VIII.

Nancy, 17. August morgens.

Um 3½ Uhr weckten mich das Rasseln der bayerischen Trommeln und die Signale bayerischer Trompeter. Im Traume die Bilder fortspinnend, welche die gestern bis tief in die Nacht geführten Gespräche erweckten, fährt man aus dem Schlafe auf, in der Meinung, es ginge direkt in das Gefecht, das sicher sich heute fünf Meilen nordwestlich von hier fortsetzt. Aber es war eben eine Täuschung. Das Hauptquartier der 3. Armee bleibt höchstwahrscheinlich noch an diesem ganzen Tage in der

Digitized by Google

schönen Hauptstadt Lothringens, und ob das Eingreifen des Kronprinzen überhaupt noch in jene Kämpfe zwischen Metz und Verdun möglich und nötig sein wird, ist in diesem Augenblicke noch nicht entschieden, wenigstens uns noch nicht bekannt.

Erst seit dem gestrigen Auszuge aus Luneville ist es uns wieder ganz zum Bewußtsein oder doch zur sinnlichen Anschauung gekommen, daß wir uns im Kriege befinden und nicht auf einer interessanten Sommerreise durch Frankreich mit hübschen Tagemärschen und guten Nachtquartieren. Noch am Abend vor dem Ausmarsch, als unser liebenswürdiger Quartiergeber, der Maire der Stadt selbst, dem „literarisch-artistischen Hauptquartier" ein mit den gebräuchlichen Toasten à la paix! und dem erlesensten Chambertin gewürztes Diner gab, hätten wir diese „schöne Zeit, wann endlich der Soldat ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit", bereits gekommen wähnen können. Am Morgen aber versperrten wieder die bayerischen Artillerieparks und der Marsch einer ganzen Infanteriedivision eben derselben Alliierten mit ihrem ungeheuern Train bereits am Schlosse des Stanislaus unsere Weiterfahrt; die ganze Masse wälzte sich nordwestlich weiter auf Nancy zu.

Ich sehe diese Marschszenen, soweit die von den Marschierenden aufgewirbelten dicken Staubmassen heute das überhaupt gestatten, zum Stillhalten gezwungen, ziemlich behaglich aus der Wagenecke an, welche mir die außerordentliche Güte des Geh. Rats Wilms fortan in seinem Gefährte zur Verfügung gestellt hat. Das gewährt mir zugleich das nicht geringe künstlerische Vergnügen, den großen Meister der Operationskunst auf seinem Schimmel mit ritterlichstem Anstand dahinsprengen zu sehen.

Endlich sind die Regimenter und die Kolonnen zur rechten Seite der Straße geordnet, und der Zug des Hauptquartiers kann auf der linken ohne weiteren Aufenthalt im raschen Trabe vorwärts kommen. Der Kronprinz selbst ist mit General von Blumenthal uns schon am Abend zuvor voraus nach Nancy, nur von geringer Bedeckung begleitet.

Die Landschaft nimmt hier bald wieder einen gewandelten Charakter an. Die Hügel, wo sie nicht von Weinpflanzungen bedeckt sind, zeigen sich mit dichten, kleinen Waldungen geschmückt. Statt der kahlen Felder wieder viel umbuschte Wiesen,

Digitized by Google

Hecken, Gärten; alles munterer, üppiger, mannigfaltiger als die Gegend, durch welche die letzten Tagemärsche führten. Und das Schönste: statt der trostlosen Pappelchausseen — Landstraßen, von prächtigen, volllaubigen Linden und Rüstern beschattet. Von der Höhe einer solchen Straße wird aus der Mitte einer weiten, anmutigen Talebene das Turmpaar eines hohen Münsters zwischen zahlreichen Fabrikschornsteinen sichtbar. Wir glauben anfangs, bereits Nancy vor uns zu haben; es war St. Nikolas mit seinem schönen, spätgotischen Dom (14. u. 15. Jahrh.), eine große, wohlgehaltene Landstadt, in welcher jedes Haus vom Keller bis zum Boden von einquartierten Bayern besetzt scheint. Draußen, noch im heißen Sande am Wege und auf den dürren Stoppelfeldern, lag, ausruhend vom Marsch, ein württembergisches Infanterieregiment, die einzelnen hingeworfen, viele schlafend in Stellungen, welche nur die tödliche Müdigkeit begreiflich macht; übrigens unter allen deutschen Fußtruppen die am meisten malerischen, was ihren Waffenrock an Schnitt und Farbe (ein schönes, warmes, stumpfes Grau mit Dunkelrot) und was ihre fast französisch „chicvolle" Haltung betrifft. Andere württembergische Truppen begleiteten uns marschierend weiter auf dem übrigen Wege jenseits St. Nikolas, wo man zur rechten Seite die Meurthe in der Tiefe des Tales dahinfließen und nach einer halben Stunde in der Ferne die Türme von Nancy aufragen sieht, während die Stadt selbst sich noch hinter ihrem großen „Altona" — Laneuveville verbirgt. Letztere geht, wie jenes in Hamburg, fast ohne Trennung in Nancy über. Eine breite, schnurgerade Straße, welche durch ganz Laneuveville führt, setzt sich jenseits eines trennenden Triumphbogentores in derselben Richtung als Nancys Hauptstraße fort. Nur die immer großstädtischeren, an Paris mahnenden Häuser mit den zahlreicheren, eleganteren Läden in jedem Erdgeschosse und dem breiten Asphalttrottoir zu beiden Seiten bekunden, daß wir vom Faubourg in die eigentliche Stadt gelangten.

Auch dort wie hier sind zwar einige Jalousien und Schaufenster geschlossen. Aber massenhaft sitzen die Bewohner vor den Türen, die Weiber fast sämtlich in weißen, hängenden Jacken oder Blusen und mit weißen Häubchen oder schwarzen Netzen auf den Haaren. Mit einem schwer zu beschreibenden Ausdrucke, den ich ebenso auch in den vorher passierten Dörfern

Digitized by Google

und Städtchen beobachten konnte, sehen sie den durchpassierenden Zug und jeden dazu Gehörigen an. Fanatischen Grimm oder deutlich ausgesprochenen, finsteren Groll sah ich nirgends. Es ist eine eigentümliche, trübe Erregtheit, Neugierde und stumpfe oder schmerzliche Resignation gleichzeitig in all diesen Gesichtern, eine Verwunderung wider Willen dabei, welche den Hohn, auch wo man seine Absicht merkt, nicht recht aufkommen läßt. Die Macht „de ces maudits prussiens“ ist ihnen doch zu deutlich sichtbar und fühlbar geworden.

In Nancy selbst ein so dichtes, von Straße zu Straße zunehmendes Volksgedränge, wie bei einem festlichen Einzuge. Und damit vermengt eine völlige Überschwemmung der Stadt mit bayerischen Truppen. In der Nähe des Place Stanislas haben die Wagen und Reiter des Hauptquartiers Mühe, die Menschenmassen zu zerteilen. Zeigte sich die ganze Stadt bereits in allen Teilen, die wir passierten, als ein Muster von freier, schöner, geräumiger und stattlicher Anlage, so erhebt sich ihr Eindruck hier auf diesem prachtvollen, weiten, von schloßartigen Gebäuden im Stil Louis XIV. eingefaßten, mit den reichsten und schönsten, teilweise vergoldeten hohen Gittern im Hochrokokogeschmacke und der Bronzestatue des guten, dicken Stanislaus gezierten Platze zu dem eines heiteren, wahrhaft königlichen Glanzes, dessen Gepräge die Residenzanlagen keiner anderen Periode doch in so vollem Maße tragen, wie die des 18. Jahrhunderts. — Dem Hauptbau des Hotel de Ville gegenüber, welches den Platz in seiner ganzen Breite an der Ostseite abschließt, zwischen den beiden niedrigeren Gebäuden, zu deren Seiten sich hier und dort vor dem Hintergrunde mächtiger Baumgruppen phantastische Sandsteinfontänen mit Neptun- und Nymphengruppen erheben, zeigt sich tiefer zurück ein stattliches römisches Triumphtor, eine sandsteinerne Übersetzung des konstantinischen Bogens in die Architektursprache des Rokoko. Ferner jenseits seiner drei Rundbogen der elegante Palast, welchen der vielgeliebte Ludwig seinem guten, thronlosen Schwiegervater zur behaglichen Residenz gab, umgeben von den grünen Massen des anstoßenden weiten, fürstlichen Parks, eines großartigen, unschätzbaren Luft- und Promenadengartens für die Einwohner. Es sind Architekturen und Perspektiven, wie sie kaum eine zweite Provinzialhauptstadt aufzuweisen haben mag.

Digitized by Google

Aber vorläufig ist zu ihrer rechten Würdigung keine Muße. Der ganze Platz strotzt von bayerischer Infanterie und Kavallerie, von Kolonnenwagen, Vieh und Pferden, und man watet im Heu der Kampements, das seinen Boden bedeckt. Mit meinem hier empfangenen Quartierbillett ausgerüstet, suche ich mir meine Wohnung bei einem sehr ehrenwerten Advokaten des Barreau von Nancy, in einer der breiten Hauptstraßen der Neustadt. Die stille Würde, der resignierte edle und tiefe Schmerz, mit dem er die gegenwärtigen Leiden seiner Stadt, seines Vaterlandes und die eigenen Opfer trägt, ist rührend. Überraschend und erschütternd aus solchem, im rechten Sinne honetten, ernsten Mannesmunde aber war mir die objektive Trostlosigkeit, mit welcher er von den Zuständen Frankreichs und von der gegenwärtigen Generation spricht. Tout est pourri et toute cette génération est mûre d'être fauchée. Und daß die germanische Rasse die Mission habe, das Schnitteramt zu üben, sei ihm bereits sei manchen Jahren eine ausgemachte Sache. Der Krieg — „c'est une affaire finie. Mais, oh ma pauvre France!!"

Abends, als das bayerische Infanteriemusikkorps vor der Tür des Hotel de France spielte, wo der Kronprinz sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, war die im Torwege versammelte Gesellschaft, unter die er bald selbst, wie gewöhnlich die kurze Pfeife im Munde, trat, in einer eigentümlichen Erregtheit. Die Nachricht war zu bestimmt aufgetreten, daß man sich diesen ganzen Tag über jenseits der Mosel südwestlich von Metz geschlagen habe; aus Pont à Mousson, wo der Telegraph noch vorläufig sein Ende hat, war die kurze Notiz eingetroffen: „Blutiges Gefecht, dem Feinde 2 Adler und 2—3000 Gefangene abgenommen." Aber vergebens harrte man auf die geringste Ergänzung und nähere Bestimmung oder Bestätigung dieser Nachricht. Die Glückwünsche lehnte der Kronprinz lächelnd und achselzuckend ab: noch wisse er auch nichts weiter, und den ganzen Tag schon habe er sich in die Musterung künstlerischer Dinge gleichsam versteckt, um seiner vergeblichen Spannung Herr zu werden oder dieselbe zu vergessen. Major von Hahnke, der die fünf bis sechs Meilen hingeeilt war, um Erkundigungen einzuziehen, war noch nicht zurück. Eine neue Depesche wurde von Minute zu Minute erwartet, und mit jeder wuchs die peinigende Erregung der Versammlung. Auf tausend Fragen

Digitized by Google

und Vermutungen hatte doch niemand den rechten, alle Zweifel lösenden Bescheid. Die Schlacht solle bei Gorze geschlagen werden, so sei es von Moltke und dem Könige selbst noch gestern nacht im Kriegsrate beschlossen worden, um das Gros der feindlichen Armee von Paris abzudrängen, also eine Vollendung der Steinmetzschen Arbeit vom Tage zuvor zu versuchen. Die 1. und 2. Armee müßten daran beteiligt sein. Aber kein Kurier und keine Depesche kamen. Und dazu spielten die Bayern so hübsch und schwungvoll draußen zum großen Vergnügen der Einwohner, welche den Kronprinzen, der im Kreise plaudernd und rauchend auf und ab ging, mit den Blicken verschlangen, spielten die wohlbekannten Weisen der „schönen blauen Donau" und des Hochzeitsmarsches aus dem „Lohengrin", Märsche, Tänze, Offenbachsche Quadrillen; und all das klang so seltsam in die Stimmung immer wachsender Erwartung hinein! Man hatte sich nach stundenlangem Harren schließlich, wenn das kräftige, aber bezeichnende Wort erlaubt ist, die Beine in den Leib gestanden; der Kronprinz zog sich zurück — und man ging nun unbefriedigt auseinander.

Nancy, 18. August, nachmittags.

Heute früh endlich Bestätigung. Das Gefecht fand schon vorgestern statt; das äußerst blutig erkämpfte Resultat war das angegebene in Bezug auf Gefangene und Trophäen. Was das Abdrängen des feindlichen Heeres und die volle Beteiligung der 1. und 2. unserer Armeen betrifft, so ist das einer größeren, vielleicht der Entscheidungsschlacht, vorbehalten — und diese tobt westlich von Metz in diesem Augenblicke. Wie lange kann noch dieses entsetzliche tägliche Schlachten dauern, und wie lange vor allem der Feind diese fürchterlichen Schläge ertragen?!

Digitized by Google

IX.

Baucouleurs, 21. August, morgens.

Nach zwölfstündigem Marsche sind wir gestern an dieser klassischen Stelle des ersten Auftretens der Jeanne d'Arc auf der Szene ihrer kriegerischen Wirksamkeit angelangt. Die Hoffnung, die Kaiserin Eugenie hier zu finden — welche man nach ihrer neulichen Proklamation und der beruhigenden Versicherung, daß sie herbeieilen würde, die Fahne Frankreichs zu verteidigen, eigentlich hegen durfte —, hat sich nicht bestätigt: die neueste Pucelle meidet vorläufig noch den Anblick des Feindes.

Man wußte es am 18. während des ganzen Tages: eine große, vielleicht entscheidende Schlacht wird sechs bis sieben Meilen nördlich von uns gekämpft. Alle Ströme Blutes, die am 14. und 16. geflossen, hatten doch nur den Vorarbeiten dafür gegolten. Und auch in unserer nächsten Nähe spürten wir endlich wieder, daß die Zeiten der Kampflosigkeit, die wir seit Wörth bei der 3. Armee genossen hatten, vorüber seien. Ein trauriger Wagenzug brachte die ersten Verwundeten von Toul hierher, dessen Befestigungen man, wie es scheint, etwas leichtsinnig verwegen, ohne Artilleriemitwirkung angelaufen hat, ein Unternehmen, dessen Resultat kein anderes sein konnte als die, freilich erst mit Blut erkaufte Einsicht in seine Unmöglichkeit. Und doch kann die Festung, welche die Eisenbahnlinie zwischen Nancy und dem Osten beherrscht und unsere Verbindungen bedroht, nicht „mit Verachtung gestraft" und unbelagert hinter uns gelassen werden. Major Schumann traf ich morgens schon im Begriff, zu Pferde zu steigen, um hinzureiten und die Frage nach eigenem Augenschein an Ort und Stelle zu studieren. Die meist nicht schwer Blessierten waren in Nancy vorläufig im Militärlazarett untergebracht, wo sie der Kronprinz besuchte, jeden einzelnen sprach und ihnen wenigstens die tröstliche Nachricht vom Siege bei Gorze oder, wie heute der offizielle Name des Gefechtes heißt, bei Vionville, mitteilte. Jene Lazaretteinrichtungen hatten sich aber als durchaus ungenügend, ja schädlich erwiesen. Der ganze Nachmittag wurde von unseren Generalärzten, den Doktoren Böger und Wilms, verwendet, die sonstigen, entweder bereits für solchen Zweck eingerichteten

Digitized by Google

oder die etwa dafür noch disponibeln und einrichtungsfähigen zu besichtigen und zu prüfen. Es war eine lange und interessante Wanderung durch die Stadt und die außerordentlich liebliche, garten- und villenreiche Umgebung derselben, die ich in Begleitung beider Herren machte. In den Räumen des „Hospice des indigents“ und in einem Waiseninstitut für Mädchen, wo die „frommen Schwestern“ das Zepter führten, begegnete schon die preußische Uniform von vornherein dem nur schlecht maskierten, giftigen Grolle dieser Damen.

Dagegen fanden wir bei den glatten, frommen, schwarzen Herren des „Seminaire Stanislas“ eine um so freundlichere Aufnahme. In den zum Teil noch mit schönen Boiserien aus dem 18. Jahrhundert geschmückten weiten, luftigen Sälen waren bereits alle Vorbereitungen zur Aufnahme einer großen Zahl von Verwundeten getroffen. Gute Betten, wohl aufgestellt, enorme Mengen des besten Verbandzeuges usw. Freilich hatten die Herren schwerlich bei diesen Einrichtungen geglaubt, daß ihnen die zu Pflegenden von der Maas oder Mosel, sondern sicher, daß sie vom Rhein kommen, und ebenso sicher, daß es nicht preußische Oberärzte sein würden, welche diese Einrichtungen zu inspizieren hätten.

Noch großartigere und schönere Einrichtungen für den gleichen Zweck der Aufnahme Verwundeter fanden wir in den dafür bereits völlig in Stand gesetzten Etablissements der Tabaksregie. Kurz zuvor hatte hier das preußische Kommando einen ähnlich wertvollen Fang, wie noch am letzten Tage im Schlosse zu Luneville, gemacht, wo man 60 000 Zentner Heu und Hafer, von denen die Behörden nichts zu wissen behaupteten, entdeckte und mit Beschlag belegte. Die Tabaks- und Zigarrenvorräte, die wir von dort entführten, wollte man in Nancy auf mehr als 1 Million Francs schätzen. Die ärztlichen Seelen wurden vom Anblicke dieser korridorlosen, der Luft und Sonne überall zugänglichen, kolossalen Säle mit ihren nahezu 400 Betten in eine Art von technischem Enthusiasmus und in ein gewisses schmerzliches Bedauern versetzt, hier nicht gleich selbst ans Werk gehen zu können. Welcher Kontrast zwischen diesen schönen, sorglichen Veranstaltungen und den Bedingungen, unter denen sie vor vierzehn Tagen arbeiten mußten! Die ergreifenden, furchtbaren Bilder von Altenstadt (bei Weißenburg) und Froschweiler stiegen in Dr. Wilms Erzählung wieder lebendig auf:

Digitized by Google

jene Amputationstiſche in verwüſteten Feldern, zertrümmerten Bauernſtuben, wo er und ſeine Kollegen beim Scheine eines elenden Talglichtes zwiſchen den auf blutigem Stroh gebetteten, immer an Zahl zunehmenden ſtöhnenden Verwundeten und Sterbenden ſchnitten, ſägten, verbanden, während in den Jammerlaut der Opfer ſich von draußen her der brauſende Jubelruf der Sieger, welche den über das Schlachtfeld reitenden Kronprinzen grüßten, und die Exploſionen des Pulvermagazins miſchten, welches die Franzoſen in dem von unſeren Granaten in Brand geſchoſſenen Kirchturm etabliert hatten. In derſelben Kirche hatte der Feind ſein Feldlazarett eingerichtet und doch von demſelben Turm ein lebhaftes Feuer auf die Unſeren eröffnet! Als die Kirche dann in Brand geriet und unſere Ärzte mit jener heroiſchen, den eigenen Tod verachtenden Menſchenliebe, die ihr Heldentum viel höher rangiert als das des mutigſten Kämpfers, die verwundeten Feinde aus der brennenden Kirche getragen und gerettet hatten, mußten ſie noch obenein die wütenden Vorwürfe ihrer franzöſiſchen Kollegen (ſpäter eifrigſt von allen franzöſiſchen Zeitungen kolportiert und auch in deutſchen wiedergedruckt) hören: die Preußen brächen die Genfer Konvention und ſteckten Lazarette in Brand! Und ſie ſchöſſen auch auf ſie, die Ärzte, und hätten ſie geplündert! Dr. Böger konnte ſie einfach darauf aufmerkſam machen, daß ſie ja gar nicht einmal die weiße Binde mit dem roten Kreuze trügen, das einzige Erkennungszeichen, welches die neutrale und geheiligte Perſon des Arztes und Krankenhelfers dem Soldaten bezeichnet. Warum hatten ſie es verſchmäht? — Weil ſie ſich bereits ganz ſicher als Sieger geglaubt hatten! —

Auch hier im großen Lazarett von Nancy fehlte es nicht an deutlichen Zeichen desſelben Glaubens: trug doch jeder Saal bereits an der Tür in gedruckter Inſchrift den Namen des franzöſiſchen Mediziners, dem er von vornherein zugewieſen war. Und nun das alles der preußiſchen Oberleitung anheimgegeben! Aber ſicher: auch die franzöſiſchen Kranken verlieren nichts dadurch. Dr. Böger ſprach zu den Aufſehern das herrliche Wort, das wie ein Tropfen milden Balſams auf das von all dem Elend und Verderben ringsum wahrhaft erſchütterte Gemüt fiel: „Nous ne connaissons ni une armée allemande, ni une armée française — nous ne connaissons qu'une seule; c'est la sainte armée des blessés.“ —

Digitized by Google

Draußen, in einigen schön gelegenen, von Kunstgärten umgebenen Landhäusern der Vorstadt an der Eisenbahn, wo die entzückende Hügellandschaft sich vor allen Fenstern ausbreitet, fanden wir andere kleinere, weniger mustergültige, aber doch zu solchen entwicklungsfähige Lazarette eingerichtet, deren herrliche Lage sicher den darin aufgenommenen Leidenden zu einem Mittel der Heilung mehr werden wird. Noch ist alles sauber und rein; kein Pesthauch in der Luft, kein Blutfleck auf Tischen und Matratzen: aber jede nächste Stunde kann den Strom menschlichen Jammers hierher ergießen! Wo wird seine nächste Quelle springen?!

Mit derselben, ja mit noch gesteigerter Spannung, wie abends zuvor, standen wir in dieses Tages letzten Stunden im Torwege des Hauptquartiers. Draußen klang heute keine Musik. Die Bayern waren fort. Die wenigen preußischen Kompagnien, die bis zum Eintreffen des 6. Korps Nancy besetzt hielten, hatten keine Musiker. Die Stimmung war ernst, das Gespräch fragmentarisch und leise geführt wie an einem Krankenbette während einer großen Krise. Wir trennten uns, ohne daß weder Major von Hahnke, noch der Feldjäger, noch Hauptmann Lenke zurückgekehrt wären von Pont à Mousson, in Ungewißheit der Geschicke des heutigen Tages.

Um 7 Uhr am 19. früh waren die Wagen gepackt, die Stabswache setzte sich in Bewegung gegen Colombey zu, südwestlich des unpassierbaren Toul. Da kam plötzlich Konterordre. Die in der Nacht vom Schlachtfelde eingetroffenen Nachrichten besagten, daß wir dort bei Metz im Vorrücken seien, daß aber abends beim Abreiten des eben eingetroffenen erstgenannten Offiziers noch nichts entschieden gewesen sei. Also noch ein zweiter Tag der Rast, oder vielmehr des quälenden Wartens und Harrens.

Die Wirkung dieses Abpackens, Ausspannens, Heimreitens auf die Bevölkerung, welche in allen Straßen, auf allen Plätzen in gedrängten Gruppen umherstand, war unmittelbar und keineswegs erfreulich für uns.

Oft genug wird die Haltung der Gruppen an den Ecken geradezu bedrohlich. Die vielen unbeschäftigten Arbeiter (heute sind fast alle Läden und alle — Werkstätten geschlossen) stehen häufig zusammengedrängt und sehen jeden, den sie als Deutschen erkennen, mit einem wilden, höhnischen Ausdrucke an, der fast

Digitized by Google

einen Ausbruch der Leidenschaften besorgen läßt. Um das Hotel des Kronprinzen sind die stärksten Zusammenrottungen. Wie ich höre, hat der Haufen im Laufe des Tages bereits den Versuch eines Anlaufs darauf gemacht. Als wir um 7 Uhr dort im Saale des Erdgeschosses an Seiner Tafel speisten, schallt das Stimmengebrause der Menge draußen bald dumpf, bald gellend herein. Und noch keine Nachricht von Metz? — „Keine ....."

Nach aufgehobener Tafel tritt man wieder rauchend, plaudernd, erwartend in den Hof und den Torweg. Alle Blicke sind nach der Straße gerichtet, wo die Posten Mühe haben, das Trottoir frei zu halten. Plötzlich tritt, vom Pferde abgestiegen, ein junger, wohlbekannter Offizier von dort her in die Pforte; mit heißem Gesichte, erregt wie von langem Ritt, der Mantel hängt ihm von der Schulter. Alles drängt sich ihm entgegen; es ist Hauptmann Lenke, der um 12 Uhr von Pont à Mousson abritt. Die draußen müssen etwas von der Bedeutung dieser Minute ahnen: sie stoßen Lachen und Lustgeschrei aus, einer fiedelt sogar auf der Geige. Um den Hauptmann nur zu hören, müssen die Torflügel von innen geschlossen werden, was unter neuem Geschrei auf der Straße geschieht. Der Kronprinz hatte die Pfeife aus der Hand gelegt: „Wie steht's beim König?" — „Es steht gut; heute ist keine Schlacht gewesen. Noch gestern, nach Abgang des letzten Boten, sind dem Feinde die von ihm so furchtbar verteidigten Höhen vor Metz genommen; er ist zurückgeworfen bis in die Enceinte der Festung gegen die Mosel hin, und jede Verbindung seiner Hauptarmee mit Paris und dem Innern Frankreichs ist unbedingt abgeschnitten, wie das Telegramm Seiner Majestät, das ich Euer Königlichen Hoheit überreiche, besagt. Der Feind war am 19. nicht mehr zu fassen; hätten wir am 18. abends eine Stunde lang die Macht Josuas gehabt, die Sonne still stehen zu heißen (eine Stimme: ‚Warum haben wir nicht Knaak mitgehabt!'), so wäre er gänzlich verloren gewesen. Aber die Dunkelheit war schon zu groß, daß zuletzt Preußen auf Preußen schossen." — „Haben wir viel verloren?" — „Sehr viel, am meisten das 3. Korps, die Brandenburger; im ganzen sind die Verluste nicht so stark wie am 16. bei Vionville." — „Haben Sie Namen und Angaben über die Gefallenen mitgebracht?" — „Einige fragmentarische Notizen." — „Teilen Sie mit!"

Digitized by Google

Nie vergesse ich das einfache und doch ergreifende Bild dieser geschichtlichen Szene. Der junge Hauptmann stand unter der Lampe des Hausflurs auf der untersten niedern Treppenstufe zum Parterresaal, vor ihm der Kronprinz, neben diesem General von Blumenthals kleine, feine Gestalt, die Zigarre zwischen den Fingern und dann und wann einen Zug tuend. Ringsum, mit vorgeneigtem Kopfe, besorgt, ein Wort zu verlieren, drängten sich die anderen, die Prinzen und Offiziere, die ganze Gruppe von der einen Lampenglaskugel von oben her scharf und effektvoll beleuchtet vor dem dunkeln Hofe dahinter. Was der Erzähler aus seinem Taschenbuche ablas, mit seiner ruhigen, gleichmäßigen Stimme, war, beginnend vom Tage von Vionville, eine lange, traurige Liste; und fast bei jedem Namen antwortete von vielen Lippen ein schmerzlicher Laut des Bedauerns. Hier hatte der Kugelhagel gerade einmal unter jener ritterlichen Blüte gemäht, welcher sich diese Hörer doch am nächsten und innigsten verwandt fühlen; und die Elite des preußischen Adels hat vielleicht nie so reichlich wie an jenem mörderischen Tage ihren Blutzins an das Vaterland gezahlt: Prinz Reuß tot, Graf Finkenstein tot, Graf Westarp tot, Baron Hinnenburg tot, Graf Wesdehlen tot, Prinz Salm tot (er, der in Mexiko so schönen Ruhm erworben durch seine hingebenden Bemühungen, das Leben Maximilians zu retten, hatte es sich besonders ausgesucht und gewünscht, gegen Bazaine, den Oberschuft aller Schufte, zu stehen und lachend gehofft, er werde ihn fangen!), Graf Kleist tot! — also war die eigentümliche tiefe Melancholie dieser, so viel Mädchenherzen bezaubernden, träumerischen Augen doch etwas wie eine Vorahnung oder Vorherverkündigung seines Schicksals?! — So ging es fort, Namen auf Namen, ein endlos scheinendes Register. Dann folgten die weiteren summarischen Verlustangaben von beiden Tagen. Sie sind entsetzlich! Vom 1. Garderegiment zu Fuß blieben 1100 Mann übrig; vom 24. Regiment 11 Stabsoffiziere tot, 34 verwundet, von der Mannschaft desselben 1418!! vom 56. und 11. Regiment hat jedes 4 Stabsoffiziere verloren; — doch die Heimat hört diese Posten ja alle aus direkter Quelle; und zeitiger, als diese Blätter eintreffen, wird das siegesfrohe Berlin auch viele Hundert Häuser der Trauer und des bitteren Jammers um das ermordete Lebensglück einschließen! —

Digitized by Google

Die Situation war dort zwischen Gravelotte und Metz wieder die ähnliche wie bei Wörth: die furchtbar und planmäßig befestigten Höhen westlich vor Metz (im Rücken die im Tale liegende Festung und die Mosel) vom Feinde besetzt und mit größter Energie verteidigt. Der äußere linke Flügel der Deutschen, unser 1. Armeekorps, durch den kolossalen Marsch, den er mit seiner Nord- und Ostschwenkung zu machen hatte, in seiner Ankunft zur Umarmung des Feindes von links her verzögert, das nächst rechts postierte Gardekorps dadurch zu schlimmerem Kampfe, längerem Aushalten, größeren Verlusten gezwungen. Ein Sturmangriff der Unseren in der Front, der trotz eines wütenden französischen Vorstoßes nicht gehindert werden konnte, tambour battant weiter zu bringen. Zuletzt, schon im Abenddunkel, nachdem unser erster Bote bereits abgeritten war, auf der ganzen ausgedehnten französischen Höhenlinie ein Massenfeuer aus allen Geschützen und von aller Infanterie, dessen mörderische Ungeheuerlichkeit alles je Erlebte übertroffen haben soll; trotzdem: allgemeine Erstürmung dieser Linien durch die Preußen und Rückzug des Feindes, den ersten Talabhang hinunter bis hinter die Befestigungen auf der zweiten, tieferen Bodenwelle vor Metz, auf welcher die Forts St. Quentin und Plappeville liegen. Das ist das teuer erkaufte Resultat des Tages. Man sagt: die so zurückgetriebenen Korps, welche den größten Teil der feindlichen Feldarmee bilden, können nicht durchbrechen und können auch nicht bleiben, wären mithin unrettbar verloren.

Der Kronprinz entschloß sich, nach Pont à Mousson zu eilen, um den trotz des Sieges über die Größe des Siegespreises tief erschütterten Königlichen Vater zu sehen und zu grüßen. Das Hauptquartier selbst marschierte andern Morgens, am 20. früh um 1 Uhr in südwestlicher Richtung oberhalb Toul vorüber hierher nach Vaucouleurs. Die Straße steigt zum Teil an sehr bedeutenden Höhen hinauf und hernieder. Von der ersten derselben nimmt man vom Tal von Nancy und den, es anfangs umrahmenden, mit horizontalen Graten abschließenden Waldbergen Abschied, und nirgends sonst zeigt diese Landschaft in solchem Maße ihre ganze reiche Anmut.

Bei Pont St. Vincent überschritten wir auf malerischer Steinbrücke die Mosel noch in der Morgenfrühe; Vaucouleurs, etwa fünf Meilen davon, erreichten wir erst in der

Digitized by Google

Dunkelheit. In den ebenfalls von Kolonnen gefüllten finsteren Straßen der kleinen Landstadt schien es fast unmöglich, Quartier zu finden. Welch angenehme Überraschung, als ich an den geschlossenen Fensterläden eines Hutmachers in der Hauptstraße, dank Herrn von Bissing, dem liebenswürdig sorgenden Quartiermacher! meinen vollen Namen groß und lesbar mit weißer Kreide angeschrieben finde! Wie überall, blieb mir das Glück getreu: die freundlichsten, willigsten Leute, die nur trostlos sind, bereits gänzlich ohne Nahrungsmittel zu sein und nicht mehr tun zu können, als sie tun. Auf dem Tisch vor dem trefflichen Bette liegen viel Hefte — Erckmann-Chatrian! Wie seltsam war es mir, ihn hier zu lesen!

Heute nacht ist der Kronprinz wieder eingetroffen. Wie Hauptmann Lenke erzählt, der ihn begleitete, ist das Zusammentreffen mit dem königlichen Vater ergreifend gewesen. General von Moltke soll munter gewesen sein wie ein Schachspieler, der seinen Gegner ganz sicher hat. Auch den Grafen Bismarck hat er in bester Laune getroffen, im bequemsten Negligé inmitten eines Zimmers, dessen ganzer Boden um ein riesiges, auch im Quartier des größten geschichtlichen Charakters unentbehrliches Gefäß herum mit Zeitungen, Papieren, Karikaturen im bunten Durcheinander bedeckt gewesen sei, während einer seiner Söhne, nicht gefährlich im Schenkel verwundet, auf dem Bette gelegen habe.

Heute ist Rasttag. Drei Tagemärsche trennen uns von Chalons, wo Mac Mahon uns an der Spitze seiner noch etwa gesammelten geschlagenen Truppen, einiger intakten, neu herangezogenen Korps, der einberufenen „vierten Bataillone“ und der Mobilgarden seine Besieger von Wörth erwartet. Das Gros der 3. Armee ist bereits zwei Märsche voraus. Morgen oder Dienstag früh folgen wir ihm. Schwerlich wird der Weg noch glatt sein wie bisher, und was ihn uns sperrt — sind wahrscheinlich nicht bloß unsere Kolonnen!

Digitized by Google

X.

Ligny (Depart. Meuse), 25. August.

Auf zwei Rasttage in Vaucouleurs sind hier in der freundlichen Stadt an der Ornain, die wir in sechsstündigem Marsche am 26. erreichten, wieder zwei dergleichen gefolgt. Erst morgen geht es weiter auf dem Wege nach Chalons, welcher zugleich der Weg nach Paris ist. Von den Tagen in Vaucouleurs ist nicht eben viel nachzuholen. Eine Revue, welche der Kronprinz im Felde vor der Stadt über einige Bataillone des 18. und 51. Infanterie- und ein schlesisches Dragonerregiment abhielt, und die Unternehmungen gegen Toul, das waren so ziemlich die einzigen kriegerischen oder kriegsverwandten Dinge außer den ununterbrochenen Truppen- und Kolonnendurchmärschen, welche dort ein lebhafteres Interesse erregten. Eine gewisse Langeweile, welche sich über das ganze Hauptquartier gelagert hatte, kam niemandem besser zu statten als dem glücklichen Besitzer des Hotel „de la Providence". Sein Vertrauen in letztere, welche ihn zur Wahl dieses Namens veranlaßt haben mochte, hat sich mitten im allgemeinen Elende glänzend belohnt. Ich hätte nie geglaubt, daß die deutschen Fürsten ihre altberühmten Tugenden sich auch in diesem Jahrhundert der Überkultur so rein zu erhalten vermocht haben, wie es sich hier erwies. Mit den Offizieren, Ärzten und uns Zivilmenschen des Hauptquartiers bunt gemischt, vereinigte sich an jener gastlichen Tafel früh und spät das ganze hier versammelte Fürstenkollegium im engen Raume eines bescheidenen landstädtischen Speisezimmers, und der beglückte Wirt gestand offen, daß in zehn Jahren, während welcher er das Hotel hatte, nicht so viel zusammengetrunken worden sei als in diesen zwei Tagen. Da er nur Burgunder und Champagner führte, und man sich selbstverständlich jeder Anwendung des Requisitionsrechtes auf diese schätz- und kostbaren Objekte enthielt, so wird der Mann der Providence wahrscheinlich auch in jenen zehn Jahren kaum so viel verdient haben als in diesen Tagen. Jenes Fürsten- oder Thronfolgerkollegium beim kronprinzlichen Hauptquartier setzt sich zusammen aus dem Erbprinzen von Württemberg, dem von Sachsen-Weimar, dem von Mecklenburg-Strelitz, Herzog Ernst von Coburg, dem ritterlichen Onkel des Erstgenannten, Herzog

Digitized by Google

Eugen von Württemberg, dem Prinzen Leopold von Hohenzollern, dem Fürsten zu Puttbus; möglich, daß noch einer ungenannt blieb. Seit einigen Tagen ist noch der Herzog Friedrich von Augustenburg in bayerischer Generalsuniform eingetroffen.

Am 22. morgens, während in Form eines allgemeinen und durchdringenden Landregens „ein ganzer Himmel zu uns niederstieg", schied man, ein ungeheures Gebirge leerer Flaschen hinter sich lassend, von dem ziemlich tristen Orte.

Wir passieren das mit bayerischen Truppen vollgepfropfte Städtchen Void, fahren, aus seinem Tal noch ein paar Stunden allmählich ansteigend, aufwärts und sehen, als gegen 1 Uhr der Regen aufhört, vor und unter uns in einem neuen Talkessel, von einem reizenden grünen Gehege üppiger Weinberge und Waldhöhen rings umschlossen, das Städtchen Ligny liegen. Die zusammengetriebenen Rinderherden, die Wagen jeder Gattung und Größe, armeeangehörige und requirierte, die Truppenzüge, besonders bayerische Regimenter, füllen alle Gassen und Plätze.

Die Standarte des Kronprinzen weht bald vom Dache eines architektonisch sehr interessanten Gebäudes der zum Westtore führenden Straße, eines sicher dem 16. oder 17. Jahrhundert entstammenden Privathauses mit besonders reich gegliederten und geschmückten, von alten Bäumen beschatteten Hoffassaden. Mir wird wieder das Glück eines, was Lage, Einrichtung, Wirtsfamilie betrifft, wahrhaft idealen Quartiers zu teil, eines schönen Salons in der Beletage des Eckhauses am Markte. An seinem Fenster sitze ich, wie in der besten Loge, jenem unvergleichlich interessanten Schauspiele gegenüber, das tausendgestaltig und ewig wechselnd sich unten auf dem Platze und in den nächsten angrenzenden Straßen vom Morgen bis in die Nacht hinein abspielt. Und dazu „nos amis les ennemis", meine Quartiergeber, ein alter, hagerer, kleiner Rentier, seine gute, dicke, gastliche Frau, sein gescheiter, junger Sohn, Clerc bei einem Notar, so eifrig bemüht, uns alles nur mögliche Liebe und Freundliche zu erweisen und das Beste für den Gast hervorzusuchen, was ihre, wie es scheint, noch keineswegs gründlich ausrequirierte Küche, Kammer und Keller enthalten, um mir den behaglichen Aufenthalt immer noch behaglicher zu machen. Auf Mr. l'empereur ist man nicht allzu freundlich zu sprechen,

Digitized by Google

auf Messieurs les maréchaux auch nicht; der so eifrig gepredigte Rassenhaß findet in diesen wohlwollenden Gemüttern keine Stätte, und die lebhafteste politisch-kriegerische Konversation mit ihnen führt nicht einmal zu einem rechten Streite und Zwiespalte der Meinungen.

Das hatte die gute Stadt Ligny noch nicht gesehen und erlebt, so lange sie steht, was sich während der gestrigen Tagesstunden durch ihre Gassen wälzte! Von morgens 8 Uhr an begannen die Durchmärsche. Vom Süden her und vom Osten, von wo wir gekommen waren, zugleich; Regiment auf Regiment mit allem Train und allen Kolonnen, und Batterie auf Batterie. Wenn diese über den Markt heranrasselten, sperrte ihnen gewöhnlich ein die anstoßende Querstraße heraufmarschierendes Bataillon oder Reiterregiment, Chevaurlegers oder Kürassiere, den Weg. Dann entstand auf dem Platze ein unbeschreibliches und malerisch reizendes Durcheinander, an dessen lebendiger Wiedergabe mit dem Bleistifte, wie Hand und Auge auch eilen, ich schließlich doch verzweifeln mußte. Kaum daß die Klänge eines Musikkorps im Westen verhallt sind, schallen nah und immer näher von drüben her die des folgenden, um dann vor dem Quartier des Oberkommandos zu den prächtigsten Salutakkorden anzuschwellen, während die Kavallerie, den Säbel schwingend, mit lautem Hurrarufe vorbeisprengt.

Doch nachmittags gegen 2 Uhr sollte den Bewohnern von Ligny und uns allen erst noch einer der größten unter diesen historischen Schauspielakten vorgeführt werden. Wir hatten es schon morgens beim Oberkommando gehört, daß das von Pont à Mousson nach Nancy verlegte königliche Hauptquartier heute an dem unseren vorüber auf der Straße nach Bar le Duc vorgeschoben werden solle, da man beide Armeen gegen Chalons marschieren lasse. Schon von 12 Uhr ab kündeten einzelne Vorboten das baldige Eintreffen an. Eine aus Infanterie der verschiedensten preußischen Garde- und Linienregimenter formierte Kompagnie, welche sicher den fürchterlichen Tag von Metz mit ausgehalten und durchgefochten hat, marschierte mit klingendem Spiele durch unsere Straße zum Nordwesttore hin. Dann Wagen, Equipagen, Fourgons aller Art, Reiter, Stallknechte, Trainsoldaten mit Hand- und Packpferden zur Seite, die ganz bunt gemischte komplizierte Masse, welche sich unter dem Titel eines Hauptquartiers vereinigt. In einer offenen Kalesche er-

Digitized by Google

kannte ich in seinem grauen Mantel General von Moltke — seit jener Dinerstunde im Berliner Hotel de Petersburg des 15. Juli hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Nun war in der Hauptsache ja alles Planen erfüllt und realisiert, das er damals hinter seiner hohen Stirn und seinen hellen, schweigenden Augen getragen. Aber er sah nicht erregter aus als damals, blickte ruhig, nur vielleicht etwas freundlicher grüßend, umher im Dahinfahren. Nicht lange nach ihm, unter dem Hurrarufen der Deutschen, im offenen Wagen der König, dann Prinz Karl, der Herzog von Weimar und Graf Bismarck, das ganze Gefolge von Adjutanten, Kammerherren, hohen Offizieren, Räten, Hof-, Kriegs-, Generalstabs-, Reisebeamten zu Wagen und zu Pferde mit ihnen. Vor der Tür des kronprinzlichen Quartiers hielt der glänzende Zug, erwartet vom Kronprinzen, General von Blumenthal, den Fürsten und allen übrigen Hauptquartiers- und 3. Armee- und Oberkommandos-Genossen. Es wurde wenig gesprochen, noch weniger in Stellungen geleistet; aber es war an „Idee" und Erscheinung ein historisches Bild ersten Ranges, das kann ich versichern. Der weißbärtige königliche Vater (er trug die Militärmütze und den schwarzen Offizierüberrock) drückte dem blonden Sohne nach kurzem Gruße nur die Hand, richtete dann hier und da einige herzliche Worte an einzelne der Nächstumstehenden, die Prinzen und Offiziere. Von den ungeheuren Ereignissen, die das Zusammentreffen tief in Frankreich in Lignys Straßen herbeigeführt und ermöglicht hatten, schien kaum die Rede. Aber jene standen doch vor unserem Bewußtsein in ihrer ganzen Macht da und gaben den Hintergrund ab, von welchem aus über die scheinbar so simple Begrüßungsszene einer Gruppe von hohen Offizieren auf der Gasse einer Landstadt zwischen Wagen und Pferden ein Schimmer von Größe hinstrahlte, daß diese Szene auf uns, die wir so glücklich waren, ihr beizuwohnen, mit der vollen Wucht einer ewig denkwürdigen, geschichtlichen Stunde wirkte. Seinen guten Anteil daran hatte neben des Königs und des Kronprinzen Gestalt sicher vor allen Graf Bismarcks Erscheinung. Sein Gesicht unter der beschattenden weißen, gelbgeränderten Kürassiermütze strahlte von vergnüglichem Behagen, die grauen Augen blitzten noch feuriger und munterer als sonst unter den buschigen Brauen hervor, wie er dastand im Geplauder mit den Herren von der 3. Armee, in seinen kolossalen, derben Reiterstiefeln, beide Hände auf den

Digitized by Google

schweren Korb seines Pallasches stützend ... „Voilà Bismarck! c'est lui! Où donc? Là! Ah Bismarck!“ — so summte es in den dichtgedrängten Gruppen der guten Lignyer, die uns umstanden: die Kinder auf den Armen der weißmützigen Weiber wurden höher gehoben und sahen verwundert „mit Erstaunen und mit Grauen“ den leibhaftig nun vor sich, mit dessen Namen man sie in den letzten drei Wochen so oft „zu Bett gejagt“ hatte.

Der Besuch des großen Hauptquartiers dauerte kaum eine halbe Stunde. Der König war mit den Prinzen und einigen Größen der 3. Armee für einige Minuten ins Hotel seines Sohnes getreten. Bald kamen sie wieder zurück, stiegen in die wartenden Equipagen, schwangen sich in die Sättel — und fort rollte und trabte der Zug zum Nordwesttore hin, ihm nach das übrige Wagen- und Reitergefolge.

Für manchen der Offiziere unseres Oberkommandos hatte dieser Besuch Hocherfreuliches mitgebracht. Noch abends bei der Tafel erschienen sie (der Kronprinz, General von Blumenthal, der bayerische Militärbevollmächtigte Freiherr von Freiberg, Hauptmann Lenke, Rittmeister von der Lanken, Leutnant von Viebahn, Leutnant von Gustedt, möglich auch noch andere!) in dem neuen Schmucke des bei Weißenburg und Wörth wohlverdienten Eisernen Kreuzes.

Im Dunkel der gänzlich laternenlosen Gasse vor dem Hotel, wo wir später noch beisammenstanden, waren eine Ordonnanz und ein Offizier an den Kronprinzen herangetreten und hatten ihm nach einigen Mitteilungen ein Papier überreicht: „Die vom Kommandanten gewünschten Bedingungen für eine Kapitulation Pfalzburgs.“ In 48 Stunden sollten sie wieder dorthin zurück sein. Ob er sie annimmt, oder ob er sein Wort halten wird: „Vous me trouverez mort sur le dernier des mes canons“?

General von Blumenthal teilt mit, daß die zweite französische Armee nun auch Chalons geräumt habe und abgezogen sei, man wisse nicht wohin, ja, daß Prinz Albrechts Kavalleriedivision schon jenseits des Lagers und der Stadt angelangt wäre.

Digitized by Google

XI.

Revigny, 23. Auguſt morgens.

Wenn nicht alles trügt, ſo nähern wir uns ſchnell den lange und vergeblich geſuchten großen Entſcheidungskämpfen. Aber wir finden ſie nicht da, wo wir ſie ſuchten. Die geſtrige Ordre für unſere Quartiermacher, denen wir in zwei Stunden folgen werden, zeigte ſchon, daß das Hauptquartier, wie die ganze Armee, eine große Rechtsſchwenkung direkt nach Norden macht. Der heutige Marſch geht auf St. Ménehould, fünf bis ſechs Meilen nördlich von hier. Die Urſache und Bedeutung iſt leicht zu erkennen. Mac Mahon hat, wie ich bereits am Schluſſe des letzten Briefes ſchrieb, freilich das Lager von Chalons verlaſſen, das von unſerer Kavalleriediviſion ſchon ſeit einigen Tagen erreicht und beſetzt iſt. Aber er hat es nicht verlaſſen, um etwa ſich weiter auf Paris zurückzuziehen, ſondern um, wie wir heute wiſſen, den etwas kühnen Verſuch zu machen, mit allen von ihm geſammelten Truppen gegen den Argonnerwald vorzugehen und durch einen Vorſtoß gegen die, Metz zernierende, preußiſche Hauptarmee, dieſem und ſeinem dort eingeſchloſſenen Kameraden Bazaine, wenn möglich, Luft zu machen. Wir hoffen, daß dieſe Möglichkeit ein ſchöner Traum bleiben wird. Und um dazu mitzuwirken, wozu außer der Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl auch die 90000 Mann ſtarke unter dem Kronprinzen von Sachſen ſicher das Ihrige beitragen wird, hat das Oberkommando der 3. Armee ſchnell die Richtung ihres bisherigen Marſches geändert und denkt rechtzeitig dem Herzoge von Magenta in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen und ſich da feſtzuſaugen, bis ihm der Gedanke und die Luſt vergehn zu dem beabſichtigten Anachronismus: die Septembertage von 1792 noch einmal im September 1870 aufzuführen und auf dem klaſſiſchen Terrain der Argonnen die damals ziemlich bequemen Lorbeeren Kellermanns noch einmal zu ernten.

Am nächſten Morgen zeigt der Himmel wieder das nun ſchon für jeden Marſchtag bereit gehaltene allertrübſeligſte: Regen und immer Regen! Kaum mag man das Spritzleder des Wagens zurückſchlagen, um in die Landſchaft zu ſehen. Die Regenmäntel der reitenden Suite glänzten wie poliertes Guß-

Digitized by Google

eisen, wo sie der unendliche, hoch an ihnen und ihrer Pferde Bäuchen hinaufspritzende Kot der Chaussee nicht mit seiner weißlichen Rinde bedeckt hat. Die Kolonnen am Wege, die Biwaks sehen unsäglich traurig aus. Unser Weg führt durch Bar le Duc. Diese schön auf hohem Berghange und an dessen Fuße ausgebreitete Provinzialstadt von nicht mehr als zirka 15000 Einwohnern hat ganz die Allüren eines „Klein Paris". Schöne Boulevards, elegante Läden, Schaufenster bis zur Erde und Asphalttrottoirs von einer Breite und Vollendung, wie wir sie vergebens in Berlin suchen würden.

Nachmittags langten wir an dem großen, stadtähnlichen Flecken Revigny an, nahe an der Eisenbahn Nancy-Paris. Herrliche Gärten umgeben die freundlichen Villen, zunächst am Eintritt in den Ort zu den Seiten zweier riesigen Reihen italienischer Pappeln gelegen, welche die Chaussee von Bar le Duc einfassen. Dann wendet sich der Weg, und Häuser und Straßen nehmen mehr das Gepräge einer echten Landstadt an.

An Nahrungsmitteln und begehrten Requisitionsartikeln jeder Art scheint hier wirklich eine bedauerliche Ebbe eingetreten zu sein. Trotz des stereotypen! „Nous n'avons plus rien, mais rien du tout!" sorgt der Restaurant des Orts doch erträglich, daß der Germane hier auf halbem Wege nicht Hungers und Durstes stirbt. Und anderseits bereitet mir mein Quartiergeber, ein steinalter, eigentlich schon fast wie verstorben aussehender Inspecteur des chasses de Sa Majesté le Roi Charles X. mit seiner ebenso urmütterlichen Ehehälfte in dem inmitten seines üppigen, stillen, weltverborgenen Kunstgartens gelegenen Hause, dessen traute, heimliche Reize ich wohl einmal in friedlichen Zeiten genießen möchte, einen weiten Salon und darin ein Lager, wie es eben nur Frankreich (und auch im kleinsten Neste) noch seinen Bürgern und seinen Gästen bietet.

Auf dem Rathaus sind ein paar hundert Perkussions- und Seitengewehre gefunden und mit Beschlag belegt worden. Sicher nicht zum Schaden der armen Jungen und Bürgerwehren, die damit bewaffnet werden sollten. Gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß bei Vitry ein paar hundert (man spricht von 800) Mobilgarden von einer preußischen Schwadron getroffen worden sind und, wie zu erwarten, einfach die Flinten weggeworfen und sich gefangen gegeben haben. Die Pariser täuschen sich wirklich: 1792 ist vorbei, und wenn der Dilettantismus heute

Digitized by Google

auf keinem Gebiete mehr auf großen Erfolg hoffen kann, so blüht ihm sicher der allergeringste auf dem militärischen.

St. Ménehould, 28. August nachm.

Da sind wir in der Vaterstadt des berühmten Postmeisters, der den armen Louis Capet auf seiner soweit glücklich vollbrachten Flucht erkannte und somit diese vereitelte, nach fast siebenstündiger Regenpartie angelangt. Eine Meile nach Westen hin liegt Valmy, und vor mir im Osten der uns schon auf dem Hauptteile des Weges zur Rechten begleitende, gefürchtete Argonnerwald. Auf halbe Stunden hatte der Weg etwas fast Beunruhigendes. Das dicht verwachsene Laubdickicht trat so nahe an die Landstraße heran, daß ein Angriff der Kolonne durch die vielbesprochenen Franktireurs diesen die besten Chancen versprochen hätte, während ihre Verfolgung selbst durch unsere, den Franzosen bereits zur Mythe gewordenen Ulanen viele unbesiegliche Schwierigkeiten bieten würde. Die Gegend wäre herrlich, wenn der Regen sie zu sehen gestattete. Es gehört die ganze Vortrefflichkeit dieser französischen Landwege, die wir seit dem Eintritte in die Vogesen betreten und — bewundert haben, dazu, um durch solche Wolkenbrüche in Permanenz nicht in jenen Urbrei verwandelt zu werden, welcher jedes Vordringen von Truppen, Pferden, Wagen unmöglich machen würde. Die Dörfer nehmen hier nahe dem westlichen Hange des malerischen Waldgebirges wieder einen von dem der früher passierten völlig abweichenden Charakter der Erscheinung an. Wie im Harz sind die Außenwände der Häuser fast durchweg mit Holzplanken belegt. Und wo sie aus Ziegeln bestehen, zeigen sie das Fachwerk unverputzt. Um so wunderlicher kontrastiert damit in einem der ersten, durch das wir kommen (Brabant? oder Lahayecourt?), die schöne, stattliche Mairie, in Anlage und Material fast eine ziemlich genaue Wiederholung des Hotel de Ville von Revigny. Die Obstgärten und ausgedehnten Pflanzungen um diese Dörfer prangen mit einer unermeßlichen Fülle von Früchten, welche die Zweige der mächtigen alten Apfel- und Birnbäume zu brechen drohen. Die Wiesen und Kleefelder sind noch so üppig, die Kartoffelbeete (noch in der Blüte) unzerstampft. Mit Staunen trifft man noch Völker von Enten, Gänsen und Hühnern unter den Bäumen! Dann wieder Dörfer voller Einquartierung,

Digitized by Google

bayerische Soldaten in vollster Tätigkeit, Biwaks am Waldsaum, Biwakspuren, starke Vorposten, rekognoszierende Reiterpatrouillen. Auf eine Meile weit ist der Acker zu beiden Seiten des Wegs mit leeren weggeworfenen Flaschen, denen des edlen Produkts der nahen Champagne nur allzu ähnlich, wie besät. Durstige Soldaten müssen hier herum auf ihrem Durchmarsche einen tiefen und gehaltvollen Keller entdeckt haben. Zwischen Villers en Argonnes, einem reizenden Walddorfe mit alter gotischer Kirche, und Verrières treffen wir ein Bataillon württembergischer Infanterie am aufgeweichten Boden lagern, triefend vom Regen. Die Offiziere frühstücken, die Mannschaften versuchen, Feuer zu machen und haben ihre aneinander gereihten Kochgeschirre, sehr empfehlenswert bei solchem Wetter, mit Rotwein gefüllt.

Bald danach zeigt sich der Turm von St. Ménehould auf der grünen, von Linden bedeckten Höhe, hoch über der im Tale hingestreckten Stadt an der Eisenbahn, die von hier aus rechtwinklig auf die Linie Chalons-Reims führt, jetzt natürlich verlassen, öde, wagen- und verkehrlos. Lange preußische Artilleriezüge, Munitions- und Proviantkolonnen sperren auf der Höhe vor der Stadt uns hartnäckig den Weg. Sie gehören zum 11. Armeekorps und haben Eile. Erst eine halbe Stunde später fahren wir ein.

Aber was ist die erste Nachricht, mit der uns die früh schon angelangten Reiter der Suite empfangen? Mac Mahon, dessen Hauptquartier gestern abend noch in Vouzières, fünf Meilen von hier nördlich war, hat, als er gefunden, daß schon andere Leute vor ihm so klug waren, den Paß von Grandpré zu besetzen, wieder Zweifel an der Möglichkeit seines Gelingens bekommen, seine Stellung aufgegeben und sich noch mehr nach Norden, noch näher der belgischen Grenze zugewandt. „Es ist wieder nichts“ — und der Himmel weiß, wann und wo er zum Stillhalten gebracht wird.

XII.

Senuc, 30. August morgens.

Heute also soll es sein! Im Glanz einer Morgensonne, wie wir sie seit manchen Wochen nicht auf den Helmen und

Digitized by Google

Bajonetten unserer Soldaten und im Tau der frischen Waldwiesen blitzen gesehen, marschieren die Truppen, welche in der letzten Nacht hier unter uns am Waldsaum im Tale biwakierten, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zum Dorfe hinaus auf den Straßen nach Norden, wo die große Entscheidung wartet, — wenn nicht Mac Mahon auch heute noch einmal die letzte gute Meinung von dem Mute eines französischen Feldherrn und einer französischen Armee täuscht.

Noch gestern nachmittag bei unserer Ankunft in diesem köstlich gelegenen Waldneste hörten wir die Nachricht, daß der so eifrig Gesuchte noch einmal versucht habe, sich dem Netze zu entziehen, dessen Maschen sich eng und immer enger um ihn und seine Hunderttausend geknüpft haben. Aber gestern noch am späten Abende kam die Gewißheit: endlich hält er! Und mit dieser Nachricht zugleich eine andere, welche sehr geeignet ist, sowohl seine Unentschiedenheit zu erklären, als die etwaigen Besorgnisse über den Ausgang des heutigen Tages einzuschränken. Ein von unseren Vorposten aufgefangener Brief eines hohen Offiziers in Mac Mahons Generalstab war es: „Unsere Armee hat keine Disziplin mehr," schreibt der sicherlich eingeweihte Briefsteller; „die Afrikaner plündern die Dörfer unseres eigenen Landes, wir haben keine Lebensmittel und, das Schlimmste, keine Karten; der ganze Stab ist nur mit Karten von Preußen (!) versehen." Ist's nicht ein alles sagendes hübsches Geständnis? —

Der gestrige Marschtag gehörte zu den schönsten und reichsten unter allen, die mir in diesen Feldzugswochen geworden waren. Endlich wieder fühlte man das volle Wehen des Krieges. Die ursprünglich in Aussicht genommene Route war noch in der Nacht geändert und statt des kurzen zweimeiligen einst fast sechsmeiliger Marsch angeordnet worden. Anfangs durch schöne Waldwege ging er immer ansteigend zum Hochplateau, von dem sich reizende Aussichten ins weite Land zur Rechten öffneten, dann stundenlang über die kahle, wellige Hochebene, auf deren Stoppelfeldern in geringen Abständen größere Truppenkörper der 3. Armee eben aus dem Biwak aufbrachen oder in vollem Marsche sich neben der Straße her bewegten. Auf dieser selbst habe ich neben unserem Zuge die Munitions- und die Proviantkolonne während sechs Stunden unseres ziemlich raschen Vorrückens nicht wieder enden sehen. Laienverstand und -phantasie

Digitized by Google

faßt es nicht, wo und wie diese Tausende und aber Tausende von Pferden und Wagen herbeigeschafft und das ungeheure Ganze organisiert und immer richtig seinem Ziele zudirigiert werden könne. Die neben uns marschierenden preußischen Regimenter gehörten meist dem 11. Armeekorps an (80. und 82.), und ihre Helme und, schöner noch, manches Eiserne Kreuz auf ihrer Offiziere und Gemeinen Brust zeugten deutlich von ihren Taten auf dem linken Flügel bei Wörth. Unsere Wagen überholten sie nur, um in die Massen der Württemberger Artillerie und Infanterie zu geraten.

Bei Sonnenuntergang desselben Tages konnte man diese liebenswürdigen Bundesgenossen in ihren Biwaks auf den Wiesen hart am Waldsaum am Fuße des hochgelegenen Senuc, dem Ziele dieses Marsches, beobachten, das wir, aus den engen Pässen durch das grüne Dickicht hervorkommend, gegen 4 Uhr erreicht hatten. Ein armes Gebirgsdorf, dessen malerische Lage freilich für den Mangel an allem sonst Wünschenswerten entschädigen muß. Den großen alten Kaminen in diesen Köhler- und Bauernstuben fehlt es zwar nicht an tüchtigem Holzfeuer, noch den Besitzern an freundlicher Bereitwilligkeit, ihren Gästen gerecht zu werden. Aber unsern Geschmack und Magen stellen sie dabei auf harte Proben, denen nicht jeder so wie der meine gewachsen ist. Als sich aller abends ringsum längs der Waldhöhen in den Wiesen und Kleefeldern zwischen den Laubhütten, welche sich die Soldaten aus dem massenhaft zur Hand liegenden grünen Material gebaut hatten, die württembergischen Wachtfeuer entzündeten und hochflammend zum sternhellen Himmel aufloderten, während von der Gartenterrasse des kronprinzlichen Quartiers her sich die Klänge des soldatischen Tafelorchesters hinüberschwangen, konnte man im Genusse des einzig schönen Anblicks der so beleuchteten Szenen des Abkochens, Lagerns ꝛc. und im Geplauder mit diesen frischen, anziehenden Menschen jene kleinen Leiden füglich vergessen.

Chémery, 31. August.

Wiederum ein Ardennendorf, gut sechs Meilen nördlich von jenem, wo ich in der ersten Morgenfrühe in der armseligen Kammer obigen Brief schrieb. Aber sie war ein trauliches Arbeitskabinett im Vergleich mit diesem kahlen Salon, im leeren,

Digitized by Google

verlassenen, halbzerstörten und vom Boden bis zum Keller verwüsteten Hause, wo ich mir selbst mein Quartier genommen. Die Schränke stehen erbrochen, die Schubkästen, leer bis auf wenige Fetzen weiblicher Wäsche, liegen zur Erde geschleudert; im Hausflur watet man durch Pfützen von Wasser, Kot und dem aus zerschlagenen Fässern ausgelaufenen Rotwein bis zur Treppe. Es war eine Art Auberge. In allen Zimmern stehen noch gute, breite Betten, natürlich ohne jede Spur von Weißzeug, für mich und einige müde Offiziere hochwillkommene Ruhestätten nach diesen beiden Tagen voll höchster Aufregungen. Unten auf der Dorfstraße wirbeln ohne Unterlaß markerschütternd und markerfrischend die Trommeln, gellen die Pfeifen, schmettern die Trompeten zum dröhnenden Marschschritte der Bataillone, die nun seit länger als vier Stunden durch den kleinen Ort ziehen, dem geschlagenen Feinde nach. Staubbedeckt, nach Entbehrungen und Strapazen, die jeder Vorstellung spotten, nach Märschen, die gestern und heute zusammen elf Meilen betragen, scheint das Bewußtsein des gestern von anderen Regimentern Vollbrachten und das dringende Verlangen, an den Feind zu kommen und deren Arbeit vollenden zu helfen, jede Mattigkeit aus ihren Gliedern zu scheuchen. So elastisch ist ihr Tritt, so neubelebt der Ausdruck ihrer wettergebräunten, sonst auf dem Marsche meist stumpfen, gedrückten Gesichter. Die einzige Sorge nur die: das, wie es scheint, aufgelöst nach Norden weichende französische Heer nicht mehr zu erreichen, daß es heute oder morgen schon über die belgische Grenze träte oder allein der näheren 2. Armee unentrinnbar verfiele. — Es ging in stürmischer Eile vorwärts gestern morgen! Die Reiter und Wagen im vollsten Rosseslauf am Fuße der noch vom Nebelduft der herbstlichen Frühe umwobenen Waldberge, an den schon verlassenen Laubhütten der nächtlichen Biwaks in den Feldern vorüber. Durch Termes nach Grandpré, wo das große Hauptquartier des Königs eben im Begriff schien, zum Weitermarsch auf Bar les Busancy aufzubrechen, dem Orte, wohin tags zuvor noch Mac Mahon das seine von Vouzières verlegt gehabt. Man sah es: sie alle sind „auf der Spur des Wolfs", und er findet sicher keine Ruhe mehr, schwerlich ein Loch zum Entschlüpfen. In seinen Absichten, standzuhalten, scheint er nochmals schwankend geworden zu sein; die allerletzten Nachrichten ließen ihn wieder weiter nach Norden zurückgehen. — Von der

Digitized by Google

Höhe der für jede vorbeiziehende Truppe unbedingt, wenn gut verteidigt, verderblichen Weinberge von Grandpré grüßen die preußischen Posten. Die Felder weithin und alle Landwege und Chausseen zeigen das Schauspiel des unaufhaltsamen, allgemeinen Vordringens. Nie während der ganzen bisherigen vier Kriegswochen sah ich solche Massen, solch kompakte, geschlossene Körper von allen Waffengattungen vereinigt. Der Horizont für den Blick von den Straßen auf dem kahlen Hochplateau, das wir wieder auf den Waldwegen erklommen haben, ist sehr weit. So erscheinen die Massen auf den entlegenen Feldern und Hängen durchaus wie seltsam regelmäßig geordnete, vorwärts sich bewegende Ameisenhaufen. Auf dem letzten Waldwege hat uns eine mit Vieren bespannte offene Kalesche eingeholt. Im Fond sitzt Graf Bismarck und grüßt, die Hand an der weißen Mütze, munter zu uns herüber. Und neben ihm in der anderen Ecke erkenne ich mit Staunen den „Grenzboten"-Redakteur Moritz Busch. Eine Stunde später finden wir den Kanzler mit anderen bekannten Herren des königlichen Hauptquartiers, das inzwischen schon Busancy auf kürzeren Wegen erreicht hat, auf der Gasse stehen, in der linken hohlen Hand etwas Salz haltend, in das er mit großem Behagen ein hartes Ei taucht, wohl seine, wie manches anderen, einzige Mahlzeit an diesem heißen Tage.

In unseren drei generalärztlichen und dem einen, vor uns fahrenden kronprinzlichen Wagen wurden wir beim Ausgange aus diesem Dorfe, mitten zwischen vormarschierender bayerischer Infanterie plötzlich zu unserer nicht angenehmen Überraschung inne, daß uns die ganze Suite und die Ulanenbedeckung verloren gegangen war, daß wir irgendwo also einen falschen Weg eingeschlagen haben mußten. Auf dem öden Bergplateau, wo die Straßen nach allen Richtungen hin und her über die Abhänge und Höhen liefen, war das Orientieren, Zurechtfragen und Finden schwer. Aber es gelang; und wir jagten, daß die Funken stoben, über den endlich gefundenen steinigen Landweg nach Pierremont dahin, wo das kronprinzliche Hauptquartier heute Nachtlager zu halten gedachte. Das Rasseln des Wagens übertönte längst schon und immer stärker und deutlicher ein anderer wohlbekannter, dumpfer, dröhnender Ton, einzelne Schläge wechselnd mit eigentümlichem Rollen. Da, als wir kurz vor dem Bergdorfe die letzte uns den Horizont verschließende

Digitized by Google

Höhe erreicht hatten, sahen wir drüben auf dem nicht weit entlegenen kahlen Hange, deutlich sich als Silhouette gegen die lichte Luft dahinter abhebend, eine preußische Batterie in voller Arbeit. Der Blitz zuckte auf, die weiße Dampfwolke wälzte sich vorwärts, während häufig der kleinere, bestimmt konturierte Dampfballen, der jeden Granatschuß kennzeichnet, wie ein Ballon zierlich und hoch gerade aufflog in den Äther. Sie hatten und hielten ihn also endlich! Aber wir waren nicht dabei. Freund Bleibtreu, der, wie die Offiziere erzählen, bei Wörth bei ihren Batterien, im französischen Granatfeuer gestanden und gewandelt habe mit dem heiteren Gleichmute eines alten Artilleristen, war nahezu verzweifelt. Gerade heute dieser Unfall! gerade heute nach Wochen der Erwartung nicht dabei; nicht beim Feldherrn und nicht bei den Truppen! Wenigstens die Schlacht sehen, so nahe wir nur hin gelangen können. — Die wenigen Einwohner, die nicht entflohen sind, stehen in der einen Gasse des ziemlich elend aussehenden Dorfes angstvoll umher; die Weiber und Kinder weinen: „On se bat depuis dix heures du matin, Messieurs, dites-moi, est ce bien loin d'ici? Y-a-t-il de danger pour nous?“ Ein Detachement hellblauer, sächsischer Gardeulanen kommt, pocht an die geschlossenen Türen: „Brot, Wein, Hühner“ — sie haben *nichts* mehr. Wir gehen bis zum höchsten Punkte des Dorfes, einem Kartoffelfelde, und auch von da aus können wir das Tal nicht erschauen. Die Batterie dort von der Höhe zur Linken ist abgefahren. Aber über den Bergrücken steigen in der Ferne immer zahlreicher die Ballonwölkchen auf, und die Schüsse erdröhnen nicht mehr stoßweise und einzeln, sondern wie Meeresgebraus und Wogenrollen, das von Felswänden widerhallt. Das ist das Feuer der Chassepots und das Rollen der Mitrailleusen. Und das ist kein Gefecht mehr, sondern eine große Schlacht auf meilenweit ausgedehntem Felde. Die Unruhe wird immer peinigender. Auch unsere Ärzte treibt es längst, dahin zu eilen, wohin mit dem Kanonendonner ihre schöne und schmerzliche Pflicht sie ruft. Nach einigem Widerstreben der Besitzer sind vier Leiterwagen, mit Stroh ausgelegt und bespannt (zur Aufnahme etwaiger Blessierter), requiriert; und nun in vollem Jagen ohne jede militärische Bedeckung dem Schalle entgegen über die völlig vereinsamte Straße nach dem nächsten Bergdorfe im Norden, *Sommauthe*, hin. Schneller noch, als wir es tun, sehen wir dort jenseits am Abhange jener

Digitized by Google

östlichen Höhe vor dem Dorfe immer neue Batterien gezogener Geschütze heranrasseln, vorbei an den im Laufschritte vorrückenden bayerischen Infanteriebataillonen. Dort am Eingange schon sperrten uns die quer über unseren Weg ziehenden das Weiterkommen. Nach Verwundeten fragen wir vergeblich. Die Schlacht hat sich schneller, als zu denken war, von ihrem Anfangspunkte entfernt; der Feind scheint überall, ob auch, wie das stete Brausen der Chassepotsalven schließen läßt, heftig kämpfend, zurückzugehen. Wir sprangen ab und eilten zwischen den jagenden Artillerietrains und jenseits zwischen den Obstgärten des Dorfes hindurch nach der letzten Höhe, von wo sich endlich der Blick ins Tal öffnen mußte. Und welch ein Blick! Die üppigste Waldregion, Hügel und höhere Berge mit Buchendickicht bedeckt, dazwischen saftig grüne Triften in den Tälern, reizende Schluchten, jenseits auf den freieren Höhen weiße Gehöfte mit glänzenden Schieferdächern zwischen den Wipfeln der Linden hervorlauschend, und in weiten Fernen dies ganze herrliche Waldgebirgsbild umrahmt von den zartblauen Höhenzügen Südbelgiens. Zur Rechten über uns steigt ziemlich steil ein gänzlich kahler Berg hoch über den Wäldern und grünen Hängen empor. Auf seiner letzten Kante sieht man, in dieser Entfernung wie winziger Püppchen dunkle Schattenrisse erscheinend, eine Anzahl von Männern stehen und sich bewegen. Durch das scharfe Glas erkenne ich deutlich den König, neben ihm Graf Bismarck, mit beiden Händen in seiner wohlbekannten charakteristischen Stellung und Manier das Doppelglas vor die Augen haltend. Sicher: es sind nicht die landschaftlichen Reize des Bildes dort unten, die sie und jene Gruppen neben ihnen so lange im Anschauen gebannt halten, sondern was da in langen, farbigen Reihen über jene kahleren Hügelrücken im Nordwesten läuft und kriecht, was aus den Schluchten und von den Bergen dröhnt, jene aufzuckenden Blitze, jene Rauchballons, jene Dampfsäulen, die über die Wälder dort unten hinwehen und sich allmählich in das prächtig geballte Gewölk des sonnigen Himmels zu verlieren scheinen. Eben zuckt wieder von den Batterien des deutschen linken Flügels so ein Blitz, steigt so ein weißlicher Ballon auf; und schneller noch, als der Knall an mein Ohr gelangt, wälzt sich drüben aus dem fernen Gehöfte zwischen den Bäumen ein ganz anderer dicker Qualm massig und brandig gefärbt über die Wipfel, und bald schlägt die rote Flamme hoch

Digitized by Google

zwischen ihnen empor. Auf Minuten schweigt wohl das Getöse, um dann wieder um so anhaltender heraufzuhallen. Man kann es fast am Rauche sehen: des Kronprinzen von Sachsen Armee hat den südlichsten Teil von Mac Mahons Heer von Osten, von Beaumont (eine Meile nördlich von Sommauthe) her, wie es beschlossen war, gefaßt und zerrt sich wütend mit ihm herum, während auf dem linken Flügel der Deutschen bei Le Chesne oder La Belière wahrscheinlich die Bayern und Truppen vom 6. preußischen Korps ihm zusetzen.

Eine Botschaft, daß der Kronprinz auf der Höhe bei Pierremont halte, führte uns auf demselben Wege, den wir hierher gekommen, schleunigst wieder zurück. Aus den Tälern zur Linken, von Osten her, sprengte ein Regiment grüner Husaren herauf über die Straße und jenseits über die Felder nach Le Chesne zu. Die Pferde schnaubten und setzten an, und das weiche Erdreich der Äcker sprühte hoch auf unter den wild stampfenden Hufen. In Pierremont ließen wir die Wagen, und nun zu Fuß und zu Pferd, wie jeder vermochte, die kahle, mächtige Höhe jenseits hinan, dieselbe, auf der wir mittags die erste preußische Batterie arbeiten sahen. An derselben Stelle fanden wir nun den ganzen Stab der 3. Armee beisammen; alle Blicke und alle Fernrohre nach unten ins buschige, dörferreiche Tal und in die waldige Ferne gerichtet, aus deren entlegeneren Schluchten noch immer der Dampf aufstieg und die Salven herüberhallten. Über das riesige Panorama warf die, aus düsterem, in zarten Purpur verwandeltem Gewölk vorbrechende, Sonne einen wahrhaft phantastischen, feurigen Goldglanz. Der Kronprinz saß auf einem aus einer Bauernhütte herbeigeholten Strohstuhl, General von Blumenthal neben ihm am Boden, die anderen Offiziere standen und lagerten, abgesessen von den Pferden, neben den Tieren umher. Mit den französischen vorzüglichen Generalstabskarten, die wir haben und — der französische Generalstab nicht (!), — vergleicht man das unten wie ein großes Relief ausgebreitete Terrain und verfolgt noch einmal den Gang des heutigen Gefechtes. Dort, nahe unter uns auf den Feldern westlich, nördlich und östlich jenes traulich umbuschten Kirchdorfes Otches war es, wo die feindliche Linieninfanterie ohne Vorposten so sorglos vertrauensvoll heute nacht kampiert hatte, daß unsere 1. Gardeulanen sie während der Nacht in ihrem lustigen Biwak bei Gesang und

Digitized by Google

Tanz ungestört belauschen konnten. Morgens 10 Uhr hatten unsere ersten Geschütze diese Höhe hier erreicht und gaben Feuer in die nichts ahnenden Feldlager. Die ersten Granaten töteten zwanzig Mann. Gegen die nun vorrückenden 1. Gardeulanen fährt der Feind dort hinter Otches nach La Belière zu eine Mitrailleusenbatterie auf — und keine ihrer tausend Kugeln trifft. Dann folgt sein schleuniger Rückzug unter stetem Gefechte, von den Bayern verfolgt, dem Kronprinzen von Sachsen entgegen. Selbst die furchtbaren Höhen dort über Stonne gibt der Feind auf, bis er bei Raucourt wieder zum Stehen und Halten kommt. Von dort noch keine Nachricht. Aber es scheint, er kann nicht mehr entwischen.

Während der Kronprinz und der Stab noch einen weiten Ritt bis nach Stonne hin antraten, gingen wir, nach einer Durchwanderung der verlassenen Lagerstätten, über die Höhe wieder nach Pierremont zurück. Aus der dämmernden Ferne unten stieg immer noch sichtbar der Geschützqualm auf und hallte der Donner wider. Erst das völlige Dunkel setzte ihm Ende und Ziel, wahrscheinlich wieder zu früh für die Unseren.

Heute vor Sonnenaufgang von dem Strohbündel in einer wüsten Scheune aufstehend und hinaustretend, sehe ich bereits wieder Herrn von Bissing, die Krone der Ordonnanzoffiziere, sich in den Sattel schwingen, wie immer so anmutig, so glatt, sauber und elegant, als ging es zum Hofballe, die schönen, braunen Augen so heiter, frisch und klar, als blicke er nach erquickendster Nachtruhe in den jungen Tag. Dabei war er den ganzen gestrigen Tag, wie jeden, zu Pferde, kam nachts von Beaumont und Raucourt zurück, hat seit 3 Uhr im Dienst geschrieben und jagt nun wieder zu allen möglichen weit auseinander liegenden Armeekorps mit Befehlen und Depeschen, und hat doch wahrscheinlich heute mittag schon wieder in Chémery Quartier für uns bestellt! Es war ein schöner Morgengruß: „Großer Sieg der 2. Armee. Das 4. Korps 2000 Gefangene gemacht, 11 Geschütze genommen, die Bayern und Preußen sehr wenig Verluste, der Feind in vollem Rückzuge, hoffen ihn heute noch zu fassen.“ — O Babels Turm, wie schnell stürzest du in Trümmern! —

Drei Stunden später auf der Straße von gestern abend über Höhen und Felder durch Tal und Dörfer, wo Soldaten versprengt aufgefundene Gefangene bewachten und andere eben

Digitized by Google

daran waren, in einem verlassenen Hause einen glücklich entdeckten Weinkeller auszuräumen, durch Otches und La Belière zur freien Hochebene bis Stonne. Wie konnte dies günstige Terrain so leichten Kaufes geopfert werden! Von dieser Höhe erst übersieht man im Detail all seine Vorteile, die für die Unseren so verhängnisvoll hätten werden müssen. Auf der Höhe am Dorfe hält der Stab wieder wie gestern dort bei Pierremont. Der Kronprinz im Mantel, General Blumenthal im Gummipaletot sitzen auf ihren Stühlen, sich den Gang des gestrigen Kampfes und seiner heutigen, bereits begonnenen Fortsetzung auf der ungeheuern lebendigen Landkarte, die im herrlichen Sonnenschein lachend vor uns ausgebreitet liegt, vergegenwärtigend. Dort etwa, zwei Meilen im Norden, gegen Sédan hin, steigen wieder die vielsagenden Kugelwölkchen über den vorliegenden Waldhöhen auf und hallt der Kanonen- und Mitrailleusendonner. Der Feind kämpft um seinen Rückzug über die Maas auf deren rechtes nord-östliches Ufer. Weit von jenem Punkte im Osten gleichfalls vereinzelter Dampf und Hall.

Das 5. und 11. Armeekorps sind in vollem, eiligem Vormarsch. Ihre Regimenter sperren wieder minutenlang die Wege. Einzelne lagern noch im Biwak, bereit, aufzubrechen.

Nicht weit von Chémery springen, zwischen ihren Soldaten am Boden lagernd, zwei Offiziere mit lautem Freudenrufe auf und mit offenen Armen auf mich los: die Leutnants Baron und Lau vom 58. Regiment. Alles wohl, heil und gesund. „Aber Freund, haben Sie zufällig Brot?“ — Wie viele haben seit zwei Tagen kaum einen Bissen, kaum das nötigste Wasser. Ein Gericht aus etwas Speck und Reis muß diesen Menschen genügen und der Mantel als einzige Decke und Bett in diesen eisigen Nächten unter dem freien Himmel. Und dabei eine feurige Freude, lächelndes Ertragen, der Stolz und die Lust der Pflicht, auch zu der des Sterbens, und die ungebrochene Kraft zu jedem Heldentume, das je Dichter begeistert, Völker erhöht, Staaten gerettet und erneut hat.

In Chémery ist alles zu Ende, alles genommen. Glücklicherweise laufen immer noch einige, in wahnsinniger Angst gackernde alte Hühner auf den Misthaufen herum, und alle Welt macht Jagd auf sie, und von ihren abgesäbelten Köpfen fließt das unschuldige Blut auf die Gasse. Auch Rotwein wird

Digitized by Google

noch immer entdeckt und einige ganz alte Weiber und ganz kleine Kinder.

An der Spitze des 5. Armeekorps ist eben General von Kirchbach (von der Wörther Halswunde wieder geheilt) und an seiner Seite mein Freund, der Berliner Hofmaler Professor Dr. Otto Heyden, der ihn begleitet, ein- und durchgezogen weiter gen Donchéry. Nun hält ein offener Wagen, aus dem Herr von Roon Dr. Wilms die Hand reicht und drückt. Ersterer teilt uns die frohe Nachricht mit, die er von jenem empfangen. Es ist die Bestätigung der besten Hoffnung: 4000 Gefangene, ein ganzes Lager, unermeßliche Munitionsvorräte sind gestern und heute durch die Sieger erbeutet. Die feindliche Armee ist in der Auflösung und kein Entkommen mehr für sie denkbar.

In den neuesten Pariser Zeitungen aber lesen wir mit Genuß die tröstliche Nachricht, daß Mac Mahon seine angestrebte Vereinigung mit Bazaine glücklich bewerkstelligt habe und den großen Siegen nun kein Hindernis mehr entgegensteht.

XIII.

Vor Sédan, 3. September morgens.

Schwer hält es, während sich die ungeheuern, weltgeschichtlichen Ereignisse so drängen, wie in der kurzen Zeit der beiden letzten Tage, eine stille Stunde, ja auch nur einen Platz zu finden, um einen Bericht, ein knappes schwaches Bild von dem zu geben, was man, jeden Tag etwa vierzehn Stunden lang auf den Beinen, mit staunenden Augen, ergriffenen, begeisterten Herzens, selbst gesehen und erlebt hat. Gewiß, es ist auch keine stille Stunde, die ich gefunden! Und das elende Zimmer des Bauernhauses an der Chaussee vor Sédan, dessen Wände und Fenster von den Granaten zerfetzt sind, dieser verwüstete Raum, in dem ich die Nacht verbrachte, zwischen den jammernden Weibern der Familie, einem halb blödsinnigen Alten, kleinen Kindern und Nachbarinnen, die sich, ihres Besitzes und jedes Unterkommens noch gründlicher beraubt, hierher geflüchtet haben und ihr Weinen und Klagen mit dem jener vermischen; — dies Zimmer gewährt gewiß keinen besonders geeigneten Platz, aber man lernt sich schicken!

Digitized by Google

Während des letzten Auguſtabends hatte ich in der Verſammlung des Hauptquartiers leider verſäumt, die Tagesordnung für Donnerstag einzuholen, zu nicht geringem Ärger deshalb am Morgen des 1. September alles in den Straßen ſtill und leer gefunden und vernommen, wie ſämtliche Herren mit dem Kronprinzen, ohne daß ich etwas davon geahnt, bald nach 4 Uhr fortgeritten wären. Ich wußte wohin: zur großen Schlußſzene der geſchichtlichen Tragödie, deren letzter Akt, ſo ſcheint es, zwei Tage zuvor bei Otches, La Bélière und Raucourt begann. Man brauchte kein Stratege und kein Militär zu ſein, um zu wiſſen, daß derſelbe eine Meile weit von Chémery in der und um die Feſtung Sédan ſpielen müſſe. Mit meinem verehrten Kollegen Strodtmann, der die gleiche Unkenntnis vom Aufbruche des Hauptquartiers zu beklagen hatte, machte ich mich, den eigenen Füßen vertrauend, auf den Weg am Fuße der nördlichen Waldberge auf der Chauſſee nach Sédan hin. Einige Minuten ſpäter ſchon paſſierte das ganze königliche Hauptquartier, von Vendreſſe kommend, zu Pferd und Wagen an uns vorüber. Des Königs Geſicht ſchien von frohem, ſicherm Vertrauen belebt und durchleuchtet. Die Trauer um die Opfer von Mars la Tour und Metz, welche ſchmerzlich auf ihm gelaſtet hatte, mochte durch die Gewißheit des wahrſcheinlichen nahen Schluſſes, des Endes dieſer Leiden und Opfer, verdrängt worden ſein.

Es war ein Sommertag von der reinſten Schönheit. Die Rauchſäulen der verglimmenden Biwakfeuer ſtiegen kerzengerade in den reinen, nur noch von einem feinen Herbſtmorgenduft durchwehten Äther. Nach einer Meile des Marſches hinter Chémery ſteigt die Chauſſee ſteiler am weſtlichen Abhange des Berges, einer kahlen Höhe, hinauf. Die ſtarke Biegung des Weges hatte die Wagen und Reiter des Hauptquartiers längſt verdeckt, wie ſie auch keinen Blick in die weitere Ferne verſtattete. Ungeduldig, endlich eine freie Überſicht nach Norden zu gewinnen, von wo während unſeres ganzen Ganges ununterbrochen und immer lauter der Kanonendonner über die Höhen zu uns herüber geklungen war, ſchlug ich vor, die Chauſſee zu verlaſſen und den höchſten Hügel zur Rechten direkt hinanzuſteigen.

Ich hatte den rechten Weg zum beſten Ziele gefunden. Endlich auf der letzten Höhe angelangt, ſahen wir vor uns,

Digitized by Google

von den Pferden abgesessen, den König, Graf Bismarck, den Kriegsminister, Graf Moltke und das ganze Gefolge, und unter uns im zauberisch schönen, milden Morgenlichte das riesige Panorama der Schlacht von Sédan! Die kahle Höhe, auf der wir uns befanden, geht östlich leise niedersteigend in dichten Buchenwald über und senkt sich gerade vor uns in sanfter Neigung bis zu einer etwas niedrigeren Terrasse, deren plötzlicher Abfall zur Ebene etwa eine halbe Stunde von unserem Standpunkte beginnt. Dort in der Tiefe fließt die Maas. Im Norden von uns, durch den Vorsprung jenes Hügels dem Auge verdeckt, zeigt sich desto deutlicher zur Rechten und Linken ihr vielgewundenes, klares Gewässer. Dort im Westen ragen die Trümmer der Pfeiler jener einen, vom Feinde bei seinem Übergange vorgestern gesprengten Brücke aus ihr hervor. Gerade nördlich von uns am jenseitigen Ufer erhebt sich die Stadt Sédan mit dem befestigten Vorort Torcy, mit sauberen, hübschen Häusern, malerisch am Berge hinauf gruppirt, zwei gotischen Kirchen von sehr neuem Aussehen, ausgedehnten Magazinen und Kasernen. Dahinter steigen die Wälle und Bastionen der Zitadelle auf, und hoch über dieser das wellige Hügelland. Genau in der Mitte dieses Bildes ist die Höhe mit Wald bedeckt, dem Bois de Gavenne, in dem sich eine breite, im Zickzack zur Stadt niedersteigende Lichtung scharf abzeichnet. Kahler Hügelabhang trennt den Waldsaum im Vordergrunde von der Festung und nach Westen hin von einer baumreichen, buschigen Schlucht, zwischen deren dichtem Grün die Villen einer hübschen Vorstadt schimmern: Cazalle. Es ist, von dieser Höhe betrachtet, eins der reizvollsten Landschaftsbilder, die ich kenne. Freilich tat das Stück Weltgeschichte, das in diesem Augenblicke sich darauf abspielte, der ruhigen Hingabe an dessen Schönheit bedeutenden Abbruch. Überall, wohin ich blicke, nah und fern steigen die Rauchwolken auf und donnern lauter und dumpfer die Salven der Batterien, in denen sich das kurze, knarrende Rollen der Mitrailleusen durch alles Getöse hindurch fürchterlich bemerkbar macht. Am lautesten freilich lärmt die auf dem nächsten Abhangrande vor uns postierte bayerische Zentralbatterie und die über ihr in der Luft platzenden Granaten, mit welchen der Feind von drüben, von den Höhen hinter der Stadt, deren Grüße pünktlich beantwortet. Ein eigentümlicher Ton, so in der Nähe gehört. Ein zischendes

Digitized by Google

Sausen und nach einer gewissen Dauer in dem über uns schwebenden weißen Wölkchen ein starker Knall: das Platzen des Geschosses. Daß diese, im Gegensatze zu den unseren, nur Zeitzünder haben und meist immer etwas zu früh explodieren, und daß ihre ehemals so gepriesenen Artilleristen stets entschieden zu weit und zu hoch schießen, kommt, wie es scheint, den bayerischen sehr zu statten. Seit zwei Stunden und länger dauert die Kanonade, und sie haben noch keinen Mann und kein Pferd verloren. Ganz zur Rechten über dem Waldberge steigt der gelblich dicke Qualm eines großen Brandes auf. Um nach seiner Ursache zu sehen und in der Meinung, die Herren unseres Hauptquartiers vielleicht dort auf dem rechten Flügel zu treffen, schlug Str. vor, dort am Saume des Buchenwaldes die Viertelstunde bis zu jenem Bergabhange vorzugehen. Die Sonne blickte zudem so verlockend durch das frische Laub, es war so heimlich und waldesduftig dort, und ich kann kaum sagen, daß uns das Zischen und Platzen der Granaten über uns, das zudem so äußerst zierlich aussieht, in dem reinen Genusse so vieler Anmut, sonderlich gestört hätte. Aber dort an der äußersten Spitze angelangt, sahen wir, daß wir dem Herde des Feuers kaum näher gekommen waren. Von einem von unten heraufreitenden Regimente bayerischer Chevauxlegers erfahren wir, daß der Flecken Bazeilles, welcher dort von den Bayern auf unserem rechten Flügel genommen und dabei in Flammen aufgegangen sei, noch ziemlich fern davon läge, und daß der Kronprinz im Gegenteil auf der Anhöhe bei Schloß Bellevue oberhalb des linken Flügels dem Kampfe zusähe. Wir nahmen daher lieber denselben Weg zurück, um unseren alten Standpunkt wieder zu gewinnen, der durch keinen besseren hätte ersetzt werden können. Die bayerischen Reiter, denen eben hier im Walde durch eine Granate ein Pferd getötet und ein Mann schwer verwundet war, zogen sich hinunter zur Aufstellung in der Tiefebene zwischen dem königlichen Standorte und den Batterien. Wir arbeiteten uns durch ein uns entgegenkommendes bayerisches Infanterieregiment hindurch wieder zu unserem Ausgangspunkte dort oben. Aus der Stadt schlug bereits wiederholt die rote Flamme und der Qualm der Brände auf. Aber die französischen Batterien, besonders die bei der „einsamen Pappel", wie jener kahle Hügel im Westen der Stadt heißen möge, und die im Osten unterhalb des

Digitized by Google

Waldes, die wir nach dem hellroten, neuen Dache eines dort aus dem Grün blickenden Hauses nach jenem benannten, arbeiteten tapfer und unaufhörlich. Doch auch mit meinem ziemlich scharfen Glase war es auf diese Entfernung hin nicht möglich, die auf den kahlen Hügelrücken in Reihen und großen Massen versammelten französischen Truppen im einzelnen zu erkennen. Nur das Blitzen der Waffen und die weißen Mäntel der Reiter wurden deutlich bemerkbar, und ob eine Kolonne in geschlossener Ordnung oder in Verwirrung aufgelöst dahinzog. Letzteres schien bei der einsamen Pappel ziemlich bald einzutreten, um 12 Uhr etwa. Die Kolonnen, welche den anderen Hügel östlich der Schlucht von Cazalle bedeckten, hatten sich allmählich ganz in den Wald dahinter gezogen. Das Artilleriefeuer der Unseren aber rückte allseitig immer näher und näher, während immer zahlreicher aus umliegenden Dörfern und Gehöften die hohen Rauchsäulen der Brände aufstiegen. Zu dem Kreise von Offizieren und Ärzten des großen Hauptquartiers, zwischen denen wir am Boden lagerten, hatte sich inzwischen Herr von Roon gesellt. Wir konnten uns keinen besseren Interpreten dessen, was dort drüben und unten vorging, wünschen, als diesen Mitarbeiter am Plane und am „Instrument". Mit großer Ruhe beobachtete er durch sein Glas die Entwicklung, die sich auf die Minute so vollzog, wie sie geplant war. Dort auf der äußersten Linken rückte das 11. Armeekorps unterhalb seiner Batterien vor gegen die Reiterscharen „des einsamen Pappelhügels", die sich wiederholt in der Nähe des gelbschimmernden Steinbruchs auf seine Infanterie zu stürzen schienen und jedesmal aufgelöst zur Höhe zurückkehrten. Weiter nach Nordwest zog sich bereits eine lange Feuerlinie vom letzten fernen Walde her vorrückend und immer näher zur Höhe heran: das 5. Korps, das von dort her auf die westliche Kurve der feindlichen Stellung stieß. Weit noch im Osten, aber doch schon deutlich erkennbar, drang eine lange Linie von Batterien vom fernen Walde bis zum Maasufer und zu den Bayern hin auf die linke Flanke des Feindes: zu hinterst das 1. Korps, dann das 4. und zunächst dem Flusse der Kronprinz von Sachsen mit den Garden. Plötzlich kündete eine hohe Rauchsäule und ein wütendes Geschützfeuer, die von jenseit des mittleren Waldes, des Bois de Gavenne, kamen, auch den dort im Rücken der feindlichen Stellung aufs heftigste entbrannten Kampf. „So," sagte Herr von Roon,

Digitized by Google

„nun ist der Kessel geschlossen, da kommt das 10. Korps."

Wer je in fröhlichen Jagdtagen ein Kesseltreiben mitgemacht, konnte das Treffende dieses Wortes erkennen. Freilich: noch schienen die in diesem fürchterlichen Halbkreise eingeschlossenen Franzosen keine Hasen, und das unaufhörliche Rollen des Chassepot- und Mitrailleusenfeuers bewies die wütende Energie ihres Widerstandes. Von ihren Batterien schienen nur noch die westliche an der einsamen Pappel und die östliche vom roten Dache standzuhalten; die bayerischen bekamen trotz ihres immer noch gesteigerten Fleißes nur noch spärliche Antworten. Aber immer häufiger schlugen die Granaten vom 5., 11. und 10. Korps, jene auf den Hügel, diese in den Wald ein. Nicht weniger als fünfmal dort in feindliche Protzkästen, die dann mit einer hohen, pinienförmig sich ausbreitenden, lange in dieser Form verharrenden Rauchsäule in die Luft flogen. Die Phantasie mochte sich die Wirkung im Detail ausmalen. Um 1 Uhr ungefähr wurde es am Waldsaume wieder plötzlich außerordentlich lebendig. Riesige Staubwolken stiegen auf, aus denen einzelne Blitze die Waffen der dort den ganzen Hügelrücken abwärts jagenden Scharen verrieten. Diese Massen, von verschiedensten Truppengattungen, Infanterie und Kavallerie, gemengt, ergossen sich gleichsam wie ein breiter Strom oder wimmelnd wie ein verstörter Ameisenhaufen hernieder zur Schlucht von Cazalle. Und gleichzeitig verstummten die Batterien an der Pappel, und auch über diese Höhe hin stürzte es in dunklem Gewimmel dorthin zur buschigen Schlucht. Waren es die Fliehenden oder die Preußen hinter ihnen her? Unheimlich seltsam war mir besonders ein Eindruck. Dort am ganzen südlichen Abhange nach dem Steinbruche zu, wo es zwischen 10 und 12 Uhr so lebendig zugegangen, sah man den Boden zwar auch nun noch von, gleich Papierschnitzeln überall hin verstreuten, weißen Flecken und von dichten, dunkleren und bunt schimmernden Massen bedeckt; — aber all das regte sich nicht: es waren die Reiterscharen und die Schimmel der Chasseurs d'Afrique. Granate und Zündnadel hatten sie still und starr dorthin gebettet.

Unseren bayerischen Batterien war sicher die Bewegung nach Cazalle hin nicht entgangen, oder ein Ordonnanzoffizier war zu ihnen geritten, sie darauf aufmerksam zu machen. Bald

Digitized by Google

sah ich sie die Geschütze von der am meisten rechts postierten Batterie zurücknehmen, schnell nach links schwenkend dort näher und direkter der Schlucht gegenüber auf dem Abhange auffahren, abprotzen und in wenigen Minuten auch Schuß auf Schuß dort hinübersenden. Gegen 2 Uhr schien der Artilleriekampf bedeutend zu ermatten. Der König, den Helm auf, im Überrocke, trat mit dem Lächeln freudiger Genugtuung an Herrn von Bismarck heran, der während der ganzen Aktion, wie dort auf der Höhe über Sammauthe, gestanden hatte, den Stecher vor den Augen, und sprach zu ihm und den versammelten Offizieren. General von Moltke war allein weit vorgegangen und stand, die Hände auf dem Rücken, das Schlachtfeld überschauend, einsam dort auf einem Höhenvorsprunge. Von der Nachmittagssonne getroffen, zeichnete sich die feine, schlichte Gestalt scharf vor dem passendsten Hintergrunde, der vom Pulverdampfe verhüllten Ferne, ab. — Statt des Donners der Batterien rollte bald nach dieser Pause mit verdoppelter Energie das Kleingewehrfeuer, bis nahe unter uns — es mußte im südlichen Ausgange der Festung und unten in allen Hecken, Gärten, Tälern der Stadt ein Kampf der Verzweiflung geschlagen werden. So interessant die Beobachtung der historischen Gruppen hier neben uns auch war, so trieb mich endlich doch die Lust, den Ereignissen selbst näher zu kommen; und als eben die Kanonade wieder einmal heftiger entbrannte, ging ich mit Str. den Abhang hinunter, an den Reitern dort in der Tiefebene vorbei, nach den bayerischen Batterien hinüber, wo wir freilich das Anschauen und Hören aus erster Hand hatten. Ich gestehe, daß es eine eigentümliche Anziehungskraft hat. Die Arbeit in der Batterie selbst wird mit so vollendeter Präzision und Eleganz ausgeführt, und wo sie, wie in jenem Augenblicke hier, mit Brandgranaten besorgt wird, zeigt sich das gewünschte Resultat so unmittelbar. Fast nach jedem dritten Schusse, welchen die Bayern abgaben, wälzte sich drüben aus einem anderen Gebäude eine neue Qualmmasse und loderte die rote Flamme auf. Der Feind schien so sehr dadurch geniert zu werden, daß er, trotz seiner jedenfalls schon bedenklichen Zustände, noch einmal zu antworten begann. Schnell hintereinander schickte er uns seine Kugelwölkchen. Wenn sie oben, aber meist weit hinter uns, platzten, sagte der Hauptmann in der einen Batterie mit verbindlicher Höflichkeit: „Hoab die Ehr',

Digitized by Google

Herr Kamerad" — er bedankte sich für die Aufmerksamkeit des französischen Korrespondenten.

Aber auf die Länge läßt sich durch Sehen und Hören der bedeutsamsten Dinge ein mächtiger Feind nicht zum Schweigen bringen: der Hunger und Durst. Unsere Taschen waren wie in Chémery leer während des ganzen Tages. Es galt, sich nach ihrer Füllung oder unserer Stillung umzusehen. Beim Umherspähen entdeckten wir nicht weit zur Linken an demselben Abhange einen Hausgiebel aus den Gipfeln eines dichten, von einer Hecke umgebenen Gartens hervorragen. Als wir letztere überstiegen hatten, befanden wir uns wie in einem verzauberten Revier. So nahe der Schlacht und so direkt unter dem feindlichen Geschützfeuer — und in der überall verschlossenen reizenden Villa noch kein Fenster, keine Tür zertrümmert, kein Baum gefällt! Der schönste, üppigste Frucht- und Blumengarten umgab das stille Haus von allen Seiten; die Granaten hatten bisher weder Dach noch Bäume berührt. Mit inniger Freude sogen wir den Duft der prangenden Remontantrosen von hundert blühenden Stöcken, des Resedaflors von allen Beeten ein, schüttelten die süßen, reifen Mirabellen von den Bäumen und saßen, sie behaglich verzehrend, vorn auf dem Balkon in den Gartenstühlen, hinüberblickend über die niederen Pyramidenbirnbäume des Gartens zur Stadt und den dampfenden Höhen, oder hinauf zu den bekannten Wölkchen, die zischend emporfuhren, den schmetternden Knall unserer Batterien beantwortend, und oben mit kurzem, hartem Krach zerplatzten. Aber wann ist der Mensch, zumal an solchem Tage, befriedigt, wo er sich vervierfachen möchte, um überall zugleich zu sein! Also hinunter zur Chaussee, wo sich reitende Artillerie, den bayerischen Jägern nach, im Galopp vorwärts stürzt auf die Stadt zu. Als wir auf der Chaussee ankommen, ist eben hinter uns links an dem Saume eines Parkes eine württembergische Batterie aufgefahren, hat abgeprotzt, und in der nächsten Minute schmettern drei Kartätschenlagen über unsere Köpfe weg zum Festungstore hinüber. Es war ein kleines Versehen: sie hatte in die Bayern vor demselben gefeuert, die dort eben kämpfend vordrangen, und ihrer zehn etwa mußten es mit ihrem Leben oder ihren Gliedern büßen. Wir gehen weiter mit den nachrückenden Bayern. Der Anblick ist grauenhaft; grauenhafter fast noch der penetrante Mischgeruch von Branntwein und Pulverdampf.

Digitized by Google

Aus einem gänzlich von Granaten und Kartätschen zerschmetterten Hause, einer Gastwirtschaft, ist jedes Inventar behufs der Verbarrikadierung der Straße herausgeschleppt und liegt nun dort zertrümmert umhergeschleudert, ein Chaos von Branntweinfässern, hübschen, alten Möbeln, Geschirren, Vorräten. Die großen Pappeln am Wege sind, gefällt, quer über die Chaussee gestürzt; jedes Nachbarhaus weiter zur Stadt eine Szene des Ekels und Entsetzens. Ein paar wie wahnsinnig starrende, angstvolle Weiber erquicken uns mit etwas Wasser; wir gehen wieder weiter, denken, alles sei abgetan und vorüber und wir können geradeswegs in die Stadt einziehen, aus der an fünf bis sechs Orten die Feuersbrunst hoch zum dämmerigen Himmel aufschlägt, während drüben das Gewehrfeuer noch immer weiter rollte. Aber trotz der weißen Fahne, die vom Festungstore weht, ist der Eintritt versagt und versperrt. Auf der Chaussee sind die freiwilligen Krankenträger der Johanniter tätig, verwundete Bayern auf ihre Bahren und Wagen zu nehmen. Ein erschossener junger, blonder Offizier liegt in den Graben gewälzt. Als wir unschlüssig, was tun, dastehen, jagt in scharfem Trabe aus dem geöffneten Außentore der Festung ein grauköpfiger hoher französischer Offizier mit offenem Uniformrock, ein Stöckchen in der Hand, zwischen zwei preußischen Generalstabsoffizieren und gefolgt von einem preußischen Gardeulanen mit der weißen Fahne die Straße hinauf. Das Preschen und Klatschen der Hufe ist verhallt, alle in der Dämmerung verschwunden, wir fragen vergebens, was soll's? Warten wir ab, bis er wiederkehrt, um uns über unser Bleiben oder Rückkehren nach Chémery zu entscheiden, wo voraussichtlich auch heute noch der Kronprinz bleibt. Da schallt, von fern her sich immer näher wälzend, ein immer mächtiger anschwellender tausendstimmiger Jubel- und Hurraruf; in sein Brausen klingen die Fanfaren der Regimentsmusiken. Kommt der König herab, hat er den Kronprinzen getroffen und die Truppen grüßen den Sieger? Oder ist's noch ein anderes? Auf jener Wiese, wo die Württemberger noch zuletzt ihre Salve gaben, angelangt, wo nun der Ruf zum lustigen, wilden Jauchzen wird, sprengt mir Leutnant von Jaroszewski von unseren begleitenden 1. westpreußischen Ulanen entgegen. „Wissen Sie's schon, was ich allen Truppen im Auftrage des Königs mitteile? Napoleon hat sich ihm gefangen gegeben, die Armee und die Festung kapitulieren! Einen Brief

Digitized by Google

hat er geschrieben: Da es ihm nicht vergönnt gewesen, an der Spitze seiner tapferen Armee zu fallen, so überreiche er seinen Degen Seiner Majestät. Jener französische Parlamentär Graf Reille hat ihn überbracht. Auf dem Knie des Adjutanten Herrn von Alten hat der König in des Kronprinzen Beisein die Antwort geschrieben, daß er den General von Moltke mit den militärischen Ausführungen beauftrage. Gute Nacht, ich meld' es weiter."

Mir schwindelte. Die tolle Freude an diesem humoristischen Streiche des dichtenden Weltgeistes, an dieser Erfüllung des übermütigsten Phantasietraumes — verscheuchte Müdigkeit und Hunger, und alles Leid schien vergessen. Jedem Begegnenden, Franzosen und Deutschen, schrie man es zu, die Viktoriaschüsse krachten, und die riesigen Feuergarben der fast bis auf den letzten Stein und die letzte lebende Seele vernichteten Flecken Bazeilles und Balan, die sich über der, an vielen Stellen brennenden Stadt mit deren Flammen vereinten, um zusammen einem ungeheuren Nordlichte gleich am Abendhimmel aufzusprühen, schienen mir in diesem Augenblicke nur eine kolossale prachtvolle Illumination zu Ehren solcher Frucht eines solchen Tages.

Wir schritten weiter nach Chémery zu. Von der Höhe von Frénois herabkommend, zogen die Reiter und Wagen des königlichen Hauptquartiers quer über unseren Weg auf Donchéry zu. Noch fast eine Meile davor lockten die Biwakfeuer gar zu traulich. Wir näherten uns dem einen dicht neben der Chaussee mit der Frage, ob uns die Herren gestatteten, uns an ihrem Biwak zu beteiligen. Mit welcher schönen, gastlichen Herzlichkeit wurden wir von ihnen, Zahlmeistern und Intendanturoffizieren einer biwakierenden weimarischen Proviantkolonne, willkommen geheißen, wie herrlich bewirtet und gebettet! Bei der Proviantkolonne leidet man glücklicherweise keinen Hunger. Das Beefsteak frisch vom Ochsen, dem man eben im Chausseegraben den Hals abschnitt, das Brot in Fülle, und um „Seinetwillen" den Rotwein noch halb und halb mit Champagner gemischt, so feierten wir dort am lodernden Wachtfeuer unter dem hellen, kalten Sternenhimmel den Tag und seine, unsere Helden. Unter dem schützenden Proviantwagen im Stroh auf dem Ackerboden hingestreckt, in stiller Nacht, deren Ruhe nur das Knistern verglimmender Feuer, das schläfrige Aufwiehern der Pferde und

Digitized by Google

das Knarren der Räder auf dem Wege unterbrach, wurde es mir trotzdem so schwer, einzuschlafen. Die Seele verträgt nur ein gewisses Maß von Eindrücken. Heute waren ihrer etwas viel geworden. Und dazu der Ärger — oben bei der Ankunft und Abfertigung Reilles nicht dabei gewesen zu sein!

XIV.

Attigny, 4. September abends.

In der Morgendämmerung des 2. September war es, wo eine zweispännige Equipage den illustren Gefangenen, begleitet von ein paar Offizieren, nach Donchéry, dreiviertel Stunden vor Sédan, geführt hat. In dem engen, niederen Stübchen eines kleinen Häuschens vor der Stadt wartete er der Entscheidung über sein nächstes Schicksal. Er richtete an Graf Bismarck, dem er auf der Fahrt begegnete, die Bitte, ihm zu einem erträglicheren Quartier zu verhelfen. Dessen mächtige Gestalt ging kaum durch die Tür der Kammer. Auf den einzigen beiden Rohrstühlen derselben saßen sie sich gegenüber. Die Begleiter des Kaisers lagen auf Stroh am Boden. Nach des Grafen Mitteilung war es eine etwas unbequeme halbe Stunde, die er kurz zuvor mit dem alten Gastfreunde von Biarritz dort verbrachte. Politik zu causieren in solcher Situation hat seine Schwierigkeit, und ein zerstreuender Unterhaltungsstoff anderer Art ist auch nicht leicht gefunden. Der Graf hatte (seine eigenen Worte) eine ähnliche Empfindung, wie einer, der, mit einer fremden Dame zum Kotillon engagiert, sie während des Wartens unterhalten soll. So erzählt der Graf selbst. Man braucht, denke ich, die Szene nicht erst den Malern und Dichtern der Gegenwart und Zukunft zu empfehlen, und jedes Wort der Reflexion, daran gehängt, scheint mir sehr überflüssig. — Bismarck fiel das zierliche Schlößchen des Herrn d'Amour, „Bellevue" genannt, ein, an dessen nördlichem Parksaume jene württembergische Batterie aufgepflanzt gewesen war. Er sorgte dafür, daß der Gefangene dahin geführt wurde. Dort, gegen 11 Uhr vormittags, hat die erste Zusammenkunft mit König Wilhelm stattgefunden. Was König und Kaiser bei

Digitized by Google

jener Begegnung gesprochen, hat außer dem Kronprinzen schwerlich jemand gehört. Aber viele haben es gesehen, als der Dezembermann, die Mütze in der einen Hand, sich demütig tief verbeugend, die andere zögernd vorgestreckt, dem weißbärtigen Heerkönige der Germanen nahte, der ihm wohl nicht mit allzugroßer Wärme seine starke Rechte gereicht haben mag; gesehen auch, wie sie sich später nach ihrer Unterredung trennten und die matten Augen des gebrochenen und gestürzten Imperators feucht waren von dem furchtbaren, nervösen Rückschlage einer solchen Szene, und der König ernst und tiefbewegt von ihm hinwegtrat. Dann hielt er jene kurze Ansprache an seine Minister, Offiziere und sein Fürstengefolge, die, schlicht und phrasenlos, zugleich der schönste Ausdruck der Stimmung seines ergriffenen Gemütes und ein unverhülltes Programm der nächsten und fernen Zukunft Mitteleuropas ist: das kostbare Blut, mit dem dieser hohe Siegespreis errungen, soll und muß der festeste Kitt der deutschen Einheit werden; und der Friede ist nirgends sonst als in Paris zu schließeu.

Nicht jeder kann überall sein. Von diesen Szenen, leider, habe ich nur die Darstellung eines sehr genau und richtig sehenden und hörenden befreundeten Zeugen wiederholen können. — Als ich in der Morgenfrühe jenes Tages mein Stroh verlassen hatte und, von unseren gastlichen Wirten mit gleicher Aufmerksamkeit wie zur Nacht erquickt und gestärkt, mit herzlichem Abschiede von ihnen und diesem interessanten und mir unvergeßlichem Nachtlager geschieden war, ging ich zunächst zum Festungstore, von dem dringenden Wunsche beseelt, endlich die Stätte und die lokalen Wirkungen der gestrigen Ereignisse in der Nähe zu sehen. Ich kam zum rechten Moment, wenn auch für diesen Zweck noch einen Tag zu früh.

Der Kaiser hatte bei seiner Gefangengebung der Stadt und Festung Sédan anfangs gar nicht Erwähnung getan. Der Kommandant und die in derselben eingeschlossenen 50 000 schienen gar nicht gewillt, sich vorläufig in diese Ergebung mit einbegriffen zu sehen. Es bedurfte noch mancher Verhandlungen seitens unseres Kommandos und der sehr verständlichen Ankündigungen des einzigen Resultates fortgesetzter Weigerung (nämlich: der Vernichtung der Stadt binnen vier Stunden), um dies Widerstreben endlich zu beseitigen. Als ich am Außentore ankam, fand ich zwischen ihm und dem inneren doppelten

Digitized by Google

Walltore, auf der niedergelassenen Brücke, der Erlaubnis zum Ausziehen harrend, einen prächtigen Zug. Voran etwa sechs französische Generäle, darunter, wie ich höre, Failly, Wimpffen, Ducrot, in frischer, brillanter Toilette, auf schönen Pferden (Mac Mahon selbst lag schon am Morgen des 1. Sept. schwer in der Hüfte verwundet in der Stadt danieder). Und hinter ihnen der ganze Train des kaiserlichen Hauptquartiers: zwei Reihen Wagen und Pferde mit einer Menge von glänzend kostümierter Dienerschaft und Hofbeamtenpersonal. Der ganze Service des écuries impériales, die Küchen-, Gepäck- und Garderobenwagen; die Stallmeister und Postillone in den bekannten, kokett eleganten, mannigfachen bunten Uniformen, die Pferde durchweg Tiere von der ausgesuchtesten Schönheit, voll Feuer und Kraft, die bei den kaiserlichen Leibrossen von Gold starrenden Geschirre der Wagenpferde mit Schellen geschmückt, als ging es zum lustigen Wettrennen. Die Dächer der Gepäckwagen hoch beladen mit Koffern und Kisten. Dieser ganze, für des hohen Herrn Wohlbefinden anscheinend unentbehrliche Train sollte ihm nachbefördert werden. In welcher schlichten Knappheit erscheint im Vergleiche dazu das Wagengefolge unseres königlichen und kronprinzlichen Hauptquartiers! Endlich wurde das Außentor geöffnet, und schellenrasselnd trabte und rollte der ganze Zug hinaus und die Chaussee hinauf nach Bellevue zu.

Aber hinter ihm schlossen sich die Flügel wieder, und die Zugbrücke ging in die Höhe. Wir mußten die Hoffnung aufgeben, durch die Festung zum jenseitigen Schlachtfelde zu gelangen.

Sowohl die Pontonbrücke als die ungesprengte Brücke über die Maas bei Donchéry lagen zu weit ab von hier, um auf ihnen den Übergang zu suchen. Näher an Sédan und dem Schlachtfelde sollte, wie man uns sagte, eine Fähre den Übergang vermitteln. Längs der Eisenbahn vorgehend, kommt man nach einer halben Stunde in ein stilles Dorf, das anscheinend von den direkten Zerstörungen noch verschont geblieben war. Aus einem seiner ersten Häuser wehte die weiße Fahne mit dem roten Kreuze. Einige junge Frauen riefen uns herein; ein schwer verwundeter preußischer Offizier liege dort ohne jede ärztliche Hilfe. Wir fanden ihn schweigend auf dem Bette liegend, durch den rechten Arm und quer durch den Leib geschossen; auf seinen edlen, jugendlichen, blassen Zügen lagen bereits die

Digitized by Google

nahenden Schatten des Todes. Hatten wir keine Hilfe, so konnten wir ihm doch wenigstens die erste Nachricht von der Frucht des gestrigen Tages und dem Lohn so furchtbarer Opfer bringen und damit ein flüchtiges Lächeln der Freude auf seinem schmerzverzogenen Antlitze aufleuchten lassen. Einen draußen angetroffenen Soldaten sendeten wir nach dem nächsten Feldlazarett, um Träger oder Ärzte zu suchen. Ein altes Mütterchen lenkte die Fähre über die Maas. Die Nachricht von der Gefangennahme des Kaisers und der Armee versetzte sie in Entzücken: „Alors, tout sera fini bientôt. Est-ce bien vrai? Oh, quelle bonne nouvelle!“ rief sie einmal über das andere. Nur befreit sein von dieser furchtbaren Geißel des Krieges — wohin man kommt und hört, das ist der einzige Wunsch bei Bürgern und Bauern in Stadt und Land. Von Fanatismus, von feindlicher Widerstandskraft, von irgendwelcher Sympathie mit dem Schicksal des Kaisers und des Heeres nirgends auch nur die geringste Spur seit Nancy.

Unmittelbar jenseits der Maas auf der weiten Wiesenfläche, welche sich von ihr aus bis zur Straße am Fuße des Hügels mit der einsamen Pappel erstreckt, beginnen die Spuren des Kampfes. Man hatte in der Nacht zuvor und am Morgen zwar bereits bedeutend aufgeräumt. Aber es blieb noch immer genug an Pferdeleichen und besonders an weggeworfenen feindlichen Kürassierwaffen und Rüstgegenständen, Panzern, Helmen, Pallaschen. Die Reiterleichen selbst aber, untermengt mit denen unserer Jäger und Infanteristen von den Regimentern des 5. Korps, lagen vom beginnenden Hügelabhange an bis zu dessen Kuppe hinauf in immer dichterer Menge. Dort hatten sich tags zuvor jene Schwadronen von Chasseurs d'Afrique und Lanciers auf sie gestürzt mit ihrer ganzen zermalmenden Wucht, an ihrer Spitze General Marquis Galliset, der Gemahl der berühmten rotblonden Marquise. — Besonders eine Kompagnie der 11. Jäger und des 95. Regiments, die, in Schützenschwärme aufgelöst, vordrangen, traf der fürchterliche Chok. Sie hatten eben nur noch Zeit, sich, statt zu einem geordneten Karree, zu einer keilförmigen Masse zusammenzuschließen. Dann mit kalter Ruhe, das Gewehr im Anschlage, ließen sie diese donnernde Wolke blitzender Reiterschwärme heranbrausen bis auf vierzig Schritt. Und dann: Schnellfeuer! — und jene furchtbaren Schwadronen waren nichts mehr als Hügel zuckender Menschen-

Digitized by Google

und Pferdetrümmer und flüchtig zerstiebender Reste. Eine zweite Attacke wurde von den oben wieder gesammelten und vermehrten Geschwadern, schon von vornherein mit weniger entschlossener Energie, bergabwärts unternommen. Ihr Schicksal war noch schlimmer. Auseinander fahrend, stoben sie an den geschlossenen Regimentern vorbei und empfingen von diesen den letzten Gnadenstoß.

Was man auch bereits beerdigt haben mochte, der ganze Abhang war noch bedeckt mit den Leichen ihrer Rosse und den eigenen zerschossenen Leibern. Freilich, auch an stummen Zeugen ihrer eigenen schrecklichen Wirksamkeit fehlte es nicht. Unsere 11. Jäger, unsere 80er, 82er 2c. hatten immer noch Männer und Jünglinge genug auf dem grünen und auf dem kahlen Plane gelassen. Dort an dem erwähnten Hügel war man in eifrigster Tätigkeit, die kaum zu bewältigenden Massen der Toten wegzuräumen. Lange Gruben waren gegraben und an ihrem Rande die Körper zu Dutzenden zusammengetragen. Die Pferdekadaver wurden von ihren lebenden Verwandten, die davor gespannt waren, zur Gruft geschleift. Von den Villen und Gehöften der Nachbarschaft wehten die Fahnen mit dem roten Kreuze, und immer neue Bahren und Wagen voll aufgelesener Verwundeter entluden sich dort ihrer blutigen Last. Erst hier zeigte sich die ganze Furchtbarkeit der feindlichen Stellung. Der Abhang fällt terrassenförmig und kaum weniger steil ab, als die Weinberge von Wörth. Und es schien mir, als ob die Ernte des Todes, die ich auf jenen gesehen, nur gering gewesen wäre gegen diese Massen der Opfer, welche allseitig am Hügelrücken nieder und über seine ganze breite ausgedehnte Kuppe hin verstreut lagen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Stellung und der Todesart. Die Vernichtung hat eine wahrhaft höllische Erfindungskraft darin. Alle menschliche Phantasie ist klein, arm und kindlich dagegen. Wenn es am südlichen und östlichen Abhange mehr Reiterleichen mit ihren Rossen waren, so lagen auf der höchsten Höhe selbst mehr die grauröckigen Fantassins. Wenn dort die Spitzkugeln, so hatten hier ersichtlich die Granaten unserer 11er von der buschigen Höhe jenseits der tiefen, steilabfallenden westlichen Schlucht gewirkt, jene Granaten und explodierenden Protzkästen, die wir gestern von unserer Höhe in ihrer mörderischen Tätigkeit hatten beobachten können. Es wäre unmöglich und überflüssig, die

Digitized by Google

Scheußlichkeiten im einzelnen nach der Natur zu schildern, die sich allüberall am Boden zwischen diesen zerstampften Kartoffel-, Klee- und Stoppelfeldern bei jedem Schritt dem Auge zeigten. Das Merkwürdigste unter allem war mir eine Erscheinung. Dem armen rothosigen Graurock hatte der Granatsplitter die Oberhälfte des Schädels abgedeckt und niedergeklappt, wie den Deckel einer Schachtel, und die gesamte Gehirnmasse lag fast sauber präpariert daneben.

Daß allen diesen ihre Taschen und Torniſter bereits gründlich ausgeräumt und die Stiefel ausgezogen waren, versteht sich von selbst. An jenem scharfen, westlichen Rande an der Pappel, wo die Batterie gestanden, sah man noch die tiefen Schützengräben in den Boden geschnitten, sah man auch die Unmöglichkeit, daß diese hohl überhängende gewaltige Höhe durch die von hier etwa ankletternde Infanterie hätte genommen werden können. Die Granaten von drüben waren es, welche jene tapfere Batterie schließlich stumm gemacht hatten. Unten in der Tiefe und an der jenseitigen Höhe hinauf lagerten nun unsere Regimenter und zwischen ihnen Haufen von Hunderten französischer Gefangenen. Hier oben aber, ganz nahe dem Standpunkte der Batterie, sieht man zwei niedere, kleine Häuschen, zerrissen an Dächern und Mauern von den Granaten, im Innern zermalmt mit allem, was sie einst enthielten. Dort war das Quartier des Kaisers während der Schlacht; dort hielt er aus, bis alles verloren war, und suchte buchstäblich den Tod, der ihn höhnisch mied, um ihn der schrecklicheren Stunde des nächsten Morgens aufzusparen. Wie die Gefangenen sagen, hat er geweint, als ihn die Flucht über die Leichenhügel der Seinen endlich mit fortriß.

Auch auf der Breite des Hügels kampieren, kochen, lagern nun unsere Regimenter, wo sie den Platz von den Toten gereinigt haben, zwischen denen sie ihre Kartoffeln für die Kochgeschirre gruben. Die Musikkorps intonieren eben: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Hinunter am östlichen Abhang nach der Schlucht von Cazalle hin immer die gleichen Szenen in immer neuen Variationen. Zertrümmerte, gestürzte Ambulanz- und Marketenderwagen, einer laut Inschrift „Madame Wurstinger" gehörig, zwischen den Pferden und Menschenleichen. Hier sind die französischen Gefangenen zur Arbeit des Abräumens heran-

Digitized by Google

gezogen und helfen fleißig ihre zerschmetterten Brüder zur Grube tragen. Jenseits der Schlucht war es schon etwas leerer geworden. Dafür gewährte jene zweite Höhe einen unschätzbaren Einblick in die außerordentlich pittoreske Stadt jenseits der Festungswerke, die sich hier unten zwischen der Maas, der Zitadelle und den höheren Waldbergen gleichsam eingeklemmt findet. Auf allen zu ihr niedersteigenden und am Flusse hingehenden Wagen zahllose Gefangene, in Gruppen von zwanzig bis fünfzig von wenigen Bewaffneten bewacht. Drüben auf der Höhe der Wälle wieder alles rot von der Menge der beieinander stehenden Soldaten. Auf den großen, weiten Plätzen innerhalb der Enceinte und auf den beiden inneren Brücken, welche sich dort unten über ein großes Wasserbassin spannen, ein ungeheures Gewirr von Menschen, Wagen, Rinderherden, fahrenden oder sich in Reihen ordnenden Kolonnen. Ein brausender, fast elementarischer Lärm, wie aus hunderttausend Menschenstimmen, Viehbrüllen, Pferdewiehern, Räderrasseln, Signalhörnern, Trommelwirbeln gemischt, dringt von dort her zu mir herauf. Ich glaube, die Unseren haben dort bereits ihren Einzug gehalten, und ich bin im Begriff, zum nächsten Tor niederzusteigen, als einige unserer Offiziere, vorbeireitend, mir erzählen, General von Kirchbach habe eben gesagt, in einer halben Stunde beginne das Bombardement, die Besatzung habe Schwierigkeiten gemacht, die Stadt zu übergeben. Daß diese Aussicht meinen Wunsch, auch noch das meilenlange Schlachtfeld auf den Höhen im Rücken und auf der Ostseite Sédans jetzt zu durchwandern, einigermaßen mäßigte, begreift sich. Ich kehrte zum Fluß zurück, um an der alten Stelle meinen Übergang zu suchen. Der Weg führte unten zu einem verlassenen, zerschossenen Gehöft mit großem alten Herrenhause. Die Toten von zwei Kürassierregimentern, die hier wieder, wie bei Gunstedt, von unseren hessischen 13er Husaren, als man nach Westen hin durchzubrechen versuchte, zusammengehauen wurden, waren bereits entfernt. Pferde, Waffen, Sättel lagen noch überall umher. Bei dem einen lag heulend und winselnd ein großer, schöner, brauner Hühnerhund. — Piketts jener blauen Husaren schweiften auch jetzt noch hier auf der Stätte ihrer gestrigen Taten umher, zwischen den Weiden und Erlen des traulichen Flußtals.

Vor dem Festungstore traf ich gerade zum glücklichsten

Digitized by Google

Moment ein. Oberstleutnant von Bronsart und ein bayerischer Offizier hielten zu Pferde zwischen den beiden Außentoren und unterhandelten mit einem sehr jungen, blondbärtigen, ungemein prächtig ausstaffierten hohen französischen Militär auf arabischem Schimmel über die Paragraphen anscheinend eines Kapitulationsentwurfs, den der Erstgenannte in der Hand hielt. Währenddes kam ein zweiter von der Brücke her hervorgeritten, begleitet von einem Husarentrompeter mit tief in die Brauen gedrückter Bärenmütze und einem Lancier ohne Tschako, mit der weißen Fahne am Arm. Nach einigen Worten jagten die drei mit den Bayern die Chaussee hinauf, ersichtlich nach Bellevue hin; Herr von Bronsart hatte das triste Geschäft des stummen Harrens neben dem Franzosen bis zu ihrer Rückkehr. Diese schien endlich die letzten Schwierigkeiten beseitigt zu haben. Man mußte übereingekommen sein. Jener wies auf der Karte und mit der Hand draußen hin den Weg westlich um den Graben herum nach der Maaswiese und dem Kanal hin, wo ein Spalier von Bayern der mit ihren Waffen abziehenden Truppen warten würde, um sie dort zu entwaffnen. Die Parlamentäre ritten hinein. Noch einmal kam ein junger, höchst kokett in Szene gesetzter Offizier in blauer, schwarzgestickter, pelzbesetzter Bluse und roten Hosen herauskurbettiert, von ein paar Kofferträgern begleitet, und schien um die Erlaubnis zu unterhandeln, geradeaus zum Kaiser reiten zu dürfen. Daß ich auf seiner Reisetasche den Namen „le Prince Achille Murat“ las, erklärte mir unschwer die gewährte Erlaubnis.

Dann eine Pause fast unheimlicher Spannung. Die Wälle hatten sich mit Tausenden von lärmenden und schreienden französischen Soldaten bedeckt (andere benützten indes sehr ruhig und klug die Stunde zu einer ungenierten Reinigung ihres nackten Menschen und ihrer Wäsche im Stadtgraben). Endlich öffneten sich alle Tore, und aus der dunklen Höhlung des Innersten bewegte sich über die Brücke hin ein wunderbarer Zug: die zu ihrer Entwaffnung ausziehende Artillerie. Ein trauriges und erschütterndes Schauspiel! Man brauchte nur diese zu Skeletten abgemagerten Pferde, diese haltungslosen, hohläugigen, abgehetzten, hungrigen, teils düster verzweifelten, teils ausgelassen lustigen Reiter und Bedienungsmannschaften, dieses in völligem Verfall, in desolate Auflösung gebrachte Material der Wagen und Gerätschaften zu sehen, um die Unvermeidlichkeit des Schick-

Digitized by Google

falls einer vor wenig Wochen sich noch so unbesieglich dünkenden Armee zu begreifen.

An demselben Abend sind, wie ich höre, 28000 Mann ausgezogen und entwaffnet. An gezogenen Geschützen und Mitrailleusen zusammen mochten es bis zu meinem Weggange mehr als hundert gewesen sein. Alle Waffenfabrikanten Frankreichs haben somit buchstäblich „travaillé pour le Roi de Prusse".

Ich suchte und fand eine Zuflucht in jener von neun jammernden Menschen erfüllten, armseligen Kammer in dem nur erst „moderiert verwüschteten" Hause an der Chaussee von Torcy, in welcher ich den vorigen Bericht schrieb. Im Garten, auf dem anstoßenden Stoppelfelde kampierte bayerische Infanterie. Das Holzwerk der Zäune ringsum war bereits zu den notwendigen Kochfeuern verwendet. Nun kamen die Fensterläden an die Reihe.

Draußen heulte der Wind, der Regenguß peitschte gegen die Scheiben; die Artillerietrains und die Kolonnen rollten unausgesetzt auf der kotigen Landstraße dahin. Drinnen in dem dumpfigen, engen, heißen Raum verstummte allmählich das klagende Gezeter der Weiber. Nur ein krankes, kleines Kind schrie und hustete noch zuweilen in der Finsternis auf, das halb blödsinnige, alte Familienhaupt keuchte, krächzte und hustete unter dem Federberge seines Bettes hervor. In der Asche des verglimmenden Herdfeuers, an dem die militärischen Gäste stundenlang Kessel auf Kessel voll eines zweifelhaften Kaffees gekocht hatten, knisterte es noch dann und wann . . .

So kam der Morgen, trist und trübe wie eines Novembertages.

Warmereville, 5. September abends.

Der Regen strömte während des ganzen nächsten Vormittags mit gleicher Stärke nieder. Ich konnte sein Aufhören nicht abwarten und machte mich auf die Wanderung nach Donchery, wo das Hauptquartier des Kronprinzen bereits angelangt sein mußte. Ehe der Weg westlich dorthin von der Chaussee abbiegt, stößt auf ihn der andere, welcher von dem zierlichen Schlößchen Bellevue längs seines Parkes auf sie hinführt. Eine Menge dort oben am Schlößchen haltender Wagen

Digitized by Google

war mir bereits aufgefallen. Gerade als ich an der Kreuzungsstelle der beiden Straßen anlangte, traf hier, von einigen Reitern eskortiert, auch der erste, eine geschlossene Glaskutsche, ein. Mein „Stern" hatte mich gut geführt. In der Ecke saß der Kaiser. Das wohlbekannte Profil setzte sich, vom Seitenfenster her scharf beleuchtet, klar vom Dunkel des Fonds ab. Der Ausdruck war stumpf und öde, wie eines Toten, die Farbe fast aschgrau. Die begleitenden Offiziere und Hofbeamten hinter ihm in den offenen Equipagen hatten ebenso wie die Kutscher und Lakaien die Kapuzen ihrer Regenmäntel über die Köpfe gezogen, aller Glanz der Farben und der Goldbordierungen ihrer Uniformen war verdeckt, der ganze Zug unsäglich traurig, wie er dahinfuhr durch den klatschenden Regen, durch den tiefen, aufspritzenden Kot der von den Artilleriekolonnen halb versperrten Landstraße in den tristen, grauen Tag hinein. Und das lustige Läuten und Klingen all der Schellen an den Pferdegeschirren klang wie eine traurige Ironie auf den hier damit zu Grabe ziehenden Fasching der Kaiserherrlichkeit, dessen Geigen nun verstummt, dessen Kerzen ausgelöscht sind mit diesem Tage.

Wie die Straßen, Plätze und Häuser des armen, kleinen Donchery diese Truppen- und Menschenmassen zu beherbergen und wie erstere durch den unergründlichen Kotschlamm darin mit so elastisch straffer Energie zu marschieren vermochten, wie sie es an diesem Nachmittag zu den Klängen des Pariser Einzugsmarsches taten, bleibt mir ein Rätsel. Alle Kolonnen wälzen sich weiter vorwärts, unaufhaltsam nach Südwesten, dem einen letzten Ziel zu. Der Abend des 1. September war doch noch keine Schlußszene, sondern eine Episode; vielleicht sogar ein retardierendes Moment in der Entwicklung des Dramas. Vielleicht war der Fuchs schlauer, als man dachte, sich in seinem Bau fangen zu lassen. Er kann als Gefangener nicht über Friedensbedingungen unterhandeln. Wie diese auch gestellt und schließlich akzeptiert werden: Er kann seine Hände in Unschuld waschen; die seinen haben keinen demütigenden Friedensakt für Frankreich unterzeichnet.

Man nahm mich auf wie einen zurückgekehrten Verschollenen und Vermißten, und die erklärte Hungersnot in Donchery wurde durch die erfinderische Güte Graf Harrachs dennoch persönlich von dem Wiedergefundenen abgewandt. Unsere Generalärzte fand ich, unermattet von den ungeheuren An-

Digitized by Google

strengungen der beiden letzten Tage und Nächte, während welcher sie in den improvisierten Feldlazaretten in Blut, in zerrissenem Fleisch und zersplitterten Knochen gearbeitet und dem Tode seine Opfer abgerungen hatten, soweit menschliche Kraft, Hingebung, Kunst und Wissenschaft es nur irgend vermögen, noch spät am Abend auf dem Wege, einige draußen gelegene, zu Lazaretten verwandelte Ställe und Spelunken zu besuchen. Gern begleitete ich die beiden immer inniger verehrten Männer dorthin. Auch dergleichen muß man gesehen haben, um seine Anschauung vom Wert und der Bedeutung des Einzelglücks und Einzellebens zu rektifizieren und anderseits seine Bewunderung von der Ertragungskraft der menschlichen Natur aufs höchste zu steigern. Es waren fünfzig Verwundete, die wir dort verteilt fanden in den abgelegenen, elenden Hütten, nur zwei Franzosen darunter, die anderen sämtlich Preußen. Etwa drei hatten wenigstens auf ihrem blutigen Strohlager ein altes, gutherziges Mütterchen, die Bewohnerin der Kammer, zur Wärterin, die anderen in ihren leeren, wüsten Räumen nichts und niemanden, der ihnen etwas gereicht, einen Umschlag gemacht, einen Trank bereitet, einen Dienst geleistet hätte.

Wir gingen weiter durch die nachtdunklen, morastigen Gassen, um heute noch nach anderen Lokalitäten für die Schwerverwundeten unter jenen fünfzig zu suchen. Ein großes Hospiz der barmherzigen Schwestern hatten wir entdeckt; die offiziellen Lagerlokalitäten sind längst überfüllt. Wir klingelten so spät noch rücksichtslos die heiligen Damen aus ihrer Ruhe. Mitten im weiten Hofe des ausgedehnten Gebäudes stehend, versicherten sie fast indigniert, nicht den geringsten Platz zu haben. Es wurde ihnen sehr ernstlich die Hoffnung ausgedrückt, daß innerhalb einer Stunde die nötigen Betten in den nötigen Zimmern bei ihnen bereitet sein würden. Draußen saßen wir noch lange auf den Stufen einer Haustür, auf die Krankenträger zu warten, die wir aus ihren Quartieren zitiert hatten, um dort jene Unglücklichen abzuholen.

Mit Dr. Wilms heimgehend, sah ich durch die gemalten, hohen und breiten Spitzbogenfenster der alten gotischen Kirche des Ortes noch helles Licht schimmern und hörte aus ihrer Pforte ein lautes Stimmengeräusch dringen. Wir traten in den höchst merkwürdigen, herrlich gewölbten Raum ein, dessen Türen unsere Musketiere bewachten. Die Luft, die uns ent-

Digitized by Google

gegenschlug, konnte schwachnervigen Naturen Ohnmachten verursachen. Drinnen lagen, wie die Heringe auf- und übereinander, etwa 800 französische Gefangene, auf den Fliesen des Bodens, auf den Holzbänken, den Altarstufen, den Chorstühlen. Einzelne Lichter, die man an den Kronleuchtern entzündet, beleuchteten mit unheimlich düsterem Effekt den weiten Raum. In ihm, an einer Bank, mitten zwischen einer dichten Lage auf dem Boden hingestreckter Franzosen, hielt ein Musketier, auf sein Gewehr gestützt, als Wache tapfer Stand.

Die Ärzte bleiben hier noch eine Woche lang zurück. Es galt, Abschied zu nehmen von ihnen. Er wird mir schwer genug. Dieser starke Geist, dieses feine, zarte, tiefe, warme, echt humane Herz, die sich in der schönen, klassischen Hülle unseres Wilms mehr offenbaren, als bergen, — wer konnte wochenlang der tägliche, stündliche Zeuge ihrer schlichten, natürlich unbefangenen Äußerungen in allem Reden und Handeln sein, ohne von Neigung und Ehrfurcht erfüllt und durchdrungen zu werden?!

Seitdem ist der Marsch in scharfen Touren weitergegangen. Am 4. sieben Meilen südwestlich bis Attigny, einer kleinen Landstadt von 1500 Einwohnern. Auch dort wie überall die gastlichste Aufnahme in der Familie eines reichen Ackerbürgers, der neben der großen Familienküche mit dem altherkömmlichen gewaltigen Kamin wahrhaft elegante Speise- und Schlafzimmer für mich und Strodtmann bereit hält. Schleunig muß man sich in der Morgenfrühe entfernen, um nicht Zeuge zu sein, wie den liebenswürdigen Menschen eben — ihre schönen, stattlichen Kühe aus dem Stall genommen werden, ohne daß man es hindern könnte. Von Attigny in gleich langem Tagemarsch über ziemlich interesselose kahle Hochebenen sechs Meilen weit hierher nach Warmereville, einem Fabrikort mit großen Spinnereien und 2000 Einwohnern, vielen Musterarbeiterwohnungen, schönen Parkanlagen und anscheinend solider Wohlhabenheit. Bei dem Besitzer einer großen Epicerie und Mercerie, einem Verwandten des Chefs der Hauptgarnfabrik, bin ich aufs schönste einquartiert. Eine große, stattliche Familie, die Männer alle in der Nationaltracht der blauen Bluse, der Frühstückstisch in der Küche am großen, warmen Kamin, in dem unausgesetzt das treue Heimchen singt. Im Gespräch so viel gesunder Verstand, so viel klare Einsicht in die Situation des Landes und der

Digitized by Google

Welt, so viel gefaßte Ruhe der traurigen Notwendigkeit, den schweren Opfern, die man zu bringen hat, gegenüber, daß ich nicht müde werde, mit ihnen beim Weine zu sitzen, zuzuhören und von meinem „bißchen Französisch“ zu profitieren.

Im Mondlicht des lauesten Sommerabends haben wir eben lange mit dem Kronprinzen vor dem Hauptquartier (dem Hause jenes großen Spinnereibesitzers) plaudernd gestanden. Er war von köstlicher Laune. Seine heldenhafte Seele schrecken nicht die Gefahren und Kämpfe, welche noch um Paris der deutschen Sieger harren, einigermaßen aber die Freuden, welche unvermeidlich derselben bei ihrem Einzug in die Heimat warten. Eben jetzt schlägt der Kaiser sein erstes Hauptquartier im Schlosse seines Onkels Jerome von Westfalen und des „verflossenen Dietrich“ auf! Von Metz sollen Kapitulationsanträge eingelaufen sein. Was sagt, was macht man in Paris? Was tut man in Berlin? Wo kauft man noch längere Siegesfahnen? Kann man noch mehr, als sich vor Jubel auf den Kopf stellen?

Morgen früh (also am 6.) weiter nach Reims. „Das weite Reims faßt nicht die Zahl der Gäste.“ Ich glaub' es wohl: es liegt das ganze 6. Korps und mehr, 40 000 Mann, darin! Endlich soll ich das Wunderwerk der gotischen Kunst sehen, an dem mich der Expreßtrain von Paris immer achtlos vorüberriß. So eine Kriegsreise hat doch auch ihr Gutes. Man lernt Feindesland einmal gründlich kennen.

XV.

Schloß Boursault bei Epernay, 9. September abends.

Vor wenigen Stunden ist das Hauptquartier der 3. Armee von Reims hier in diesem, von einem wahrhaft fürstlichen Park umgebenen Bergschloß hoch über der Marne angelangt, um, in seinen zahlreichen, prächtig ausgestatteten Räumen und in denen der umliegenden Wirtschaftsgebäude und sonstigen Nebenbauten untergebracht, voraussichtlich auch morgen noch zu rasten. So weit es der dichte Regen zu erkennen gestattet, ist das Haupt-

Digitized by Google

schloß unten unmittelbar auf der Höhe des waldigen Abhanges ein höchst reizend im Stil altfranzösischer Schloßbauten à la Chambord durchgeführter, großartiger Lustsitz. Eine ziemlich weite Strecke trennt jenen Hauptbau, in welchem der Kronprinz residiert, von den höher und weiter zurückgelegenen, dem „petit château“ und den anderen Lokalitäten, die wir bewohnen. Die unmittelbar an diese grenzenden Gärten und Treibhäuser kommen an Ausdehnung, Kunst, Pflege, wundervollem Reichtum des Inhalts dem Schönsten ihres Genres gleich, das ich je in der Umgebung fürstlicher Lustsitze kennen gelernt habe. Der Besitzer, der 70 Jahre alte Graf Chevigné, der Dichter der lustigen von Meissonier illustrierten „Contes Rémois“, ist der Schwiegersohn einer der meistgenannten und beliebtesten der Witwen der Welt, der „Veuve Cliquot“, der wirklichen und leibhaftigen, deren großes Bildnis im Salon des Schlosses hängt, und deren auf Glas gemalte Gestalt neben der ihrer Tochter und ihres Eidams als Donatorin auf dem Fensterbilde der Himmelfahrt Mariä in der schmucken, kleinen, gotischen Dorfkirche erscheint.

Unsere Phantasie verlor sich in Träumen von den hier infolgedessen unserer wartenden Genüsse. Und nun! — der Schwiegersohn ist aus Preußensorge schon längst über alle Berge, ohne einen Intendanten oder eine Flasche zu hinterlassen. Seine Gäste können zusehen, wie und wo sie in den benachbarten Katen, Gärtnerhäusern u. dergl. ein Stück Brot oder Speck und ein Glas sauren Rotwein erobern. Für den Kronprinzen und seinen Stab dort unten wird trotzdem, so hoffe ich sicher, gesorgt werden. Aber für uns profane Masse hier oben hat die Witwe Cliquot und ihre Sippschaft durch diese Art der Aufnahme den letzten Rest unserer ehemaligen Hochachtung verscherzt.

Die Kilometerzahl, die uns von Paris trennt, wird immer geringer. Auf der Karte sieht das Stückchen Weg bedenklich kurz aus. Könnten wir die unten dicht am Bergesfuß vorbeigehende Eisenbahn benutzen, so wären wir in drittehalb Stunden am Ziel. Da die Armeen, die nördlich und südlich von unserem Wege auf dasselbe losmarschieren, aber unmöglich mit unserer Vorbewegung gleichen Schritt halten können, so schieben wir Ruhetage zwischen unsere Marschtage, und die Ankunft unter den Wällen Babylons verzögert sich dadurch voraussichtlich bis zum 16. oder 18. Über das, was unser dort noch wartet, sind

Digitized by Google

die Meinungen hier so geteilt, wie sicher auch in der Heimat. Es wäre überflüssig, sich mit Konjekturen über die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten einzulassen. Daß diese abermals galvanisierte Republik wirklich die nötige dämonische Lebens- und Verzweiflungskraft mitbekommen haben sollte, um Armeen aus dem Boden zu stampfen, zumal solche, die zu fechten wissen, glaubt für jetzt kein Mensch.

Als wir, wie fast überall, während eines sündflutartigen Regengusses in Reims einzogen, fanden wir die Stadt in einer Weise voll Truppen gepfropft, daß jeder Gedanke des Widerstandes in ihr ersterben mußte, wenn die Bevölkerung auch etwa Neigungen dazu gehabt haben sollte.

In dem mir zugewiesenen Quartier fand ich bereits sechs preußische Sergeanten und einige 30 Mann Musketiere. Das anfängliche Entsetzen unserer Quartiergeber wandelte sich überraschend schnell in die gastlichste Liebenswürdigkeit. Der Hausherr ist einer der reichsten unter den großen Spinnereibesitzern von Reims, geht und arbeitet dabei aber im Hause und Kontor wie der Ärmste in der blauen Leinenbluse. Er hat keine Kinder, aber dafür haben sich die frommen Väter, von denen die heilige Stadt wimmelt, seiner in der liebevollsten Weise angenommen. Jede Wand der beiden hübschen Salons, die er mir eingeräumt hat, ist mit einem Bilde Pio Nonos, mit rührenden Heiligendarstellungen und mit unzähligen kleinen Photographien aller denkbaren Bischöfe und Geistlichen bedeckt. In einem sehr gelungenen Gruppenbilde sitzt er selbst, umgeben von ihrer Sechsen, die ihn unentrinnbar in die Mitte genommen. An seiner überreichlich besetzten Tafel, an welcher unsere sechs Sergeanten sich wie in einem nie geahnten Paradiese glauben und vor solches Glückes Fülle ganz verlegen werden, entwickelt er mir auch die noch unbekannte, eigentliche Grundursache des Krieges, wie sie des saint evêques ihm deutlich erklärt haben: er ist die Strafe für die — ungenügende Sonntagsfeier in Frankreich. Man habe in manchen Fabriken bis sechs Stunden am Sonntag gearbeitet. Da sei denn natürlich der Zorn Gottes und seines Werkzeuges, Bismarck, nur gerecht und könne nicht überraschen. Aber dieser Krieg wird leider doch noch nicht der letzte sein. Est-ce que vous connaissez un pays qu'on appelle Westphalie? c'est près de la Bohême, n'est-ce pas? „Nicht ganz genau." Mais c'est égale; là, des saints prêtres me

Digitized by Google

l'ont prédit, là il y aura la dernière des guerres. Es scheint, daß die Sage von der einstigen „Schlacht am Birkenbaum" bei Münster, die Freiligrath zu einem in der Idee trotz alles Aufwands von Pathos so hochkomischen Gedicht vom Fall des letzten Monarchen in Europa und vom Sieg „der Völker des Westens, der Freien", Anlaß gegeben hat, bis hierher nach Reims gedrungen ist.

Seit den Tagen des Sâcre de Charles X. hat Reims nicht einen ähnlichen Konflux von Souveränen, Ministern, Kriegsgewaltigen und Diplomaten gesehen, wie in diesen drei Tagen, wo beide Hauptquartiere, das königliche wie das kronprinzliche, dort ihren Sitz aufgeschlagen hatten; jenes im erzbischöflichen Palast hart an der Südseite der Kathedrale, letzteres in einer fast unfindbaren Seitenstraße im weiten Hotel eines großen Champagnerfabrikanten. Dazu das Oberkommando des 6. Armeekorps, und als letzteres am Morgen des ersten Tages abgezogen war, das des einrückenden württembergischen Korps. Die guten Reimser konnten mithin während der Zeit der Arbeitsstockung, welche so zahlreiche Blusenscharen auf die Straße warf, daß mir die Legende vom Erfolg der levée en masse und dem neuen 92 immer zweifelhafter wurde, — sich an den seltensten und merkwürdigsten Schauspielen trösten. „Bismarck, le roi Guillaume und le Prince royal (ah, quel bel homme!" so rief es überall hinter ihm) waren und blieben freilich die meistgesuchten Zielpunkte der Aufmerksamkeit, und ihnen folgte, wo sie erschienen, der Schwarm auf Tritt und Schritt.

Trotzdem wir dort so recht im Mittelpunkt, am Herde und Amboß saßen, wo die Geschicke unseres Kontinents geschmiedet wurden, so bekenne ich aufrichtig, daß jedes kriegerische, politische und Tagesinteresse dennoch für mich und manchen anderen während jener beiden Tage zurücktrat vor dem einen für das größte Wunderwerk der mittelalterlichen Kunst, für die Kathedrale. Die volle Wirkung des Riesenbaues wird auf seiner Südseite durch das dicht herangenistete bischöfliche Palais gehindert. In seinem Innern aber stört kein späteres Flickwerk, kein Ein- oder Anbau, keine Stildifferenz der verschiedenen Jahrhunderte die herrliche Einheit des Eindrucks. Man hat die Empfindung, als stände dies Innere da, fertig aus einem Guß, wie sein Plan der Seele seines Schöpfers entsprungen ist. Das zu ungeheurer Höhe sich aufschwingende Mittelschiff des Langhauses, an dessen

Digitized by Google

stumpf blau mit goldigen Lilien ausgemaltem Gewölbe ahnungsvolle Dämmerung webt, welche durch die farbig glühende Pracht seiner hohen, oberen Fenster eher vermehrt und zauberischer gemacht, als aufgehellt wird; die beiden so viel niederen Seitenschiffe, das Querhaus, in welchem sich dies Verhältnis der drei Langhausschiffe genau wiederholt, der Umgang um den hohen Chor in der Breite der Seitenschiffe und der daran gelegte Kranz der dreiseitigen, von den schönsten Sterngewölben gekrönten Kapellen — dies Ganze spricht sich so einfach und klar in seinen großen Grundzügen aus und bleibt doch so wunderbar! Daß in den Kapellen, mit Ausnahme der mittelsten, in der Achse des Langschiffes gelegenen, neuerdings im echtesten Stil restaurierten, gemalten und ausgestatteten, die Altäre ihren Ursprung aus dem 17. und 18. Jahrhundert nicht verleugnen, gibt durch die daraus hervorgehenden malerischen Kontraste im einzelnen noch einen Reiz mehr. Das wahre Geheimnis der Wirkungen der Glasmalerei, dünkt mich, könnte man nirgends sonst so studieren und kennen lernen als hier. Wir Modernen sind mit unserer ganzen Kirchenfenstermalerei auf dem Irrweg. Auch da machen wir zu viel hohe Kunst, wollen wohlstilisierte Kompositionen, große Malerei, edle Gestalten, Ausdruck, Bewegung, sogar Ideen zum Ausdruck bringen — und erreichen weder das, noch auch nur annähernd den Farbenzauber dieser alten Fenster. Deren Muster war der Teppich. Ihre Bilder sollen nicht erheben und veredeln, sondern durch den Farbensinn die Seele musikalisch wiegen und bestricken. Und wie tun sie das! Nur in den Teppichbazaren Kairos und Konstantinopels wird dem Auge ein ähnlich süßer, würziger, schwelgerischer Trank kredenzt wie hier, freilich von diesen Fenstern und Rosetten in noch viel erhöhterem Maß, dank dem, dem Licht selbst so viel verwandteren Material. — Doch ich vergesse mich. „Ist das 'ne Zeit," um in gotischer Dome frommen Schauern, im heiligen Dämmer farbiger Kirchenfenster, bei Orgelklang und Messesingen die alten Jugendträume wieder lebendig aufsteigen zu lassen? oder auch, der ruhig prüfenden, künstlerischen und kunstgeschichtlichen Betrachtung hingegeben, mit Schritten und Auge diese Verhältnisse zu messen und zu versuchen, sich über das Lebensgesetz ihres wundervollen Rhythmus klar zu werden? Eben steigt, während die sehr virtuos behandelte Orgel das bald sanft anschwellende, bald mächtig dahinbrausende Meer ihrer

Digitized by Google

Akkorde durch diese hohen Hallen fluten läßt, Graf Bismarck, den Goldhelm im Arm, die Stufen der Tribuna hinan, und sein Pallasch klingt gegen die Steine, auf denen so viele Könige Frankreichs gekniet, die Steine, welche Jeanne d'Arcs Fuß betrat, nachdem sie Karl VII. sein Reich gerettet von einer andern Invasion durch fremde Macht. Welche Erinnerungen, welche Vergleiche! Doch die Könige vergehen, und die Helden der Republik und die Konsuln, die Wirkungen der gewaltigsten Taten des Schwertes verwehen ohne Spur, wie der Staub der Hekatomben von Opfern, die sie gekostet. Und sie alle überdauert zum Trost und zur Beglückung jedes neuen Geschlechts der Geist der Kunst und ihrer echten Meister, was sie schufen und was sie wirkten.

XVI.

Montmirail, 14. September.

Im Vorblick auf die wenigstens nicht unwahrscheinlichen oder doch nicht unmöglichen blutig ernsten Tage, die uns vor dem nahen Paris erwarten, und im Rückblick auf die von Sédan könnte man mit vollem Recht die vom Sonntag bis heute verlebten „une fleur entre deux abîmes" nennen; so friedlich schön, so still, so ohne merkbaren Zusammenhang mit dem ehernen Gang der gewaltigen Ereignisse erschienen sie. Der Sonntagsmorgen war in reiner Herrlichkeit über den Wipfeln des Parkes und den fernen Bergen aufgegangen. Während die Nebelwolken der Herbstfrühe noch über den Tälern brauten und dampften, glänzten dort unten die grauen, launisch geformten Dächer des Schlosses wie Silber im ersten unverhüllten Sonnenstrahl. Mit unbewegten Blättern, gleich festen Massen aus goldgrüner Bronze geformt, standen die mächtigen Linden- und Plantanengruppen auf dem taublitzenden Wiesenplan, der sich sanft zum Abhang niedersenkt. Das schnarrende Schnattern der Elstern in den laubigen Wipfeln, deren lange, scharf umrissene Schatten sich von Osten her weit über den saftig-grünen Teppich streckten, und die Glocken der kleinen Dorfkirche hier oben nahe am alten petit château waren mit dem zierlich spielenden Anschlagen der Viertelstunden durch des unteren Schlosses Turm-

Digitized by Google

uhr die einzigen Töne und Klänge, welche sich durch die tiefe Stille schwangen.

Die hier oben am Wege aufgefahrenen Munitionswagen des 37. schlesischen Infanterieregiments und die von uns aus winzig klein aussehenden Kolonnenwagen, die unten auf der Wiese rangiert waren, erinnerten allein an den wirklichen Zustand und den wirklichen Grund unseres Hierseins.

Der Abend des Tages brachte in den hohen, prächtig und vornehm angelegten und eingerichteten Salons des Erdgeschosses nach der Tafel, zu der heute die gesamte Gesellschaft des Hauptquartiers eingeladen war, ein mannigfach interessantes und anregendes Beisammensein, durch das lebhaft schwirrende Gespräch ließ Graf Solms mit vieler Virtuosität am schönen Flügel Wagner und Verdi, Gounod und Strauß in buntem Wechsel nacheinander erklingen. In diese friedlich behaglichen Stimmungen klang doch aber auch wieder wie ein schriller Ton aus der bitter ernsten Wirklichkeit die Nachricht von Laon und von den durch den Fanatismus eines einzelnen bei der Übergabe in die Luft Gesprengten hinein. Für die dabei geopferten 50 toten und 50 verwundeten preußischen Jäger gewähren die 300 mitaufgeflogenen Mobilgarden doch nur ein wenig genügendes Äquivalent! —

Wo sich die Fahrstraße talabwärts von der bisherigen östlichen Richtung nach Südwest wendet, führt sie durch prächtige Alleen uralter Linden zwischen den weiten Parks schöner und eleganter Villen und Lustschlösser. Überall der Eindruck der Fülle, des wohlbenutzten Wohlstandes und einer nicht erst von gestern datierenden Kultur in Gebäuden, Gärten und Feldern. Dann wieder hinauf zur freien Hochebene, über die weiten, in der Septembersonne flimmernden, gänzlich verlassenen Felder zum Städtchen Orbais, das auf eines Hügels Höhe eine höchst interessante alte gotische Kirche überragt. Die Einwohner, mit unseren dort bereits eingerichteten Truppen untermengt, scheinen vielmehr von der Neugierde, „le prince royal“ von Angesicht zu Angesicht zu sehen, als vom Haß gegen die Eindringlinge beseelt. Da zufällig heute unser Wagen der Ulaneneskorte zunächst folgte und die Ehre hatte, in seinem Fond auch einen auffallend schönen, jugendlichen Intendanturassessor mit blondem Vollbart und in Uniform zu bergen, so war die Täuschung ziemlich natürlich, welche die Männer, Frauen und

Digitized by Google

Kinder am Wege diesen Wagen für den erwarteten halten und demgemäß begrüßen ließ.

Montmirail, an dem Abhange von der Hochebene zu einer tiefen Talsenkung, höchst malerisch gelegen, bot dem Kronprinzen während der drittehalb Tage seiner dortigen Anwesenheit einen Sitz zur Residenz, dessen landschaftliche Schönheit die von Boursault fast noch in Schatten stellte. — Das Musikkorps des 7. Regiments (Königsgrenadiere), welches auf dem Wiesenplan vor der prächtigen äußeren Freitreppe vom Hauptsaal über den Schloßgraben hinweg aufgestellt, dreimal des Tages seine Konzerte für den Kronprinzen gab, zählt manchen Virtuosen des Horns unter seinen Solisten und scheint sich auf den Chorgesang so gut zu verstehen wie auf die Instrumentalmusik.

Aber wie heiter, wie erfreuend, wie frisch-kräftig auch diese Weisen klangen, eine gewisse Sorge schienen sie aus den Gemütern hier nicht verscheuchen zu können. Man sah unschwer, daß die bisherige Wachsamkeit um den Sitz des kronprinzlichen Quartiers bedeutend verschärft worden war. Es gingen Gerüchte, daß man den Spuren einer französischen Verschwörung nahe getreten sei, welche vor allem gegen das Leben des Kronprinzen und des Grafen Bismarck gerichtet wäre.

Weit häufiger und auf viel positiverem Grunde ruhend, als viele der bisherigen, treten zudem auch Nachrichten von Taten des Fanatismus, von Überfällen vereinzelter Soldaten, Kolonnentransporte, Postwagen im Rücken der Armee durch versprengte Banden und in den Wäldern versteckte Landleute auf. Man ist gezwungen, das Kriegsrecht in seiner ganzen furchtbaren Strenge in Anwendung zu bringen, und es ist ein Segen, daß die, denen diese Pflicht zufällt, von jenen, den unkriegerischen Menschen dabei so leicht antretenden, sentimental-humanen, hier völlig deplazierten Bedenken sich frei zu halten wissen. Wenig fehlte, so wäre das schöne Schloß Boursault, das uns so angenehm beherbergt hatte, ein Opfer dieser nur zu notwendigen Strenge geworden. Der das Hauptquartier begleitende Rest einer bei Sédan erbeuteten Kriegskasse, noch 40000 Francs betragend, war im Quartier der Intendanturbeamten im Dorfe Boursault entwendet worden; der Verdacht traf Diener des Schlosses. Dem Kriegsgesetz nach hätte letzteres die Vernichtung treffen müssen, wenn nicht sowohl das Geld als die Diebe zur Stelle geschafft würden. Zwei bis drei Tage

Digitized by Google

schwebte dies Schicksal unheildrohend über dem geängstigten Orte. Aber wie zu erwarten war, hatte die Drohung gewirkt: die Kasse, sowie die Verbrecher sind gefunden, und Graf Chevigné wird nach dem Frieden das Erbe seiner vortrefflichen Schwiegermutter ungeschädigt von seiner Waldhöhe ins Marnetal blicken sehen.

Coulommiers, 16. September 1870.

Noch sieben Meilen trennen uns von Paris! Unsere Vortruppen sind im Bereich seiner Forts und mögen jetzt bereits die Türme von Notre Dame, die Kuppel der Invaliden und des Pantheons grüßen, wie einst unsere Väter dies Ziel ihres Rache- und Erlösungszuges von des Montmartres Höhe aus. Daß auch wir dort den Frieden wie jene fänden! — Freilich aber einen besseren, gerechteren, dauernderes Glück für das neugeborene Deutschland verbürgenden, als den, welcher jene ungeheuern Leiden, Opfer und Taten schließlich gelohnt hat!

Ich zog es gestern an dem wunderschönen klaren, blauen Herbsttage vor, die 40 Kilometer zwischen Montmirail und hier zu Fuße zu machen. Die Reiter und Wagen des Hauptquartiers hatten eine andere, kürzere, mir unbekannte Tour eingeschlagen, und ich blieb somit während des größten Teils der Wanderung durchaus allein. Man wird diese wahrhaft unheimliche Einsamkeit auf meilenlangem Wege, dieses Ausgestorbensein der schönen Welt, die im hellen Sonnenglanz weit rings um uns hingebreitet liegt, nie gewohnt. Hier waren zwischen den einzelnen Dörfern nicht einmal Spuren der stattgehabten jüngsten Truppendurchzüge bemerkbar. Kein lebendes Wesen außer schnatternden Elstern, hier und da aufgurrenden Feldhühnern so weit das Auge reicht. Kein Vieh auf den üppigen, grünen Weiden; kein Arbeiter in den Feldern, in den früchtebeladenen Weinbergen; kein Hüter in den prangenden Obstgärten; jedes Tor und jeder Fensterladen der einzelnen Gehöfte am Wege verschlossen und verrammelt.

Erst in der Nähe des Städtchens Ferté Gaucher sah ich wieder Menschen und, was mir besonders angenehm erschien, auch preußische Einquartierung. Jenseits aber, herausgelangt auf die sich über Berg und Tal in schnurgerader Richtung hinziehende Pappelchaussee, wurde mir endlich einmal wieder der hier fast noch tröstlichere Anblick einer preußischen Munitionskolonne

Digitized by Google

des 5. Armeekorps von 5er Artilleristen geleitet, endlos wie jede Kolonne, trotz des schärfsten Schrittmaßes, in dem ich mich bewege.

Eine Menge dicht über dem Boden gefällter, hochstämmiger Pappeln, die an den Seiten des Weges lagen, fiel uns auf, ohne daß wir uns Ursache und Zweck eigentlich erklären konnten. Erst hier im Quartier habe ich ihn erfahren. Ein paar Dutzend Bauern oder Tagelöhner der benachbarten Dörfer haben wirklich die Tollheit gehabt, sich hier dem Marsch der Truppen gestern oder heute früh entgegenstellen zu wollen, die Bäume gefällt, einen Verhau daraus quer über die Chaussee gebildet und hinter demselben auf die ersten gefeuert. Natürlich hat diese Unglücklichen die Strafe unmittelbar ereilt. Dem Zuge des Hauptquartiers heute früh sind, wie ich höre, 25 von ihnen, gebunden in einem Leiterwagen stehend, begegnet, die der kriegsrechtlichen Aburteilung entgegengefahren wurden.

In Cailly und den benachbarten Dörfern, $4^1/_2$ Meilen von Montmirail, bezog die Kolonne ihre heutigen Kantonnierungen. Die letzten vier Kilometer des Weges bis Coulommiers dieselbe absolute Einsamkeit und Verlassenheit wie vor Ferté Gaucher's; dabei eine höchst reizende, fruchtbare, ebenso schön angebaute als malerische Landschaft, das reiche Grün der Gärten und Wäldchen im Tal und auf den Höhen vor mir überall mit weißen Villen, Landhäusern, Gehöften, Dörfern durchsät. Vor mir, etwas zur Rechten, zwischen den Höhen das freundliche Städtchen, an seinem Eingange der verödete Bahnhof der hier endenden östlichen Zweigbahn der südöstlichen Linie Paris-Flamboin. Fabriketablissements, Werkstätten, elegante Privathäuser — alles geschlossen und anscheinend von allen Bewohnern verlassen.

In der Stadt selbst etwas mehr Leben. Der Zug des Hauptquartiers ist soeben trotz Fahrens und Reitens nicht schneller als ich eingetroffen und wird von den Weibern, Kindern, Blaubluſen auf den engen Gassen und weiten Plätzen mit dumpfer Neugier angestarrt, während jeder sein ihm zugewiesenes Quartier sucht. Das kronprinzliche ist in der schloßartigen, parkumgebenen Besitzung des entwichenen Marquis de Varennes aufgeschlagen, der sich, wie seine Atelierfenster bekunden, zugleich der Malerei befleißigt.

Mich führte das Glück in das seltsam altertümlich ein-

Digitized by Google

gerichtete, mit schönen alten, echten Schnitzereien, Gobelins, Kleinkunstwerken ausgestattete Haus eines kunstsammelnden Souspräfekten und in die Quartiergenossenschaft einiger meist jugendlicher Eisernkreuzritter des Hauptquartiers, Offiziere, in deren Persönlichkeit sich, wie bei so manchen in des Kronprinzen Begleitung, höchste militärische Tüchtigkeit, verwegenster ritterlicher Mut mit feiner, tiefer, allseitiger Bildung, mit künstlerischem Talent und echter gewinnender Liebenswürdigkeit aufs glücklichste verbinden und so das Zusammensein mit ihnen zum wahren Genuß werden lassen. An der Fassade des Präfektengebäudes prangt die neu aufgemalte Inschrift: „Republique française. Liberté, Egalité, Fraternité."

XVII.

St. Germain-Corbeil, 18. September, morgens 5 Uhr.

Sieben Wochen sind vergangen, seit ich damals im Abendschein auf der Mannheimer Rheinbrücke stand und den grünen Strom unten dahinrauschen sah. Gestern stand ich wieder auf einer Brücke und blickte auf einen breiten, grünen, wohlbekannten Strom zwischen bergigen, reich angebauten Ufern hinab. Und dieser Strom ist die Seine, — die damals vom kühnsten Hoffen festgesetzte geographische Grenze dieses wunderbaren Kriegszuges ist erreicht, wenn auch noch nicht das Ziel: der Friede, in Paris diktiert. Über diese Brücke fahren unsere Bataillone und Artillerietrains nicht im Fluge zum andern Ufer, wie dort und damals jene über die Mannheimer. Der letzte ihrer mächtigen, aus Quadern getürmten Pfeiler ist am letzten Dienstag von französischen Genietruppen gesprengt, die zerrissenen Trümmer füllen ein Viertel der Breite des Flusses. Die benachbarten Häuser diesseits in St. Germain, jenseits in Corbeil, sind von der Explosion erschüttert und zerstört, als ob sie dem Bombardement ausgesetzt gewesen wären. Die Fenster, die Jalousien, die Dächer, die Wände selbst sind geborsten und zersplittert, zeigen klaffende Lücken, wie von eingeschlagenen Granaten. Durch Stützen sucht man sie vor dem

Digitized by Google

Einsturz zu bewahren. Und mit demselben Blick, wie diese Verwüstung, übersieht man zugleich die völlige Überflüssigkeit ihrer Herbeiführung. Ein paar hundert Schritte davon stromaufwärts haben bayerische Pioniere seit gestern abend bereits die notwendige Pontonersatzbrücke über den Fluß hergestellt, fest genug, um jede Truppengattung darüber hinpassieren zu lassen.

Unser Weg ist in seiner, von Reims an konsequent eingeschlagenen südwestlichen Richtung geblieben: von Coulommiers nach Chaumes, von Chaumes hierher; und heute früh im voraussichtlich vorletzten Marsch vor Paris, wir wissen noch nicht sicher, nach welchem Bestimmungsort jenseit der Seine im Süden der Hauptstadt. Morgen sicher noch wird „der Kessel", wie damals um Sédan, „geschlossen sein", und zwar so fest und allseitig, daß kein Mensch heraus oder hinein kann von oder in Paris ohne preußische Erlaubnis.

Chaumes, im Departement Seine et Marne, wohin uns der Marsch von gestern gegen Mittag brachte, ist ein Städtchen von ca. 12—1500 Einwohnern mit einer gut und sorglich restaurierten alten Kirche, viel hübschen Schlößchen und Villen in der Umgegend, und, wie all diese Städte und Flecken, von außerordentlich reich tragenden, schön gepflegten Gärten umgeben.

Auf der Fahrt wenig Wechsel im Landschaftlichen, wie im Charakter der Dörfer und kleinen Städte und im Verhalten ihrer zurückgebliebenen, an den Wegen unserer wartenden Bewohner. Ein für uns siegreiches Gefecht zwischen Mobilgarden und preußischer Kavallerie hat gestern noch in der Nähe einer dieser Ortschaften stattgefunden. Der Kronprinz, der bei dem herrlichen Septemberwetter den Marsch an der Spitze der Suite wieder zu Pferde gemacht hatte, nahm Quartier in dem Schlößchen eines Herrn Martinet. Im Park, der es umgibt, lagerten und biwakierten begleitende Mannschaften des 6. Regiments.

Andern Morgens weiter auf Corbeil und das diesseitige St. Germain (nicht zu verwechseln mit dem ganz entgegengesetzt nordwestlich Paris gelegenen „en Laye"). Verhangener, grauer, herbstlicher Tag hatte die Heiterkeit, die Wärme, die Bläue des gestrigen abgelöst. Die Landschaft während der ersten drei Meilen ist ziemlich öde. Weite Stoppelfelder, große Gutshöfe, hohe Pappelreihen, die vortrefflichen, überall chaussierten,

Digitized by Google

ja breit gepflasterten Landstraßen säumend und ihren Lauf fernher bezeichnend.

St. Germain liegt an steil zur Seine abfallenden Bergrücken. Gleich rechts von der Chaussee, inmitten eines fürstlichen Parks, ein mit höchster Eleganz und Pomp erbautes und eingerichtetes modernes Schloß, Stil Louis XIII., in welchem der Kronprinz nebst einem Teil des militärischen Hauptquartiers Wohnung nahm. Links von der Straße auf der Höhe des Bergrückens eine Flucht von hübschen Villen, einzeln inmitten ihrer von Mauern umgebenen Gärten gelegen. Weiter zurück steile, am Berge aufklimmende Straßen mit ziemlich ärmlichen Ackerbürgerhäuschen.

Unser unermüdlich sorgender, liebenswürdiger Quartiermacher Herr von Bissing von den schlesischen Dragonern hat mir einen Zettel gegeben: Veuve Marcelot. Ich frage mich die enge Bergstraße in St. Germain hinauf zurecht. Dort das letzte Haus, vor dessen schmaler, einstöckiger Front das kleine dreieckige Gärtchen zwischen zwei Mäuerchen hinaustritt, soll sonst die Dame beherbergen. Aber sie selbst ist längst aus Angst vor den Preußen nach dem südlichen Frankreich emigriert. Ein halb Dutzend Blaublusen und alte Weiber begleiten mich, halb aus Neugier, halb aus Gefälligkeit. Die alte Dame Marcelot hat nie eine Nachbarin oder einen Nachbar ihr Häuschen betreten lassen, immer allein mit einer kleinen Aufwärterin in ihrer Eremitage gelebt. Der sorgliche Fourier hat bereits die Füllung der Tür herausgeschlagen und das Schloß desgleichen. Drinnen ein kleiner Vorraum, dahinter eine kleine, zierliche Küche und zur Linken ein Zimmer mit zwei Seitenkabinettchen. Noch hat das Heiligtum der alten Mama kein soldatischer Fuß entweiht. Was sie vermochte, hat sie mitgenommen. Die große Bettstelle ist des Himmels und sämtlicher Bettstücke beraubt. Aber die Möbel stehen noch, als ob sie gegenwärtig wäre; jede Vase, jedes der hundert Kästchen, Körbchen und Schächtelchen an seiner Stelle auf Kaminsims, Kommode, Tischchen; jedes Bild an seinem Wandplatz, den es sicher dort seit 50 Jahren einnahm. Darunter merkwürdige Dinge, z. B. eingerahmte Bleistiftzeichnungen von Boucher's Hand, Figürchen junger Schäferinnen von entzückender, koketter Grazie. Und ein Kopf Johannes des Täufers in goldener Schüssel, in spätgotisch verschnörkelter Nische aufgestellt, auf einer Holztafel gemalt, in

Digitized by Google

jener kaum zu verwechselnden Art und Vollendung, die auf Rogier von der Weyde schwören ließen, aber deutlich (ohne Monogramm) datiert von 1509. Dazu viele alte Dilettantenbildchen, Landschaften und Kopien nach Guido Reni, aus den Zeiten und in den Manieren des ersten Kaiserreiches. Ein aus dem des Staubes alter Tage und allerlei antiquierter großmütterlicher Essenzen und Heilkräutern gemischter Duft füllt das Zimmer, der mit einem Hauch die fernste Kindheit wieder vor mir lebendig werden läßt. Alles säuberlich, nett geordnet, dreifach eingewickelt und in Kästchen verpackt; auf dem Schreibtisch ein ganzes Heft voll sorglich geschriebener Rezepte für alle denkbaren Magenliköre, Fruchtweine, Tisanen. Draußen in der kleinen Küche ein Wandschrank — und Fach für Fach besetzt mit Eingemachtem von jeder Fruchtsorte in fest zugebundenen Flaschen, Steingut- und Porzellanbüchsen und Töpfen mit zierlich darauf geschriebener Inhaltsangabe. Aber die Neugier meiner bäuerlichen Eskorte war damit noch nicht befriedigt. Sie entdeckten in der Küchenwand eine Tür zur Kellertreppe, stiegen hinab, und bald verkündete ihr Ruf eine wichtige Entdeckung: ein großartiges Lager gefüllter Flaschen Chably, nicht moussierenden Champagners, Rotweins und dazu noch zwei ganze Fässer unabgezogenen Weines. Ich bin überzeugt, Madame Marcelot hat ihn nie getrunken, sondern nur gehalten, weil das hier zu einer vollständigen Wirtschaft gehört. Die unendlich mannigfaltigen „liqueurs“ und „pillules digestifs“, die in allen Ecken der Wohnung standen, schienen ihr sicher viel notwendiger zum Leben. — Als meine Blusen mich so reichlich mit flüssigen Schätzen gesegnet fanden, wurden sie sehr eifrig um die Abhilfe des gänzlichen Mangels an hungerstillenden Materialien bemüht. Einer erwischte und tötete glücklich ein jedenfalls nicht auf seinem Hofe erwachsenes Huhn; ein paar alte Hexen rupften, brühten, servierten es mir, und ein halb Dutzend Blaukittel sahen zu und leerten eine Flasche nach der andern auf ihre und meine Gesundheit. Der bekannt gewordene Besitz jedes Schatzes aber hat sein Unbequemes. Bis gegen Mitternacht noch, als ich mich längst, so gut es gehen wollte, in meiner unverschließbaren Eremitage verbarrikadiert und mit Strohsack, Stuhlkissen und Zimmerteppich mein originelles Lager in der guten Witwe leerer Bettstelle bereitet hatte, hörte das Anpochen und Bitten draußen nicht auf: „Monsieur! encore une bouteille! c'est

Digitized by Google

pour vos camarades, pour vos pauvres soldats; n'ont rien à boire!“ Diese Spitzbuben — ich möchte wissen, wie viel sie bis heute abend im Keller gelassen haben werden, nachdem ich, wie's in wenigen Minuten geschieht, meinem Königreich von neunzehn Stunden für immer den Rücken gekehrt haben werde, es seinem Schicksal und ihrer Diskretion überlassend.

Palaiseau, 19. September abends.

Auf der südlichsten Ausladung jener Kurve, welche unser Weg von Coulommiers bis Versailles um das Zentrum Paris zu beschreiben hat, sind wir heute gegen 2 Uhr angelangt. Und die heute um 4 Uhr morgens begonnene nachdrückliche Arbeit des fünften Armeekorps und der Bayern hat dafür gesorgt, daß wir morgen in dem Potsdam des „großen Ludwig“ auf keine Hindernisse unseres Einrückens stoßen werden.

Dem Kronprinzen ist, ohne daß wir anderen es erfuhren, noch vor dem Aufbruch des Hauptquartiers von St. Germain-Corbeil eine Meldung gekommen von dem zwischen Villeneuve und Sceaux entbrannten Gefecht. Während die Wagenkolonne mit Eskorte jenseits aus Corbeil hinausfuhr, ist er mit dem nächsten Gefolge dorthin geritten, wohin ihn der dumpfe Kanonendonner rief, den auch wir auf unserem ganzen heutigen Marsch immer deutlicher von Norden her dröhnen hörten. Durch die anmutigste Hügellandschaft, welche einen reizenden Wechsel von Wäldern, Parks und Gärten zeigt, statt der großen, einförmigen Ackerflächen eine Menge kleiner, abgeteilter Besitzungen mit jenen sauberen, einladenden, weißen Schlößchen und Landhäusern, in denen sich der nach einigen Jahrzehnten des Geizens und Sorgens Rentier gewordene Pariser so gern für sein letztes Lebensviertel zur Ruhe setzt, windet sich der Weg nach Südwest. Villemoisson ist passiert, der Wald von St. Généviève; wir fahren durch Longjumeau, heute von bayerischen Truppen wimmelnd. Der Kanonendonner tönt immer bestimmter vernehmlich über die nördlichen Hügelrücken herüber, welche freilich den Blick auf das wahrscheinliche Gefechtsfeld noch gänzlich verdecken. Von einer ferneren westlichen Höhe steigt eine dicke Rauchwolke auf und wälzt sich langhin nach Süden. Möglich, daß dort der Befehl der republikanischen Regierung, alle Wälder und Gehölze

Digitized by Google

in der Umgegend von Paris abzubrennen, mit dessen Ausführung stellenweise bereits am 14. begonnen war, eben weiter ins Werk gesetzt wurde.

Palaiseau, 2 Meilen östlich von Versailles, 1½ Meilen südlich von Sceaux gelegen, ist wieder eine jener zahlreichen kleinen Landstädte der Pariser Umgegend, welche durch die außerordentliche Anmut ihrer baumreichen Hügellandschaft, die Reinheit ihrer Luft, die Stille und doch die leichte und schnelle Kommunikation mit der Kapitale es sehr wohl erklärlich machen, wenn der echte Pariser dem Sommeraufenthalt in ihnen den Vorzug vor jedem „Weiterschweifen" nach fremden entlegenen Schönheiten von berühmtem Namen gibt.

Kaum bin ich hier, zugleich mit vielen bekreuzten Ordonnanzoffizieren des Hauptquartiers, im reizenden, verlassenen Schlößchen eines reichen Wechselagenten, Mr. Crépon, einquartiert, so kommen einzelne Ordonnanzoffiziere mit den Meldungen vom Gefecht, dessen Kanonendonner allmählich verhallt, zurück. Wie immer in diesem Kriegszuge der 3. Armee, wo dieser Klang erdröhnte — war es das 5. Korps und die Bayern, die ihn erweckten oder gegen die er zunächst gerichtet war. Bei Petits Bicêtres im Winkel, welchen die große route royale nach Versailles mit der nach Sceaux bildet, sah sich General von Kirchbachs Korps seit früh 4 Uhr von Linientruppen angegriffen. Die nun schon so oft erprobten schlesischen Regimenter der 9. Division hielten mit dem alten unerschütterlichen Heroismus einen sehr heftigen Kampf aus, die 10. wurde mit herangezogen, der Feind geworfen. Nicht besser erging es ihm, als er sich den Teten der Bayern dort entgegenstellte. Er floh auf allen Punkten und ließ viele Gefangene und schließlich gar noch eine jener neuen Schanzen in den waldigen Höhen über Clamart, Chatillon, Plessis-Piquet und Fontenay nahe von Sceaux mit 7 Geschützen in den Händen der Verfolger. Gleichzeitig traf bei General von Kirchbach das Anerbieten der Kapitulation von Versailles ein, jedenfalls ein etwas seltsames Anerbieten seitens einer offenen Stadt, welche von 2000 Nationalgarden besetzt ist, deren nur 300 Gewehre haben! Diese wollen sie behalten, um die Ordnung und die Kunstschätze zu schützen. So ist denn auch der General einfach ohne Kapitulation ein- und durchgezogen nach St. Cloud. Das benachbarte Sèvres

Digitized by Google

hat sogar bereits um eine preußische Garnison gebeten. Von den Höhen um Sceaux und Plessis-Piquet haben unsere Ordonnanzoffiziere einen ersten Blick auf die Türme und Kuppeln von Paris genossen.

XVIII.

In der eroberten Schanze über Clamart (de la Tour à Moulin), 21. September.

Nahe vor mir, in der Tiefe zwischen seinen umfassenden Hügeln hingebettet, liegt Paris. Wenn ich aus dieser vorgestern (19.) von den bayerischen Jägern besetzten Schanze heraus und etwa 50 Schritt weiter den Abhang hinab die rechts an der Chaussee gelegene, gänzlich zerstörte und verwüstete, von Granaten in allen Wänden durchlöcherte ländliche Auberge, eins der ersten Häuser des hübschen Lustorts Chatillon, betrete und das turmartige Belvedere im zweiten Stockwerk ersteige, so habe ich aus seinen Fenstern den unvergleichlichen Anblick der Cäsarstadt und ihrer Herrlichkeit. Der erste, den sie mir gestern um diese Zeit gewährte, hatte etwas Überwältigendes.

Der Tag war so blau, sonnenklar und heiß, und die Fernen dennoch so von feiner Nebelluft umwebt, wie damals bei Sédan und wie heute. Die Kolonne des Hauptquartiers sollte um 12 Uhr direkt nach Versailles aufbrechen, der Kronprinz mit der Suite aber war zwei Stunden früher zum Schlachtfeld des gestrigen Tages und zu der von den Unseren besetzten Schanze geritten. Ich machte mich mit Dr. Strodtmann wieder, wie bei Sédan, eine Stunde früher auf den Marsch durch die ausgestorbene und doch an sich so herrlich prangende Landschaft. Etwa 3/4 Meilen von Palaiseau steigt die Straße durch den verlassenen Flecken Bièvre ziemlich steil bergauf. Von der Höhe kamen uns die Sanitätswagen mit verwundeten Deutschen, Preußen und Bayern, zahlreich entgegen. Das von Knesebeckſche Krankenträgerkorps, durchaus tüchtige, junge Männer, die sich durch volle Hingebung an ihre Aufgabe rühmlichst auszeichnen, wartet bei ihnen seiner Sama-

Digitized by Google

riterpflicht mit vollem Eifer und praktischem Geschick. Während dieser traurige Zug uns von dorther entgegenkommt, hat uns, vom Tal heraufreitend, die kronprinzliche Kavalkade, deren Waffen und Uniformen schon längst zwischen dem Waldesgrün dort unten hervorblitzten, erreicht, und der tägliche fünfzigfache Morgengruß mit den Prinzen und Offizieren ist gewechselt. Bei den Verwundeten hält der Kronprinz einige Augenblicke, um ihnen mit der ihm eigenen, erquickenden Herzlichkeit zuzusprechen. Dann weiter bergan zwischen den Gärten, Gehöften, Villen, welche die mit breiten Quadern gepflasterte, immer noch steigende Straße zwischen Bièvre und Petits Bicêtres einfassen. Jedes Gebäude ist hier zum Lazarett eingerichtet. Von jedem Dach weht die weiße Fahne mit dem roten Kreuz. In jedem Parktor stehen mit verbundenem Kopf oder Arm die leichter Verwundeten, meist preußische 47er und bayerische 8. Jäger. Unter den französischen Krankenpflegern, welche ihr weißes Rotkreuzschild auch vorn an der Mütze tragen, bemerkte ich auch einige braunkuttige Kapuziner. Auf den freieren Feldflächen dahinter die nun schon so oft gesehenen Gefechtspuren, die „Brocken" von verstreuten Waffen, Uniformfetzen, Helme, Mützen, Tornister, hier und da in breiter Blutlache ein erschossenes Pferd im Chausseegraben, zwischen den Biwakresten ein großes, elegantes, grünseidenes Kissen. — Die Häuser der wenigen Gehöfte und Herbergen, welche zusammen Petits Bicêtres genannt werden, liegen am höchsten Punkte dieser Hügelstraße. Aber trotz dieser Lage gewähren sie kaum einen Blick in die Ferne. Die Hochebene erstreckt sich noch wohl drei Kilometer nach Norden hin, bis sie zum Tal von Paris abfällt.

Die Häuser sind nur noch wüste Ruinen. Besonders das auf der Kreuzungsstelle der breiten, direkt westlich auf Versailles hingerichtete route royale und der auf Clamart Chatillon führenden gelegene, das an seiner weißgetünchten Südfront die Schrift: „Gensdarmerie impériale" trägt, ist von den Granaten fürchterlich zugerichtet; sein Hof, seine Zimmer Stätten einer nicht zu beschreibenden Verwüstung. Drinnen in der Wohnstube im Erdgeschoß des daran grenzenden Häuschens liegt vor dem zerschmetterten Kamin starr und todesbleich ein getöteter französischer Linieninfanterist. Zwischen den Trümmern, Fetzen, Waffen- und Möbelfragmenten draußen im Vorgärtchen

Digitized by Google

Kinderspielzeug: eine kleine, heilgebliebene Trommel, ein Stühlchen, ein braunes, winziges Schaukelpferdchen.

Über die schöne Chaussee gerade vor uns sind, so weit wir sehen können, die tief unten wenig über dem Boden gefällten starken, dicklaubigen Pappeln geworfen, deren Kronen nicht unwirksame Verhaue gebildet haben mögen beim gestern hier vordringenden Kampfe. Heute sind sie wenigstens soweit beiseite geräumt, um eine wenn auch etwas gewundene Passage frei zu lassen. Zwischen diesem bereits verdorrten Kronengezweig, über die Stämme hin, in den Gräben, halb auf der Landstraße, im Felde zu beiden Seiten liegen noch Tote, einzeln und in Gruppen, Bayern, preußische 47er, Franzosen, diese ausschließlich Linieninfanterie. Viel edle, bleiche Gesichter, zumal unter den zweitgenannten fast sämtlich reifere Männer, Reservisten, welche den Handwerker und Familienvater in jedem Zuge ihres stillen, kalten, blutigen Antlitzes verraten.

Nach einer Viertelstunde zweigt sich eine Seitenstraße rechts nach Plessis-Picquet und Sceaux ab. Wir bleiben auf der geradeaus gehenden. Major von Hahnke, eben von einem jener kolossalen Rekognoszierungsritte, diesmal um fast ganz Paris herum, zurückkehrend, wie sie ihm und seinen Kameraden beim Hauptquartier ebenso geläufig, wie einem gewöhnlich organisierten Menschen unbegreiflich sind, lehnt neben einem einsamen, zerschossenen Gehöft an seinem Pferde und sagt mir, daß jene Straße direkt durch die Schanze führe. Die Stoppelfelder werden von da ab wieder belebter. Artillerie und Munitionskolonnen biwakieren zahlreich darauf. Zur Linken zeigt sich eine waldige Höhe. Das ganze Unterholz und die tieferen Zweige der alten Bäume sind gekappt. Dann plötzlich senkt sich dieser Waldhügel nordöstlich zum Tal hin, und in dem Ausschnitt der bis dahin verborgenen Ferne liegt im silbrigen Duft und gedämpften Sonnenglanz der westliche Teil von Paris, das Bois de Boulogne, die nächsten Städtchen Suresne, Sèvres, St. Cloud; und dräuend erhebt sich über ihnen jenseits das mächtige Fort Mont Valerien. Von rechts her weht der leise Wind den fortgesetzten, immer erneuten Hall brausender, tausendstimmiger Hurras: der Kronprinz mag dort eben nach Plessis zu an den preußischen Siegern des gestrigen Tages vorüberreiten.

Endlich auf der letzten Höhe der Straße angelangt, sehe

Digitized by Google

ich nahe vor uns die gelben Erdwälle des eroberten Werkes, den tiefen, trockenen Graben mit den Palisaden davor; auf der Höhe der Brustwehr eine Menge bayerischer Schanzarbeiter mit Spaten und Hacke in voller Tätigkeit.

Nahe diesseits des Grabens steht ein im Bau begriffenes Haus mit eben erst vollendetem Dachgerüst. Es muß ganz vor kurzem gerichtet sein. Nun haben die Granaten seine Wände zerrissen, und die Laub- und Blumenkrone des Richtfestes mit den flatternden, bunten Bändern hängt traurig von den Sparren hernieder.

Die Schanze ist ein Werk, das durch Lage und Festigkeit alle nötigen Chancen bot. Sechs Wochen sind mindestens erforderlich gewesen, um es herzustellen. Und noch war es nach dem Plan seiner Ingenieure nicht vollendet. Ein große Masse mächtiger, glatt behauener Sandsteinquadern beweisen es, die überall im inneren Viereck umherliegen und zum Bau fester Pulvermagazine usw. dienen sollten. Ein Kampf um diese Wälle hat gar nicht einmal mehr stattgefunden. Die fliehenden Franzosen sind nur durchgestürmt und haben außer dem Werk und seinen sieben schweren Geschützen, außer den in Menge weggeworfenen Waffen, Tornistern, Mänteln noch dicht daran in Chatillon ein Magazin voller Vorräte, Brot, Wein, Reis, Mehl, Kaffee, Decken usw. zurückgelassen, dessen Wert die bayerischen Offiziere, die es entdeckten, auf mindestens 40 000 Gulden schätzten.

Sie haben freilich auch noch einiges Unliebsamere zurückgelassen; einige von fern her zu entzündende Minen, deren eine vorgestern aufgeflogen ist, deren zweite gestern bei unserer Ankunft entdeckt und abgegraben wurde. Dann eine Höllenmaschine ganz eigener Art: hart vor dem Ausgang der Schanze nach Paris, 1/2 Fuß unter dem Boden, mit darübergeworfenem Gebüsch bedeckt, etwa 12 große Fässer mit Petroleum. Eine von den Fliehenden hineingeworfene zündende Granate hätte die Verfolger und die ganze Schanze mit in die Luft genommen. Aber jene hatten solche Eile, daß sie eben vergaßen, dies verhängnisvolle Geschoß zu werfen. Raffinierter und erbärmlich kleinlicher ist noch ein anderes, in der Kriegführung bisher unbekanntes Manöver. Die Soldaten fanden überall in der Schanze umhergestreut kleine Gummikügelchen. Einzelne Soldaten nahmen davon neugierig auf und drückten sie zwischen den

Digitized by Google

Fingern. Das war eben die wohlberechnete Absicht: das Knallsilber, womit sie gefüllt waren, explodierte und zerriß den Ärmsten die rechte Hand.

Der junge bayerische Jägeroffizier, der jene Petroleummine entdeckt und ausgegraben hatte, führte uns wenige Schritte davon nach dem schon erwähnten Belvedere. Da lag es zu unseren Füßen hingebreitet, das Ziel so vielen Ringens, der brodelnde Hexenkessel so vielen Unheils; und doch auch — vergessen wir es nicht — die glorreiche Geburtsstätte so viel des Schönsten und Größten, was die Menschheit schmückt und ehrt, was unser Leben reich und wert gemacht hat. Von den nächsten wie von den entlegensten Punkten des Umkreises der Enceinte steigen Dampfwolken auf, dröhnt dumpfer oder deutlicher der Donner der Geschütze zu uns herüber, vereinzeltes Flintengeknatter dazwischen. Überall haben heute die Deutschen die Umarmung der so heiß Umrungenen vollzogen. Die Vorposten wechseln ihre tödlichen Grüße. An zwei Punkten schweben hoch über der Stadt Luftballons. Der große Nadar, der Held der Reklame, ist zum kühnsten Patrioten geworden und erhebt sich alltäglich und allnächtlich in den höchsten Dunstkreis von Paris, um seine Rekognoszierungen zu machen. Vorgestern wie gestern nacht hat er sogar von seiner Gondel aus die Strahlen einer elektrischen Sonne über das feindliche Lager hin geworfen, und — er und die Pariser werden nun so klug sein, wie sie vorher waren.

Wie ich wieder in die Schanze zurückkehre, kommt von der andern Seite her der Kronprinz mit seinem Gefolge, die draußen abgesessen haben, um zu derselben Warte zu steigen. Kurze Zeit nachher pfeift aus den 24-Pfündern von Vanves so ein schwarzer „Zuckerhut", dessen Bahn man deutlich am tiefblauen Himmel verfolgen kann, über die Schanze hinweg und schlägt jenseits in die Erde. Als der Kronprinz zurückkehrt, erzählt er, daß das Ding ihnen nahe über die Köpfe gefahren und kaum hundert Schritt von ihnen krepiert sei.

Das soldatische Leben in der Schanze und die Erscheinung des ganzen Instituts ist so interessant, mir so neu und so gründlich malerisch, daß ich mich nicht trennen, jenen noch nicht folgen mag. Ich bleibe da. Der zeichnerische Stoff ist unendlich; ich will ihn zu nutzen suchen, so lange es Tag ist. Die Bekanntschaft mit den Offizieren ist bald gemacht: dem Kom-

Digitized by Google

manbierenden, Major Gebhard, einem graubärtigen, prächtigen Herrn, dem der umgeworfene französische Kapuzenmantel so keck und pittoresk wie dem echtesten „Afrikaner“ zu dem kühnen Gesicht steht, Hauptmann von Winkler, Hauptmann von Fölgl u. a. Es sind Herren von jener echt süddeutschen Urgemütlichkeit, deren Geheimnis ihren preußischen Kameraden immer verschlossen bleiben wird; einige mit einer so soliden Verkupferung des munteren Antlitzes geschmückt, daß sie schwerlich erst vom Kriege datieren kann, und jederzeit beeifert, dieselbe mit Hilfe der unendlichen zurückgelassenen französischen Rotweinvorräte immer fester und dauerhafter zu machen. Kochfeuer dürfen abends nicht brennen, um den Parisern kein Ziel zu geben. Die geschlossene Laterne auf dem Tisch in dem offenen Bretterschuppen, welche nach dem Verglühen des letzten Abendgoldes angesteckt ist, wirft nur eine ganz unbestimmte Helligkeit über unsere Tafelrunde. Aber sie genügt, die Flasche immer sicher zu finden, sowie das lederzähe Fleisch im Blechkessel. Halbstündlich immer der gleiche Gruß einer Granate von Vanves her über unsern Schuppen weg. Noch um 9 Uhr gehe ich mit dem Major zur Schanze hinaus, den Abhang nach Paris zu hinunter. Gestern abend soll das Bild der erleuchteten Stadt so prächtig gewesen sein. Er will es auch heute sehen. Aber es scheint, das längst von den Pariser Zeitungen in Aussicht Gestellte sei geschehen: die Gasbereitung sistiert. Das glänzende, lichtstrahlende Paris kehrt zum Laternchen und Öllämpchen zurück! Nur trüb und rötlich matt schimmern dort unten die Lichtstreifen über den Linien der Boulevards. —

Man verheißt mir etwas besonders Schätzenswertes: ein bombenfestes Nachtlager. Der Eingang, der von der Innenseite des südlichen Walles schräg und breit in die Tiefe geht, wie der zu den Apisgräbern, führt in einen letzten hohen, gestützten, erdbedeckten Raum, die Wände ringsum von schmalen Schießscharten durchbrochen, durch welche die eisige Herbstnachtluft fortwährend die gründlichste Ventilation besorgt. Die Bettstatt ist der festgestampfte Lehmboden. Stroh — mafihsch! Die französische Wollendecke und die gegenseitige Reibung müssen für die nötige Erwärmung sorgen. — Aber wenn uns die Granaten nicht mehr den süßen Schlummer stören, so ist doch anderweitig dafür gesorgt, daß er nicht zu fest sei.

Man erwacht von einem Geräusch und sieht eine Ordonnanz

Digitized by Google

mit der Laterne in der Hand, Gewehr in Arm, vor des schnell ermunterten Majors Lager stehen. Sie holt ein Schreiben hervor: Befehle verschiedenster Art. Die Disposition der Truppen für morgen früh, die Oberoffiziere sollen beim General von Hartmann in Chatenay erscheinen; bis morgen 10 Uhr Gefechtsrapport und „nach preußischem Muster" eingerichtete Tabellen der wegen des gestrigen Gefechts zu Auszeichnungen Vorzuschlagenden beim Brigadekommando einzureichen ꝛc. — Um 5 Uhr fröstelnd hinaus. Wasser zum Waschen — unmöglicher Luxus! Den Kaffee aber mahlen die braven Burschen, auf dem ersten Absatz der Schanze sitzend, bereits in erwünschter Masse, während pünktlich, wie wir es erwartet, die fällige Granate uns den Pariser Frühgruß durch die klare, kalte Morgenluft herüberheult. Das Schauspiel der Arbeit, des Ruhens, des Kochens in der Schanze ist, während die Sonne höher und höher steigt und die tiefschattigen Böschungen, Zelte, Steinhaufen mit den effektvollsten Lichtkanten säumt, noch reicher und lockender als gestern. O, es ist eine Qual, sich als Amphibium zu fühlen! Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders: ich werfe die Feder weg und greife zum Bleistift. Ich habe versprochen, noch das Diner zu teilen, und habe also noch zwei Stunden Zeit. Zu verführerisch ist die Aussicht, um die Einladung abzuschlagen; im Feldkessel brodelt eine Suppe, zu welcher eine Rinderzunge und Leber, ein Stück Schweinepökelfleisch und eine hier irgendwo verirrte und erwürgte — Ente die Ingredenzien gab. Wer kann da widerstehen! —

Versailles, 22. September morgens.

In zweistündigem, einsamem Marsche (Strodtmann hatte gleich nach der ersten Besichtigung die Schanze verlassen) bin ich nach fast wehmütigem Abschied von den Bayern auf der gänzlich verödeten Königstraße, über welche die Pferdekadaver vom Schlachtfelde kein sehr erfreuliches Parfüm hinwehten, hier in der Stadt des großen Ludwig angelangt. Die schönen, dichten Wälder, durch welche die letzte halbe Meile jenes Weges führt, waren manches ihrer stärksten Bäume beraubt, um die zahlreichen Verhaue herzustellen, welche auch diese Straße, abwechselnd mit breiten Quergräben, verbarrikadieren. Nun sind alle Landleute, Forst- und Wegearbeiter der Nachbarschaft angehalten, alle diese

Digitized by Google

Hindernisse aufs schleunigste zu räumen resp. zu füllen. Lebhafter und häufiger noch, als vormittags, krachte Geschützdonner und Flintenknattern aus der Tiefe von Paris her. Sollte das begründet sein, was unsere Vorposten heute vormittag beobachtet und gehört haben wollten? Flintensalven, ungeheures Stimmengetöse, Geschrei, Trommelwirbel in den Straßen von Paris? Kämpft die Republik bereits den Schreckenskampf mit der Emeute der Angst, des Friedens, der traurigen, nüchternen, vernünftigen Einsicht?

In der Avenue de Paris, jener kolossalen, breiten Lindenstraße, welche schnurgerade vom Palast Ludwigs nach Osten führt, hat der Kronprinz sein Quartier im Präfekturgebäude aufgeschlagen. In den von Pracht und Kunst strahlenden Marmorsälen, wo jener königliche Räuber einst Europas Geschicke diktierte, ist nun unseren Verwundeten die schönste Stätte bereitet. Das Königsschloß, vom Orleans „à toutes les gloires de la France“ geweiht, ist heute das Lazarett für unsere im Kampf um Paris Verwundeten!

Wie ich von meinem Quartier in derselben Avenue zum Schloßhof hinaufgehe in einer Art von innerlichem Jauchzen über all das, was einer deutschen Seele dieser Anblick und diese Stunde sagen muß, kommen mir ein paar liebe bekannte Gestalten dort auf dem Platze entgegen: Hauptmann Wernecke, Oberarzt Dr. Neumann, Leutnant Tietze, die Freunde vom 58. und von den Vogesen (Leutnant Baron liegt noch auf Vorposten), alle drei in Gesundheit prangend, alle drei im schönen Schmuck des wohlerworbenen Eisernen Kreuzes. Welch Wiedersehen nach diesen Wochen! Was hatten sie, was hatte ich zu erzählen! Noch am 17. hatte der Hauptmann mit seinen Treuen das erste Gefecht vor Paris bestanden, den Feind von Valenton nach Creteuil und durch den ganzen Ort in sein Fort gejagt. Leider zur Rückkehr und zum Aufgeben des Gefechtes kommandiert, war er mit seinem Bataillon durch Versailles gezogen nach St. Cloud, hatte vom Maire den Schlüssel des Schlosses von St. Cloud in Empfang genommen und dort Quartier aufgeschlagen. Seine beiden Meldeunteroffiziere fielen, durch Kopf und Brust geschossen, im Chassepothagel. Er blieb unversehrt. Wir traten zusammen durch das berühmte Gittertor zu dem kolossalen Vorplatz des Schlosses, in dessen Mitte die bronzene Reiterstatue jenes Ludwig thront, im Kreise umgeben

Digitized by Google

von all den Marmorstatuen der französischen Paladine vom frühen Mittelalter bis auf den ersten Napoleon. Wir lachen ihm ins eherne Antlitz! Endlich, nach zwei Jahrhunderten ist alle Schmach gebüßt, die er und die Seinen dem deutschen Namen getan. Dieser Tag sühnt und rächt Straßburg und Freiburg, Heidelberg und Speyer und die verwüstete Rheinpfalz. Die Völker haben ein langes Gedächtnis, und alte Schulden werden nicht vergessen. Durch das offene Tor des Erdgeschosses treten wir in dessen Bildersäle, deren Decke die schönen roten Marmorsäulen mit den goldenen Kapitälen tragen. Da ist es still und kühl. Die Türen zur Terrasse stehen offen. Über die breiten Wasserbassins, welche die glühende Abendröte zurückstrahlen, deren Glanz auf den Bronzeleibern der Nymphengruppen und Amoretten an ihrem Rande niederblitzt, über die dunkeln Wipfel und Heckenrücken des kolossalen Parks weht der frische Lufthauch hinein in die lange Flucht der Säle. Ihre Wände decken die großen Bilder der Taten jener Ludwige. Mit den Köpfen nach ihnen hingerichtet, stehen die langen Reihen der eisernen Bettstellen unserer Verwundeten, die wieder einmal vorgestern mit ihrem Herzblut ihr deutsches Land reinwaschen halfen vom alten Schimpf, den er ihm antat, und den jene Gemälde verherrlichen sollten. Die barmherzigen Schwestern mit den großen, weißen Schleiermützen, die Krankenpfleger gehen leise flüsternd auf und ab zwischen den schweigenden Reihen, hier eine Medizin reichend, dort eine Handleistung.

Drüben auf der Gartenterrasse begegnen wir dem Kronprinzen. Der ungeheure Triumph hat die einfache menschliche Natürlichkeit seines Wesens um keinen noch so leisen Schatten gewandelt. Der Träger, der Planer, der Vollbringer der riesigsten Taten und Geschicke, von denen die Weltgeschichte und die Heldenpoesie je den Völkern erzählten und sangen, ist er der schlichte, herzliche Mensch geblieben, der für jeden, den er kennt, ein ungesuchtes, freundliches, unbefangenes Wort hat, das nie eine Phrase, nie ein gemachtes Bonmot, nie eine berechnete „Geistreichigkeit" ist, und einen guten, kräftigen Händedruck; der auch andererseits keine Demut spielt, sondern genau nur so ist und so zeigt, wie man sich den unverpfuschten, gesunden, rechten Mann in solcher Stunde und Lage denken würde. — Auch ihm haben die Vorposten von ähnlichen Beobachtungen berichtet wie die, welche die unseren vor der Schanze

Digitized by Google

gemacht, vom kriegerischen Straßenlärm unten in Paris. Die nächsten Tage werden's lehren.

XIX.

Versailles, 26. September.

Es ist schwer, für einen Ort wie Ville d'Avray, in der deutschen Heimat ein rechtes Analogon zu finden. Allenfalls jene halb ländlichen, halb parkartigen Quartiere, welche sich den königlichen und prinzlichen Lustsitzen Potsdams fast ohne bestimmt markierte Trennung anschließen, oder die um die Lichtentaler Allee und deren Seitentäler ausgebreitete und gruppierte Villenstadt von Baden-Baden. Aber ganz paßt auch dieser Vergleich nicht.

Die Straße von Versailles stößt genau rechtwinklig nicht weit von der Ortskirche auf die nach Sèvres absteigende, während ihre Fortsetzung gerade auf das Gitterportal des Parkes von St. Cloud führt. Nur wenige Seitenstraßen hat der ganze langgedehnte Ort: den kurzen Weg aufwärts zum Eisenbahnhof von Sèvres—Ville d'Avray in nordwestlicher und die Rue Fréville le Vingt, jenseits des Viaduktbogens, in südöstlicher Richtung. Nur auf einer kurzen Strecke oben findet man eine zusammenhängende, stadtähnliche Straßenfront. Die weitaus größte Zahl aller Gebäude des ganzen Ortes bilden Schlösser oder Villen, welche weitab von der Straße, ihren zuweilen prachtvollen, häufiger zierlich graziösen Bau zwischen den dichten Massen des Gebüsches oder den breitschattenden Zweigen der Zedern, Linden oder Platanen halb und nur um so reizender verbergen.

Wie eigen ist es im Licht dieser einzig schönen Septembertage, welche uns nun bereits seit bald zwei Wochen gewährt sind, zwischen den nun so schweigenden Villen und Parks dahinzugehen, und da, wo sonst die Akkorde des Pianos, Gesang, fröhliche Kinderstimmen durch die friedliche Stille dieser schönen Ruhesitze klangen, außer dem Krachen der Schüsse nur das klägliche Miauen irgend eines vergessenen, von den Besitzern zurückgelassenen Kätzchens auf der Gartenmauer, oder das Winseln eines Hundes im Hofe zu vernehmen.

Digitized by Google

Hier in diesem, sonst nur dem Ausruhen, dem behaglichen Genuß der Natur, der Familie, der Kunstübung, der freundschaftlichen Geselligkeit gewidmeten Ort ist natürlich die Emigration der Eigentümer und Bewohner eine ganz vollständige gewesen. Gerade die sommerliche Einwohnerschaft solcher Besitzungen fühlt sich ebensowenig fähig, als geneigt, den Schrecknissen zu trotzen, welche die denkbar gründlichste Störung dessen, was sie zu dem Ort zog und an ihn fesselte, unvermeidlich für sie herbeizuführen droht. Bei Ville d'Avray sind das nicht so sehr Phantasieschrecken, wie anderwärts. Wie gut, wie richtig und schmeichelhaft auch immer bei so manchem seiner Bewohner die Meinung vom Verhalten der anrückenden Preußen gewesen sei, so liegt der Ort doch den von den Unseren zu attackierenden Südforts und Bastionen von Paris zu nahe, als daß er nicht mit höchster Wahrscheinlichkeit zum unmittelbar mitleidenden Schauplatz der bevorstehenden Kämpfe werden sollte. Und dazu freilich haben die Besitzer dieser Villen und Schlösser Ville d'Avray nicht zum Aufenthalt gewählt.

Aber mit notwendiger Konsequenz verschlimmert die Emigration der Besitzer hier wie überall das Schicksal der verlassenen Besitzungen. Wo der müde, hungrig und durstig vom Marsch oder gar Kampf anlangende Soldat Türen und Läden verschlossen und niemanden daheim oder willig findet, sie zu öffnen, muß er sie einschlagen. Dann sucht er auf seine eigene Hand nach der Befriedigung der allerdringlichsten Bedürfnisse. Einen Tag später schon nach den zweitwichtigen Gegenständen, welche zur Herstellung, Ergänzung, Vervollständigung seiner arg mitgenommenen Garderobe dienen könnte. Zugleich muß er sich die nötigen Lagerstätten schaffen, sei's im Park, sei's in den Sälen, die nötigen Kochgelegenheiten, Holz, Geschirr 2c. Da er nun weder Zeit noch Lust hat, geöffnete Schubkästen wieder zu schließen, heraus- und durcheinander geworfene Gegenstände wieder zu ordnen, Zimmer und Küchen zu kehren, Geschirr zu reinigen, den Rasen wieder zu kämmen, Blumenbeete wieder aufzurichten, so ist nichts natürlicher, als daß einige Tage nach solcher Einquartierung auch durch die bravsten, ehrenhaftesten Soldaten solch Schloß und Park eine Physiognomie zeigen, als hätten alle Teufel darin gewirtschaftet.

Am buntesten fand ich's in der wahrhaft fürstlichen Besitzung des verstorbenen „Bourgeois de Paris", Papa Véron,

Digitized by Google

oder jetzt vielmehr seines Sohnes. In diesem weiten Park war es, wo sich die Biwakierenden ihre Hütten auf dem Rasen aus den Glasdecken und Wänden der Fruchthäuser konstruiert hatten, wo das Fuhrwesen des Regiments (freilich malerisch genug) zwischen zerstampften Blumenbeeten, an den stillen, buschigen, von mächtigen Trauerweiden überschatteten Teichen kampiert, und wo in allen den mannigfachen, mit feinem und edlem Sinn und Geschmack eingerichteten, mit köstlichen Möbeln und Hausrat aller Art ausgestatteten Sälen, Gemächern, Bibliotheken, Kinderzimmern, infolge jener mehrtägig wiederholten Nachforschungen ein launisch tagikomisches Chaos des Widersinnigsten entstanden ist, das jeder Schilderung spottet. Dieser Besitzer scheint erst in den letzten Tagen der dringenden Preußengefahr davongeeilt zu sein. Denn wie bei der Flucht aus einem brennenden Hause, hat er, wie es scheint, ganz ohne Auswahl, gerettet oder zurückgelassen. Einen ganzen hohen Schrank fand ich geöffnet, gefüllt mit Porzellan- und Fayenzegefäßen, modernen und alten der allerköstlichsten Art, China, Sèvres, Vieux-Saxe und allerlei der ausgesuchtesten Leckerbissen für die Gourmands dieses Zweiges des Kunstgewerbes und der Sammelwut. Unsere braven Musketiere hatten keine Ahnung vom Wert dieser Schätze, und wenn auch — was sollen sie ihnen!

Von Paris zeigt sich gerade vor mir vom Balkon aus der hübsche Ausschnitt, welchen links die Parkhöhen von St. Cloud, rechts die Hügelrücken über Sèvres einrahmen. Auf dessen höchstem Grat ist von den Unseren bereits ein neues, mächtiges Erdwerk in Angriff genommen; weiter noch gegen Paris hin auf dem äußersten nordöstlichen Vorsprung des Berges gerade über dem Dach des großen Gebäudes der Porzellanfabrik da im Grunde, ein zweites, das von noch ausgedehnterer Anlage zu sein scheint. Hierhin richtet ersichtlich das Fort Issy drüben seine Granatschüsse, die immer von Zeit zu Zeit einzeln oder auch einmal in schnellerem Rollen durch die blaue, klare Luft dröhnen und zischen. Aus dem Walde von St. Cloud aber und von dem unten davorliegenden Pariser Seineufer her knatterten desto häufiger die Gewehre, dort unserer Füsiliere, hier der französischen Scharfschützen. Man war bis zum Morgen des 23. September noch nicht ganz entschieden, was mit Saint Cloud zu machen, ob es dauernd schon jetzt zu besetzen und zu halten sei, und hatte Schloß und Park wieder verlassen. An

Digitized by Google

diesem Morgen aber, an dem ich auf einer idealen Lagerstätte erwachte, auf der einmal zu ruhen ich sicher nie geträumt hatte, fand ich beim Hinausgehen zur Residenz Hauptmann Werneckes die 58er, die 59er Füsiliere und schlesische 4. Dragoner eben im eiligen Marsch zum Park des Schlosses, in dessen erster Allee und Plätzen sie zunächst Stellung nahmen. Nicht viel weiter vorgerückt, haben sie das sicher erwartete Feuer erhalten und mit sieben Verwundeten die definitive Besetzung des Kaisersitzes und der berühmten sogenannten „Laterne des Diogenes", einer Nachbildung des choregischen Monuments des Lisykrates zu Athen, erkauft.

Später zur Hauptstraße Ville d'Avrays zurückgekehrt, fand ich meinen lieben militärischen Namensvetter, Leutnant Pitsch, nahe dem Viadukt an seinem Frühstückstisch mitten in der Gasse vor seinem Posten sitzen, und hat mit gastlicher Herzlichkeit und Wiedersehensfreude Beschlag auf mich gelegt für den ganzen Tag. Bei diesem Bataillon des 58. Regiments kann man was drauf gehen lassen; man ist noch sparsam gewesen von Epernay her, und jedes Schloß ringsum steht außerdem zur Verfügung. Aber man kann, bis das Diner von den Naturköchen bereitet ist, seinen Gast auch noch zu ganz originellen Sehenswürdigkeiten führen, die selbst für einen Habitué des Ortes, wie für mich, noch den Reiz der Neuheit haben. Wir steigen zu Pferd und reiten unterhalb des Bogens links hinauf an den Gartenwegen, Weinbergen, an Mäuerchen entlang, zu einer frei auf hohem Vorsprung stehenden Villa, in ihrem inneren Zustand gegenwärtig dem in Dr. Vérons Schloß gefundenen ziemlich ähnlich. Von dem Balkon ihres ersten Stockwerks aus bietet sich eine bedeutend erweiterte Aussicht über die Südwestseite von Paris. Unten, am noch weit vorliegenden Fuß der ganzen Höhe, erkennt man die Seine und die dort von den Parisern gesprengte Brücke von St. Cloud. Jenseits am Ufer vereinzelte Männergestalten. Ferner noch einer Mauer entlang sieht man das Waffenblitzen von rasch dahinziehenden Truppenkolonnen. Hier oben auf der Warte, von der man auch nach unserer großen Schanze rechts jenseits der Dächer von Sèvres die beste Aussicht hat, und unten an der Mauer des Gartenweges ist der Platz für den „detachierten Unteroffizierspostен" unseres Regiments. Sie stehen wie auf dem Anstand. Die Versuchung ist zu groß, die Entfernung zwar eigentlich

Digitized by Google

auch, aber der Glaube an Dreyse nicht geringer; — und so knallt es denn bald genug vom Balkon und vom Mauerrand zum Seineufer hinüber, ein Dutzend Einzelschüsse, dann drei bis vier Salven. Die Antwort ließ auffallend lange warten und hatte auch wieder keinen Zweck als die Pulververschwendung.

Die Tapferen hier um St. Cloud sind etwas verdrossen. Die Gegner sind frech, und sie haben ziemlich bestimmte Order, „nicht zu bataillieren." Dem Pariser Geschütz antwortete noch kein einziges von unserer Seite. Wie jenes aber die Musik zur heiteren Mittagstafel auf der Gasse, so machte es auch die zum nicht weniger angeregten und interessanten Souper oben im halbleeren fürstlichen Schloß bei dem chevaleresken und gastlichen Herrn Obersten, dem es, als zeitigem Herrn von Ville d'Avray, freilich leichter wurde, die Gläser seiner Tafelrunde mit edlem Getränk, als ihre Teller mit genießbaren, stofflichen, animalisch-vegetabilischen Erzeugnissen zu füllen. Aber Kunst- und Forschergeist eines angesessenen Meisters leisteten auch darin Erstaunliches, und der reizende Ort rettete für diesmal glänzend seine Ehre auch auf diesem Gebiet.

Nach zwei (statt des einen) so mannigfach bewegten, nichts weniger als nur der „süßen Erinnerung geweihten" Tagen und guten Nächten hierher zurückgekehrt, finde ich natürlich in der Lage der hiesigen Dinge kaum etwas geändert. Paris nur durch Abschneidung seiner Straßen zu bekehren — dieser Gedanke und diese Hoffnung scheint aufgegeben. Zur gelegensten Zeit kam daher die hocherfreuliche Nachricht vom Fall Touls und damit vom Freiwerden der Eisenbahn und so vielen schweren Geschützes. Dieses ist bestimmt, zunächst hier seine Schuldigkeit zu tun. Der Erfolg ist gewiß, aber wer kennt den Termin seines Eintreffens!

Inzwischen dauert der Donner der Geschütze von Paris her täglich von der Morgenfrühe an fort, ohne daß ihm von preußischer Seite eine rechte Bedeutung zugesprochen würde. Die wundervollen Lazarette in den Prachtsälen des Königsschlosses haben die Zahl ihrer Kranken und Verwundeten seit Bièvre noch kaum vermehrt gesehen. Jene, besonders die leicht Blessierten, finden sich bereits mit einem gleichmütigen Behagen und Zuhausesein in jene von Gold, Marmor, Kunst und Dekorationsherrlichkeit strahlenden Räume, als hätte le grand Louis sie nur für sie gebaut, und man kann sich an dem künstlerisch-

Digitized by Google

geschichtsphilosophischen Vergnügen, die sich da ergebenden unerhörten Kontraste zu beobachten, gar nicht ersättigen. Die barmherzigen Schwestern mit den ungeheuerlichen weißen Flügelhauben erweisen sich hier übrigens als so liebevoll bereitwillige, milde und eifrige Pflegerinnen, daß unsere so lange vermißt (in Sédan durch ihre Tätigkeit festgehalten) gewesenen Generalärzte Dr. Böger und Wilms, welche nach angestrengten Märschen endlich heute mit den trefflichen Stabsärzten Dr. Döring und John hier bei uns eintrafen, mit den „Schwestern" kaum weniger zufrieden sein werden als mit den Lazaretträumen selbst.

XX.

Toul, 3. Oktober.

Es war in den letzten Tagen des September in Versailles kein Geheimnis mehr: auf dem Wege des Zernierens allein wird Paris nicht genommen. Der friedfertig empörte Bürger, welcher durch das Aufhören des morgendlichen Café au lait, also durch Milchlosigkeit, zur Einsicht von der Notwendigkeit schneller Ergebung bestimmt würde — er war nur ein Phantasiegebilde sanguinischer Geister gewesen. Es wird der ganzen nachdrücklichen Überredungskunst und Kraft des schweren Belagerungsgeschützes bedürfen, um zunächst die stärksten und wichtigsten Außenforts zu richtigeren Anschauungen von der Nutzlosigkeit weiterer Verteidigung der Stadt zu überzeugen; vielleicht auch dann noch eines heilsamen Schreckens, wie ihn ein mehrtägiger Regen von Voll- und Hohlkugeln zu erzeugen vermag, um die noch immer von Illusionen befangenen Köpfe der zwei Millionen innerhalb der Enceinte aufzuklären.

Nun hat eine in der Kriegsgeschichte so unerhörte Belagerung der weitesten Riesenfestung der Welt zwar für den militärischen Techniker, für den Feldherrn wie für den Ingenieur und Artilleristen sicher das höchste Interesse, aber von den eigentlichen Plänen gegen die Feste erfährt der künstlerisch-literarische, wenn auch noch so huldvoll und freundlich geduldete „Kriegsbummler" ziemlich wenig; und was er erfährt, darf und würde er bei der jetzigen so viel schnelleren Verbindung mit der

Digitized by Google

Heimat nie sich erlauben, dort der Öffentlichkeit zu übergeben. In jedes Morgens Frühe zwar erweckt ihn der Kanonendonner. Aber der Kreis der Möglichkeiten, von wo derselbe erdröhne, ist hier zu weit, um auch beim besten Glück immer vom dunklen Drange auf den rechten Weg geführt zu werden. Man schweift bald als Reiter, bald als Fußgänger durch die Wälder und die öden Villenstädtchen zwischen Versailles und den Forts bis vielleicht zu den Vorposten im äußersten Westen — und da ist alles still, sie kochen gemütlich an ihrem zähen Kuhfleisch, und jenes Dröhnen kam nicht vom Mont St. Valérien, sondern vielleicht vom Fort Montrouge oder Bicêtre, 2—3 Meilen im Süden. Und niemand, selbst im Rate der großen Leiter dieser gewaltigen Geschicke, weiß ein Ziel, eine Zeit zu nennen, wie lange der gleiche Zustand der Dinge noch dauern kann: vielleicht einige Wochen, vielleicht — bis Weihnachten — wir sehen an Metz, wie lange ein großer, eng zernierter, von Menschen überfüllter Waffenplatz schließlich doch die sichersten Erwartungen baldiger Übergabe täuschen kann. — Und so schien es mir am geeignetsten, um Wiederholungen, Einseitigkeit, Interesselosigkeit von meinen Darstellungen fernzuhalten, während dieser Zeit der Vorbereitung des eigentlichen Unternehmens auf Paris einmal zur Abwechslung ein anderes, fern abliegendes Feld der Beobachtung aufzusuchen: die nun endlich gefallenen Plätze Toul und Straßburg. Eine so hartnäckige Verteidigung und so furchtbare Beschießung während anderthalb Monaten mußten in den davon betroffenen Städten Bilder geschaffen haben, die zur Vervollständigung unserer Anschauung von der *Erscheinung* des Krieges unschätzbar und unentbehrlich sind. Das Beschießen und Beschossenwerden hatte ich vor Sédan und bei Chatillon genossen; aber abgesehen von den verhältnismäßig unbedeutenden Spuren in Weißenburg und Wörth; wo das schwere Geschütz zudem *gar* nicht mitgespielt hatte, war der Anblick der später zurückbleibenden Wirkungen dieses wichtigen Zweiges der kriegerischen Tätigkeit auf die architektonischen Objekte derselben mir noch ziemlich unbekannt geblieben. Ich entschloß mich kurz, diesem Mangel ein Ende zu machen.

Man kann von besonderem Glück sagen, wenn man zur Ausführung eines solchen Entschlusses schnell eine Gelegenheit findet. Durch den Fall „Tulls“ ist zwar die Eisenbahnverbindung mit dem Vaterlande wieder sehr viel näher an

Digitized by Google

Paris herangerückt; aber immer doch nur erst bis Nanteuil, wo der gesprengte Tunnel jedes Weiterkommen unmöglich macht; und von dort bleiben noch gut 12 Meilen Entfernung bis Versailles. Seit ich aus der Wagengesellschaft der Generalärzte in die der hohen Intendantur übergegangen war, hatte ich auch die nähere Bekanntschaft einiger mit ihr eng verbundenen Herren gemacht, welche beim Hauptquartier der 3. Armee die Geschäfte des großen Armeelieferantenhauses Schottländer besorgen. Von diesen Herren, denen mein Wunsch, nach Toul zu gelangen, bekannt war, wurde mir spät am Abend des 29. September das freundliche Anerbieten seiner Erfüllung gemacht. Am nächsten Morgen 6 Uhr fuhr eine Kolonne von 25 Wagen, welche schon seit Speyer der 3. Armee gefolgt waren, und was in diesen Gegenden sicher das Wichtigste, unter einer Eskorte von sechs Mann und einem Wachtmeister jener den Franzosen so furchtbaren Ulanen, auf Nogent d'Artaud noch jenseits Nanteuil zu, um dort auf dieser zweiten Mündungsstation des Schienenweges aus der Heimat Hafer und andere Proviantmassen für die Truppen in Empfang zu nehmen. Jene und ein jugendlicher, blonder Proviantmeister von feiner, liebenswürdiger Gemüts- und Geistesart, Herr Steinert, geleiteten die Kolonne. Abschied und Urlaub blieb eben nur noch Zeit, schriftlich zu nehmen. In der herrlichen Morgenfrühe des letzten Septembertages, welcher dem ersten nichts nachgab an reiner, sommerlicher Schönheit, rasselten wir nun davon am hohen, in der Morgensonne leuchtenden Schloß der Ludwige vorüber, auf der alten „Königstraße", die ich am 21. von Petits-Bicêtres gekommen war, über letzteren Ort zunächst Chatenay zu unter Kanonendonner und Flintenknattern, wie sie auch den Morgen jenes ersten einläuteten. Häuser, Gehöfte, Dörfer, an welchen vorüber und durch welche ich demnächst gekommen bin, waren nicht umsonst neun Kriegstage älter geworden. Wo damals noch Fenster und Türen ganz gewesen und den Einblick in ein erträglich erhaltenes, gerettetes kleines Interieur gewährt hatten, war inzwischen das reine Nichts oder jenes nun schon so bekannte unbeschreibliche Chaos wüster Zerstörung, jenes triste Gemisch von Schmutz, alten Speise- und Strohresten, zertrümmerten Utensilien, Möbeln, Besitzstücken aller Art eingezogen, das, in ununterbrochenem Einerlei sich von Haus zu Haus wiederholend, an Widrigkeit und herzbeklemmender Trübsal den durch seine

Digitized by Google

Furchtbarkeit doch immer großartigen Anblick der Schlachtfelder weit übertrifft. Auf der Straße zwischen Petits-Bicêtres und La belle Epine wurde es uns klar, daß wir direkt in das eben lustig knallende Gefecht eines großen Ausfalles hineinfuhren. Bayerische Jäger und Infanterie, die uns entgegen marschierten, teilten mit, daß französische Linientruppen und Artillerie heute in der ersten Dämmerung noch sie heftig angegriffen hätten, wahrscheinlich von Fort Montrouge und Bicêtres aus, zwar zurückgeworfen worden wären, sich aber dort drüben nördlich von Chatenay gegen Paris hin noch immer mit den Unseren vom bayerischen und vom 6. preußischen Korps herumschlügen. Auf den Dächern und auf kleinen Aussichtürmen standen Offiziere, mit ihren Gläsern eifrig das Kampffeld beobachtend, von welchem außer dem Pulverdampf auch der dicke Qualm eines brennenden Dorfes aufstieg. In gewissen Abständen waren an der Landstraße Signaltelegraphengerüste aufgestellt, neben jedem ein Soldat, der mit der weiß und roten, daran heraufzuhissenden Flagge die vom nächsten vor ihm gemeldeten Zeichen wiederholte. An der Chaussee gegen das Feld hin, über welches Granat- und Flintenfeuer immer lebhafter herüberkrachte, schaufelten sich bayerische Jäger eben mit großer Ruhe ihre Schützengruben in die Erde. In jedes Mäuerchen im Felde, um Gärten und Gehöfte wurden Schießscharten eingeschlagen. Drüben in nicht 100 Schritt Entfernung sahen wir die deutschen und französischen Plänkler, wechselnd mit geschlosseneren Reihen, aus den kleinen Gehölzen hervorstürmend, ihre Salven abgeben: — das Ganze hatte, zumal für die Kolonne und die Kolonnenführer, etwas entschieden Ungemütliches. So begierig ich war, den weiteren Verlauf zu beobachten, so konnte ich es ihnen nicht verdenken, daß sie mit beschleunigtem Tempo einen südlichen Seitenweg der großen Straße einschlugen, der uns in ziemlich weiter Kurve durch stark besetzte Dörfer und Gehöfte erst wieder kurz vor Villeneuve le Roi auf jene zurückführte. Hier klang das Gefecht schon entfernter; es hatte sich, wie man am Schall hörte, nach Paris hinuntergezogen. Von der Höhe einer Ziegelpyramide, die dort aufgerichtet lag, sahen wir die Stadt noch einmal, freilich von ihrer uninteressantesten Südostseite, im schönsten, durch den Pulverdampf verdichteten Morgenduft vor uns liegen, von ihren Luftballons überschwebt. Die Waldhügel von Sceaux westlich verdeckten

Digitized by Google

die Aussicht auf die charakteristischen Hauptkuppeln und Türme dem Blick. Die steil zur Seineebene niedersteigende Straße durch Villeneuve le Roi ritt soeben mit kleinem Gefolge unter Ulanenbedeckung der Kronprinz hinab, den das Gefecht so früh schon von Versailles hierher gerufen hatte. Jenseits des grünen Flusses da unten erhebt sich wieder das reizende, waldige Hügelland über Villeneuve St. Georges, mit all den weißen Villen zwischen den Wipfeln und dem Gebüsch der Gärten.

In der zierlichen Stadt sieht es übel aus. Am schlimmsten in den kleinen Villen an ihrem Ostende! Elegante Parterresalons, ebenso auch die Budiken mancher Kaufleute, sind zu Pferdeställen gemacht. In dem Landhause eines reichen emigrierten Besitzers, durch dessen zerschmetterte Fenster und Türen alle Winde ziehen, liegt der ganze Inhalt einer stattlichen Bibliothek in Fetzen umher, manches geschnitzte und manches noch kostbarere Boulemöbel, so gut wie das erlesenste Porzellan in Stücken am Boden. Zwischen den Trümmern und Scherben steht in einem reizenden Boudoir ein offenes Pianino. Ein kunstliebender Musketier müht sich, mit dem Zeigefinger die Melodie eines Heimatliedes auf seinen wehmütig wimmernden Tasten den halbzerrissenen Saiten abzuquälen.

Weiter geht's auf den stoßenden, rasselnden Korb-, Bretter- und Leiterwagen, auf den unvergleichlich schönen, mustergültigen, durchweg fest chaussierten Landwegen durch das prangende, herrliche, üppige Land, dessen Bäume längs der Straßen, in allen Feldern und verlassenen Gärten unter der überschwänglichen Fülle ihrer süßen, reifen Lasten brechen, deren sie keine fleißig sorgende Hand entledigt, durch die bald preußischen, bald bayerischen, bald württembergischen Posten, Biwaks und von den Truppen besetzten, von den Einwohnern verlassenen, jüngst noch so blühenden Ortschaften. An den wüsten Häusern übt sich zuweilen der übermütige soldatische Humor: „Hotel zum lustigen Floh" prangt als Inschrift über dem einen; „Villa Lulu", von soldatischer Künstlerhand prächtig gemalt und mit sehr sinnreichem Wappen geschmückt, über der Tür eines anderen anmutigen Schlößchens. — Gewiß, die Pariser, trotz alles erweckten Rachegefühls, schreien nicht so bald wieder nach Krieg. Eine so tiefe und breite Wunde, wie er sie ihnen hier ringsum schon allein ins lebendige Fleisch, in ihren Wohlstand, ihr Glück,

Digitized by Google

ihre Lebensfreude geschnitten, heilt sich in vielen Jahrzehnten nicht aus.

Noch einmal von der Höhe her haben wir die ganze Stadt mit Türmen und Kuppeln vier Meilen von uns in der Tiefe liegen sehen. Dann wendet sich unser Weg mehr und mehr ab von ihr nach Nordost. Ferrières, das berühmte Wunderschloß Rothschilds, mit den vive l'empereur rufenden Papageien, oder vielmehr das umgebende Dorf soll das Ziel der heutigen Fahrt sein.

Schon sind wir in den weiten Waldbezirk eingefahren, durch dessen dichte Laubmassen und regelmäßig gehauene Lichtungen die niedrig stehende Sonne bereits ihre goldigste Glut ergießt. Dann erst die hohe Umfassungsmauer des Parkes; und zwischen seinen Wegen schimmert fern noch der weiße, mächtige Bau in seiner launischen Form, mit seinen steilen Dächern, Kaminen, Türmchen, Bourfault nicht unähnlich. Dort hat der König sein Hauptquartier genommen, und den zahllosen Fasanen und anderem lebendigen und toten Eigentum des großen Barons bekommt das sehr gut. Das strengste königliche Verbot jeder Requisition auf diesem Gebiet ist gegeben und wird gehalten.

Drinnen im Flecken liegt die ganze, zum großen Hauptquartier gehörige Masse von Menschen und Pferden und eine starke Militärbesatzung dazu im Quartier, manche wie die Sardinen zusammengepackt. Die Idee, hier noch mit unseren 60 Pferden und 34 Menschen Nachtquartier und Unterkommen zu erhoffen, muß verworfen werden. Ein Gang zu Mr. le maire, damit er Quartiere schaffe, wird eigentlich nur formaliter und zur Beruhigung der schon fast rebellisch gewordenen, müden, hungrigen Fuhrleute, aber hoffnungslos, unternommen. Natürlich ist Mr. le maire nicht zuhause. Gewöhnlich soll er drei Tage lang verreist und die übrige Zeit nicht zu finden sein. Wenn je eitler Ehrgeiz gestraft worden ist, so geschieht das gegenwärtig an den Unseligen, welche in französischen Kommunen einst nach der Würde des Maires getrachtet und sie erreicht haben. Der Maire muß alles schaffen, alles einrichten, besorgen, entschädigen, nähren, logieren, muß für jeden Verstoß, für jedes Unterlassen, jedes Vergehen, das in der Kommune gegen die unwillkommenen Gäste begangen wird, die schwerste Strafe zahlen; sieht sich in jedem Augenblick mit Geldbußen, mit den drohenden Streichhölzchen zum Anzünden seines Ortes, mit Erschießen bedroht,

Digitized by Google

ausschließlich mit Anweisungen auf la patrie réconnaissance bezahlt, gezwungen, das schlechthin Unmögliche möglich zu machen. — Daß nicht jeder dieser Würdigen den letzten Rest von Verstand, den ihm der Dienst des seligen Empire noch in seinem Schädel gelassen, in diesen Monaten verliert, bewundere ich aufrichtig.

„Mr. le maire n'y est pas" — es geht also weiter in der beginnenden Dämmerung. Die Fuhrleute fluchen, die Pferde hinken; eins ist schon gestürzt und seinem Schicksal überlassen; die Achsen dampfen, die Ulanen, wie immer, schweigen und traben. Essen, Ruhen und ähnliche Abwechselungen scheinen für sie nicht zu existieren. Ich, der ich den „Ulanen an sich" in der kronprinzlichen Eskorte so lange täglich beobachten konnte, verstehe es so wohl, daß er den Franzosen zur Mythe geworden ist, zum Objekt der kühnsten Märchendichtung von seinem wahren, verborgenen Wesen. Und mehr noch als sein unbegreifliches Kommen und Verschwinden, als seine Allmacht und Allgegenwart ist sicher sein — Schweigen daran schuld. —

Endlich nach einer Stunde ein Dorf ohne Einquartierung, ein großer, weiter, totenstiller Pachthof; Raum genug, eine doppelt so große Kolonne zu quartieren. Der Pächter (Eigentümer ist der „große Baron"), ursprünglich ein kräftiger Mann mit feinem, edlem Gesicht, ist durch seinen Ruin völlig gebrochen. In all diesen jüngst noch so reichlich besetzten Ställen ist — nichts geblieben, kein Stück Weide-, Arbeits- oder Schlachtvieh, kein Schaf, Rind, Huhn, Ente — nichts. Selbst ein ausgestopfter Fasan, der sonst seinen Kaminsims zierte, ist vorgestern mit der letzten Einquartierung weggeflogen. Nur vier schon fast skelettierte Mähren hat er noch heimlich geborgen. Er bittet im Ton resignierter Hoffnungslosigkeit, ob wir die Güte haben wollten, ihm diese morgen früh nicht mit fortzunehmen; wie atmete er auf, darüber beruhigt!

Am frühen Morgen weiter auf La haute Maison, Crecy, Ferté sous Jouarre zu auf allerlei vereinsamten Land- und Feldwegen durch die schweigenden Dörfer, selten einmal an einer marschierenden Kolonne, an Rekonvaleszententrupps, an größeren Infanteriemassen vorbei, immer durch gleich reiche, fruchtbare, landschaftlich reizende Gegend — über Hochebenen — durch Flußtäler, auf ungesprengten Brücken über die vielgewundene, blaue Marne, die meisten Ortschaften hier noch

Digitized by Google

weniger vom Kriege heimgesucht. In Ferté sous Jouarre, der berühmten Fabrikations- und Exportstadt der besten Mühlsteine der Welt, begegnen wir, ich zum ersten Male während dieses ganzen Krieges, sächsischen Truppenkolonnen, Artilleriemannschaften, durch das Lichtblau ihrer Uniformen den bayerischen ähnlich. Ich kann ihnen leider nur auf Hörensagen gestützt den Tribut meiner Verehrung bringen. Aber all unsere militärische Gesellschaft war immer einstimmig in der bewundernden Anerkennung ihres Verhaltens und ihrer Leistungen überall, wo sie in diesem Feldzuge mit eingegriffen, dem ersten seit lange, wo diese braven, trefflichen Truppen für eine schöne, gute, rechte Sache eintreten und mit dem Vollgefühl kämpfen konnten, das nur eine solche zu geben vermag.

Unterwegs ist ein Kamerad dem einen unserer Berliner Marketender ans Rad gefahren und hat ihm die Achse zerstört. Das Wehgeschrei des unglücklichen Besitzers war jammervoll und klang doch so komisch: Er kann nicht weiter, er kann hier den Schaden nicht reparieren; aber ebensowenig kann die Kolonne auf ihn warten oder ihm helfen. Vorbei im schärfsten Jagen — während er allein auf unbekannter Landstraße in Feindesland verlassen zurückbleibt. Es ist nicht anders.

Die Weinberge am Marneufer, an denen hoch über dem schönen Fluß die rasche Fahrt dahingeht, sind schon braungold gefärbt von den letzten Nachtfrösten und Nebeln. Die Lese beginnt überall; fortwährend begegnen uns Weiber mit den mit Trauben vollbeladenen Bütten auf dem Rücken. Die Landschaft ringsum mit ihrer von den roten und goldigen Tönen des Herbstes prächtig kolorierten Vegetation ist von entzückender Anmut. Aber erfreuender noch als sie wirkt auf uns ein lang entbehrter Anblick und Klang: auf der Station Nanteuil ein von langen Waggonzügen, kommenden und abfahrenden, belebter Bahnhof und der gellende Pfiff der Lokomotive. Wie lange haben wir beides entbehrt! Diese Errungenschaften der Kulturarbeit sind unserem Geschlecht bereits zu so natürlichem, selbstverständlichem Besitz geworden, daß wir uns in ihre erzwungene Entbehrung gar nicht mehr zu finden wissen. Mit um so innigerem Jubel grüßen wir den Moment, wo sie uns wiedergegeben sind. Drüben, dort, wo der Schienenweg in den Tunnel der nahen, hohen Bergwand eintritt, hat ihm die Sprengung zwar ein Ziel gesetzt; aber hier nach Osten hin führt seine glatte

Digitized by Google

Straße ohne Unterbrechung zur Heimat, die ohne ihn so unerreichbar fern zu liegen schien und uns nun gleichsam wiedergewonnen scheint. Noch eine kleine Stunde haben wir mit unserem Wagen auf dem Nordufer der Marne zu fahren. Dann über eine Kettenbrücke und direkt in den Bahnhof von Nogent l'Artaud.

Auf den weiten Wiesenflächen, die ihn umgeben, halten Hunderte von Plan- und Korbwagen wie unsere 24, wie diese von den verschiedenen Armeekorps gesendet, um die ersehnten, dringend bedurften Fourage- und Proviantvorräte für dieselben in Empfang zu nehmen, welche die freigewordene Bahn endlich heranzubringen verspricht. Es war die höchste Zeit. Der Hunger wäre bald genug unseren Tapferen ein schlimmerer Gegner geworden, als alle Armeen und Nationalgarden Frankreichs. Aber so wohltätig das Amt ist, ich beneide meinen lieben Proviantmeister, den wir hier zurückgelassen, nicht um die Aufgabe, der er hier die nächste Zeit hindurch leben muß in der ungeheuren, oft chaotischen Anhäufung des ihm Gebührenden, im Andrang tausendfältiger Interessen und Forderungen — die seiner Auftraggeber wirksam wahrzunehmen.

Wir anderen kamen im glücklichsten Moment: fünf Minuten später rollt der Postzug dahin — und man muß in solcher Lage gewesen sein, um die ganze Wollust nachzuempfinden, mit der man sich in die Kissen des nach Belieben gewählten Coupés drückt, und Boden und Landschaft wieder einmal pfeilschnell an den Fenstern vorüberhuschen sieht! Privatpersonenverkehr ist hier natürlich noch nicht wieder eingerichtet. Die Bahnverwaltung liegt allein in den Händen der militärischen Etappe. Die unendlichen „Extrazüge nach Paris", denen wir wiederholt begegnen, sind ausschließlich militärische. Auf den Plandecken vieler dort aufgepackter Wagen lese ich: „Stab der Belagerungsartillerie von Paris." Die nicht zu zählende Menge der Geschütze und Munitionskarren dabei sagt das übrige.

Ganz hat das Eisenbahnwesen natürlich hier noch nicht seine alte Promptheit und Infallibilität wieder erlangt. Es kommt vor, daß uns hinter Chateau Thierry avisiert wird, wir hätten eine halbe Meile rückwärts unsere Postwagen stehen lassen. Sie waren schlecht und recht, statt mit Ketten, mit einem dicken Strick an ihre Vorwagen befestigt; der ist natürlich zerrissen, und sie mit ihren Beamten können die Empfindungen der armen

Digitized by Google

Ariadne auf Naxos nachkosten. Wir können sie nicht wie dort unsern Marketender behandeln, dampfen treulich zurück und „knüppern“ sie wieder fest an uns mit hoffentlich „unlöslichen Banden“.

Unser Coupé hat noch einen Insassen bekommen: einen frischen, munteren, beweglichen, alten Hauptmann a. D., Sohn der berühmten landwirtschaftlichen Größe des Oderbruchs, der „Liebesgaben“ zur Armee geleitet hat, intelligent, lebhaft, zum Ulanen freilich durch das gänzliche Gegenteil der hervorgehobenen Charaktereigenschaft untauglich; aber glühender Patriot und Frankophage, Annektierer in grandiosem Maßstabe, Entwerfer von Friedensprogrammen, die den schüchternen Grafen Bismarck auf's tiefste beschämen müßten, mit „Tull“, „Dietenhofen“, „Virten“, „Herzogen-Bar“ und „Mömpelgard“ um sich werfend. Aber mag er auch „keinen Franken leiden, — doch seine Weine trinkt er gern,“ und diese Fahrt gibt jedem von uns Gelegenheit vollauf, das reichlich zu beweisen. Nach dem gehofften Epernay sind wir zwar nicht mehr gelangt. Bei der einbrechenden Dunkelheit weigert sich der Zugführer mit Recht, weiter zu fahren. Tückische Schändlichkeiten gegen die Bahn werden noch immer, sogar jetzt mehr als ehedem, von fanatischen Patriotenbanden verübt. Wir bleiben bei Dormans liegen, finden in dem von unseren nachrückenden Truppen überfüllten Nest wenigstens Speisung, dank gastlicher soldatischer Mitteilungslust, und das Nachtquartier im Wagen. In des nächsten Morgens Frühe weiter. Die Fahrt geht mit wahrer Expreßgeschwindigkeit, aber desto länger währt der Aufenthalt, welchen die Militär-, Proviant- und besonders Munitions- und Artilleriezüge auf den Stationen unserem Zuge bereiten. Der in Epernay erweist sich sehr segensreich: er genügt, um unser Coupé für lange Zeit mit den guten und vollkommenen Gaben der Herren Moët Chaudon auszurüsten und verschafft mir außerdem das Vergnügen, der neuesten Nummer des „Indépendant rémois“ die wahren Nachrichten über den Stand der Dinge vor Paris zu entnehmen. Sie sind aus dem „Luftballon über Argenteuil“ datiert, von Gambetta unterzeichnet. Die eine erzählt nur von 60 000 toten und verwundeten Preußen, 25 000 Gefangenen, inkl. den Kronprinzen und den ganzen Generalstab. Die andere ist nicht damit zufrieden. Nach ihr ist der Kronprinz mit 100 000 Mann tot und Versailles erobert.

Digitized by Google

Nur über die genommenen Kanonen schwanken die Angaben noch zwischen 100 und 150. Es scheint: der „Satz" der französischen Zeitungen vom 5. und 6. August ist gar nicht erst auseinander genommen, vielleicht stereotypiert worden, und muß nun immer wieder einmal seine Schuldigkeit tun.

Im Fluge weiter, vorbei an den wohlbekannten Orten, durch die uns unser Hinmarsch geführt: Revigny, Bar le Duc, Ligny, Commercy, immer begleitet von dem großartigen Wasserbauwerk, dem Rhein-Marnekanal. Endlich um 5 Uhr ein langgellender Pfiff, zur Seite Bahnhofsgebäude, in welche die Bomben und Granaten klaffende Löcher geschlagen haben, von Kugeln zersplitterte, von der Axt gemähte Baumpflanzungen, links eine hohe, steil ansteigende Weinbergshöhe, wie gemacht, um die an ihrem Fuß gelegene Stadt in Trümmer zu schießen; und über die Wipfel der Obstbäume der nächsten verwüsteten Gärten über Wälle und zerfetzte Hausdächer erhebt sich der prächtige Einzelturm von St. Gengoult und das schwere Türmepaar der Kathedrale von Toul, weißfleckig von den Bombenspuren, mit halbzertrümmerten Galerien, von der Abendsonne vergoldet in das tiefe reine Blau.

XXI.

Toul, 6. Oktober.

Liegt es an der Länge der Zeit, welche zwischen der Kapitulation von Toul und meiner Ankunft daselbst lag (zehn Tage), oder an dem Unzutreffenden jeder im voraus gemachten Vorstellung von einer uns noch unbekannten Wirklichkeit — genug, ich fand, daß diese sehr wenig dem, ich möchte sagen gefürchteten, Bilde entsprach, das ich zu finden glaubte. Landschaftlich ist die Lage des uns so wichtig gewordenen Ortes von großer Anmut, wenn sie sich an reicher Schönheit auch nicht mit der von Paris oder Nancy messen kann. Die Stadt liegt eingebettet im fruchtbarsten Tal. Von der Höhe der beiden im Nordwesten vor ihr aufsteigenden mächtigen Bergrücken, der Côte Barine und der schon genannten Côte St. Michel, sieht man sie unten wie in einer Schüssel liegen; denn ferner von ihren Wällen

Digitized by Google

zwar, aber allseitig erhebt sich das Hügelland um sie. Als Festung, zu welcher der große Vauban die Grundzüge entwarf, konnte sie bei solcher Lage nur so lange eine gewisse Uneinnehmbarkeit (wenn gut verteidigt) behaupten, als die Tragfähigkeit der Geschütze noch nicht zu einer Ausbildung, wie zu der gegenwärtig erreichten, gebracht war. Nur wenn der St. Michel zum Fort verwandelt worden wäre, hätte sie auch den heutigen Waffen gegenüber eine, dann freilich furchtbare Bedeutung gewinnen müssen. Wie ich versichern höre, lag das auch in der Absicht der Franzosen, und der Befehl dazu war gegeben. Die Siege und das Vorrücken der deutschen Waffen aber erfolgten zu schnell, als daß beide hätten zur Ausführung gelangen können, zum großen Heil für uns und unsere ferneren Erfolge, welche so wesentlich von dem ungeschmälerten Besitz dieser Eisenstraße abhängen. An Ort und Stelle und von den aktiv beteiligt gewesenen Eroberern hört man freilich im Vertrauen, daß die Voraussetzungen dieser Vorstellung falsch, weil übertrieben, gewesen seien. Die Festung wurde keineswegs in ähnlichem Stil und ähnlicher Konsequenz wie Straßburg beschossen. Nachdem sich damals im August die ersten Feldbatterien in den Weinbergen an der hohen, steilen, den Platz völlig beherrschenden Côte St. Michel als jedenfalls unzureichend zu seiner Bezwingung erwiesen, hat man sich lange auf bloße Zernierung beschränkt gehabt. Als dann das schwere Positionsgeschütz angelangt und etabliert war, erfolgte die Beschießung im allgemeinen doch nur in großen Pausen und, wenn der Ausdruck dafür möglich ist, mit einer gewissen Milde. Erst am 23. ist gründlicher Ernst gemacht worden, und während der acht Stunden jenes den Einwohnern sicher unvergeßlichen Tages haben Stadt und Bastionen genug des feurigen, eisernen Hagels bekommen, um nicht nach weiteren Proben zu verlangen. Auf der Höhe des Südturms der Kathedrale erschien die weiße Fahne, und dem Platz wie den Belagerern blieb der Sturm erspart, zu gleicher Zufriedenheit beider.

Die Festung versteckte bisher, wie so manche ihresgleichen, ihr eigentliches grimmiges Wesen ringsum in einem blühenden Gürtel freundlicher Gärten. Jedes Bürgerhaus scheint hier jenseits des äußeren Grabens seine kleine Besitzung gehabt zu haben, welche mit der charakteristisch französischen, liebevollen Sorgfalt und Gartenkunst zu Musterstätten der Blumen- und

Digitized by Google

Fruchtkultur herangepflegt waren. Wie es nicht anders sein konnte, ist über all das die eiserne Notwendigkeit des Krieges schonungslos hinweggegangen. Wie die Baumpflanzungen des Glacis und der nächsten Landstraßen sind auch die nur etwas hochragenden Stämme der Gärten schon bei der Aussicht einer Belagerung durch das Festungskommando rasiert; das übrige haben die beiderseitigen Bomben- und Granatensendungen der deutschen Batterien und der französischen Wälle gründlich vollendet. Fast humoristisch ist dabei die unberechenbare, anscheinend fast bewußt mutwillige Launenhaftigkeit, mit welcher solche Geschosse ihren Weg nehmen und ihre Wirkungen machen. An all den hundert hölzernen und steinernen Garten- und Gärtnerhäuschen, Sommerlauben, Zäunen, Mauern lassen sich merkwürdige Beobachtungen darüber machen. Was und wie manches davon zuweilen stehen bleibt, inmitten der allgemeinen Zerstörung, erscheint oft noch wunderlicher, als all die unzähligen Arten der Zerschmetterung, Sprengung, Verbrennung solcher Objekte. Nun liegt all dies Getrümmer mit den längst verdorrten gefällten Bäumen und deren braunen Wipfeln am Boden, in unbeschreiblichem Durch- und Übereinander zusammen auf Beete, Wege, Rasenplätze dahin geschleudert; und zwischendurch lacht, prangt und duftet dann wieder in diese herrlich milde, sonnige Oktoberluft hinein manch Boskett, manch zierlich arrangiertes Blumenbeet so wohlerhalten und unbefangen, als ob es gar keinen Bombenregen in dieser lieblichen Welt gäbe. Besitzer und Gärtner aber stehen bereits wieder zwischen den Trümmern ihrer kleinen Freuden und legen Hand an, oder versuchen hier und da dem Gröbsten beizukommen, um allmählich das Gerettete loszuschälen aus den umgebenden und den deckenden Trümmern und bei dem gänzlich Verlorenen ihre Arbeit von neuem beginnen.

Ein Glück ist's, daß dem Menschen diese Ameisennatur gegegeben ist. Was er in unermüdlicher Arbeit, im fleißigen Zusammenwirken der ganzen großen, komplizierten Gesellschaft seiner Gattung gebaut hat, zertritt der plumpe Fuß eines solchen Geschicks gleichgültig und rücksichtslos. Aber kaum ist der aufgehoben und einen Schritt weiter gesetzt, so geht ohne viel Zögern die alte, emsige Bewegung wieder los, räumt die Ruinen auf und schafft von neuem, und nach einiger Zeit hat man die Möglichkeit eines solchen Zwischenfalles vergessen, — bis er

Digitized by Google

dann wieder einmal eintritt, um dafür zu sorgen, daß es uns nicht zu wohl werde in diesem schönen Jammertal und die Bäume unseres Glücks nicht in den Himmel wachsen. Auch Toul hat ihn, abgesehen von den zahllosen Überfällen und Verwüstungen, die es in seinen mittelalterlichen Zeiten heimgesucht, so gut wie seine unbesiegte, trotzige Leidensgenossin Pfalzburg, bereits einmal in diesem Jahrhundert, in jenen bösen Januartagen des Invasionsjahres 1814 zu erfahren gehabt. Freilich ging der Schrecken, wie bekannt, damals schneller als diesmal an seinen Bewohnern vorüber. Wenn sein einbeiniger Kommandant Chodron damals eine ähnliche Sprache führte, wie heute der einäugige von Pfalzburg, so reichten doch die drei Tage vom 17. bis 20. Januar hin, ihn durch den Anblick der alliierten Truppen zu der Einsicht zu bekehren, daß es seine Schwierigkeiten haben möchte, mit der imposanten Zahl von — 4 Geschützen und 150 Mann Besatzung die Festung gegen sie zu halten. Etwas besser in diesem Punkt war freilich der gegenwärtige Kommandant M. Huc, ein Kürassieroberst, ausgerüstet: 2000 Mann und 71 mächtige Kanonen. Aber übel für ihn war es jedenfalls, daß er zu der letzteren Bedienung nicht über mehr als eben erst zu Kanonieren erzogene Mobilgardisten verfügte. Übel für ihn und desto besser für unsere braven Mecklenburger, welchen ein großer Teil der geräuschvollen Aufgabe geworden war, ihn zur vernünftigen Ergebung in das Unvermeidliche zu bestimmen. Von den 40 Geschützen, welche er sich im ganzen gegenüber hatte (zwei Fußbatterien, eine reitende, drei Festungsbatterien) waren nur 18 eigentlich preußische (brandenburgisches Festungsartillerieregiment Nr. 3, Generalfeldzeugmeister). Gefährlicher für den Platz und entscheidender für den Tag als jene Batterien auf den Höhen wurde übrigens die eine durch Leutnant Lauer noch in der Nacht zum 23. im Felde zwischen den beiden Bergen etablierte Mörserbatterie. Daß der Feind diese nächtlichen Arbeiten daran nicht merkte und deshalb nicht gestört hat, besiegelte eigentlich erst sein Schicksal.

Die alten Tullenser entsinnen sich noch mit einer Art gemütlichen Grauens der interessanten ethnographischen Studien, zu welchen ihnen die damalige Besetzung der Stadt nach der Kontribution von 1814 so reiche Gelegenheit gab. Damals zog der Baschkier mit Pfeil und Bogen, der Kosak und der Talg-

Digitized by Google

russe im allgemeinen, weit zahlreicher als seine preußischen und österreichischen Alliierten in die Porte de France über die Zugbrücke ein. Aber jener Besuch sah schlimmer aus, als er sich in Wahrheit erwies. Mit Kohl, Talg und vor allem Branntwein, aber — viel und gehörig mit Pfeffer gewürzt, ob auch sonst noch so schlecht und fuselig, war er bis zur Glückseligkeit zufrieden. Ich bin nach dem, was ich jetzt hier seit vier Tagen beobachte, überzeugt, daß, wie schmerzlich auch immer die Erinnerungen der heutigen Bevölkerung an jene furchtbaren und angstvollen Tage des Bombardements bleiben mögen, — sie an ihre heutige Einquartierung künftighin ohne Grausen und nur mit einer Art gemütlichen Wohlwollens denken wird, so weit das eben das gekränkte französische Nationalgefühl zuläßt. Was da über dieselbe Brücke, durch dasselbe steinerne Walltor einrückte, was heute schweren Trittes durch die Straßen schlendert, sich in den leeren Kasernen und den Quartieren einrichtet, sind die Jäger und 17er Dragoner von der Mecklenburger 34. Brigade, die „richtigen Naschonalen". Ein behagliches Lachen zieht einem vom Grund der Seele unwillkürlich übers Gesicht, wenn man sie ansieht oder sie „pladdütsch snacken" hört in jenen traulichen, derben und doch so einschmeichelnden Klängen, welche ihres großen, dichtenden Humoristen Muse für immer geweiht hat, indem sie sich ihrer zum glücklichsten Ausdruck bediente.

Von Haus aus ist dieser prächtige Menschenschlag so gutartig, ehrenwert und brav, daß der gegenwärtige treffliche Kommandant des Platzes, Oberstleutnant von Legath, es kaum nötig gehabt hätte, auf das strengste jedes eigenmächtige Requirieren, jede Belästigung der Einwohner zu verbieten, die prompte Bezahlung jedes entnommenen Bedürfnisses unnachsichtig zur Pflicht zu machen. Jedenfalls hat das Verhältnis zu den Einwohnern daraus nur Vorteil gezogen; der Rückblick auf die eben überstandene Zeit und das Gefühl der Erlösung mag auch noch das seinige beitragen. Tatsache ist es, daß gerade in Toul trotz allem, was es erlitten, augenblicklich sich, äußerlich wenigstens, die verträglichste Stimmung kundgibt. Natürlich ändert auch hier das nichts an der unumstößlichen Überzeugung von der Unmöglichkeit der Bezwingung von Paris und der gleichen Unmöglichkeit, daß auch nur ein Preuße von dort lebend zurückkehre, um in Sparta zu erzählen, er habe sie alle 300 000 „dort liegen ge-

Digitized by Google

sehen, wie das Gesetz es befahl". Jedem Zweifel daran wird mit verbindlichem, aber entschieden ablehnendem Lächeln des Besserwissens geantwortet. Auch die enormen Transportzüge von Munition und schweren Belagerungsgeschützen, die sie täglich ihren Bahnhof nach Paris hin passieren sehen, ändern nichts an dieser guten Meinung.

Beim Eintritt durch das „Tor von Frankreich" treten die Wirkungen der Beschießung uns freilich gleich ziemlich eindringlich entgegen: eine lange Häuserreihe, dem Wall dort parallel, ist völlig ausgebrannt, und das rechtwinklig darauf stoßende, von einem schindelgedeckten Türmchen gekrönte Hospital zeigt Bombenlöcher von Scheunentorgröße. Dort sind dadurch denn auch einige Kranke und, wie ich höre, auch verwundete Gefangene (vom ersten deutschen abgeschlagenen Angriff her) getötet. Und bei der besten Meinung von der Größe ihres Patriotismus zweifle ich entschieden, daß die Ärmsten die den nahen Sieg ihrer mecklenburgischen Brüder verkündenden Bombengrüße deshalb besonders willkommen geheißen haben sollten. Gänzlich ausgebrannt sind ferner längs der südöstlichen Wälle einige Regierungsgebäude für Militärzwecke, besonders ein weites Fouragemagazin, dessen kahle, rauchgeschwärzte Mauern hohläugig und unheimlich genug dreinschauen. An den großen Kasernen und nahegelegenen Wohnhäusern hart an den östlichen Wällen sind die Dächer wie durchsiebt, die Wände von Kugelspuren gezeichnet, teilweise auch durchgeschlagen, verbrannt nur weniges. Das ihnen gegenüber an dem schönen Lindenumgang gelegene Hotel der „recettes de finances", nahe der Apsis der Kathedrale, ist ebenso von den Flammen als den Kugeln vernichtet. — In den Straßen und engen, vielgewundenen Gäßchen hat der Kugelregen und haben besonders die zurückschlagenden „Splitter" der platzenden Geschosse ebenso launisch und unbegreiflich gewirkt, wie dort draußen in den Gärten: hier und da ist ein armes Bürgerhäuschen vom Dach zum Erdgeschoß völlig zertrümmert, dicht daneben beim Nachbar kaum eine Scheibe gesprungen. In einzelnen Gäßchen halten sich die Häuserruinen noch wie durch zwischen sie gestemmte Stützen; anderen ist wohl einmal ein hübscher Renaissancetürgiebel weggerissen, ein Dachstuhl zerschmettert, eine Wand hier faust-, dort türgroß durchlöchert oder sämtlicher Fenster beraubt. Aber die eigentlichen großen Trümmerhaufen sind verhältnismäßig

Digitized by Google

selten. Mit besonderem Schmerz erfüllen die Tullenser die der Kathedrale und der Kirche St. Gengoult zugefügten Schädigungen. Schlimmer als jener aber ist es noch dem dicht, ja leider nur zu dicht daran grenzenden Hotel de Ville, einem stattlichen Schloßbau aus dem 17. Jahrhundert, ergangen. Nichts darin ist verbrannt; aber die Durchlöcherung der Mauern, Innenwände, Türen, Fenster sucht in der ganzen Stadt ihresgleichen. Dabei sind die in den Sälen placierten Bilder (besonders in großen Porträts berühmter Söhne Touls bestehend) wieder seltsamerweise durchaus unverletzt.

Unmittelbar südlich an dieses Gebäudes Umfassungsmauer grenzt der Platz der Kathedrale, die nach ihm hin ihre gewaltige und prächtige Turmfassade richtet. Die obere Turmgalerie ist am Nordturm (St. Gérard) wie am Südturm (St. Etienne) stellenweise durchbrochen. Die übrigen Schädigungen aber haben sich fast ausschließlich auf erstere beschränkt, und die schlimmste darunter ist das vollständige Herausschlagen des mächtigen Turmfensters der zweiten Etage mit all seinem steinernen Maßwerk und seiner Balustrade. Man blickt nun in das hohle, gewölbte Innere des Turmes dort wie durch ein weites, finsteres Loch hinein.

Im Innern ist nichts Nennenswertes zerstört, kaum einige Wandstücke der einen rundbogigen Kapelle an der Südseite des Langschiffes herabgeschlagen, kaum einige Scheiben zersplittert.

Auffallender, effektvoller gleichsam, sind die Bombardementswirkungen bei jener zweiten mittelalterlichen Hauptkirche der Stadt, St. Gengoult.

Es war mir sehr interessant, dort, an zwei Tagen einige Stunden lang an einer Zeichnung des Ganzen arbeitend, die Hineinkommenden zu beobachten. Manche geknickte Frauengestalt in tiefer Trauer kam, einsam vor einem Altar knieend, ihren Schmerz auszuweinen. Dieselben Bomben hatten ihr, man sah es, Unersetzlicheres vernichtet als dieser Kirche. Mancher Zug von Landleuten, von städtischen Bekannten geführt, trat ein und blickte erschrocken stumm hinauf zu der zerstörten Orgel und dem herausgeschlagenen großen Rosettenfenster der Turmfassade. Mancher bayerische Soldat kam, kniete, sich bekreuzend, vor den Altarstufen nieder und ging weiter. Einmal kamen auch ein paar der „richtigsten Mecklenbörger“-Kameraden, scheinbar nur eben so aus dem Groben geschnittene Figuren. Aber der eine, der

Digitized by Google

kaum anders wie ein derber Landwirt in Uniform aussah, fragte mich, auf die im hohen Chor aufgestellte kleine Orgel zeigend: „Sie, ob dat woll verlöwt is, moal up dat Harmonium boar to spelen?“ „Versuchen Sie's.“ Und so trat er in den geweihten Raum hinein, und zu meinem hohen Erstaunen ließ er nach einigen schönen, vollen, präludierenden Akkorden unseren herrlichen protestantischen Choral: „Jesus meine Zuversicht“ brausend durch die Halle erklingen, die sicher nie etwas dem Ähnliches an ihre Wände und Wölbungen schwingen gefühlt hat. Mit welch energisch sittlicher Entrüstung aber, sowie der militärische Organist gegangen war, der Wächter des Heiligtums auf das offengelassene Gitter stürzte und seinen Schlüssel drehte!

XXII.

Straßburg, 10. Oktober.

Wenn man sonst in der Zeit der friedlichen Eisenbahnreisen wohl kaum auf den Gedanken kam, zwischen Toul und Straßburg noch einmal Halt und andere und längere Station zu machen, als die 5—10 Minuten Aufenthalt im Bahnhof, so wird gegenwärtig jeder, den nicht Pflicht oder Zwang zur raschen Eile treiben, sicher im schönen Nancy seine Fahrt, sei es auch nur bis zum nächsten Zuge, welches der des nächsten Tages ist, unterbrechen. Zumal wenn man die glänzende Hauptstadt Lothringens, wie wir fast zwei Monate zuvor, unter so eigentümlichen Umständen betreten hat, ist der Wunsch fast unabweisbar, sie nun nach so durchgreifenden Veränderungen, wie sie seitdem auch in ihren Zuständen vorgegangen sind, wiederzusehen und das Heute an dem Damals zu messen.

Die Wandlung ist außerordentlich auffallend. Im Bahnhof, der damals schweigend und verödet dalag, drängt und flutet gegenwärtig wieder ein riesiges, lärmendes Leben. Freilich ein fast ausschließlich militärisches, denn auf diesen einzigen Schienenweg, welcher endlich der Armee im Herzen Frankreichs alles, was sie zum Leben und zum Kriege und seiner Vollendung bedarf, nachführen soll, stürzt sich, seit der Bann genommen, mit dem Toul diese Straße sperrte, auch sofort alles in nicht zu bewältigenden Massen. Etappenkommando sowohl als Linien-

Digitized by Google

kommission und Eisenbahnpersonal können bei der äußersten Anspannung aller Verstandes-, Maschinen- und Arbeitskraft doch dieser ungeheuren, andrängenden Aufgabe kaum Herr werden, den an ihre Leistungsfähigkeit, und besonders an die der Bahn selbst, gerichteten Anforderungen nicht entsprechen. Hindernisse durch Feindestücke, Störungen des Betriebes durch lokale Bahnbeschädigungen komplizieren diese Nöte aufs höchste. Der Umfang der Proviant-, Munitions-, Geschützmassen und der der Truppenkörper, welche unausgesetzt hier ihre schnellste Weiterbeförderung dringend verlangen und erhalten müssen (eben jetzt die ganze Gardelandwehr), geht über jede Vorstellung hinaus. So ist denn auch natürlich der ganze Bahnhof und das ganze Empfangsgebäude wie in ein soldatisches Lager gewandelt, dessen einzelne Bestandteile an jedem Tage wechseln, aber deren Gesamtmenge und Gesamtbild trotzdem sich kaum wesentlich verändert. Wie viele der besten Bekannten in diesem flutenden Gedränge, in Landwehroffizier-, Maschinenmeister-, Arzt-, Helfer- und Pflegerfunktion und -Ausstaffierung; wie viele durcheinander schwirrende Mitteilungen aus der Heimat, aus den Laufgräben vor Straßburg, aus den Lazaretten in Ost und West, wie viele Fragen zu beantworten nach dem Zustand der Dinge vor Paris, wie viele Händedrücke und Grüße zu tauschen mit nahen Freunden und solchen, die uns mit dem traulichsten Willkommen empfangen, ohne daß wir uns entsinnen, ob, wo und unter welchen Namen wir sie je gesehen hätten!

Das setzt sich vom Bahnhof fort durch alle Straßen, in den Cafés, in den Hotels. Wie damals klirrt auch heute, und noch allgemeiner, Pflaster und Trottoir von deutschen Säbeln, Kolben und Nagelstiefeln. Aber der schöne Stanislausplatz ist von seiner „Schmach" gereinigt, sieht glatt und glänzend wie in des Empires besten Tagen aus, und die Einwohner haben die Verschüchterung vollständig überwunden, den unversöhnlichen Groll wenigstens glücklich verborgen; alle Läden und Werkstätten sind geöffnet. Wahnsinnige Lügennachrichten erhitzen die frondierenden Gemüter hier selten mehr zur tatsächlichen Renitenz. Starker Verkehr; wenn auch kein gerade munteres, so doch ein bewegtes und nicht unheimliches Treiben in den Straßen. Das Auffälligste aber für den, welcher nach so langem Aufenthalt in gänzlich entweibten Orten und Landen hierherkommt: hübsche, zierliche, elegante so gut wie volkstümlich derbere

Digitized by Google

Frauengestalten in Menge auf den Füßchen; und es scheint obenein, das deutsche Kriegerherz könne hier mit dem Dichter singen: „Und mein Herz, was dir gefällt, alles, alles darfst du lieben."

Aber weiter geht es auf dem alten, wohlbekannten Weg, der so viel alte und neueste widersprechende Erinnerungen wachruft: Luneville, Saarburg, Lützelburg, durch den — dank der eiligen Flucht nach der Schlacht von Wörth — glücklich ungesprengten, riesigen Vogesentunnel, der Rheinebene zu, den jenseitigen geliebten Schwarzwaldbergen entgegen, um deren dunkle Gipfel nun das schwere Regengewölk sie fast verhüllend hängt. Nicht einmal bis Wendenheim selbst fährt der Zug. Eine lange Strecke bis zu diesem Bahnhof hat man zu Fuß zu gehen und dann seine Glieder, in Ermangelung gerade etwa vorhandener besserer Gelegenheit, einer Martermaschine von bäuerlichem Korbwagen anzuvertrauen, mit einem lose darüber gelegten Brett als einzigem Sitz. Aber dergleichen hat nach der Übung der letzten zehn Wochen jeden Rest von Schrecken für uns verloren. Also vorwärts auf der von Regen aufgeweichten, von den schweren Artillerietrains aufgewühlten Landstraße. Nach der ersten halben Stunde der Fahrt bereits beginnen die Anzeichen des hier Geschehenen, die sich dann mit jedem Schritt in grauenhaftem Maße steigern und mehren. Diese Anzeichen sind nicht sowohl die kolossalen Geschützparks, die Kanonen- und Mörserreihen zu beiden Seiten des Weges, als der Zustand fürchterlicher Verwüstung, in der sich jedes Gebäude, Gehöft, Häuschen, Stall oder was es sei, dem man begegnet, präsentiert. Gegen das hier draußen schon ist alles, was mir Touls Stadt und Umgebung gezeigt hat, wie die Wirkung eines harmlosen Kinderspiels. Endlich wird zwischen den Nußbaumgipfeln der Landstraße die nebelgraue Silhouette des Münsters sichtbar. Wenn man sie oft gesehen hat, sie genau kennt, kommt sie nun dem Auge so sonderbar fremd, so gleichsam verzeichnet vor. Das liegt vor allem wohl daran, daß das gesamte Pultdach und mithin auch das Oktogon, welches den ältesten romanischen Teil, den Kuppelaufsatz auf der Kreuzungsstelle, statt des Dachreiters krönte, radikal verbrannt und verwüstet ist, — künstlerisch kein großer, sondern ein ziemlich leicht zu ersetzender Schaden. Der außerordentlich wohlgezielte Schuß eines Artilleristen, dessen schönes Talent sich aber doch lieber eine andere Aufgabe hätte

Digitized by Google

ſuchen ſollen, hat zudem gerade das oberſte Kreuz auf der letzten Spitze der Turmpyramide getroffen. Aber das alte Geſtein hielt feſt: es iſt nur verbogen worden und zeichnet ſich nun ſchiefgekrümmt gegen die graue Luft ab. Von der Galerie des einen der vier Schneckentürme dicht beim Beginn der Pyramide wehten ſchwer im Regen ein rieſiges preußiſches Banner und einige norddeutſche Fahnen. Das ganze ſcharfe Profil des Turmes zeigte ſtellenweiſe Scharten; ganz haben alſo auch ihn die deutſchen Geſchoſſe nicht vermeiden können.

Eine halbe Meile etwa vor den Wällen beginnen ſich im Felde die Erdaufwürfe der erſten Parallele und jene Zickzackwege der Trancheen zu zeigen, welche dieſe mit der nächſt vorgeſchobenen zweiten verbinden. Hier iſt das Erdreich ebenſo, wie von den Spaten der Pioniere, von den Bomben der Wälle durchwühlt; Trichter an Trichter in allen Größen zeigen ſich in den Bruſtwehren, auf der Ebene davor; und jede Art von Gemäuer iſt eine meiſt ganz toll und aberwitzig geformte, zerſchmetterte Ruine. Näher der Stadt kommend, ſieht man die Wälle und Glacis, ſonſt von prächtigen, alten Platanen beſchattet, faſt gänzlich kahl, nur ſelten vereinzelte zerſplitterte, zweigloſe Baumſtrunke ragen empor. Was von den ehemaligen Häuſern der nächſten Stadtquartiere über die zerriſſenen Schanzen dort hervorblickt, iſt ganz formlos und zunächſt weder zu entwirren aus der oder zu erkennen in der allgemeinen wüſten, gelbgrauen Steinmaſſe. Die Wagen, denen eine Menge ähnlicher folgt, mit großen, meiſt ländlichen, unter Regenſchirmen verſteckten Beſuchergeſellſchaften beladen, müſſen nahe der Stadt den ſonſt gewohnten direkten Weg zum Steintor verlaſſen und ſich ſüdwärts, rechts ab zum Tor von Saverne wenden. Erſteres, in deſſen Nähe die Breſche in den Wall gelegt wurde, welche Uhrichs Entſchluß zuletzt beſtimmte, iſt, wie ſeine völlig zerſtörte Brücke, noch unpaſſierbar. Aber auch dieſer Abweg führt an unerhörten Szenen der Verwüſtung durch Geſchoſſe vorbei, an der Eiſenbahn und dem Außenbahnhof. Dort ſtand ungeborgen ein ungemein zahlreicher Waggonpark. Von den Granaten zerſchmettert, vom Feuer ergriffen und an allem Holz- und Lederwerk verzehrt, blieb nichts als die ſchwarzgeräucherten Eiſenſkelette zurück, deren ganz verrücktes Durcheinander einen faſt geſpenſtiſchen und gleichſam grauenhaft komiſchen Anblick gewährt. Nahe auch führt dieſer Weg an

Digitized by Google

der vielgenannten Lünette Nr. 53, welche vom Feinde in der letzten Zeit der Beschießung nicht mehr gehalten werden konnte und aufgegeben werden mußte, nahe vor der letzten Parallele der Unseren, die von da den Graben mit einer festen Straße von Tonnen, Faschinen und Sandsäcken, einem mit Recht vielbewunderten Meisterwerk unserer im Feuer arbeitenden Pioniere, schnell überbrückt haben. Die Bastionen erscheinen, auch von weitem gesehen, aufs ärgste zugerichtet. Von ihrer ursprünglichen mathematischen Regelrechtigkeit blieb keine Spur mehr.

In dem knöcheltiefen Kot der Landstraße und der Schanzen wateten, die Kopfschleifen und die bunten Röcke vom Regen gepeitscht, vom Sturm geweht, dichte Scharen von sonntäglich geputzten Elsässerinnen, die ersichtlich in ganzen Dorfschaften aus den umliegenden Orten gekommen waren, sich zum Festtagvergnügen das bombardierte Straßburg anzusehen. So eine Zerstörung hat immer für den, welchen sie nicht selbst betraf, eine außerordentlich starke Anziehungskraft. Der sichtbare Schaden und Ruin unseres Nächsten erweckt außer dem Mitgefühl doch auch immer das sehr angenehm zu genießende Behagen, daß wir selbst davon verschont blieben.

Nach dem Wallkanal, seinen Quais und dem Innern der Stadt zu scheint zunächst der Grad der Zerstörung im ganzen etwas abzunehmen. Desto furchtbarer aber wirken dafür inmitten so vieles gut und fast ganz Erhaltenen die einzelnen, gänzlich vernichteten und gänzlich ausgebrannten, meist monumentalen Gebäude, die ebenso von der vielbewunderten Meisterschaft der deutschen Artilleristen zeugen. In der großen Mehrzahl hat mitten in der Stadt, in den vom Schuß entfernten, im allgemeinen wenig mitgenommenen Quartieren das Schicksal besonders die öffentlichen Gebäude, das eigentliche Staatseigentum getroffen, wenn auch manches prächtige Magazin, manches reichen Besitzers stattliches, steinernes Wohnhaus dasselbe mit ihnen zu teilen hatte. Die oft gehörte Redensart aber: ganz Straßburg ist verbrannt, ist eine kolossale Übertreibung und Unwahrheit. In der Hauptsache sieht die interessante Stadt, in welcher sich Mittelalter, Renaissance und modernes reiches Klein-Paris in so origineller Weise mischen, noch so hübsch und stattlich aus wie zuvor. Das außerordentlich gesteigerte, wimmelnde Leben in ihren Straßen, Läden, Cafés,

Digitized by Google

Kneipen, an welchem die Scharen der Bombardementtouristen, die Soldaten und die Auferstehungsstimmung der so lange im Elend und der Todesnot begraben gewesenen Bevölkerung gleichen Anteil haben, hilft seinerseits auch nicht wenig mit, den Eindruck der Verwüstungstrübsal zu verwischen oder doch zu zerstreuen. Die Toten sind begraben, der Tag und das Leben wollen ihr Recht.

Mit einer gewissen Angst bin ich zum Münster gegangen. Aber sein Zustand widerlegt glücklicherweise die schlimmsten Befürchtungen. So weit ich, ihn außen umwandelnd und im Innern prüfend, mit dem Blick reichte, zeigte sich mir kein wesentlicher Schaden, weder an einem seiner konstruktiven, wie an einem seiner künstlerisch-dekorativen Teile. An der ganzen herrlichen Fassade dürfte es schwer halten, überhaupt nur eine Beschädigung nachzuweisen. Oben an der Galerie der Plattform und der Schneckentürme sind stellenweise Stücke des Maßwerkes herausgeschlagen. Im dunkeln Gewirre der Türmchen Baldachine, Fialen dort oben in der Höhe an Turm und Pyramide soll und wird sicher manches empfindlich gelitten haben und einer gründlichen Flickarbeit bedürfen. Aber nirgends ein vernichtender Schaden, da man den des Daches am wenigsten so nennen kann. Dessen Brand hat auf das riesige Gewölbe der drei Schiffe keine Einwirkung geübt. Eine Granate nur hat ein großes, rundes Loch in diese Wölbung geschlagen. Andere Geschosse flogen durch die gemalten Fenster, zerschmetterten einige, freilich unersetzliche alte, gemalte Scheiben und zerstörten teilweise die Orgel, ihre Pfeifen, wie die dort in St. Gengoult zu Toul, schmelzend und zerreißend, ihr Holzwerk verbrennend. Aber die berühmte astronomische Uhr, sowie alle Pfeiler, Statuen, sonstige Bildwerke des Innern blieben durchaus unverletzt. Die großen Fenster beider Seitenschiffe des Langhauses fand ich bereits ihrer Reparatur wegen entfernt. Von einer Zerstörung des Münsters zu reden, ist also noch unberechtigter, wie von der behaupteten „Verbrennung" der ganzen Stadt.

Wenn es für manchen guten Schützen schmerzlich gewesen sein mag, dem strengen Verbot der Offiziere folgend, auf ein so lockend einladendes, weithin sichtbares Ziel zu verzichten, so blieb ihm, abgesehen von den Wällen und den gemeinen, zur gründlichen Vernichtung bestimmten großen, volkreichen Stadtquartieren, noch immer ein weites, ehrenvolles Feld der Tätig-

Digitized by Google

keit in den „öffentlichen Gebäuden“, welche der artilleristischen Beachtung bei jeder Beschießung immer besonders empfohlen sind. Hier hat man außer Kasernen, Arsenalen, Präfektur, Mairie 2c. auch Theater, Bibliothek, Museum und Gymnasium darunter begriffen und an diesen allen das Werk der Vernichtung bis zu den letzten Konsequenzen getrieben.

Die eigentlichen Haupt- und Schaustücke des bombardierten Straßburg indes sind nicht jene vereinzelten Zerstörungen, sondern die mehr ins Große und Massenhafte gegangenen: das Finkmattquartier mit der ganzen Gegend ums Steintor und am entgegengesetzten östlichen Ende der Stadt: die Zitadelle. In sehr richtiger Taxierung der menschlichen Natur fordert man für den Zutritt zu dieser neuesten Sehenswürdigkeit der nun erlösten „Schwester fromm und fein“ die Vorzeigung eines Eintrittsbilletts, das man für 1 Taler in der Kommandantur löste. Der Ertrag kommt den Notleidenden, den „Opfern der Beschießung“ zugute, für welche sich das tätige Mitgefühl überall im Vaterlande nah und fern so energisch rührt.

Draußen im Wall zwischen dem Steintor, dessen Pavillon in einen Haufen von Balken und Quadertrümmern zermalmt ist, dessen Grabenbrücke zu den Außenwällen zerstört, nun durch eine Bretterlage für Fußgänger ersetzt wurde, befindet sich die zuletzt gelegte Wallbresche. Die vier Fuß dicke Quadermauer, welche den Wall trägt, ist von unseren Mörserbatterien vollständig zu Staub und Kies verwandelt. In einer Breite von 80 Fuß klafft der Erdwall auseinander und bildet im Sturz seines Gerölls vom Graben bis zur Crête den verhältnismäßig bequemen Kletterweg. Aber ein Glück für beide Teile, hier noch mehr als in Toul, daß es den Deutschen erspart blieb, ihn zu erklimmen! Von den Wallgeschützen steht hier wie in den Bastionen der Lünette noch mancher jener „Kurz und Langteufel“ an seinem Platz; aber in welchem Zustand die meisten, in welchen Lagen und Stellungen, auf wie zugerichteten Laffetten!

Doch alles, was man im Genre Zerstörung hier sieht, will noch immer wenig sagen gegen die, deren Opfer die Zitadelle geworden ist. Gegen den Rhein hin gerichtet, ausschließlich von badischen Batterien beschossen, haben diese volle Revanche an ihr für das in Brand geschossene Kehl nehmen können und ge-

Digitized by Google

nommen. Von dem Arsenal, an dessen langer Front der Weg dorthin vorüberführt, stehen und liegen im Hof noch ungeheure Kanonenmengen geordnet, Kugel-, Bomben- und Granatenvorräte regelrecht aufgeschichtet. An Material der Verteidigung hat es der Besatzung nicht gefehlt. Aber hier in der Zitadelle schließlich fast am Gegenstande. Da ist nichts, was nicht vernichtet wäre von all den zahlreichen Gebäuden, welche ihre sauberen, grünen Werke ehedem einschlossen. Diese selbst sind meist nur noch wüste Erdhaufen, mit Trümmern jeder Art überschüttet, mit abenteuerlich zerschmetterten Geschützen besetzt. Einige sind mit der Mündung in den Boden gebohrt und strecken die ganze Laffette hoch in die Luft. Gegen den nie stockenden, entsetzlichen Granatenregen haben die unglücklichen Mannschaften in den Schanzen zuletzt jedes Mitel, jeden Gegenstand zur Deckung ihrer anfangs aus Erde, Sandsäcken, Kisten hergestellten Logements an den Batterien gesucht. Jedes Möbel aus den zerschmetterten Gebäuden mußte dazu dienen helfen, nachdem alle Planken, Tore, Läden herausgezogen und zersplittert waren; Schränke, Kommoden, über dem einen sogar ein — Klavier!

Verwüstung innen im Hof der Zitadelle, im Geschützpark, in der Kirche, in Toren, in Gebäuden, Wällen, Gräben und Schanzen; Verwüstung in den ehemals so prangenden Platanenalleen der Esplanade, und draußen in allen Pflanzungen, auf allen Außenwerken, so weit das Auge reicht. Ich habe genug davon; man wird stumpf, matt und müde. Drüben über den Rhein her lockt der blaue Schwarzwald! Die schöne, stolze Zuversicht, mit der mich der badischen Berge Anblick erfüllte, als ich vor zehn Wochen dort an ihrem Fuß entlang dahinfuhr, den unbekannten, nahen, großen und furchtbaren Ereignissen entgegen, deren Zeuge zu sein mir vollständiger, als ich hoffen konnte, vergönnt war, — sie hat sich bewährt. In jene glücklichen Täler, wie in das ganze, große Vaterland drang, dank seinen Söhnen und Führern! das Verderben nicht herüber, das hier auf der linken Seite seinen rauchenden, blutigen Weg gewandelt ist. Aber so manches „fröhlich Auferstehen kostet eine Höllenfahrt", und Straßburg und dem wieder seiner großen Mutter zurückgewonnenen Elsaß wird jenes um so prompter und vollständiger werden, je grauenvoller diese gewesen. Und wenn der hohe, greise, erste König von Preußen, der sich der

Digitized by Google

rechte „Herzog der Deutschen“ nennen darf, oder sein blonder, herrlicher Heldensohn in jenem Zauberspiegel die ganze, lange Reihe ihrer künftigen Erben des Reiches vorüberziehen sähen — getrost und mit guter Zuversicht würden sie, glauben wir, von jedem derselben sagen können: „Der wird sich Straßburg nicht wieder nehmen lassen.“

XXIII.

Nogent l'Artaud, den 24. Oktober 1870.

Regen, Regen und immer Regen! Unausgesetzt, durchdringend, die Energie des Gewitterwolkenbruchs mit der zähen Ausdauer des Landregens aufs glücklichste vereinend. Der Kot unergründlich; Straßenpflaster kaum noch bei weit über knöcheltiefem Einsenken des Fußes in den graubraunen Schlamm zu entdecken. Am fernsten Himmel kein noch so kleiner verheißungsvoller Lichtstreif. Die nächsten Berge und Häuser schon — nur schattenhafte, graue Silhouetten. Kaum eine Erinnerung, daß es einmal anders gewesen, kaum Aussicht, daß es je noch anders werden könne: die Trostlosigkeit der Natur schlechthin. Und all das gerade hier über Nogent l'Artaud! Ich nannte diesen Ortsnamen bereits einmal, als er mir vor drei Wochen als der des Grenzortes des gelobten Landes der Verheißung erschien. Empfing mich doch hier der Eisenbahnzug, der mich nach so langem Umherschweifen, wenn auch auf weiten Umwegen und noch an erschütternden Bildern vorüber, wieder zur Heimat zu führen versprach. Nun bin ich — nach kurzem Aufenthalt aus dieser nach Frankreich zurückgekehrt — wieder hier in Nogent l'Artaud, vom Bahnzuge gleichsam ausgeworfen an den bahnlosen Strand, wo die schönen Errungenschaften der Kultur des Jahrhunderts ihr Ende haben, und nur noch die Kolonne, und auch die nur auf besonders kräftige Empfehlung, den Wanderer aufnimmt.

Wann die Kolonne gerade abgeht, wer kann es voraus sagen! Geduld, nächst dem guten Magen, den hohen Stiefeln, dem Regenmantel und dem Passierschein die erste und unentbehrlichste Eigenschaft des friedlichen Kriegswanderers, lernt man glücklicherweise bereits bald hinter Frankfurt sich wieder an-

Digitized by Google

eignen, wenn man sie in Berlin bei einigen Erlebnissen schon eingebüßt haben sollte. Gleich hinter der künftigen deutschen Kaiserstadt, in Friedrichsfelde, liegt der Eilzug eine Stunde, weil keine Lokomotive für ihn da ist. In Mannheim schließt der Billettverkäufer trotzig seinen Schalter, und wir müssen dem davoneilenden Zug seufzend nachsehen, weil der Herr nicht in der Laune ist, die fleißigen Hände zur Befriedigung der verlangenden Kunden zu regen. Die elende Droschke trägt uns über die Rheinbrücke, und drüben in Ludwigshafen beginnt die neue Geduldübung in langen, bangen Stunden des Wartens und Harrens. Hier hört bereits jeder Eisenbahnfahrplan auf, eine Wahrheit zu sein; die unbestimmteste Möglichkeit tritt an die Stelle der Gewißheit. In Neustadt an der Hardt, im erstickenden Gedränge überfüllter Wartesäle überrascht uns viel eher die Nacht, als der Pfiff der abfahrenden Lokomotive. Die Geisterstunde ist längst vorüber, ehe man im Weißenburger Bahnhof mündet. Seine Dächer und Mauern sind geflickt, seine Fenster wieder eingesetzt, die Spuren jenes heißen 4. August ausgewischt. Wie seltsam ist mir's nun, durch die nächtigen Straßen, durch das alte Tor zu gehen, wo die Bayern Wacht halten! Was die Hotels betrifft, dasselbe Elend wie damals am Tage nach der Schlacht: Lasciati ogni speranza voi ch'entrate!

Im Morgengrauen des nächsten Tages, hinter dem Regenschleier zeigt sich zur Rechten der Gaisberg blutigen Andenkens. Dann Sulz: — dort an jener Stelle der Bahnhofstraße, die im Regen schwimmt, wie damals, heute gerade um dieselbe Stunde vor zwölf Wochen war es ja! — und der Wald von Hagenau, sein spärliches, braunes Laub vom Herbstwind und Regen gepeitscht, Bischweiler und wieder Wendenheim. Offene Packwagen zu fahrenden Ambulanzen eingerichtet, wo Verwundete verbunden, auf Bahren oder Matratzen ausgestreckt von barmherzigen Schwestern gepflegt und gewartet werden. Waggons voller französischer Gefangenen, meist „Möbelgard'", wie die Soldaten sie nennen, wahrscheinlich vom Werderschen Korps geschickt. Mehr und mehr, ich fühl' und seh' es, geht es wieder hinein in die, für einige flüchtige Tage fast vergessene, trübe Wirklichkeit des Krieges. Nancy, so weit der Regen und der vorgerückte Herbst nicht eingewirkt haben, ist natürlich noch unverändert das Nancy von neulich. Die lieben Freunde von der Linienkommission durch den unablässigen berufsmäßigen Ärger,

Digitized by Google

vielleicht mit etwas stärkerem Gallenbeisatz zum Kolorit ihrer interessanten Köpfe geschmückt; die Preise etwas teurer, das Essen und Trinken, wenn möglich, noch etwas schlechter, der weibliche Flor in dem jedem deutschen Krieger so wohlbekannten Café Louvre, dessen v die deutsche Zunge sich bereits gewöhnt hat, ein b zu supponieren, einesteils noch reicher, anderenteils bereits verwelkter als vor zwei Wochen.

Über Nogent l'Artaud liegt die Nacht und der schwere, dicke Regen. Es soll hier ein „Hotel de Straßbourg" geben. Fast ersäuft im Morast und Kot erreicht man es. Welch Hotel! Zwei wüste Kammern, ein Feuerherd, ein halb blödsinnig gewordener Wirt und Aufwärter in einer Person und schmieriger, blauer Bluse, etwa 100 Soldaten, vom Regen dampfend, von zwei jammervollen Talgkerzen beleuchtet, jammervolleren roten Viermännerwein, die einzige hier verabreichte Ware, zechend. Kein Stuhl, kein Bett, kein Stroh, kein Brot — ich spür's, ich bin wieder angelangt an der Traum- und Zauberspähre. Aus dem kleinen Gitterfenster, aus den Türspalten der Packwagen des im Bahnhof die Nacht über ankernden Zuges schimmert Licht, klingt Pferdegewieher und Soldatengesang. Auf gut Glück in den einen hinein. Die Herren erlauben ꝛc. Und sie erlauben wirklich. Es sind von unseren 11er Pionieren, sämtlich „Kölnsche Kinder", prächtige, muntere Burschen, haben in den Straßburger Laufgräben sechs Wochen lang gelegen, fahren nun sechs Tage schon von Wendenheim bis hierher, haben gestern an diesem glücklichen Hafenort der Proviantzüge Proviant gefaßt: Speck, Rauchfleisch, Branntwein, Kaffee, Brot, führen Schanzzeug nach Paris, haben im tieferen, dämmerigen Schoß ihres Waggons ein weites Strohlager für acht Mann bereit und — unerhörter Luxus — sogar ein Stearinlicht, das mit seinem eigenen Fett auf den Deckel des Branntweinfasses geklebt steht! Es ist wie eine nicht zu hoffende Insel der Seligen, und die Gastfreundschaft dieser braven, blonden Menschen so unerschöpflich wie ihre gute Laune. Als sich in später Stunde noch ein bayerischer „junger Mann" hier einfindet, dehnt jene sich selbst noch auf diesen aus, trotzdem er das enge Strohlager noch um die Breite seiner Person beengt, ja trotzdem er von der Idee besessen wird, ein Sänger und musikalisches Genie zu sein, und während der Nacht und wieder bereits in der finsteren Morgenfrühe des nächsten Tages

Digitized by Google

die Schläfer durch seine hartnäckig im höchsten Fistelton und pfälzisch-mosaischer Aussprache herausgesungene „erste Stimme“ von „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“ und anderen Männergesangquartetten aus ihrer Ruhe weckt.

Dank den Göttern! Mein lieber Kolonnenreisegefährte von Versailles, der blonde Mainzer, damals hierher stationierter Proviantmeister, ist noch nicht abgelöst von seinem Posten in Nogent l'Artaud! Das Quartier, um das er vor drei Wochen so besorgt war, hat er gefunden im schönen, weiten Schloß der hochadligen, emigrierten bretagnischen Familie der Grafen von Kerouatz, die wenigstens so viel Geist gehabt hat, viele Betten, viele schöne, alte Möbel, vielen Wein und eine aufmerksame Dienerschaft in den Hallen ihrer Ahnen zurückzulassen. Herrliche Porträts aus der Rigaudschen Zeit, wie einige vortreffliche moderne hängen an den Tapetenwänden. Köstliche Stühle Louis XV. und Louis XVI. mit geschweiften und antikisierend geraden, weiß lackierten Beinen und Gobelinbezügen stehen umher; der Regenwind heult durch die mächtigen Wipfel eines stolzen, das Schloß umgebenden Parks, während die dicken, lodernden Stämme in unerschöpflicher Menge in hohen Kaminen prasseln. Hier haust eine ganze Offizierkolonie. An heiterer Tafelrunde vergißt man die schwere Not der Zeit, das Unwetter und — die Hast, nach Versailles zu kommen. Was man aber weder hier noch auf dem Wege hierher, am wenigsten aber bei diesen Tischgesprächen und diesem Regenbrausen vergessen kann, das sind die entsetzlichen Leiden, welche unseren Soldaten das Wetter zufügt. Ich habe im Bahnhof zu Nancy genug von diesen rührenden Jammergestalten gesehen, denen der furchtbare Name Metz mit nur zu deutlichen Zügen in das bleiche, erdfahle, hohle Antlitz geprägt schien: 100 000 Mann frischer Nationalgarden täten unseren Truppen nicht an, was diese Regentage und Nächte ihnen direkt und mittelbar durch den Ruin der Wege zufügen. Die täglich anlangenden Krankenzüge erreichen einen so kolossalen Umfang, daß man hier sich angstvoll fragt, wie viel Mannschaften denn überhaupt noch da oben sein können. Nun schwirren die Gerüchte von Metz' Übergabe täglich durch die Luft. Immer soll schon die nächste Stunde die Bestätigung bringen. Was sie aber desto sicherer bringt, ist die neue

Digitized by Google

greifbare Bestätigung des unendlichen namenlosen Elends. Es ist Zeit, daß man ein Ende finde oder setze.

Auf dem wie zum tiefen Sumpf verwandelten Parkrasen um unser Schloß grasen die Rinder für die 3. Armee. Auf dem weiten Plan neben seiner Mauer hält ein halbes Tausend Kolonnenwagen, von eben dieser Armee ausgesendet, um Hafer, Mehl, Tabak, Kaffee, Zigarren für ihre Truppen zu fassen. Von den durch die Lieferanten gefüllten Depots Nancy 2c., durch die von der bayerischen Regierung unaufhörlich gesendeten Züge werden hier fort und fort ungeheure Massen Proviants jeder Art für Menschen und Pferde ausgeworfen. Seit ich zuletzt den Ort verließ, hat man weite, hohe Bretterschuppen errichtet, in welchen Tausende von Säcken und Kisten wenigstens notdürftig gegen den unausgesetzt strömenden Regen geschützt lagern. Aber der von tausend Pferdehufen und Wagenrädern täglich aufgewühlte fette Morastboden des Feldes hart am Schienenstrange ist durch nichts zu bergen und zu schirmen vor der unbedingten Versumpfung. Alle Faschinenbündel, die man täglich in diesen Abgrund wirft, nutzen nichts. Aber das ändert anderseits auch wieder nichts am Muß. Die Kolonnenwagen, von Vieren gezogen, fahren in drei Reihen heran an die immer neu anlangenden Bahnzüge, empfangen ihre Last (täglich 6—8000 Ctr.), und die fluchenden Trainsoldaten im Sattel haben zu sorgen, wie sie die Tiere, die bis zu den Knien und Hacken, und wie sie die Wagen, die bis zu den Achsen im Schlammkot stehen, wieder heraus und vorwärts bringen. Solch ein Hafersack ist mir, dank meiner proviantmeisterlichen Konnexionen, immer gewiß, um nach Versailles zurückzugelangen, freilich schnellstens in einer dreitägigen Fahrt.

XXIV.

Metz, 31. Oktober 1870.

Die frühe Stunde des nächsten Morgens der Abfahrt nach Versailles war vorgestern bereits festgesetzt. Die Haferkolonne, welche mich dahin führen sollte, war eine der am schnellsten fahrenden und am sichersten geleiteten. Da kam am Abend desselben Tages eine Nachricht nach Nogent, welcher das

Digitized by Google

zweifelnd bespottete Gerücht schon so oft und lange vorausgegangen war, daß man sich auch jetzt noch eine Stunde lang an ihrer Zuverlässigkeit zu zweifeln versucht fühlte: die Nachricht von der Übergabe von Metz und dem am 29. bevorstehenden Einzug der preußischen Truppen in die Stadt und Festung. Hans Wachenhusen war es, welcher, von Nanteuil zurückkehrend, die beglückende Botschaft in der Form einer Originaldepesche der Tafelrunde im Schloß derer von Kerouatz überbrachte, früher, als sie amtlich den Offizieren dieses edlen Kreises gekommen war. Die Versuchung war zu stark, um ihr erfolgreich zu widerstehen. Nach Versailles gehen noch viele Kolonnen; aber eine Armee von 173000 Mann und 5000 Offizieren sieht man auch in diesem wunderreichen Kriege sich schwerlich noch einmal ergeben. Zudem peinigte mich noch immer der Vorwurf, in das eroberte Sédan damals nicht mit eingezogen zu sein. Diesmal sollte die Gelegenheit nicht versäumt werden. Gestern um 5½ Uhr morgens saß ich im Coupé des Postzuges nach Nancy, in dessen zerschlagene Fenster der Regen, welcher Tag und Nacht keine Minute mehr pausiert, hineinpeitschte, und fuhr mit grande vitesse wieder die alte Straße gen Osten. Solche kleinen Intermezzos, wie des Zusammenstoßes unseres Eilzuges mit einem andern nahe dem Bahnhofe von Epernay, wobei wir mit einem gelinden Hinüberfliegen auf die gegenüberliegenden Sitze davonkamen, lohnt es eigentlich kaum zu erwähnen. Dergleichen ist hier bereits so alltäglich geworden. Noch abends zuvor war dieselbe Geschichte passiert, die freilich weniger glimpflich verlief, einigen Beamten ihre gesunden Glieder, einem armen Soldaten Genick und Leben kostete! Wer sich in diese Züge einschifft, tut immer am besten, zuvor mit dem Leben abzuschließen und die Glieder seines Leibes wie seiner Familie dem Herrn und den Versicherungsgesellschaften in Gnaden zu empfehlen. Die ganze Art einer solchen „Winterreise" ist zudem nicht gerade dazu angetan, für derartige Chancen zu entschädigen. Es ist alles unsäglich trist und elend. Regen und Hunger, Krankheit und Jammer, Kot in den Waggons, Sumpf und Kot draußen, fieberbleiche Gesichter, triefende, auf die letzte Faser reduzierte Uniformen, statt der Restaurants schmierige Marketender, die — horrible dictu — Obst!, verfälschten Branntwein, schimmeliges Weißbrot feil halten; und alle sommerliche Schönheit der belle France untergetaucht und

Digitized by Google

hinweggewaschen von den unaufhörlichen, nie rastenden Güssen. Die Flüsse sind ausgetreten, die Wiesen überschwemmt. In den kahlen Bäumen braust der nasse Wind. Hie und da seitlich vom Eisenbahndamm gestürzt liegen die Trümmer der zerschmetterten Waggons und Lokomotiven, welche der nächst jüngste „Unfall" von den Schienen geschleudert hat (die Leichen sind glücklicherweise bereits beseitigt) — vivat sequens! —

Von Frouart, kurz vor Nancy, schwenkt die Bahnlinie links ab nach Pont à Mousson zu. Ein viel aufgeregteres Reisepublikum als bisher drängt sich in den Waggons, sogar Weiber und Kinder darunter, die irgend eine Nachforschung in dem eröffneten Metz anstellen wollen. „La grande trahison de cette canaille de Bazaine" ist natürlich der unerschöpfliche Gesprächsgegenstand mit den französischen Reisegefährten. „La pauvre France est vendue!" das ist der Klageschrei und zugleich das Trostlied von ihnen allen. „Ah ce n'est pas un titre de gloire militaire pour la Prusse!" Vergebens versichert man sie, daß la Prusse gar nicht in den Krieg gezogen sei, etwa pour la gloire militaire. Das verstehen sie schlechterdings nicht. Genug, daß wir den kolossalsten Erfolg erreicht haben, von dem die Kriegsgeschichte erzählt. Mögen sie sich immerhin der Tage von Vionville und Gravelotte als eines französischen Sieges rühmen. Was wir damit wollten, ist doch errungen. Es bleibt schließlich doch immer ein Sieg der echtpreußischen Zähigkeit, „des Nordens Dauerbarkeit," der durch nichts zu erschütternden eisernen Ertragungs- und Widerstandsfähigkeit, in welcher die unsere jeder Nation der Welt überlegen war, ist und bleibt. Man rede nicht vom und preise nicht den Enthusiasmus im Krieg, „Begeisterung ist keine Heringsware," nicht einmal für die Zeit einer Metzer Einschließung reicht sie aus. Was siegt, was überwindet, ist das Gefühl der Pflicht (es kann nicht oft genug wiederholt werden). Und weil dies das Lebensprinzip dieses preußisch-brandenburgischen Staates und Volkes seit des Großen Kurfürsten, ja seit des deutschen Ordens Tagen gewesen, das sich der Natur seiner Menschen eingetrieben hat, das vom Könige bis zum Unteroffizier und Kassenboten jedem seiner Beamten die Lebensregel schreibt — darum unterwirft es sich nötigenfalls eine Welt in Waffen; nicht mit Liedern, nicht mit der deutschesten Begeisterung für romantische Ideale.

Digitized by Google

Die frühe Dämmerung des Regentages hüllt bereits die ganze bergige Landschaft in Dunkel, als wir über Pont à Mousson hinaus sind, dessen Dorf und Ruinen von der mächtigen Berghöhe zur Rechten kühn und großartig gezeichnet auf unsern Weg niederblicken. Riesenhaft erheben sich diesseits und jenseits der weiß schimmernden Mosel hinter Corny die mächtigen Bogen des altrömischen Viadukts nahe vor Ars sur Moselle. Hier hat der Zug für heute sein Ziel erreicht. Nach Metz, 1 1/4 Meile von hier heute noch hineinzukommen, erscheint bei diesem strömenden Regen, dieser Dunkelheit und auch bei der Unbekanntschaft mit Losung und Feldgeschrei eine Unmöglichkeit. Warten wir den Morgen ab.

Aber wo?! Durch die tiefen Moräste watend, welche im heutigen Ars sur Moselle die Straßen vorstellen, entdeckt man wohl sogenannte Cafés und Hotels. Aber schon der erste Anblick beim Hineintreten sagt uns, was der Wirt wiederholt, daß hier keine Stätte des nächtlichen Weilens sei, kaum des abendlichen. Beim Licht der qualmenden Talgkerzen, im rauchigen Dunst von schlechtem Tabak und schlechterem Grog drängt sich die Masse der militärischen Besucher, hält jeden Stuhl, jeden Tisch, Billard und Büfett besetzt und belegt, und freut sich der endlich gewordenen Erlösung von der schließlich über menschliche Kräfte gegangenen Qual der Zernierung. Wenn man sie erzählen hört von jenen Schützengräben auf den Höhen im weiten Umkreise von Metz, von diesem steten, nächtlichen Lager im Wasser und Lehmkot bis zum Hals, in der nie ruhenden Sorge und Erwartung des Angriffs durch die ausfallende Besatzung, 8—10 Wochen lang, von diesem Hunger, diesen nie trockenenden Kleidern und Füßen, und sieht sie nun doch so derb, breit, tüchtig, lustig vor sich dasitzen und mit höchster Gemütlichkeit ihren Wein und Tabak mit ihrem rothosigen Gegner von gestern teilen; — wahrlich, wenn man ihn nicht hätte, man bekommt wieder Respekt vor der Energie und Tüchtigkeit der menschlichen und speziell der deutschen Natur. Zuweilen taumelt so ein unglücklicher Franzose, dessen Rock- und Pantalonfarbe unter der Decke des Kots kaum mehr erkennbar ist, in dem er sich eben auf der Gasse gewälzt hat, stumpfsinnig betrunken in den dicht gefüllten Saal und verlangt mit lallender Stimme quelque goutte à boire von dem Wirt. Der packt ihn bei der Kehle und schleudert ihn hinaus: Vous n'êtes pas

Digitized by Google

un soldat, vous n'êtes pas un Français, vous êtes un lâche, une honte pour la patrie, allez-vous en, — und schwer fällt der Sinnlose draußen in den Sumpf der Gosse.

Nahrung und Nachtlager zu finden wäre in ganz Ars sur Moselle gänzlich vergebliche Hoffnung. Auf erstere habe ich längst gelernt für mehr als einen Tag zu resignieren. Das andere bietet glücklicherweise immer ein gastlicher Eisenbahnzug und ein leeres Coupé. „So hab' ich doch manche schon schlimmer verbracht." Der Regen peitscht an die Scheiben, aber diese sind merkwürdigerweise ganz; der Wind heult — laß ihn heulen.

Trist und grau schimmert der Morgen herein. Kaffee, Waschen — überwundener Luxus! „Geht heute ein Zug nach Metz hinein?" — Gänzlich ungewiß ob und wann. — „Kein Wagen zu bekommen?" — Unmöglich, nicht für 80 Francs.

Also den eigenen Füßen vertraut — ein nie getäuschtes Vertrauen. Eine Nationalbelohnung für den Erfinder des Gummimantels. Welchen der beschützt, mag dem Regenwind, mag dem Schloßensturm entgegensingen 2c. Und sicher, man hat ihn nötig in diesen Tagen.

Immer auf dem Eisenbahndamm, zwischen den Schienen, geradeaus. Unten zur Linken in sumpfiger Niederung biwakieren preußische Posten. Sie haben sich Laubhütten und Holzhäuser aus den dort gefällten Pappeln konstruiert, welche natürlich nicht hindern konnten, daß ihr Lager Sumpf und Morast wurde. Vergebens bemühen sie sich, aus dem nassen Holz, das sie unter den Feldkesseln zum Brande schichteten, ein Feuer zu wecken. Drüben am Fuß der grau verhangenen, bis zu tausend Fuß steil ansteigenden prachtvollen Waldhöhen zieht sich endlos eine immer bewegte dunkle Linie: unsere ab- und einer neuen Bestimmung entgegenziehenden Truppen.

Zur Linken der Bahn eine Gruppe kolossaler Gebäude mit einem Walde dunkler Essen, welche zu den nun natürlich ruhenden Gießereien und Eisenwerken Herrn Duponts gehören; zur Rechten eine riesige Schanze, welche die Unseren dort aus Schlacken aufgeführt hatten, der beliebte Zielpunkt der Granaten des fast 3/4 Meilen weit davon auf der Höhe über Metz gelegenen Fort St. Quentin. Die Stadt selbst liegt gänzlich in der Tiefebene der Moselniederung. Die Eisenbahnbrücke spannt sich unzersprengt über den Fluß. Eine weite Wiesen- oder

Digitized by Google

vielmehr Sumpffläche breitet sich 1/2 Meile weit dort hart an dessen Ufer bis zur Höhe der Straße nach Saarlouis aus. Dort kampiert eine Abteilung der gefangenen französischen Armee, eine kleine, sagen die Posten, d. h. 25 000 Mann aller Truppengattungen. Tags zuvor leider ist bereits die ganze Masse der 173 000 ausgezogen. Nur die Offiziere sollen noch in der Stadt selbst geduldet sein, bis die Züge der nächsten Tage sie nach Deutschland befördern. Aus der Ferne her dort drüben klingt wieder jenes elementarische Stimmengebrause, wie damals aus Sédan, als ich über die Schlachthügel ging; die roten Hosen, die weißen Mäntel zu Tausenden machen den bekannten, den Anblick der französischen Armee aus der Ferne charakterisierenden, Effekt auf die Netzhaut. Wie denen dort unten zumute sein mag in ihren nassen Zelten, auf ihren Sumpflagern, nach solcher Nacht, mit der öden Trostlosigkeit im Herzen, dem Hunger und der Ruhr in den Eingeweiden, der Kälte und Nässe auf der Haut, dem Fieber in den Knochen! Vive la gloire! vive la guerre! vive l'empereur! — Ob sie es noch heute rufen mögen wie damals?!

Nach anderthalb Stunden des Marsches nähert man sich den Außenwällen. Lange vorher schon beginnen die französischen Schützengräben die Ebene zu beiden Selten des Bahndammes, ähnlich den Trancheen vor Straßburg, zu durchschneiden. Das Wasser steht fußhoch in ihnen. Man mag sich die Annehmlichkeit des Aufenthalts darin für ihre Verteidiger ausmalen.

Auf dem äußeren Bahnhof (es ist eigentlich ein ganzes halbmeilenlanges System von Bahnhöfen) scheint alles öde und verlassen. Lange Züge, Waggons und Lokomotiven in Menge stehen auf all den Schienengeleisen umher; aber keine Bedienung ist zu sehen.

In kleinen Holzbaracken, in improvisierten Zelten, die sie aus Wachsleinwand über Balkengerüsten hergestellt haben, liegen, wie man näher zusehend erkennt, frierend, in ihre Kapuzen gehüllt, entwaffnete französische Offiziere und Soldaten, vergeblich bemüht, auch ihrerseits ein Feuer anzuzünden. Trümmer, oft der unbegreiflichsten Art, Pferdeknochen und -Schädel, deren Fleisch ihre Besitzer ernährte, überall am Wege. Versuche der Befestigung, seltsame Barrikaden, aus Tausenden aneinandergefügter Waggonräder und Erdaufschüttungen gebildet, schützen

Digitized by Google

die östliche Seite des Bahndammes. Drüben auf der Höhe der Straße nach Saarlouis sieht man die noch frischen Erdwälle einer neuen Redoute. Wie ich mich noch weiter der Stadt nähere, zeigt sich mir die ganze Umgebung des Schienenweges in eigentümlichster Weise gleichsam aufgezehrt. Von all den Häusern und Villen dieser Vorstadt blieben — nicht, wie man erwarten sollte, die Mauern —, sondern die Holzkonstruktionen, blieb einzig das ganze Fachwerk stehen; alles Stein- und Mauerwerk ist verschwunden. Die Art der Verwüstung ist eine so ganz andere, als die von Straßburg. Kein Geschoß gelangte bis zu diesen Wällen. Weder Werke noch Stadt wurden ein einziges Mal von den Bomben der Belagerer getroffen; selbst die der äußersten Forts blieben davon verschont. Das ist's, woher die Franzosen diese Kapitulation der „jungfräulichen" Festung nicht verstehen wollen und können. „Une armée de 173000 hommes ne se rend pas." Aber man muß von unseren Soldaten oder hier in der Stadt die Qualen des Hungers schildern hören, die jene erduldet (besonders entsetzlich erscheint mir immer das Verdammtsein zu dem furchtbaren Salzmangel), die wütende Energie ihre wiederholten Ausfälle, um jenen „cercle de fer" zu durchr brechen, der sie dazu verdammte, und die positive Unmöglichkeit, das Ziel zu erreichen, um auch ohne die Annahme des Bazaineschen Verrats dies Resultat sehr begreiflich zu finden.

Durch die Porte Serpénoise, an welcher zwei Inschriften, die eine die Errettung der Feste durch den Bäcker Harell bei dem Überfall vom 8. April 1473, die andere die Abwehr des stattgefundenen Angriffs Karls V. am 28. November 1553 durch den Herzog von Guise feiern, gelange ich in die Stadt. Die Art und Form des Tors erinnert sehr an das von Sédan. Gegen die Stärke, Anlage, Ausdehnung der Befestigungen, welche man bis hierher bereits passiert ist, erscheinen die der schicksalsverwandten Maasfestung wie ein Spiel für den Belagerer. Ebenso grundverschieden von dem dort Gebotenen ist das Schauspiel, das die Straßen von Metz gewähren. Nichts von jener Lage weggeschleuderter, zerbrochener Waffen, welche dort den Boden der kotigen Gassen bedeckten, kein Schrei, keine Miene, keine Handlung seitens der vielen Tausende von Offizieren und Soldaten, in welchen sich dort der fanatische Zorn, der Grimm, die ohnmächtige Wut des sich verraten glaubenden Besiegten äußerte. Das wogt und drängt sich durch die vom

Digitized by Google

Regen schwimmenden engen Straßen der interessanten, pittoresken, ausgedehnten, von der Mosel durchströmten Stadt, von Trägern aller jener malerischen Uniformen, welche die besiegte Armee aufweist, in den Cafés, an den Tischen der Hotels dicht untermengt mit den preußischen Truppen, die sie abgelöst haben; aber ohne jede sichtbare feindliche Leidenschaft, oft genug in ganz vertraulichem Verkehr, unter gemütlichen Verständigungsversuchen. Es hat fast den Anschein, als hätte jene am meisten demoralisierende und entkräftende Macht, welche die menschliche Natur kennt, als hätte der Hunger, mit der kriegerischen Widerstandskraft diesen Truppen und ihren Offizieren selbst die rechte Fähigkeit und Energie jedes Grimmes genommen. Sie werden bekanntlich nicht mehr auf Ehrenwort entlassen, sondern gefangen nach Deutschland geführt. Aber auch das geschieht in einer sehr vertrauensvollen und ungemein verbindlichen Manier: Französische Affichen, v. Kummer unterzeichnet, benachrichtigen Messieurs les Officiers einfach, daß dann und dann Spezialzüge für sie nach Mainz resp. Trier abgehen und daß sie „gebeten" seien, sich derselben zu bedienen.

Die Stadt verrät außer diesen Scharen unbewaffneter Troupiers, außer den sechzehn Reihen Ambulanzwaggons und der Menge der gleichem Zweck dienenden Krankenzelte, welche die „Place royale" an der Esplanade um die Statue Neys besetzt halten, in nichts die fürchterliche Zeit der Absperrung und des Elends, welche sie während zweier Monate auszuhalten gehabt hat. Alle Läden und viele sehr elegante darunter geöffnet; in allen Hotels und Kneipen gutbesetzte Tische, in keinem mehr ein Platz zum Nachtlager. Ob unser Beafsteak auch noch von Pferdefleisch ist — warum es untersuchen! Es schmeckt gut, und auch an Salz ist kein Mangel mehr, es zu würzen. Die Vorsorge, welche meine Westentasche füllte, erweist sich als völlig überflüssig. Tröstlich wirkt bei solchen Gelegenheiten, wie hier und in Straßburg, zu sehen, wie schnell der Verkehr und die Kultur ihre tägliche Arbeit für der Menschen Wohlsein wieder aufnehmen, sobald nur eben die schlimmsten Hindernisse hinweggeräumt sind, die sich ihr periodisch und, Gott sei Dank, vorübergehend entgegenstellten.

Digitized by Google

XXV.

Versailles, 7. November morgens.

Mit Geduld und Marschfähigkeit gelangen Armeen weit im Kriege und der einzelne Privatmensch sogar von Nogent l'Artaud nach Versailles. Beide Tugenden setzt diese interessante Tour auf keine ganz gewöhnliche Probe. Aber sie ist glücklich überstanden. Die nur wenig herbsteskahler gewordenen Linden der Avenue de Paris decken mir die Aussicht aus meinem Fenster etwas weniger, als heute vor sechs Wochen, und im Kamin prasselt das unentbehrlich gewordene Feuer. In den Straßen ist es etwas lebendiger. Gegenüber sehe ich die Posten statt wie damals vor dem kronprinzlichen nun vor dem königlichen Hauptquartier Wacht stehen; — sonst macht sich dem hierher Zurückgekehrten eigentlich kaum eine auffällige Veränderung des allgemeinen Zustandes der Dinge äußerlich bemerkbar. Doch eine, und sicher nicht bedeutungslose: weder gestern noch heute Kanonendonner. Liegt nur ein schalltötender Nebel, oder vielleicht Frieden, oder doch Waffenstillstand in der Luft? Wer nicht im Rat der Könige und Gewaltigen sitzt, würde vergeblich darüber nachsinnen, ob auf letztere beide Möglichkeiten und auf welche von beiden zu zählen ist.

Wie interessant, wie reich an neuen Erfahrungen und Anschauungen, wie erquicklich andererseits durch die Berührung mit der teuren Heimaterde und mit allem, was sie mir Liebstes und Süßestes trägt, eine Abschweifung, wie die von mir während der letzten Wochen ausgeführte auch sein möge, eines eigenen Gefühls der Genugtuung erwehrt man sich dennoch nicht, wenn man wieder hier im Versailler Hafen nach solchen Irrfahrten eingelaufen ist. Denn nicht in die Heimat oder sonst irgend eine andere Stelle dieser Welt, sondern hierher ist augenblicklich das eigentliche Herz der Zeit verlegt. Hier allein geht gegenwärtig der große Pulsschlag der Geschichte, vernehmlich auch dem Fernerstehenden; und wenn die Kanonen schweigen — vielleicht noch stärker, bestimmender, entscheidender, als wenn sie dröhnen. Freilich tritt das im ersteren Fall kaum in die Erscheinung. Es müßte sich denn das Projekt, daß ich hier gestern als ein ganz ernstlich „ventiliertes" erörtern hörte, wirklich als solches erweisen und realisieren: den über Deutschlands Ge-

Digitized by Google

staltung entscheidenden Reichstag hierher nach Versailles zu berufen. Die Sache klingt anfangs so seltsam, abenteuerlich: und doch — was wäre so seltsam, so unerhört, daß es nach dem während dieser drei Monate Geschehenen und wirklich Gewordenen sich noch als unmöglich bezeichnen ließe! Deutscher Reichstag, Fürstenversammlung, Kaiserwahl im Schloß des großen Ludwig: die Weltgeschichte wäre um eins der wunderbarsten Kapitel bereichert. Einen Verfassungsparagraphen gibt es unseres Wissens nicht, welcher über Sitzungsstadt und -Lokal jener Körperschaft bestimmte Vorschriften gäbe. Und da hier König, Minister, Kanzler residieren, durchaus verhindert, für jenen Zweck nach Berlin zu kehren, — warum nicht? Wenn der Prophet nicht zum Berge kommen kann, warum nicht der Berg zum Propheten? Und abgesehen von allem eigentümlich Großen, Kühnen, Überraschenden, was bei der Durchführung dieses Gedankens plastisch zutage treten müßte; — welch Schauspiel schon allein, die Herren Mende, Bebel, Tölke, von Schweizer z. B. hier im neu für sie eingerichteten Jeu du Paume ihre Stimme erheben und der nahe benachbarten bedrängten Pariser Sozialdemokratie die Bruderhand reichen zu sehen! Ein „Entrefilet" im „Moniteur officiel" des preußischen Gouvernements (der Nummer vom 5. abends), den ich heute an den Gebäuden angeschlagen finde, gibt manches zu denken in dieser Einsicht. Sans entrer dans les détails und ohne etwas Bestimmtes zu verraten, versichert das Blatt, daß Versailles „sous peu" berufen sein dürfte, sich die größten, ja einzigen Dinge der modernen Geschichte in seinen Mauern vollziehen zu sehen. Der diplomatische Offizielle schließt bedeutungsvoll genug: Für Versailles schienen sich ces fastes de l'histoire erneuen zu wollen, deren Ära es bisher für immer abgeschlossen glauben mußte „par les grandes journeés de 1789".

„Welch Geheimnis!" singt man unwillkürlich dumpf und fragend, wie der abgehende Druidenchor in der Norma.

Aber statt den Blick mit der strafbaren Begierde des Jünglings von Sais in die verhüllte Zukunft zu bohren und den Vorhang von deren erhabener und erfreuender Gestalt vorzeitig lüften oder ihn täuschend mit Phantasiebildern bemalen zu wollen, wende ich mich lieber erinnernd zu den letzten hinter mir liegenden Tagen zurück. Es ist mit den Ereignissen wie mit den körperlichen Gegenständen; es bedarf des Abstandes,

Digitized by Google

um ihre Größe richtig zu messen. Mit diesem ganzen Kriege, dieser ganzen hohen und gewaltigen Zeit, in der uns ein gnädiges Geschick zu leben gewährt, wird es so ergehen. Mit der einzelnen, freilich an sich schon so riesig großen Episode derselben, Metz genannt, war es mir ähnlich ergangen. Mitten darin verlor man fast den Maßstab. Bereits jetzt nach sieben Tagen aber zeigt sich uns das dort Geschaute und Miterlebte in viel richtigeren und damit auch gewaltigeren Dimensionen. Nur zu schnell leider wogte das alles vorüber. Und was ich sah, war ja nur noch das Nachspiel; und wie rapid spielte auch das sich ab!

Die Forts um Metz, welche ja wohl die Haupt-Waffendepots des furchtbaren Platzes bilden, zu besteigen, war unmöglich. Die Pferdeschau war kein besonders erfreuliches Bild. Diese armen Überlebenden schienen dem Schicksal ihrer salzlos verspeisten Brüder nur eben durch die gänzliche Vergeistigung ihrer Person entgangen zu sein. Aber ich glaube, wer Zeit, Wartung und Futter daran zu wenden hätte, könnte hier mit Ankäufen die sichersten und glänzendsten Gewinste erzielen. Denn es waren viele Tiere schönsten Baues und edler Rasse darunter, die ihre 8 oder 16 Silbergroschen bis 10 Taler Einkaufspreis einst mit Zinseszins lohnen werden.

Für reichliche Nahrungszufuhr hatte die Spekulation oder die Verwaltung schnell genug Sorge getragen. Für „Asyle für Obdachlose" leider nicht. Zu Dutzenden hatten wir uns in den großen Speisesälen der Hotels auf Koffern, Holz- und Rohrstühlen unsere Lager einzurichten, wie sie mir so schlimm noch kein Biwak oder Pferdewagen geboten hatte.

Außerordentlich interessant war am anderen Morgen der Anblick des Abzuges und der Einschiffung der einzelnen Offizierskadres mit Pferden und Gepäck, zum Teil mit Waffen, nach Deutschland. In bezug auf das Behalten und Tragen der letzteren ist mir Regel und Vorschrift nicht klar geworden. Da hier bei der Metzer Kapitulation keiner der Herren auf Ehrenwort entlassen ist, so konnte es auffallen, daß dennoch so mancher von ihnen frei und stolz mit rasselndem Säbel einherzog, während die große Mehrzahl freilich sich mit dem „Stab in der Hand" zu begnügen hatte.

Aber trotzdem: wie prächtig, wie brillant, wie voller Chic und militärischer Koketterie kamen sie daher zur Porte Serpénoise

Digitized by Google

heraus zum nahe liegenden Bahnhof! Wenn durchweg die französischen Uniformen, auch der Linienregimenter, schon eine starke Neigung zur Phantasietracht zeigen, so hat, wie ja auch bei unserer Armee, der Krieg dem Einzelnen noch eine viel größere Freiheit gegeben, seinem Geschmack und seiner Laune zu folgen; und jeder hatte sie auch in diesem ernsten Moment noch sich so viel als möglich zu nutze gemacht. Einige trugen Wildschuren von Wolfspelz in der Form kurzer Jacketts, andere Schultermäntel von schwarzem Bärenfell (den Pelz nach außen) über der goldblitzenden Uniform. Statt unserer schwarzen Reiterstiefel sah man bei den meisten jene weichfaltigen, malerischen, lichtbraunen Juchtenstiefel, welche mit den roten Hosen in Farbe und Form so prächtig zusammengehen. Für unser an Farblosigkeit gewöhntes Auge sah das Ganze wie ein bunter Karneval aus. Und dazwischen standen wachthaltend die breiten, soliden Gestalten unserer Musketiere, Seitengewehr und Gepäck über den simpeln, schwarzgrauen, gegürteten Mantel geschnallt, die plumpen, monoton dunkeln, höchstens mit Lehmkot aufgehöhten Stiefel an den derben, festen Füßen; das einzige Blitzende an ihnen: der Helmbeschlag und Stahl und Messing ihrer Waffen. Wie leibhaftig trat mir in diesem nicht bloß sinnlichen, sondern tief symbolischen Kontrast die unvergleichliche Szene aus Heinrich V. vor der Schlacht von Azincourt vor die Seele. Wie tief hat der gewaltigste Herzenskundiger da auch in die Volksseele geschaut und — wie spurlos gehen an dieser die Jahrhunderte vorüber! Welche Entwicklungen der Kultur, welche Geistesarbeit, welche sozialen Umwälzungen das französische und das germanische Volkstum, seit Shakespeare jene wunderbaren Szenen schrieb, erfahren haben möge, — der Kern des Wesens beider blieb derselbe. Jene bunten, blitzenden Herren schienen so ganz die treuen Abbilder der Ritterschaft des brillanten Dauphin, wie diese nüchternen, schmucklosen, schweigsamen Germanen die unverfälschten Sprossen jener altsächsischen, urgesunden, markigen Volkskraft, welche berufen scheint, wie schon längst jenseits des Kanals und des großen Wassers, nun auch diesseits auf dem alten Kontinent die Geschicke der Völker zu entscheiden und das Erbe von ihrer aller Macht und Herrlichkeit anzutreten. Die Rückwanderung dieses Tages auf dem Eisenbahndamm nach Ars sur Moselle bei endlich regenlosem, stürmischem Wetter bot wenig von den trostlosen Eindrücken des gestrigen

Digitized by Google

Hinwegs. Die prachtvolle Berglandschaft ringsum zeigte ihren ernsten, grandiosen, aber nicht jenen tristen, düsteren Charakter. Die kampierenden Feldwachen und ebenso die Gefangenenlager waren bereits verschwunden. Statt jener schon auf Deutschland zu abgeführten 25 000 tummelte sich ein ungeheures Heer von Hammeln für die Armee auf derselben feuchten Moselwiese und erweckte in der erfrischten Seele jene Vorstellung von einer Welt von Mutton-chops und geschmorten Hammelkeulen, welche immer viel Tröstliches hat, selbst wenn beide nicht zunächst für uns bestimmt und geröstet sind.

Aber so herrlich, so groß für unsere Sache diese Bezwingung der gewaltigen Armee und Feste ist, für die Regelmäßigkeit des Eisenbahnverkehrs zwischen Ars sur Moselle und Nancy ist sie, während der ersten Tage wenigstens, verhängnisvoll geworden. Der Zug — es war ein für preußische und französische Kranke und Verwundete bestimmter — sollte um 11 Uhr abgehen. Aber das Personal für seine Maschine war nach Metz abgefahren. Stunde auf Stunde verging. Um 3 Uhr erst setzte er sich in Bewegung. Der nur eben geduldete, gesunde und nicht blessierte Passagier kann zufrieden sein, in einem Packwagen, dicht hinter der Lokomotive, der etwa für 15 Mann Platz hat, sich zwischen 40 Reisegefährten einen zu suchen. Und welche Gefährten! Ein Dutzend wütende Metzer Zivilpatrioten, acht bis zehn bayerische „Schwalansche's", drei schmierige Marketender mit ihren noch schmierigeren weiblichen Lebensgenossinnen, sechs Wegearbeiter und ein ganzer Stamm von pfälzischen Mitgliedern der Familie Schmeie Tinkeles vom kräftigsten Cachet für Auge und Nase, sämtlich „in Hammeln" machend! Diese Atmosphäre muß man geatmet und gerochen, diesen Stimmenchorus gehört haben während vieler Stunden! Wenn man nur wenigstens Hand und Ellbogen frei bekommen hätte zum Zeichnen so unschätzbarer Originale! Die Metzer Patrioten gewannen schließlich doch im Wettkampf widerstrebender Töne ebenso die Oberhand, wie die Pfälzer in dem der Gerüche. Das Thema von der lâche trahison Bazaines ist für jene ebenso unerschöpflich wie die Kraft ihrer Lunge und Leidenschaft. Sieben Millionen Taler bar hat der Marschall vom Prinzen Friedrich Karl empfangen; es scheint, jeder Patriot hat dabei gestanden, wie dieser ihm die volle Börse in die Hand drückte. Sie, die Metzer, hätten ihren Verräter beschworen, sie noch monatelang hungern

Digitized by Google

zu lassen; wozu gäbe es denn Ratten, wozu Talglichter und Sohlenleder?! L'esprit vraiment frrrançais, de cette population héroique hätte sie das alles verdauen, schmack- und nahrhaft finden lassen; mais cette canaille là ne l'a pas voulu, elle nous a vendu, elle nous a vendu usw. in infinitum! Ein langer Zug mit gefangenen Offizieren, von Metz kommend, braust vorüber. Es fehlt wenig, so speien diese Patrioten in die Waggonfenster. In Nancy hat man andere Schicksalsgenossen bereits mit Steinwürfen empfangen und, freilich vergebens, auf Bazaine und die Marschälle gelauert, um sie möglichst zu lynchen.

Der Regen scheint wirklich, es klingt kaum glaublich, eine Erholungspause zu machen! Von Nancy bis Nogent andern Tags zwölf Stunden lang kein Tropfen. Die ganze Welt sieht verändert aus, und aller Jammer von neulich scheint verschwunden oder geborgen. „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser!" Eine frische, heitere, kriegsmutige und kriegsfreudige Wagengenossenschaft, deren rüstige Kampflust und Siegeszuversicht auch die schmerzlichsten neuen Erfahrungen vor Verdun und vor Paris nicht im mindesten abzuschwächen vermögen, tut das Übrige, um die neuliche Stimmung aufs vollständigste zu wandeln. Die gegenseitigen Mitteilungen von dem und jenem guten Freunde, der nur zu buchstäblich den Kopf und damit das Leben verloren, nimmt man eben hin als das Unvermeidliche, dessen noch kein Ende abzusehen. Auch jener ritterliche Leutnant L. vom Artillerieregiment General-Feldzeugmeister, den ich in Toul kennen und lieb gewinnen lernte, den ich dann von dort so in jugendlicher Lebensfülle voll Pflichteifer und feuriger Lust zum neuen Waffentanz nach Verdun mit dem Belagerungstrain abgehen sah, — auch *seine* elastische Mannesgestalt ruht also bereits dort, ein zerschmetterter Rumpf, im lehmigen Boden seiner Batterie! Und wie viele neben ihm!

Nogent l'Artaud ohne Regen! Nogent l'Artaud im lachenden Sonnenschein! Von den seichter gewordenen Wassern seines Kolonnensumpfes ein tiefblauer Himmel zurückgestrahlt! Frühlingsmorgensonne durch die hohen Fenster des Schlosses von Kerouatz auf den Bronzebeschlägen der alten Prachtkommoden blitzend, das liebe, ehrenfeste Antlitz des Oberstleutnants, die von feinem, ironischen Geist belebten männlichen Züge des

Digitized by Google

Majors und die vertrauten Gesichter der Paladine ihrer Tafelrunde beleuchtend — es schien mir so unerhört! Die Straßen fast getrocknet, die schweren Sorgen um die Zukunft der Armeeverpflegung von Wind, leichtem Nachtfrost und milder Tagwärme in 48 Stunden beseitigt, und „Dieu“ anscheinend müde geworden „de protéger la France“ auf dem nassen Wege der letzten Wochen. Es war ein glücklicher Morgen, der uns die Gewißheit gab. Er wurde noch glücklicher für mich, als ich vor der ewig beschäftigten Schmiede Pferde von einer langen, fertig beladenen Wagenkolonne für das 6. Armeekorps beschlagen sah und vom ersten Trainsoldaten erfuhr, daß sie soeben nach Versailles abgehe, 40—50 Wagen stark. Der führende Offizier hält dort auf seinem Schimmel. Landwehrkavallerist, schwarze Augen, herrlich weiße Zahnreihen, jugendfrisch, wenn auch bereits zu wahrhaft grandiosen Körperverhältnissen entwickelt. Und seltsam: er nennt sich als der nächste Verwandte zweier hochverehrten Familien im deutschen Südosten und Südwesten vom schönsten Namensklange in der deutschen Verlegerwelt. Eine glücklichere Gelegenheit, ans Ziel zu gelangen, hätte ich nicht träumen können. Kurzer Abschied vom Schlosse und seinen Offizieren, den Handkoffer auf den ersten Wagen, und vorwärts über die Waldhöhen, deren Goldbraun diese maiig wärmende Sonne verpurpurt, neben den Reitern und der Kolonne dahinmarschiert. Es ist nicht eine von den schon zum Friedensstande der Armee gehörenden; wird nicht aus dem Grosjener festen, trefflich mit Vieren bespannten, von Offizier, Proviantmeister, Roßarzt und wohlbewaffneten Trainsoldaten auf Bock und Sattelpferden geleiteten 400 Wagen genommen, über welche jedes Armeekorps verfügt, und wie sie uns — ein Anblick, um Neid zu erwecken! — vielfach in diesen Wandertagen begegnen auf der Fahrt nach Nogent, um dort „zu fassen“. Die unsere gehört zu den „wilden“, setzt sich aus Fahrzeugen aller Art, oft von sehr fragwürdiger Gestalt, zusammen, jenen Ergänzungsfuhrwerken, welche die Kreise bei der Mobilisierung des Korps zu stellen haben, wird von Pferden gezogen, an deren Lebenskraft die bisherigen überpferdlichen Leistungen bereits so sichtlich gezehrt haben, wie Wetter und Strapazen dieser drei Kriegsmonate an der militärischen Adjustierung ihrer Trainführer; wird kommandiert von einem Landwehrkavallerie-Leutnant ohne weiteren Stab und hat als

Digitized by Google

Bedeckung etwa sechs berittene, mit Pistole und Säbel bewaffnete Mannen von der „Train-Begleitungseskadron“. Ihr Lebenslauf spinnt sich zwischen Versailles und Nogent l'Artaud, zwischen Holen, Fassen und Zurückbringen ab, wobei natürlich jedesmal ein paar Rosse und Wagen aus Lebensüberdruß, Langerweile und Achsenbrand das Zeitliche segnen. Man wird zugeben, daß es für Kavallerieleutnants noch interessantere Kommandos geben kann, — wichtigere kaum; denn das Wohl der Armee hängt vom sicheren, prompten, häufigen Eintreffen der Kolonnen ab, für das der dazu Kommandierte eben einzustehen hat. Und ob interessant oder nicht, wichtig oder unwichtig: ein preußischer Offizier ist gewohnt, seine Pflicht zu tun auf jedem Posten, im Felde, im Büreau, am Wagen, wohin er auch gestellt sei; und weil das so ist, weil er sie erfüllt, darum klappt es und darum siegen wir. Drei hochgeborene ritterliche Herren noch, die ihre Regimenter resp. Etappenkommandos vor Paris aufsuchen wollten, schlossen sich gleich mir der Kolonne an, und so schritten wir selbfünf an deren Tete, ein heilsamer Schrecken unzweifelhaft für jeden etwa lauernden Franctireur. Diese vielgenannte Spezies scheint unseren unausgesetzt von den Kolonnen durchzogenen und belebten Etappenweg Rubaix, Coulomiers, Houssay, Brie-Comte-Robert, Yères, Villeneuve, Versailles freundlichst und weislich zu meiden, so einladend und lohnend auch die sich hier zum „Abknüpfen“ bietenden Objekte sind. Welche Zentnerlasten Hafer, Erbswürste, Brote, Kaffee, Tabak, Mehl und Speck! Dann und wann glaubt zwar ein besorgtes Gemüt Schüsseknallen zu hören und blaue Blusen im Walde zu sehen. Aber gewöhnlich war es nichts, und die Phantasie muß sich an den Berichten von anderen, durch den Feind uns „abgeknüpften“ Kolonnen, Postwagen, Etappenkommandos genügen lassen.

Außer ähnlichen Wagenzügen kommen uns auch fast unausgesetzt andere traurigere entgegen, Fuhrwerke oft von der wunderlichsten Form und Gattung, gewaltige, zweirädrige, französische Bauernkarren mit den kolossalen Percheronhengsten, einer in der Gabel, zweie lang davor bespannt, und auf dem Stroh gebettet oder an den Brettern lehnend Kranke und Leichtverwundete. Mit den führenden Offizieren wechselt man Gruß und Fragen: „Wie steht's vor Paris?“ und die Antwort lautet, als ob jeder von ihnen v. Podbielski hieße: „Nichts Neues.“

Digitized by Google

Einer erzählt wohl eine zweifelhafte Historie von heute beendetem Waffenstillstand oder heute begonnenem Bombardement. Und die unsterbliche Debatte über das warum, warum nicht, ob überhaupt, wann und quosque tandem, die uns seit Wochen verfolgt, beginnt von neuem mit ungeschwächter Lust. In den engen Straßen kleiner Landstädte wird das Begegnen zur Qual. Was der Kommandierende an Lungenkraft in seiner breiten Brust besitzt, bietet er auf zu dem cri de rage: „Rrrechts haaaltennn!", damit sie aneinander vorüber können. Ist die Gefahr des Verfahrens glücklich beseitigt, so kommt die schlimmere: bringt er die Kolonne glücklich heraus? Sind die Reize einiger noch fungierenden Schnaps- und Brotläden nicht zu stark, um den Trainfahrer ruhig passieren zu lassen? Aber am Ausgange haltend, zählen wir. — Alle Lieben sind herausgebracht. Mit ruhigem Gemüt kann „Rendezvous" kommandiert und gemacht werden: in einfacherer Form sehe ich die schmackhaften und erquicklichen Szenen von den Märschen des Hauptquartiers sich hier auf den Steinhaufen an den Chausseegräben wieder erneuen.

Nähert man sich dem vorgeschriebenen Ziel des Tagesmarsches, der nicht über vier Meilen betragen darf und für die nur Schritt gehenden Pferde 8—10 Stunden erfordert, so jagen die Quartiermacher voraus. Mr. le Maire hat wieder Obdach, vielleicht auch Verpflegung zu schaffen. Die Fahrer, Reiter und Pferde freilich nährt die Kolonne selbst und auch die Offiziere ihres eigenen Reisesacks Inhalt jedenfalls sicherer, als die entweder bereits gänzlich „aufgezehrten" oder gar die längst entwichenen Quartierwirte. Ehe man aber seinen Beinen Ruhe gönnt, heißt es, Platz jür die Wagen finden, irgend einen großen Hof oder umhegten Wiesenfleck, dessen Bodenbeschaffenheit freilich meist noch völlig der vorwöchentlichen Sündflutperiode angehört. Wenn sie dort endlich aufgefahren sind, wenn die Kochfeuer der Fahrer daneben lodern, die geplagten Burschen ihren Speck oder ihren Anteil am Begleithammel „gefaßt" haben, erst dann zieht etwas Ruhe in die pflichtgetreue Seele ein. Im Kamin der Bauernstube oder der verlassenen, verwüsteten Villa lodert das mächtige Feuer, welches das alte Weib des Hauses oder der Offiziersbursche entzündet hat. In der irgendwo aufgetriebenen Kasserolle brodelt die große, leider nur zu gesalzene Erfindung des Jahrhunderts, die Erbswurst, die

Digitized by Google

kräftigsten Genüsse in nächste Aussicht stellend. In solcher trauten Dämmerstunde „dehnt sich wieder die Seele". Mein ritterlicher Protektor ist, seit Ende dieses April erst! aufs glücklichste verheiratet, besitzt die schönste Tenorstimme und musikalische Bildung. Wie schwellen, der Fernen gedenkend, die göttlichen Weisen Schuberts und Schumanns da durch den armseligen Raum! „Du bist die Ruh', du bist der Frieden, du bist vom Himmel mir beschieden; daß du mich liebst, macht mich mir wert; dein Blick hat mich vor mir verklärt; du hebst mich liebend über mich, mein guter Geist, mein bess'res Ich . . . ." Ob auch nicht erst seit dem letzten April verheiratet und gänzlich ohne Stockhausensche Talente — wer möchte sich's in solcher Stunde, in Träume versunken, versagen, auch seinerseits, wie bekräftigend, leise summend mit einzustimmen in diesen unsterblichen, von der Fülle der Liebesseligkeit eingegebenen Gesang des tiefsinnigsten musikalischen Genius!

Im Morgengrauen hinaus. „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh ich wieder aus," intonieren wir beide unwillkürlich. Der weiße Reif liegt auf den Dächern, Wagenplanen, Säcken und Kisten. „Wie steht's mit den Pferden?" — „Ja, Herr Leutnant, de olle Schimmel kann nich mehr mit, he hett Steingalle." — „Muß mit." — „Und Ihr Schimmel is gedrückt, Sie können ihm heute nich reite." — „Satteln Sie den Fuchs." — „Ja, aber de hett ja noch dat Geschwulst." — „Satteln Sie nur." — „Ja, un de Brune von fünften Wagen kann nich mehr furt, dat olle Biest is zu runter." — „Wollen sehen; Eisen verloren?" — „Ja, fünf sind noch vor de Schmied." — „Daß die Kerls schnell machen — an die Pfäääärrrde!"

Der Braune kann wirklich nicht mehr. Ein wohlgezielter Schuß hinters Ohr bringt ihm Erlösung. Er „ist der Erste nicht!" Der Schimmel muß mit; aber fragt ihn nur nicht wie! Die Wagen sind noch vollzählig, aber an der Schmiede dauert es noch eine Stunde lang — und der verhangene Morgen droht mit Schnee, eine schlimme Aussicht für die Kolonne, noch zwei Tagemärsche vor Versailles. Doch der Nebel verweht, und der reine, zarte Maihimmel lacht wieder gegen 10 Uhr warm und herzerfrischend über der spätherbstlichen Landschaft wie eine süße Täuschung! Die Fahrer und Reiter selbst werden „upvermüntert". Es sind ein paar hübsche Stimmen drunter, und sie singen sogar harmonisch fest mehrstimmig, daß

Digitized by Google

es eine Art hat. Auch diese Truppengattung hat ihren „Kutschke“ geboren, und er ist keine Mythe, besitzt aber Geist genug, um die Taten des Trains sogar mit liebenswürdiger Selbstironie zu verherrlichen. Leider blieb mir von seinem Hauptliede nur ein Vers im Gedächtnis: „Und ob der Franzmann noch so tückisch grollte, daß man die Kuh ihm nicht im Stalle läßt, und ob das Kalb auch brüllte, wie es wollte; — im Requirieren sind wir felsenfest. Ihr kennt sie wohl, sie gaben nie Pardon, es ist die Trainbegleitungs-Eskadron.“ — Das kriegerische Echauffement des in der Heimat dichtenden Philisters hat sicher schon schlechtere poetische Blasen getrieben.

Diese Quartiere in den verlassenen Villen verlassener Parkstädtchen, wenn man sich mehr Paris nähert! Diese Salons und Boudoirs, in welchen die Einquartierungen von sechs Wochen der Durchzüge ihre unvertilgten Spuren gelassen haben! Man lernt sich auch da einrichten. Wie sinn- und erfindungsreich wird man bei der Herstellung der Lagerstätten aus Teppichen, Portièren, Reisetaschen und Stühlen, bei der Beschaffung von Geschirren, von Handtüchern, wo die Wahl nur zwischen Madames vergessenem weißen Unterrock und der Tüllgardine am zerbrochenen Fenster bleibt! Schließlich bringt man noch ein ganz gemütliches Ganze von Zimmer zusammen, wenn man nicht zu streng auf Einheit des Stils hält.

Draußen liegt die Mondnacht klar und weich auf dem Park und auf den so äußerlich nichts von der Wüste ihres Innern verratenden, schmucken Nachbarvillen. Die Brünnchen plätschern, die Pferde neben dem Biwakfeuer wiehern. Plötzlich klatscht wohl einmal Hufschlag in rasendem Tempo die einsame, hellschimmernde Chaussee herauf. Zwei Ulanen jagen heran. Sie kommen vom benachbarten Dorf, sollen den hier kommandierenden Major bitten, den Doktor zu schicken: „Bi uns wull eben ener krepieren.“ — „Ist er ‚angeschossen‘?“ — Aber ihre Antwort verhallt schon im Klang der enteilenden Hufe.

Am Sonntag früh endlich Villeneuve St. Georges, im heitern Morgenlicht und -Duft wie vor sechs Wochen. Aber seitlich der Pontonbrücke über die Seine hat sich nun bereits eine von den Württembergern meisterhaft konstruierte feste gelegt, die keine noch so schwere Geschützkolonne erschüttern mag. Drüben Villeneuve le Roi. Hinauf! Dann wird mit der glücklich hinaufgebrachten Kolonne jenseits, angesichts des vom silbrigen

Digitized by Google

Herbstduft umhüllten, südlichen Paris das letzte Rendezvous gehalten. Nicht sehr verlockend leuchten fleischfarben wie das libyische Gebirge die frischen Erdwerke der neuen furchtbaren französischen Position der Schanze von Villejuif am Ostende des langen Viadukts herüber. Es wäre denen dort ein leichtes, mit etwas weittragendem Geschütz unsere Kolonne hier wegzuputzen. Aber die Kanonen schweigen. Ein Luftballon steigt über Paris auf. Erst kerzengerade, dann vom Lufthauch rasch nach Südwest getrieben; wohl derselbe, den dann die Unseren bei Chartres fingen. Und dann am damaligen Gefechtsfeld vorüber auf der breiten Straße Anthony-Chatenay, durch ein Gewimmel von Bayern über Petits-Bicêtres und Villacoublay, dem gegenüber nun im Felde ein riesiger Park von Belagerungsgeschütz aufgestellt steht, die Route Royale entlang, auf welcher es nie leer wird von marschierenden, fahrenden, reitenden Pionier- und Artillerieabteilungen, zum Walde und endlich zum Gittertor von Versailles. Die vorausgesandten Meldeboten erwarteten die Kolonnen: „Abladen und biwakieren in der Ebene von Satory," lautet die Ordre. „Morgen Ruhetag, übermorgen: die Kolonnen nach Nogent l'Artaud führen." — — Der „Kolonnrich" kann eben nur Goethes Rat befolgen und sich mit der alten Mutter Erde trösten. Ich drücke ihm mit stummem Dank und Mitgefühl die Hand und suche und finde mein altes Quartier und Observatorium zur Beobachtung des Kriegs- und Weltlaufs und jener mächtigen Gestirne, die ihm leuchten und seine Bahn bestimmen.

XXVI.

Versailles, 15. November.

Die Hoffnungen, welche die bei meinem ersten Wiedereintritt in Versailles vorgefundene Situation erwecken konnte, haben sich nicht erfüllt. Herrn Thiers' Vermittlungsarbeit ist vergeblich gewesen. Die Tollheit der Besiegten und das Unheil der Nation haben ihren ungehemmten Lauf. Der Vorschlag oder das Verlangen, das belagerte Paris während der Dauer des Waffenstillstandes mit der nötigen Verproviantierung zu

Digitized by Google

versehen, hat etwas fast komisch Naives. Der Glaube an die Möglichkeit der Gewährung eines solchen Ansinnens setzt noch das gänzlich unkorrigierte Verkennen der wirklichen Lage der Dinge, das volle Zu-Macht-Bestehen jener Illusionen voraus, welche während dieses ganzen Krieges unsere Gegner charakterisiert haben. Sie *wollen* ihr Verderben und sicher, sie werden es haben, wie lange sich die Schlußkatastrophe auch noch hinziehen möge. Eine schnelle, schreckliche Entscheidung — man glaubt hier kaum mehr daran. Jede Vorhersagung des Tages, an dem das so oft prophezeite Bombardement beginnen werde, findet fast nur kopfschüttelnde Zweifler, selbst der immer erwartete nächste große Ausfall hat nun so oft schon *nicht* stattgefunden, daß Sorge um und Hoffnung auf ihn selbst bei den nächstbeteiligten Offizieren kaum noch Platz im Gemüt greifen. Mit großer Regelmäßigkeit haben unsere Jäger auf den Vorposten inzwischen gelernt, uns durch das prompte Herabholen der Luftballons fast täglich mit den neuesten Nachrichten über die Lage der Dinge in Paris bekannt zu machen. Am 13. liest man das dem letzten ballon monté entnommene Pariser „Journal officiel de la République" hier in aller Ruhe und sieht tief ins Getriebe des nicht eben einladenden gegenwärtigen Pariser Lebens. Jedenfalls erhellt aus den so empfangenen Mitteilungen von dorther, daß die Frage der Ernährung bei den Belagerten noch eine ungleich dringendere Wichtigkeit erreicht hat, als bei den Belagerern, daß sie die erste von allen geworden ist, — und ihre Lösung freilich mit jeder Stunde schwieriger wird. Nach einer Ordre des Handelsministeriums im Journal vom 12. scheint sich zu ergeben, daß für den Pariser die Freuden des Rind- und Hammelfleisches, des Beefsteek und der Kotelettes vorüber sind und Pferd, Maultier und Esel nun an die Reihe kommen. Aber was die Sache noch schlimmer macht, nicht dem Besitzer dieser schätzbaren Tiere ist es mehr gewährt, sie nach Belieben dem eigenen Hunger und dem Bedürfnis der häuslichen Küche zu opfern, sondern in der Rue de l'Enfer 6 hat er sie vom letzten Sonnabend an auf dem Altar des Vaterlandes durch den Schlächter der Republik für das Heil aller Bürger opfern zu lassen, unter welche dann die Portionen gleichmäßig verteilt werden. Die Mieter brauchen keine Miete mehr zu zahlen, und das Recht auf Nahrung ist das respektierteste und gewährte ursprüngliche Menschenrecht geworden. Jetzt noch

Digitized by Google

die Abschaffung der Zinsen und der Pflicht, seine Wechsel einzulösen — und das Paradies auf Erden ist fertig. Wenn sich den Parisern in die so erzeugten, heiteren Empfindungen nur nicht das bängliche Gefühl mischte, welches das völlige Stillschweigen von seiten unserer Geschütze notwendig hervorrufen muß. Das Unerklärliche weckt bekanntlich immer die peinlichsten Beängstigungen. Vergebens hoffen sie noch immer, ihre Gegner aus diesem Schweigen aufzuschrecken. In den Nachtstunden besonders verfehlen die Forts und vor allem der sogenannte „Onkel", der dräuende Mont Valerien, selten, eine Anzahl Bomben auf unsere Stellungen zu werfen, um die Arbeiten an und in diesen zu stören, wenn auch mit wenig praktischem Erfolg. Aber auch dieser brummende Onkel erhält keine Antwort. Höherer Rat und Wille, der diese bisher untersagte, wird sicher seine guten Gründe haben, warum; und nichts klingt komischer, als die ungeduldigen Fragen und die Kritik der besserwissenden Nichtsdavonverstehenden. Jene hohe und imposante Weisheit, welche das „Kunstwerk" der Umstellung von Sédan, und das vielleicht noch gewaltigere der Zernierung von Paris an einem Tage ersann und vollbrachte, wird sich auch hierin, mit dem Abgeordneten Ziegler zu reden, als die „keines dummen Mannes" erweisen.

Es muß innerhalb jener Mauern etwas vorgehen, wie ein Kochen im eigenen Fett oder wenigstens Saft (das erstere mag schon ziemlich spärlich geworden sein). Die Zerfahrenheit und Zwiespältigkeit des Willens dort ist wenigstens eine aus ihren Zeitungen selbst erhellende Tatsache. Vorläufig aber hat man noch den schönen ungebrochenen, immer auf eine gewisse Magenbefriedigung deutenden Mut, Oper und Komödie zu spielen und, wie noch vorgestern mittag von 12 bis 2, Matinées zu geben, deren Ertrag den Kern eines Fonds bilden soll zum Guß einer Kanone, welcher der klangvolle Name „Beethoven" bestimmt ist. Unser kurzer, dicker Freund Pasdeloup führt dabei das Orchester. Merkwürdig bleibt jene Namenwahl immerhin, so auch die, daß andere große deutsche Meister, z. B. Meyerbeer und Mendelssohn, die künstlerischen Kosten dieser Konzerte hergeben müssen. Den toten Deutschen scheint die Wohnung im Pariser Ruhmespantheon also doch noch nicht versagt zu sein.

Es wird den Bedrängten drinnen immer schwieriger ge-

Digitized by Google

macht, selbst den heißen französischen Drang nach einseitiger Mitteilung zu befriedigen. Die Briefbeförderung „par ballon monté“ ist zwar eine so teure, daß diese Art luftiger Postbehörde selbst dem korrespondierenden Soldaten 20 Centimes für den Brief abnimmt, wie die Marken bekunden, welche, komischerweise noch mit dem Profilbild des Kaisers, die dünnen Pflanzenpapierkuverte stempeln. Dafür aber ist diese Post auch desto unsicherer in Bezug auf das Eintreffen und wird besonders immer weniger einladend für den Luftpostillon und Reisenden selbst. Man hat in neuester Zeit sehr mit Recht von seiten des preußischen Kommandos das Luftfahren über unsere Posten und Stellungen hinweg nicht mehr als unschuldigen Sport, sondern als „Durchschleichen durch die Vorposten“ und als beabsichtigte Spionage aufgefaßt und fängt an, diese Reisenden dementsprechend kriegsgerichtlich zu traktieren. Vielleicht mindert das etwas die zu lebhafte Tendenz der Pariser in aufsteigender Richtung.

Hier in Versailles lebend, könnte man sich übrigens einbilden, durch halb Frankreich von Paris getrennt zu sein, statt durch drei Meilen. Der patriotische Schmerz und Grimm der Versailler hat einen ungemein wirksamen Dämpfer durch die Erwägung der außerordentlich brillanten Geschäfte erhalten, welche sie, dank der Anwesenheit der Preußen und der beiden großen Hauptquartiere, machen. Die Franzosen haben für diese Art des Geschäftsbetriebes das passende Wort: „écorcher quelqu'un.“ Dieses „Fell über die Ohren ziehen“ praktizieren die biederen Republikaner von Versailles gegenwärtig an ihren Kriegsgästen in einem Stil und Maßstab, der nur seinesgleichen in Paris während des Sommers der großen Ausstellung hatte. Aber wir Deutsche sind hier selbst als Eroberer gutmütig; wir bluten und zahlen schweigend, zufrieden, daß es wenigstens möglich ist, für gutes Geld doch auch alle guten Dinge, die zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehören, vollauf zu haben.

Neuerdings ist übrigens aber auch von deutscher Seite für ein vortreffliches Ding zur geistigen Nahrung und Notdurft der Versailler selbst gesorgt worden, und zwar im beschämenden Gegensatz zu ihrem Verhalten gegen die mäßigste Entschädigung. Nicht allein, daß man den „Moniteur officiel“, trotzdem er fortan in vergrößerter Form und bereicherter Inhaltfülle

Digitized by Google

erscheint, für 10 Centimes erscheint, er wird auch den Gebäuden affichiert und natürlich mit lebhaftem, wenn auch verleugnetem Interesse, dank ebenso dem Geist und Geschick seines Redakteurs als vielleicht auch seinem Konkurrentenmangel, von den Versaillern gelesen.

XVII.

Versailles, 21. November.

Zwei Enttäuschungen hat uns die vergangene Woche gebracht, beide nicht eben von unangenehmer Natur. Der fest angesagte große Ausfall der Pariser Besatzung am letzten Donnerstag und die neue sizilianische, hier also französische Vesper am 20. sind, ich weiß nicht auf Grund welcher Hindernisse, abbestellt worden. Die Scharen Trochus sind ruhig hinter den Wällen ihrer Forts geblieben, und die Versailler wenigstens haben sich noch rechtzeitig der Geschichte von der Henne mit den goldenen Eiern entsonnen und fahren fort, das Rupfen ihrer Gäste dem einmaligen Abschlachten vorzuziehen.

Diese freundlichen Enttäuschungen können allenfalls die schmerzlichere erträglich machen, welche uns die Nichterfüllung der Prophezeiungen des „Mouiteur officiel“ und der darauf gebauten Hoffnungen bereitet hat. Der Reichstag vertauscht die Berliner Leipziger Straße nicht mit dem Versailler Schloßplatz, und auch mit der „Kaiserwahl“ hat es noch gute Wege!

Trotzdem aber somit die Ära des fastes de l'histoire vorläufig für die „gute deutsche Garnisonstadt Versailles“ noch durch die Tage von 89 geschlossen bleibt, hat der heutige denen, die es sehen wollten, ein festliches Schauspiel geboten, dessen Glanz durch seinen geschichtlichen Hintergrund nur um so effektvoller wurde.

Zur Feier des Geburtstagfestes der Frau Kronprinzessin sollten zwischen 2 und 3 Uhr heute die großen Wasser im Park springen. Zu diesem Schauspiel, sonst in friedlichen Zeiten eins der gesuchtesten und originellsten, welche die Sommersonntage den Parisern und Versaillern zu bieten haben, gehört vor allem gut Wetter und Sonnenschein. Daß das ebenso

Digitized by Google

unentbehrliche Blättergrün und -gold wenigstens nicht gänzlich fehlte, dafür sorgte glücklicherweise die Milde des hiesigen Spätherbstes. Es gibt Partien in dem weiten Park, deren Erscheinung gegenwärtig noch unseren aus der Heimat mitgebrachten Vorstellungen von einer Landschaft im November völlig Hohn spricht. — Der heutige Morgen war so glanzvoll, heiter, sonnig und warm über den Waldbergen von St. Cloud, zwischen denen ich ihn begrüßte, aufgestiegen, daß man die besten Hoffnungen für das Gelingen hegen konnte. Ein plötzlich um 1 Uhr den ganzen Himmel verfinsterndes Gewölk und Regenguß schien sie desto sicherer zunichte zu machen. Die große Reiterschar der Offiziere, welche auf der Parkterrasse des Schlosses hielten, Seine Majestät den König und den Kronprinzen erwartend, sah in ihren schwarzen Gummimänteln traurig wie ein Leichengefolge aus. Aber das Glück war auch hier wieder mit den Hohenzollern. Als der König, der Kronprinz, die Prinzen Karl und Adalbert um $2^1/_2$ Uhr von der Kapellenseite her mit ihrem Gefolge von Fürstlichkeiten, Adjutanten, Offizieren und Kabinettsräten auf die Terrasse einritten, war wirklich, es ist keine Loyalitätsphantasie, jenes Regengewölk wie im Sturm hinweggeweht, und mit fast blendender Energie ergoß sich die Nachmittagssonne über Schloß, feuchten Rasen, herbstliche Wipfel und alle die tausendgestaltigen, in weißen Nebel versprühenden Kaskaden, die, je nachdem der Zug vorritt, den einzelnen Bassins, ihren phantastischen Bronzegruppen von Göttern, Göttinnen, Nymphen, Amoretten und Ungetümen entstiegen, um in Regenbogenpracht wieder zur Fläche niederzurauschen. Der König war ohne jede Mantelumhüllung im einfachen Überrock erschienen, wie er denn jedem Wechsel und jeder Unbill der Witterung gleichmütig zu trotzen gewohnt ist. Es schien das von den bereits versammelten Herren als ein stummes Zeichen aufgenommen zu werden, sich nicht wetterscheuer zu zeigen als ihr greiser Herr und Heerführer. Die Regenmäntel waren im Nu verschwunden; metallschimmernd und in voller Farbenlust bewegte sich die Kavalkade hinter dem Könige und seinen Prinzen von der Höhe des Plateaus den sanft geneigten Abhang zwischen den dunklen, steif geschorenen Taxuspyramiden hinunter, um dann, links in die Seitenallee einbiegend, all diese berühmten einzelnen Bassins, Kaskaden, Fontänen nacheinander zu erreichen. Dem brillanten Schauspiel

Digitized by Google

fehlte nur eins: die Zuschauerschaft. Die sonst so schaulustigen Versailler hielten sich fast gänzlich zurück, und die deutschen Soldaten, welche dem Reiterzug folgten und ihn grüßend umdrängten, waren eigentlich mehr Mitwirkende als Publikum. Die speziell so genannten „Grandes eaux", die Wasserkünste des kolossalen, nördlich gelegenen Neptunbassins, machten wie gewöhnlich den Schluß. Wo aber war jene Menge von vielen Zehntausenden, die sonst erwartungsvoll, fröhlich schnatternd, den weiten Halbkreis dicht gedrängt zu umstehen und auf seinem Rasenabhange zu lagern pflegte! wo jene rothosigen Gardezuaven, die dort, einzeln vorgetreten an des Beckens Marmorrand, Wacht hielten, auf die Büchse mit dem breiten, funkelnden Haubajonett gelehnt! Die Sonne stieg hinter die braunen Wipfel, einen breiten, kalten, gelben Glanzstreif quer hinter den dunklen Stämmen jener Laubgänge malend. Der feuchte Herbstwind rauschte durch die Zweige zum Rauschen der Wasser und streute die welken Blätter über Boden und Bassin. Nichts konnte es eindringlicher als diese Festlichkeit zum Bewußtsein, zur sinnlichen Empfindung bringen: „Ils sont passés ces jours de fêtes," und alle Lust, Ruhm und Macht des schönen Frankreich.

Welch ein Gegensatz übrigens zwischen diesem Festkleide, in welchem hier gleichsam der Krieg sich zeigte, mit den Bildern des werktätigen, kriegerischen Lebens, welche ich während der letztvergangenen Tage fern von Versailles zu beobachten, den Szenen und Lebensarten, an welchen ich selbst teilzunehmen Gelegenheit hatte. Die immer wieder mit dem täuschenden Schein der Zuverlässigkeit auftretenden Gerüchte bald von der großen Entscheidungsschlacht gegen die französische Südwestarmee, bald vom Beginn der Beschießung von Paris, treibt jeden Reporter, der es vorzieht, lieber den Ereignissen frisch ins Gesicht zu sehen, als hier staatspolitischen Träumen und Spekulationen im Arbeitskabinett nachzuhängen, oder an allen ihm zugänglichen Türen nach diplomatisch verhüllten Offenbarungen herumzulauschen, in einer von beiden Richtungen zu den voraussichtlichen Schauplätzen der zu erwartenden Kämpfe. Einer unserer allgemein verehrtesten Kollegen, der berufene „Berichterstatter der Berliner Presse", Dr. Kayßler, schlug seinerseits vor vierzehn Tagen den Weg nach Orleans ein. Hoffentlich hat er seine Mandatare in der Heimat besser über

Digitized by Google

seine dort erlebten Schicksale unterrichtet als seine hier zurückgelassenen Freunde. Sein langes Ausbleiben und unsere Kenntnis von den gerade dort stattgefundenen Gefechten, Märschen und sonstigen militärischen Operationen legen manchem die Besorgnis nahe, daß Theodor Fontanes Schicksal, der in Vaucouleurs von Franzosen überrascht, verhaftet in Gefahr gewesen sein soll, als vermeintlicher Spion erschossen zu werden und nun auf einer Inselfestung gefangen gehalten wird, vielleicht auch ihn getroffen habe.

Mich führten vor acht Tagen ähnliche Wünsche nach dem entgegengesetzten Ziele, Paris so nahe, als Oberkommandoermächtigung und persönliche Offizierfreundschaft es dem nichtmilitärischen Zeichner oder Berichterstatter gewähren, zu gelangen: nach Ville d'Avray und St. Cloud.

Bei dem dort, angesichts Paris, ankommenden Versailler Deutschen und seinen daselbst liegenden militärischen Freunden ist die Enttäuschung jedesmal ziemlich gleich groß. Wenn jener ihnen von dem Bombardement erzählt, das heute oder morgen von ihren eigenen Positionen aus beginnen soll, begegnet er mit Überraschung zuerst einem unendlichen Gelächter — und beim Anhören ihrer Gegenberichte schiebt sich auch für *seine* Erkenntnis der gehoffte Termin des Anfangs vom Ende in immer weitere nebelgraue, winterliche Ferne. Die Freunde aber sehen sich gleich sehr getäuscht, wenn sie von dem direkt vom „Webstuhl der Zeit" in den Versailler Straßen Anlangenden das Wort des Rätsels zu hören meinten, das ihnen die nächste und fernere Zukunft enthüllte. Aber für beide Teile ist glücklicherweise hier draußen genügend dafür gesorgt, daß überflüssiges Kopfzerbrechen über das, wovon wir nichts wissen, ihnen erspart bleibe. Jene haben der steten ernstlichen Arbeit, dieser, wenn er sehen will und kann, und besonders, wenn es ihn reizt, die Erscheinung der Dinge nachzubilden, findet der interessanten und anziehenden Tätigkeit, beide der nie ganz schlummernden Gefahren genug, um nicht gerade zur Klage über Langeweile Anlaß zu haben.

Jener Korrespondent der „Daily News" hat sicher recht in den hier oft zitierten Worten: daß die Welt einmal staunen werde über die Ausdehnung und Großartigkeit der von den deutschen Truppen um Paris herum ausgeführten Angriffs- und Verteidigungsarbeiten. Wo man auch hingelange

Digitized by Google

in der weiten Zernierungslinie der belagerten Stadt, stößt man auf die Spuren der ungeheuren Tätigkeit des „Versailler Verschönerungsvereins", und immer erscheinen sie imposant, von weiser, zweckgemäßester Anlage, von über alles Lob erhabener Solidität der Ausführung. Aber wenn sonst alles dabei berücksichtigt ist — die Eigentums- und Grenzverhältnisse der Bodenbesitzer wurden es sicher nur in geringem Maße. Es muß nach dem einst geschlossenen Frieden ein ziemlich schwieriges Studium erfordern, in der so völlig gewandelten Welt noch die Spuren des einst Gewesenen wieder herauszufinden; und die dann nötig werdenden Grenzregulierungen versprechen den Advokaten eine so anstrengende Arbeit und so goldene Ernten, wie die jetzigen Zeiten den „deutschen" Lieferanten.

Dieser „Verschönerungsverein" zeigte sich ebenso erfinderisch, praktisch und energisch im Schaffen wie im Zerstören, im Aufbauen wie im Niederreißen, in der Bebauung jedes Terrains, von Berg und Tal, von Wald und Feld, von Park und Städtchen, von Schloß und Gasse. Wenn es unsere Gegner noch einmal wirklich gelüsten sollte, einen Ausfall größeren Stils gegen diese Seite ihrer Enceinte, wie am 21. Oktober, zu wagen, so würden sie sicher heute ihre harten Schädel noch ganz anders an ganz anderen unüberwindlichen Schranken zu zerstoßen haben, als damals, wo sie es bereits teuer genug bezahlten.

Daß die eigentliche Landschaftsgärtnerei, die Erzielung oder Steigerung der vorhandenen landschaftlichen Schönheit, bei diesen Arbeiten weder Haupt- noch Nebenzweck ist, trotz jenes Vereinsnamens, hindert nicht, daß die Resultate doch oft genug das pittoreskeste Gesicht zeigen. Aber auch das gewinnt doch erst sein rechtes, fesselndes Leben durch die bewaffneten Arbeiterscharen selbst, deren Spatengeklirr und Axtschlag abwechselnd mit dem Gebrumm der schweren Marinegeschütze, dem scharfen Knall der platzenden Monstregranaten und dem Geknatter des Gewehrfeuers diese waldigen Bergregionen Tag für Tag durchhallt. Arbeit und Wachsamkeit, darin teilt sich ihr Leben. Vom Schanzgraben und Baumfällen, Blockhauszimmern, Tor- und Bankettsaufrichten zum Posten, dem mehr oder weniger „vorgeschobenen", und wieder von diesem abwechselnd zu jenem beordert: in diesem Zirkel bewegt sich ihre Existenz während der acht bis zehn Tage, die sie von Versailles „auf Vorposten"

Digitized by Google

verlegt sind. Es ist auch während des erträglichen Wetters der letzten Woche, wo ich es im gewissen beschränkten Maße mit ihnen teilen konnte, ein ebenso körperlich anstrengendes als nervös aufregendes Leben. Immer des Feindes Angriff erwartend, und immer wieder vergebens; immer an seine Anwesenheit wie an seine Absichten durch die, wenn auch selten treffenden Granatwürfe von „Onkel Valérien", „Tante Boulogne" und den Seine-Kanonenbooten gemahnt, keine Nachtstunde des ruhigen Ausruhens — es ist etwas darin, um auch stählerne Naturen allmählich mürbe zu machen. Aber diese Männer sind doppelt gehärtet im Feuer und Wasser. Sie denken wohl an Weib und Kind daheim, sie haben das Harren vor Paris herzlich satt, und weder der betrügerische Marketender, noch die etwaige Überfülle der „Liebesgaben" trägt dazu bei, ihnen das längere Weilen schmackhafter zu machen. Aber nun es 'mal so weit ist, nun wollen sie auch, daß es bis zu Ende gebracht werde, und „wenn wi ok noch Winachte hier verlewe müßte", und wenn es noch zu Neujahr hieße: „Nix Paris!" —

Hier und da am Wege neben ihren Arbeiten ist ein Grabhügel aufgeworfen, ein Kreuz, ein paar Blumenkränze darauf; sie haben's einem armen Kameraden errichtet, dem beim Arbeiten neben ihnen oder auf dem Posten, zuweilen selbst im scheinbar „bombenfesten Tambour" die Riesengranate den Leib zerriß; und nun hegen sie es mit liebevoller, zarter Freude.

Not ist die Mutter jeder guten Erfindung. So auch hier, wo sie unter dieser militärischen Baukünstlerhand, Hacke und Axt die merkwürdigsten, eigenartigsten architektonischen Konstruktionen entstehen ließ, um, wenn nicht ihnen selbst, doch ihren Offizieren das Leben bei Tag und Nacht, bei Wind, Wetter, Herbstkälte und Regen erträglich zu machen, wenn jene, auf Posten kommandiert, ihr Haupt manche Nächte lang nicht unter dem schirmenden Dach einer Villa niederlegen können. Alle die Chausseen und Schienenwege, welche den Park von St. Cloud durchschneiden, bieten eine Menge von größeren und kleineren Tunneln, überwölbten Stellen zum Quartier für größere Truppenposten und ihre Offiziere, Quartiere, die mit einiger Nachhilfe ihren Bewohnern den Vorteil eines mehr oder weniger „bombensicheren Verhältnisses" bieten, den Genuß dieses schönen Bewußtseins aber wieder durch einen Überfluß an frischer, eisiger Zugluft und charakteristischer Grabestunnelkälte

Digitized by Google

wettmachen. Gegen jene kämpft das Genie der Pioniere dann mit ganzen Wänden von dicken Baumstämmen an Ein- und Ausgang, gegen letztere durch glücklich gerettete eiserne Öfen und den ans Licht beförderten Inhalt unerschöpflicher Weinkeller an, mit welchen das ganze Terrain im mehrmeiligen Umkreis von Paris trotz all des überreichen Segens der bisherigen, systematisch betriebenen Schürfung des Rebengoldes, noch immer geschwängert scheint. Für glänzende Möblierung dieser luftigen Salons sorgen Privat- und Kaiserschlösser zur Genüge. An Atlas-, Samt- und Gobelinfauteuils, geschnitzten Tischen herrscht ein Reichtum fast wie an Sevresporzellan und Kristall mit historisch denkwürdigen Besitzerinitialen, während die Lagerstätten immer noch die unversöhnte Mischung von Wollendecke, türkischem Teppich, Strohsack und zerrissener Matratze darstellen. Für Werke der bildenden Künste zum belebenden Schmuck der kahlen, feuchten und verräucherten Quaderwände ist ganz nach den Bedürfnissen der Bewohner mit Leichtigkeit gesorgt. Aber von diesen Bewohnern sollte zuerst und vor allem gesungen werden. Ist es nur persönliches Glück, das mich auf meinen zeichnerischen Wanderungen gerade immer solchen begegnen ließ, die jedes Lob, das je dem preußischen Offizier gespendet ist, aufs glücklichste rechtfertigen, jedes Vorurteil, das je gegen ihn erhoben wurde, so glänzend widerlegen? Wieviel Geistes- und Herzensfrische, gesunder, froher Mut, offenes, warmes Entgegenkommen, unbefangene, vernünftige Anschauung der Dinge, Witz, Munterkeit, bei aller Strenge und Energie des Pflichteifers, in diesen Männern und Jünglingen, vom Oberst bis zum Fähnrich und Vizefeldwebel, den Arzt ja nicht zu vergessen! Mit tausend süßen und starken Banden an die Heimat, Familie, Leben, Besitz und oft auch bürgerlichen Beruf gefesselt, doch dem Tode in jedem Augenblick mit fester Ruhe, mit unerschüttertem Gleichmut ins drohende Antlitz sehend; die Stunde, welche die Pflicht oder Arbeit nicht beansprucht, mit voller Lust von Grund aus genießend; in aufregender und abspannender Tätigkeit nicht die Freude am geistig aufgeschlossenen Wort, im rauhen Handwerk des Krieges nicht feine Sitte, nicht die Anmut der Form, nicht das zarte Gemüt verlierend — so habe ich sie hier und anderwärts bewährt gefunden, wo mich Zufall oder Absicht auf diesen Kriegsfahrten mit ihnen zusammenführte, diese Offiziere von den

Digitized by Google

Regimentern des 5. Korps, all die lieben Herren und trefflichen Männer vom 7., 47., 50., 58., 59. ꝛc. ꝛc. Regiment. Und sicher: sie machen damit keine Ausnahme im Gros ihrer Kameraden.

Das Los, das die einen zum Tunnel, die anderen zur „Räuberhöhle", diese zum „bombensichern Gang", jene zum Keller der Schloßruine auf Posten verwies, geht der Reihe nach herum. Während diese sich in der geschilderten Weise mit dem Schicksal abzufinden haben, ist anderen Kameradengruppen, hier dem Bataillonsstab, dort den Leutnants einer Kompagnie, das Quartier in irgend einem reizenden Lustschloß, wie dort in Nogent l'Artaud, in einer modernen Aspasia koketter Villa, in eines Börsenfürsten oder Jobbers prächtigem Landsitz bereitet. Einmal zwischen fast leeren Wänden; ein andermal in Sälen und Zimmern mit vollständig wohlerhaltener, oft raffinirt behaglicher Einrichtung. Welche heiteren Sitzungen dort am Kamin nach des Tages Arbeit draußen in Wald und Heide! An keinem guten Stoff ist Mangel. Die Burschen entwickeln allmählich erstaunliche Talente in den Künsten des Kochens und Bratens. Die von der Heimat, wenn auch nach langen Wochen erst eintreffenden Paketsendungen bringen oft genug eine mannigfache Erhöhung und Würze der von jenen bereiteten Genüsse, und jedenfalls werfen diese Botschaften, Grüße, Zeichen der liebenden Sorge einen heiteren, traulichen, warmen Glanz auf die Stimmung des Kreises. Draußen kracht dann und wann der Abendgruß vom „Onkel Ballerjan"; ganz in der Nachbarschaft haben seine Granaten wohl hier eine Mauer durchbohrt, da ein Dach zerschmettert. Man muß es eben abwarten, was die Nacht bringt. Wer keinen festen Schlaf hat, wird ihn durch den Donner des nahe einschlagenden eisernen „Zuckerhuts" oft genug unterbrochen sehen.

Morgens ans Fenster tretend, sieht man den Nebel um die Waldhöhen brauen, in den noch immer blühenden Rosenbüschen, dem grünen Efeugerank, den braungoldigen Blättern des Gartens hängt sein blitzender Tau. Aber lind und weich weht die Luft über dem reizenden Tal. Auch dort drüben über dem Mittelgrund zerreißt nun die wallende Dunstdecke, und hoch über dem zart angeleuchteten, gelblichen Häusermeer der Pariser Vorstädte blitzt in der durchbrechenden Morgensonne die goldene Riesenkuppel, die sich dort über der Grabeskirche des ersten

Digitized by Google

Napoleon wölbt — heute, wie sie behaupten, bereits den deutschen Bomben erreichbar.

Wenn seine Zeit um ist, macht das Offizierkorps Platz im reingekehrten Quartier für seine Remplaçanten. Das Bataillon setzt sich in Marsch, und „propper", stramm, fest und elastisch hält es zum Klang der vollen Musik seinen Einzug in Versailles, um dort zu liegen, bis die Reihe wieder an seine Mannschaften kommt, dort draußen von neuem zu „wachen und zu arbeiten". „Wie oft noch?!" hört man fragen. „Feiern wir Weihnachten im kleinen Tunnel, im Schloßkeller, in der Orangerie oder in der Räuberhöhle?" — Wer kann ihnen Antwort geben! Und wie viele von ihnen werden noch von hier aus desselben Weges zur letzten, großen Ablösung ziehen, den sie neulich unseren armen, tapferen Freund, den „Bekreuzten" für Wörth, den Reserveleutnant Tietze (vom 58.) trugen, hinaus zum ewigen Ruheposten in jenes Versailler Friedhofs fremder Erde, wo sie schon so manches blühende, junge und manches manneskräftige Leben betteten, das den Kugeln und Klingen auf vier bis fünf furchtbaren Kampffeldern trotzte, um nun hier im prachtschimmernden Schloßlazarett, fern von der Heimat, dem Typhus und all den anderen Würgengeln im Gefolge des Krieges zu erliegen!

XXVIII.

Versailles, den 2. Dezember.

Die verhältnismäßige Ruhe, deren sich die Pariser seit dem Scheitern des Waffenstillstandes und trotz des wiederholt angekündigten Gegenteils bis zum Beginn der letzten Novemberwoche befleißigten, hat mit dem 27. für mehrere stürmische Tage ihr Ende gefunden. Es muß wohl sein, daß die so gern geglaubte, von der erregten Phantasie ins Kolossale aufgeblähte, tröstliche Neuigkeit von der „Niederlage der Deutschen bei Orleans", die ihren Weg durch Signale oder Taubenposten auch nach Paris gefunden hat, die Gemüter dort zu einer hohen Siegeszuversicht und zu dem Glauben erhitzt habe, daß nun die ersehnte Zeit gekommen sei, um mit kräftigem Vorstoß gegen die Bedränger draußen, deren Ring zu durchbrechen, und den

Digitized by Google

„siegreichen", zum Entsatz heranrückenden Brüdern in Nord und Süd die Hand zu reichen.

Der Kanonendonner schwoll in der Nacht zum Sonntag, den 27. v. M., zu einer Stärke an, wie ich ihn seit den ersten Versailler Tagen Ende September nicht mehr gehört hatte. Wenige hier mag es in jenen Mitternachtstunden ruhig in ihren Betten geduldet haben, da von manchen Detonationen buchstäblich hier, eine Meile von deren Ausgangspunkt entfernt, die Scheiben klirrten.

Während des ganzen Sonntags dauerte das Dröhnen fort. Es war einleuchtend, daß es sich nicht bloß um eine der ebenso beliebten als wirkungslosen Beschießungen der deutschen Vorposten und Verschanzungsarbeiten durch die Forts und die Kanonenboote der Seine handeln konnte. Ausfälle größeren Stils mußten damit eingeleitet oder bereits in vollem Gange sein. Dabei aber hatte Versailles seine Sonntagsphysiognomie nicht im mindesten verändert. Vielleicht trug sogar dieses, Hoffnungen erweckende Geschützgebrüll dazu bei, den massenhaft promenierenden, dem Militärkonzert im Kiosk an der Avenue de Sceaux zuhörenden, der sonntäglichen Wachtparade vor dem Schloß zusehenden guten Bürgern und Bürgerinnen jene erhöhte Lebendigkeit und Munterkeit des Ausdrucks und Verhaltens zu geben, die sie überall unverkennbar an den Tag legten.

Aber auch diesmal blieben die Hoffnungen unerfüllt. Die Pariser schienen den von ihnen immer besonders beliebten Ausweg nach Süden gegen das 6. Korps hin wieder eben so fest verschlossen gefunden zu haben, als am 30. September.

Montag wurde das Geschützgetöse mit ungeschwächten Fonds fortgesetzt und steigerte sich in der Nacht bis zum Dienstagmorgen hin zu einer furchtbaren Stärke. Während der Stunden von Mitternacht bis gegen 6 Uhr klang es, als ob Versailles bereits selbst das Ziel der französischen Kanonen wäre und die Granaten mindestens schon an seinen Torgittern krepierten. Am Vormittag wurde es bekannt, wie auch diese Grüße hauptsächlich denselben Stellungen wie am Tage zuvor gegolten hatten und seit der Morgendämmerung ein heftiger Ausfall gegen Sceaux, L'Hay, Choisy le Roi, also gegen die Bayern und das 6. Korps gemacht sei. Bleibtreu war bereits um 7 Uhr mit General Hartmann draußen auf der schönsten Aussichtswarte in

Digitized by Google

Robinson, den ganzen Kampf, besonders den gegen die auf der Höhe von Sceaux in drei Etagen übereinander postierten bayerischen Batterien, im Detail mit anzusehen. Er, ein zuverlässiger Beobachter, versichert mir, selbst bei Wörth nicht einen ähnlichen Granatenhagel gesehen zu haben, wie den von den Forts auf diese Batterien geschütteten. Und was war das Resultat dieser Geschützarbeit? Neun verwundete Mannschaften und ein totes Pferd nach stundenlangem Feuer! Wie immer, endete denn auch dieser geräuschvolle Ausfall mit dem völligen Rückzug der Pariser, welcher die wirklich bereits genügend große Zahl unserer Gefangenen um wieder mehr als 300 vermehrte.

Trotz des geringen Erfolges all dieser mehrtägigen Pulver- und Kraftverschwendung in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch der gleiche, wenn möglich noch verstärkte Kanonendonner. Wie man seiner nun auch bereits gewohnt ist, er tönt doch so seltsam hinein, sei es in unsere Träume, sei es in die stille, nächtliche Arbeit, die uns gerade beschäftigt, am seltsamsten in den munteren Lärm des geselligen Vergnügens, das auch wohl einmal in Versailles jene Stunden füllt, zum Schall übermütigen Gelächters, zum Klang des Pianos und der Lieder. Man öffnet doch das leise vom Dröhnen erklirrende Fenster und blickt von hoher Warte hinaus in die Winternacht, dorthin nach Osten, wo es über den Waldbergen hell aufzuckt wie Wetterleuchten am schwülen Juliabend. . . Nicht jede Kugel macht freilich ein Loch, zumal nicht jede von den dort geworfenen Zuckerhüten, wie wir wissen. Aber so manches warme, frische Leben verblutet *dennoch* auch unter deren Splittern in diesem Augenblick. Und nun dort erst ferner im Süden bei den gleichzeitigen großen Kämpfen gegen die Loirearmee und drüben im Norden um Amiens, — wie viele decken eben jetzt in dieser Stunde wieder zerschmettert und zerrissen das winterliche Feld; wie viele trifft das Schicksal jenes jungen Freiwilligen, der vor fünf Tagen mit den Ersatzreserven hier wohlgemut eintraf, mit uns zu Abend speiste, am nächsten Morgen in den Wald von St. Cloud kommandiert wurde und, sofort von einer Kugel durchbohrt, abends bereits im moosigen Waldboden die ewige Ruhe gefunden hatte! Man sagt es sich immer selbst: das Einzelleben ist *nichts*, will schlechterdings *nichts* bedeuten, wo der Tod so im großen arbeitet. Und doch, wenn

Digitized by Google

uns der einzelne Fall so bestimmt, so herausgeschält aus dem allgemeinen Elend, gegenübertritt, so wirkt er persönlich mit einer Kraft des Schmerzes, als habe sich die Summe dessen, das wir nicht sehen und nicht detaillieren, in diesem einen verkörpert.

Mittwoch den Tag über der gleiche Donner nah und fern. Die Mannschaften der Garnison zum Ausmarschieren bereit. Auf der Place d'Armes vor Ludwigs Schloß die zur Besatzung kommandierte preußische Gardelandwehr alarmiert; bei ihren Gewehren um die Fahne versammelt, neben den aufgefahrenen Sechspfündern: ein paar Batterien die Avenue St. Cloud hinunter dem Tor zufahrend. Unter allen Truppen, mit denen uns der Krieg bekannt machte, bleibt der Preis der körperlichen Erscheinung doch immer diesen Männern der Gardelandwehr. Es ist die Elite germanischer Manneskraft und Schönheit; nicht der aristokratisch kultivierten, sondern der des echten Volksvollbluts. Wer sich einigermaßen auf weibliche Gesichter und Seelen „auskennt", wird unschwer inne werden, daß kein Rassenhaß und Rachegefühl gegen die eingedrungenen Barbaren stark genug ist, um über den natürlich menschlichen Eindruck dieser Erscheinungen auf die Gemüter unserer, sie betrachtenden, lieben Versaillerinnen zu triumphieren.

An diesem Tage war bekanntlich einmal der Zielpunkt des Pariser Vorstoßes gewechselt. Er ging direkt nach Osten gegen unsere württembergischen Waffengenossen und das benachbarte 12. Korps (Sachsen). 130 000 Mann sollen Trochu und Ducrot aus den Toren und über die Marne gegen Champigny geführt haben, und man gesteht gern und bescheiden bei uns, daß man kein leichtes Stück Arbeit mit ihnen gehabt hat, freilich auch gegen welche Übermacht! Ja, es dauert heute noch fort. Wer wollte sich noch aufs Prophezeien des nahen Endes legen!

Seit heute (Sonnabend, den 3.) Nachts ist der erste Schneefall eingetreten. Über die blutigen Greuel der Schlachtfelder breitet sich zum ersten Male in diesem Kriege die verhüllende weiße Decke. Für die Verwundeten wie für die Vorposten freilich kein Vorteil. Störend jedenfalls auch für die Luftschiffer von Paris und Tours, sowohl was die Annehmlichkeiten ihrer Reise, als was die Möglichkeit ihrer Rekognoszierungen abwärts auf die vom Schneegestöber verhüllte Welt dort unten betrifft. Gleichzeitig aber mit diesem ist in Versailles eine Sendung aus der

Digitized by Google

deutschen Heimat angelangt, welcher vielleicht noch mehr als dieser Schneefall die Lust an der Aronautik zu verleiden geeignet sein dürfte: die neue Kruppsche Kanone zum Herunterholen von Luftballons. Sie steht im Hof der Kaserne der französischen Gardeartillerie, in welcher gegenwärtig Abteilungen der 5. Artilleriebrigade liegen, an der Place d'Armes, und sieht originell genug aus, einer Feuerspritze zum Verwechseln ähnlich. In der Mitte eines blau gestrichenen, breiten, flachen Wagens, zwischen Protzkasten und Deichsel erhebt sich aus dessen Boden ein eisernes, leise kegelförmig verjüngtes Stativ von etwa vier Fuß Höhe. Darauf ruht, mit Leichtigkeit in seinem Eisengelenk auf und ab beweglich in jedem Steigungswinkel bis zur Senkrechten, das etwas über fünf Fuß lange Rohr, Ladung und Verschluß dem unserer gezogenen Hinterlader entsprechend, an Kaliber aber nur ungefähr dem vierfacheu Dnrchmesser eines Flintenlaufes. Dies einfache, anspruchslos aussehende Ding soll seine Geschosse bis zu 9000 Schritt Entfernung schleudern können. Es müßte doch für die Pariser eine ganz eigentümliche Überraschung sein, wenn eines schönen Dezembertages ein paar Dutzend von diesen Rohren ihre Ladung auf die Quais und Boulevards sendeten. Wie manches Artilleristengemüt brennt darauf, den Versuch, wenn nicht mehr mit den älteren und gewichtigeren Kindern Krupps, so doch mit diesem jüngsten zu machen. Aber die deutschen Kanonen und Artilleristen wenigstens haben vorläufig nicht das Wort, und das, worin sie auch ferner wie bisher sich einzig zu üben und ihre Kraft zu stärken haben, ist die — Resignation.

XXIX.

Versailles, 4. Dezember.

Es ist ein schöner, klarer, heller Wintersonntag heute, so rechtes heimisches Weihnachtswetter, d. h. solches, wie man es sich gewöhnlich für dieses Fest wünscht und desto seltener hat. Kanonendonner ist nicht zu hören. Daß die Pariser Artilleristen etwa Sonntagsruhe halten wollen, ist darum aber noch nicht anzunehmen. Sie sind nur seit heute morgen wieder zu weit

Digitized by Google

von uns hier, vier Meilen östlich, tätig, so daß der Hall ihrer Schüsse nicht bis hierher dringt. Obgleich das Hauptresultat des gegen die württembergischen Stellungen bei Champigny 2c. neulich mit so bedeutender Macht und Energie unternommenen Ausfalls schließlich in der Frühe des vorgestrigen Morgens, dank der rechtzeitigen preußisch-sächsischen Hilfe, unsern Gegnern wieder entrissen worden ist, so scheinen diese doch unter allen bisher versuchten Stellen des Zernierungsringes die Stärke der dortigen noch als die verhältnismäßig zerbrechlichste erkannt zu haben. Denn heute, so hören wir, haben sie im Morgengrauen den Versuch noch einmal erneuert, und die preußische Gardelandwehr sei von hier aus dorthin beordert, um den gefährlichen Stoß, welcher neulich unseren schwäbischen Bundesbrüdern so blutige und außer Proportion zahlreiche Opfer gekostet, mit ihrer vollen Macht parieren zu helfen. Das alles sieht jedenfalls noch nicht nach einer besonders hungerleidenden und heruntergekommenen Armee aus, nicht nach bloßen Verzweiflungscoups, um den beginnenden Hungerqualen so oder so zu entgehen. Auch nicht nach dem „Schwanengesang", als welchen manche gern die letzten großen Kanonaden ausgelegt wissen wollten; sie behaupteten, Paris verschösse seine letzte Munition, um sie den Siegern bei deren baldigem Einzug nicht in die Hände fallen zu lassen.

Uns aber in Versailles, von denen die Militärs auf Befehl, die Zivilmenschen durch das Verbot, noch andere durch die natürlichen Betrachtungen über die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und die Unbedachtsamkeit der französischen Schützen, hier noch zurückgehalten werden, bleibt es, wie unseren Freunden in der Heimat, unbenommen, inzwischen unsere beliebten Übungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung über die Bestände der noch in Paris vorhandenen Lebensmittel fortzusetzen. Es ist wohl eins der ungewohntesten Schauspiele, welches gegenwärtig hier, wie auch überall in deutschen Landen, jede Gesellschaft an gut besetzter Tafel oder jede, auch nur um eine irdene Schüssel mit Erbswurst oder Kartoffeln versammelte, bietet: diese, von allen Beisitzern an den Tag gelegte, fast ängliche Sorge darum, daß gleichzeitig drittehalb Millionen Pariser vielleicht auch noch ein Stück Fleisch oder Gemüse in *ihren* Assietten haben könnten, um noch etwas länger ihr Leben und ihre Verteidigung zu fristen.

Digitized by Google

Wir haben brave, kluge Männer die poetische Nachricht mit Jubel begrüßen sehen, daß man dort endlich bereits bei den Ratten angelangt und genötigt sei, nach den verschwundenen Katzen Blicke und Gedanken schmerzlicher Sehnsucht wie nach den Fleischtöpfen Ägyptens rückwärts zu senden. Als aber die letzten prächtigen, launigen Briefe Labouchères, des im belagerten Paris eingeschlossenen „Daily News"-Korrespondenten, von dorther gedruckt und bekannt wurden, und durch sie die Tatsache in die Öffentlichkeit drang, daß auch die bisherige Geringschätzung des Rattenwildprets nur Vorurteil sei und der menschenscheue, langschwänzige, pfeifende Bewohner der Keller, Rinnsteine und Kloaken einen höchst schmackhaften Braten gäbe, konnten dieselben ungeduldigen Freunde ihren gerechten Verdruß darüber kaum bezähmen. Es werden sicher noch ähnliche Entdeckungen bei den Belagerten, und damit auch noch manche ähnlich verdrießliche Enttäuschungen der bei uns Harrenden und Hoffenden erfolgen. Wer wollte nicht nur „der Raupe, die am Boden kriecht", sondern auch heute den Parisern „von ihrem künftigen Futter sprechen" und den Begriff und die Grenzen des schlechthin Ungenießbaren feststellen!

XXX.

Versailles, 13. Dezember.

Am letzten Donnerstag von einer Ausfahrt eigentümlichster Art heimgekehrt, fand ich unter anderen eben eingetroffenen Zusendungen aus der Heimat, Briefen und Journalen, das Sonntagsblatt der Vossischen Zeitung vom 4. Dezember auf dem Tische liegen. Die erste Seite zeigte einen ebenso belehrenden als anmutenden, von so genauer Kenntnis des Gegenstandes als Freude an und Liebe zu demselben diktierten Aufsatz über die „Gartenkultur in der Umgebung von Paris". Wenn er sicher jeden Leser interessiert haben muß und vielen bisher unbekannt gewesene Dinge erzählt hat, so war der Eindruck auf mich doch noch von einer ganz besonderen und wunderlichen Färbung. Hatte mich meine Fahrt doch eben zu den Gegenden, zu allen jenen Ortschaften im Süden von Paris geführt, deren dort mit so vollem Recht

Digitized by Google

als „Paradiesen“ der Gartenkultur und der landschaftlichen Anmut Erwähnung geschieht — und der Kontrast mit deren sonstigem Sein und Erscheinen, das mir, ach so wohl! bekannt, und dem, was ich eben vor wenigen Stunden an dessen Stelle gefunden, war von schneidender Schärfe. Plessis Piquet, Sceaux, Fontenay aux Roses, Chatillon, Robinson, Bagneux, Bourg la Reine — heute sind diese „Paradiese“ sicher für uns nicht minder interessant als ehedem. Aber was sie uns nun so wert und wichtig macht, ist doch nicht eigentlich die Gartenbaukunst mehr, sondern eine wesentlich verschiedene Art der Baukunst, die der deutschen Ingenieure. Den Verfasser jenes Aufsatzes hatte damals in den glücklichen Tagen von 1867 ein großer Fachmann der Obst- und Blumenzucht dort in jene reizende Hügellandschaft und zu Gegenständen geführt, die jeden entzücken mußten, der Herz und Sinn hat für das stille Leben der Natur und für den treuen Kunstfleiß des dasselbe hütenden und fördernden Menschen. Mir wurde diesmal ein für die gewandelten Zustände jener Orte ebenso geeigneter Führer in einem gründlich fachkundigen, leidenschaftlich seinem Beruf ergebenen und für seine Aufgabe begeisterten preußischen Ingenieuroffizier, dessen Bekanntschaft ich erst abends zuvor gemacht hatte. Sein Vater, ein verehrter, lieber, feinsinniger Kenner und Freund der Künste, kann nicht besser in den Marmorsälen des Schinkelschen und des Stülerschen Baues am Berliner Lustgarten und Packhof zuhause sein, als dieser Sohne auf der Strecke Versailles, Villacoublay, Clamart, Bicêtres, Sceaux ꝛc., die er selbst mit so manchen bedeutsamen Schöpfungen seiner edlen Kunst zu schmücken geholfen hat.

Die Welt läßt sich von sehr verschiedenen Standpunkten aus betrachten, und die Natur ist geduldig genug, sich nach sehr mannigfaltigen Rücksichten von ihren menschlichen Beherrschern behandeln und bearbeiten zu lassen. Aber entgegengesetztere gibt es schwerlich, als die des Gartenkünstlers und die der Herren „vom Genie“. In friedlichen Zeiten scheint das nur zu sehr vergessen zu werden. Mit großer Unbefangenheit entwickeln Gartenkünstler ihre „Paradiese“ im nahen Umkreise von Festungswällen und Bastionen, und große bürgerliche Bevölkerungen, wie die von Paris, lassen sich dergleichen Bauwerke des „Genies“ mitten in ihr bereits von früher her datierendes Tal Eden hineinschieben. Sie vertragen sich anscheinend ganz gut mit-

Digitized by Google

einander. Die langweiligen, mathematisch abstrakten Linien der Polygone verbergen sich so hübsch in dem grünen, laubigen Gürtel, der sie umgibt. Aber wehe dem letzteren, wenn auch nur die Aussicht des Krieges auftaucht. Der Gartenbau wird sofort zur Stellung eines Braunschweiger Sozialdemokraten oder Königsberger Annexionsgegners degradiert. Das Kriegsrecht und das „Genie" schreiben ihm von dem Moment ab ausschließlich das Gesetz vor. Noch schlimmer aber ergeht es der Hortikultur in Festungsnähe, wenn nun gar erst das feindliche Genie sich ihres sonstigen Tatenfeldes bemächtigt hat, um darauf sein eigenes Licht leuchten zu lassen. Dann mag sie und mögen ihre Kultivateurs das Haupt verhüllen — ihr Untergang ist besiegelt, und der Himmel weiß, wann sie auf der Stelle noch einmal ihr Auferstehungsfest feiern!

Jene genannten Dörfer oder vielmehr Villenstädtchen bilden anderthalb Meilen etwa südöstlich von Versailles, direkt südlich von Paris, eine untereinander kaum bemerkbar getrennte, in Gärten und Parks halb verborgene, über die waldigen Höhen und in die traulichen Täler gleichsam hingestreute Ortschaftengruppe, ähnlich wie mehr östlich z. B. die von Meudon, Sèvres, Chaville, Ville d'Avray. Nur nimmt in der Umgebung der letzteren Feld- und Gartenbau zum Zweck der Kunst- und Handelsgärtnerei nicht einen so überwiegenden Raum ein, wie dort bei jenen, die sich um Sceaux gruppieren. Das gibt der Landschaft um diesen Ort und seine Nachbardörfer ihren ganz originellen Zauber. Zwischen den stolzen, prächtigen Parks und reichen Lustsitzen breiten sich überall die üppigen Gemüse- und Fruchtfelder aus, von Wasserrinnen durchzogen, von Hecken und Baumreihen gesäumt, alle, bei der außerordentlich weit getriebenen Teilung des Bodens, nicht von großem Umfang; daher der Anblick des Ganzen von der lustigsten Mannigfaltigkeit, welche der des Terrains gleichkommt. Labyrinthisch schlängeln sich die Feldwege durch die auf jeden Zollbreit sorglich angebaute Ebene, an den Höhen hinauf, zwischen den Häusern der Ortschaften, zwischen den Mäuerchen der Parks. Man vermag ohne kundigen Führer kaum bestimmte Richtungen einzuhalten oder sich zu sagen, wo, in welchem der genannten Dörfer oder Städtchen man sich eigentlich eben befindet. Überall aber ist (oder war) hier gut sein. Ein tausendfach gemischter und doch so harmonisch erquickender Wohlgeruch schwebte im Sommer

Digitized by Google

über diesen Frucht- und Blumenfeldern. Eine unbeschreibliche Lieblichkeit, eine aggreste Poesie möchte ich es nennen, eine durch die höchste Kultur nur gesteigerte, aber nicht verbildete oder verzierte, sondern bei allen Spuren des menschlichen Lebens und seiner Einwirkungen frei und natürlich erscheinende, ländliche Anmut waren diesen Teilen der Umgegend von Paris in einem Maße eigen, wie es auf dem Kontinent schwerlich noch einmal anderswo zu finden sein dürfte.

Wieder einen besonderen, aber in seiner Art nicht weniger munteren Charakter zeigte das nahe an Plessis Piquet grenzende Dorf Robinson. Es war immer ein Lieblingsort der Pariser lustigen und sorglosen Jugend der rive gauche. Statt der Villen und prächtigen Ruhesitze reihte sich zu beiden Seiten seiner schattigen Hauptstraße, von Schlingpflanzen umbuscht und umwuchert, Kabarett an Kabarett. Jene besondere Art von Pariser Grisetten- und Bohémien-Romantik, welche in Murger ihren glücklichsten Poeten gefunden oder erzeugt hat — für sie war hier, wie nirgends sonst um Paris, der rechte Tummelplatz gegründet. Robinsons Spezialität sind besonders jene mächtigen, alten Bäume von gewaltiger Ausdehnung des Stammes und Ausbreitung der Zweige, in welchen letzteren hoch oben, wie dem Vogel sein Nest, fröhlichen Paaren oder Gesellschaften, im Blätterdickicht wohlverborgen, reizende Balkons und Eremitagen errichtet waren, wo sich „in ihrer grünen Hülle die Glücklichen dem Aug' der Welt" entzogen wähnen konnten, und der diskrete Garçon des nahen Restaurants doch immer schnell genug auf der um den Stamm gelegten Wendeltreppe hinauf gelangte, um die Freude nicht aus Mangel eines guten Dejeuners oder einer Flasche Bordeaux oder Volnay verschmachten und eintrocknen zu lassen. . . .

In diese freundliche, idyllische Welt, deren Stille kaum andere Laute je durchtönt hatten, als Vogelgesang und -Gezwitscher, fröhliches Gelächter und das leise Geräusch der fleißigen ländlichen und gärtnerischen Arbeit, denke man sich an einem schönen Septembertage den Krieg in seiner ganzen Macht und Furchtbarkeit einbrechen. Durch diese träumerischen Dorfgassen, diese buschigen Feldwege, über diese weiten Rosenbeete, jene, nur mit riesigen Erdbeerplantagen bepflanzten Hügel, zwischen diesen Magnolienhecken, jenen breitschattigen, edlen Kastaniengruppen wälzt sich das wütende Gefecht dahin. In die Dächer

Digitized by Google

und Wände dieser alten Dorfkirchen, dieser koketten Villen, dieser traulichen Häuschen schlagen schmetternd die Granaten von Fort Issy, Vanves und Montrouge. Aber vergebens: die französischen Verteidiger sind hinausgetrieben durch die unwiderstehliche zähe Tapferkeit der Bayern und der Regimenter des 5. Korps. Seitdem werden all diese Orte, Wälder, Gärten, Kirchhöfe, Hügel, Täler, Parks, Schlösser zu Teilen eines großartigen Systems der Befestigungen. Dominiert werden sie alle durch die auf der Höhe über Clamart und Chatillon gelegene sogenannte Bayernschanze („de la tour à moulin"), welche die Fliehenden damals am Tage von Petits Bicêtres, am 19. September, in den Händen der Deutschen ließen, und von der ich, gelegentlich meines unmittelbar der Eroberung folgenden Besuchs an dieser Stelle, ausführlich erzählt habe. Nun sah ich sie nach fast drei Monaten an diesem Dezembermorgen dort auf ihrer Höhe von Chatillon und Plessis Piquet aus liegen, ein völlig gewandeltes, mächtiges Werk, in deutscher Verteidiger Händen sicher unnehmbar. Wie oft seitdem sind gerade diese Gegenden der Schauplatz der blutigsten Kämpfe gewesen! Jene wiederholten furchtbaren Oktober- und Novemberausfälle gegen Bayern und 6. Korps, — hier kamen sie, wenigstens was den linken deutschen Flügel betrifft, immer zum Austrag. Und die geschilderten Eigentümlichkeiten, gerade sie, welche diesen Gegenden ihren, mich und andere einst so entzückenden Reiz gaben, diese Hecken, Gebüsche, Umfriedigungen, Berge, Täler, im dichten Grün versteckte Häuschen usw. machten die Kämpfe hier doppelt schwierig und doppelt blutig, halfen aber schließlich unseren Stellungen dort jene formidable Stärke zu geben, welche sie gegenwärtig auszeichnet.

Noch in der nächtlichen Dämmerung waren wir ausgefahren von Versailles. Der Posten verlangte noch Feldgeschrei und Losungswort. Allmählich erst steigt der späte Wintermorgen traurig über der ihres Schmuckes entkleideten Landschaft auf. Der Nebel verhüllt die nahe Ferne schon jenseits der kahlen Wipfel des umgebenden Waldes. Die Pferde und die Räder der auf der Königsstraße uns entgegenkommenden Kolonnen kämpfen verzweifelt gegen das Glatteis, womit der nächtliche Frost das dünn beschneite Quaderpflaster dieses Weges bedeckt hat. Bei der berühmten Kreuzungsstelle der Straße nach Clamart bei den Gehöften von Petits Bicêtres, deren zerschossene Dächer

Digitized by Google

und Mauern man zu flicken noch nicht für nötig erachtet hat, stehen, frierend und in ihren schweren Holzschuhen den harten Boden stampfend, die französischen Marketender und Hökerinnen, die hier den von ihren Nachtlagern in den wüsten Häusern und Ställen herankommenden, deutschen Vorpostensoldaten ihren Morgentrunk, elenden Kaffee und elenderen Kognak kredenzen, und den, an Güte nur dem Blatt der Liebeszigarre gleichkommenden und doch unentbehrlichen, Tabak verhandeln. Der Belagerungsgeschützpark auf dem Felde bei Villacoublay scheint dort noch so vollzählig wie vor fünf Wochen zu stehen, als ich dieselbe Straße herwärts nach Versailles zog. Wie eine in langer, langer Reihe rangierte Schar von rätselhaften Ungetümen zeichnen sich die schwarzen Silhouetten der Rohre, Laffetten und Räder gegen den lichter gewordenen Morgendunst ab. Die ehemals jenseits Petits Bicêtres, längs der Straße nach Chatenay, folgenden herrlichen Wälder sind von weiten Flächen verschwunden, welche sie einst bedeckten und schmückten. Ihre Stelle nehmen gegenwärtig die für den künftigen Gebrauch der Belagerer von unsern Pionieren hergestellten Arbeiten, jene interessanten Produkte der militärischen Korbflechtkunst, in unabsehbarer Masse aufgereiht, ein. Eine Strecke weiter auf der großen „Königsstraße", und der Weg geht links hinab nach Fontenay aux Roses, dem man seinen Charakter schon am Namen ansieht. Aber „ihr verblütet, schöne Rosen", und nicht bloß des Winters eisiger Hauch hat euch verwelkt. Die Dorfhäuser und Villen stehen zwar nicht eigentlich unbewohnt, denn Einquartierung liegt in jedem und jeder zur Genüge, und aus den Schornsteinen steigt der Frühstücksrauch in den Morgenhimmel auf. Aber dennoch ist es so öde und wüst in Villen und Gärten. Was ihre Besitzer mit Liebe, Fleiß und stiller Freude erzogen, diese reiche Fülle immergrüner mannigfacher Koniferen und dem französischen Winter trotzender, Blattpflanzen hat zu einem Teil zum Opfer fallen müssen, um die zu offen gegen die Forts gelegenen Feldwege, besser als es ihre Zäunchen und Mäuerchen konnten, zu maskieren. Die Stroh- und Speisereste, die Porzellanscherben und Möbeltrümmer im widrig riechenden Gemisch vor jeder Garten- und Villentür — es ist immer derselbe unvermeidliche Anblick. In diesen Ortschaften macht wenigstens niemand den französischen Einwohnern einen Vorwurf aus ihrer Emigration. Wo sie letztere nicht vorher freiwillig wählten,

Digitized by Google

sind sie, leider nur erst etwas spät, darum ersucht worden. Andere als militärische deutsche Bewohner unserer Vorpostenquartiere können wir, auch beim humansten Kriege, wirklich schlechterdings weder brauchen noch dulden.

Mein Begleiter und Führer stellte in sich aufs glücklichste die germanische Mischung von praktischer Fachtüchtigkeit, Berufseifer und philosophischem Idealismus dar. In Fontenay hatte er sich einen blonden, bayerischen Oberleutnant zu kooptieren, eine trotz seines jugendlichen Aussehens erprobte theoretische und praktische Fachautorität. So ging die Unterhaltung vom bisherigen geschichtsphilosophischen und „völkerpsychologischen" Gebiet, und aus den dahin einschlagenden Debatten, welche seltsam genug in dieser Umgebung klangen, mehr in das Kriegs- und Ingenieurwissenschaftliche über, bei welchem unsereins nur andächtiger, lernbegierig bescheidener Hörer sein kann. Fahrt und Gespräch freilich wurde oft genug unterbrochen durch die Hemmnisse, welche sich der ersteren überall in diesen Dorf- und Stadtgassen entgegenstellten in der Form jener Barrikaden, die alle Zugänge dieser fast unentwirrbar ineinander geschachtelten und gleichsam verwachsenen Ortschaften sperrten. Hier könnten rote Demokraten und revolutionäre Idealisten in die Schule gehen und einen Kursus nehmen bei den bayerischen Ingenieuren und Pionieren. Welche miserablen Dilettanten waren wir armen Achtundvierziger unserer Zeit! Das nennt man solide und zweckentsprechend arbeiten in diesem besondern Architekturzweige. Und diese in der Konstruktion und technischen Ausführung so unvergleichlich tüchtigen Männer haben dabei auch dem Bedürfnis nach Dekoration so weit als möglich Rechnung zu tragen gewußt. Bald ist es ein unglückliches ausgestopftes Schaf, aber mit pudelartig geschorenem Vließ und Rädern unter den Füßen, das seinen sonstigen Platz im Kinderspielzimmer einer der umliegenden Villen nun mit diesem zur „Krönung des Gebäudes" vertauschte; bald ein mit wundervoller Phantastik aufgeputzter Haubenkopf u. dgl. m. Die Schießscharten dieser festen, aus Pflasterquadern gefugten Steinwälle werden oft aus hübschen, zierlichen kleinen Schiebkästen alter Schreibschränke gebildet, und was die Banketts für die dahinter stehenden Schützen anbetrifft, so erstickt die unbegrenzte Mannigfaltigkeit ihrer Konstruktion und der Materialien ihrer Her-

Digitized by Google

stellung jeden Versuch, an ihnen den Vitruv zu spielen, schon im Entstehen.

Die äußerste Stellung in jenen Gegenden — ich könnte den Spezialnamen nicht einmal verraten, da ich ihn nicht weiß — bildet eine von den vielen Gipsmühlen, welche hauptsächlich hier im Süden von Paris das aus den unterirdischen, vielverzweigten Katakomben hinaufbeförderte Kalkgestein verarbeiten und jetzt selbstverständlich die Arbeit ruhen lassen. An ihren, bis auf schmale Spalten fest zugestellten Fenstern und Luftlöchern wie von den Banketts der als Verschanzung eingerichteten Umfassungsmauern ihres Hofes hat man die beste und beinahe zu nächste Aussicht auf unsere französischen Vis-à-Vis, besonders das Fort Vanves. „Nehmen Sie den Hut ab und bücken Sie sich so viel als möglich, sie feuern auf jeden dunkeln Punkt," wird uns dringend empfohlen. Aber man schien uns heute dort nicht zu beachten. In allen Einzelheiten klar erkennbar liegen die Kasernen und Schanzen des Forts da vor uns. Mit bloßem Auge erkennt man die dunkeln Geschützrohre in ihren Scharten, die Wachen auf ihren Posten; hört laut und klar dazu die Trompetensignale und das Brausen hin- und herrollender Züge auf den Verbindungsbahnen um Paris herum. Aber kein Schuß erkrachte heute, kein Zuckerhut flog herüber. Nur ferner im Westen, anscheinend vom „Onkel", grollte es zuweilen dumpf zu uns her. Auch dann nicht, als wir eine hochgelegene Aussichtswarte im obersten Stockwerk eines ehemaligen Pensionsinstituts erstiegen und uns aus den halb offenen, meist längst von Kugeln zerschmetterten Fenstern an der in ihrer Art einzigen Aussicht weideten. Doch rings um sich in die Nähe muß man nicht blicken in solchen Räumen; nicht auf diese Reihen von Kinderbettchen in den Schlafsälen, nicht auf diese zerfetzt an den Boden gestreuten Schreib- und Schulbücher, Zeichnungen, Vorlagen, Karten, Spielsachen, kleine Schuhe usw. Im Hofe jener Gipsmühle bereiteten sich meine militärischen Führer zu ihrer etwas unheimlichen unterirdischen Mission. Es galt, in den hier oben mündenden Stollen etwa 200 Fuß tief hinabzusteigen, um den nächsten unterirdischen Katakombengang, so weit als möglich verfolgend, in all seinen Verzweigungen auf seine gegenwärtige Beschaffenheit und etwaige Verwendbarkeit zu irgend welchem Unternehmen gegen die nächsten französischen Vorpostenstellungen zu untersuchen. Ein paar Soldaten, Jäger

Digitized by Google

von dem hier liegenden bayerischen Kommando, begleiteten uns Drei in die feuchte Tiefe. Der eine trug die Laterne, ein anderer eine Fackel, beide, wie noch ein Dritter, Hacke, Spaten und das schußbereite Werbergewehr. Es war eine abscheuliche Kletterpartie steil abwärts, bald über glatten, schlüpfrigen Felsboden, bald durch tiefe Pfützen aufgewühlter Lehmerde, zwischen den triefenden, eng zusammenstehenden Wänden, unter der niederen Decke dieses nur eben roh ausgebrochenen Tunnels. Unten in der Tiefe öffnete sich ein breiter Gang, die dumpfe, warme Kellerluft schlug uns entgegen. Leise tröpfelte die Nässe nieder, der einzige Laut in dieser dicken, stillen Atmosphäre, deren Schweigen fast zu einem vernehmlichen Summen wurde. Die Fackel war entzündet. Mit dem Kompaß in der Hand schritten wir, jedes Wort nur leise flüsternd, vor, wie Hänsel im Märchen Papierfetzen von eines mitgenommenen Buches Blättern reißend und hinter uns werfend, um im Gewirre der verschiedenen, hier hineinmündenden Gänge nicht den rechten Weg zur Rückkehr zu verlieren. Aus einem der Seitenkanäle trat das schmale Gleis einer Eisenbahn in den Hauptgang, das sich dann in demselben fortsetzte. Wie einige darauf zurückgelassene Karren, auf niederen Rädern, und einiges Grubenwerkzeug ankündeten, dienten sie zum Fortschaffen des hier ausgebrochenen Kalksteins. Von Zeit zu Zeit wurde leise Halt geboten. Alle standen, schwiegen, hielten den Atem an, jeder mit gespannter Aufmerksamkeit lauschend, die Soldaten das Gewehr im Anschlage. . . . Es war nichts; nur das innerliche Sausen des Blutes vor den Ohren, der leise Fall einzelner Tropfen, sonst die tiefe, dicke dumpfe Stille. Die Offiziere erkannten die Stellen wieder, die sie hier unten bereits einmal vor zwei Wochen betreten und abgesucht hatten; dort mündete der Kanal, halb überschüttet mit niedergestürzten Blöcken dieses weichen, sich unter dem Druck der Finger schon fast zu Pulver zerreibenden Gesteins; hier der Seitengang, den sie damals nicht berücksichtigt hatten. Heute wollen sie sehen, wohin der führt. Wir sind schon über eine Viertelstunde in südwestlicher Richtung gegangen. Es kann hier unten nicht mehr weit von jener Stelle oben auf dem Zwischenterrain der beiderseitigen Vorposten sein, wo die Herren neulich bei Nacht durch einen anderen Stollen nahe einer dort gelegenen Gipsmühle bis hart an einen hölzernen Torverschluß gelangt waren, durch dessen

Digitized by Google

Spalten sie das Licht eines französischen Postens schimmern gesehen und die Stimmen seiner Soldaten gehört hatten. — Nach einer kleinen Strecke vorwärts zeigt sich zur Rechten scheinbar eine ganz eigentümlich unregelmäßige, von der übrigen Formation gänzlich abweichende Felsbildung in geringer Höhe zwischen Boden und Decke. Fackel und Laterne werden hochgehalten, man klimmt hinauf, und bald ist dieses Gesteins wahre Natur erkannt. Das ist nicht gewachsen, sondern gemauert, und zwar ganz neuerdings, und ersichtlich mit dem Bestreben, darüber zu täuschen, daß es gemauert sei. Ein Grund mehr, die Stelle zu untersuchen. Ein Jäger mit der Hacke tritt heran und führt einige mächtige Hiebe dagegen, nach denen die weichen Blöcke sofort dumpf polternd zu Boden fallen. Ehe er wieder zu neuen Schlägen ausholt, welche die Öffnung weiter machen sollen, hält man wieder eine Minute lang lauschend still. Wer kann sagen, wie nahe wir dem Feinde sind, und ob nicht schon jener erste Ton uns ihm verriet! Aber es bleibt lautlos wie zuvor. Endlich stürzt auch der letzte Block, und beim Fackellicht zeigt sich die Mündung eines niederen, sanft ansteigenden, neuen Ganges, dessen Fortsetzung hinten im Dunkel verschwindet, eben breit und hoch genug, daß ein Mann ihn tiefgebückt durchkriechen könnte. Wände und Decke scheinen aber kaum Gestein, sondern feuchter Sand oder Lehm. Letztere, unabgesteift, drohte bei der geringsten Erschütterung herabzustürzen und vielleicht den Eindringling zu verschütten. Aber doch war es unmöglich, um solcher Sorge willen den Weg ununtersucht zu lassen, welcher, wie wir gesehen hatten, dem Feinde doch wichtig genug erschienen war, um ihn zu vermauern. Der junge bayerische Offizier entschied sich kurz und stieg mit seinem Laternenträger hinein. Wir warteten in steigender Spannung am Eingange. Die Minuten wurden immer peinigender. Lange, lange schon war der letzte Lichtschein verschwunden, das letzte Geräusch der vorsichtig schleichenden Schritte verstummt. Die ganze Reihe der Möglichkeiten des Verderbens, welche dort die Eingedrungenen bedrohten, zog an der erregten Phantasie vorüber. . . .

Endlich hellte die fernste Wand wieder ein matter Lichtschein auf. Wie hörten die Nahenden, und bald sahen wir die gebückten Gestalten um die letzte Windung des unheimlichen Ganges gekrochen kommen und eine Minute später heil und gesund, an Gesicht und Körper mit Sand und Lehm bedeckt,

Digitized by Google

aus seiner Mündung zu uns herunterspringen. Das Resultat der Untersuchung schien bedeutungsvoll genug. Der Oberleutnant hatte seine Vermutung bestätigt gefunden: dieser Kanal mündete in den neulich von ihm verfolgten, und hatte ihn so bis dicht an dieselbe französische Vorpostenstellung geführt, nahe vor den Wällen vom Forts Vanves. Er hatte das Tageslicht von draußen hereinschimmern gesehen, das Gespräch und den Schritt der Wachtposten nahe davor gehört. Dieser unterirdische Weg, welcher von unseren äußersten Stellungen somit eine verborgene Straße zu den feindlichen bildete, konnte leicht von der größten Wichtigkeit bei den späteren Operationen gegen Vanves werden. Heute noch wollten die Herren ihren Bericht darüber erstatten und um die Order anhalten, mit einem Pionierkommando demnächst in diese Kanäle zu gründlicherer Untersuchung zurückzukehren.

Sorglich wurden die herausgenommenen Blöcke wieder in ähnlicher Weise, wie wir sie gefunden hatten, vor die Mündung gehäuft. Von unseren, im Fackelschein mühelos erkennbaren Papierfetzen am Boden geleitet, fanden wir uns leicht bis zum Eintritt des Stollens zurück und kamen, froh, diesen Höhlen glücklich entronnen zu sein, nach anstrengendem Steigen oben in der nun doppelt erfrischenden, freien Luft des kalten Wintertages an.

Es ging heimwärts durch das Gewirr der verbarrikadierten Gassen, der verschanzten Feldwege, an den von Granaten völlig zerrissenen, von Chassepot- nnd Mitrailleusenkugeln gänzlich zerschundenen und durchsiebten Häusern und Villen vorüber, wo sich die armen, vielgeplagten Bayern in wirtverlassenen und verpflegungslosen Quartieren, vor denen schon so viele ihrer tapferen Brüder ihr Blut verspritzten in diesen drei Monaten, doch noch eine Art erträglicher Winterresidenz herzustellen erreicht zu haben scheinen.

Mit anerkennenswerter ruhiger Kühnheit sind inmitten dieser allgemeinen Einwohnerflucht auf Erlaubnis des Kommandierenden die frommen Schwestern eines Klosters, einer Art weiblichen religiösen Erziehungsinstituts, zu Chatillon, allem Granatfeuer und allen Kämpfen ringsum zum Trotz, in ihrem Asyl geblieben und harren aus, in ihren Gott ergeben. Mehr als ein halb Dutzend Geschosse von Vanves her sind dort bereits eingeschlagen. Aber wir sahen einige dieser frommen Frauen

Digitized by Google

ruhig in den Gemüsebeeten des Gartens, von denen der nächtliche leichte Schnee bereits wieder gewichen war, suchen oder arbeiten. Was sie auch trifft, es kann sie nicht schrecken: der Herr sendet's. Der fromme Glauben bleibt immer eine gute Schutzwehr gegen kleinliche Erdensorge und selbstsüchtige Todesangst. Nur die resignierte „heitere Trostlosigkeit" der Weltanschauung, die einzige, die uns, wenn wir nicht verzweifeln wollen, außer jenem noch zur Wahl bleibt, übt vielleicht auf anderem Wege die gleiche Wirkung.

Von Chatillon bergauf und -ab, Pleffis Piquet hinan, quer über die Hauptstraße von Robinson hin zur großen Chaussee Petits-Bicêtres-Bayernschanze. Wie traurig, wie gerupft sieht mein armes Robinson mit seinen winterkahlen Bäumen aus! „Wo sind nun seine Schwänke, seine Lieder, seine Blitze von Lustigkeit!" Und überall am Wege jedes Gemäuer entweder von den französischen Geschossen oder den deutschen Pionierhacken ad hoc bearbeitet, von Granatloch oder Schießscharte durchbohrt; die ältesten Bäume gefällt. Wo sie noch stehen, ist's eigentlich nur noch, um gewisse Batteriearbeiten dort an den Höhen von Clamart vor den scharfen Beobachtern auf den Pariser Forts zu verbergen bis zu dem Tage, wo jene Schanzen sich und ihren fürchterlichen Inhalt, diesen zum Verderben, demaskieren sollen. „Hier sind wir in der rechten Granatenstraße. Das da ist ein Granatengärtchen, da wurden neulich ihrer fünfzehn zerrissen," — diese und ähnliche tröstliche Ortsbestimmungen erheitern die Fahrt durch die betreffenden Gegenden ganz besonders. Frische Gräber dicht am Wege, mit Holzkreuzchen aus gespaltenen Scheiten und Zweigen, von Kameradenhand gepflanzt, geben die stummen Illustrationen zu dem Text; und zur Rechten blickt Fort Vanves noch immer so nahe und verständnisinnig mit seinen sandfarbenen Bastionen und schwärzlichen Geschützrohren zu uns herüber. Hier verdächte ich meinem geliebten Kollegen, dem Schubertschen Winterreisenden, die bekannte Frage wirklich nicht: „Was vermeid' ich denn die Wege, welche andere Wanderer ziehen!" Aber im „Paradiese der Gartenkultur" ist heute nun einmal die „Granatenstraße" gerade die am schwersten zu vermeidende. Hat sich doch bereits fast jede darin berechtigten Anspruch auf diesen Titel erworben.

Digitized by Google

XXXI.

Versailles, 17. Dezember.

Vor dem Oberpostamt des großen Hauptquartiers in der Avenue de Paris stand heute früh eine ganz ungewöhnlich große Menge ausgespannter Wagen, meist ältere Postkaleschen, von sehr verschiedener Art und Form. Doch hatte ihr Anblick für jedes deutsche Gemüt etwas tröstlich Beruhigendes. Die schlimme Befürchtung jenes Reichstagsredners in Berlin, daß die Adreßdeputation, welche das Parlament hierher an den Kaiser-König entsendet, möglicherweise „ihren Einzug in Versailles auf einem Leiterwagen halten" müßte, ist durch jene Wagenreihe glücklich widerlegt, beruhte übrigens auch von vornherein auf ungenauer Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes unserer Verbindungen mit der Eisenbahn. Die Zeiten, wo die Kolonne das einzige Mittel bildet, sind glücklich vorüber. Es geht sogar seit zwei Wochen täglich ein Omnibus zwischen hier und Lagny hin und her.

Jene Postkaleschen sind historisch geweihte Fuhrwerke von diesem Tage an und verdienten in einem zukünftigen deutschen Museum der Souveräne, wenn nicht im Nürnberger Germanischen, aufbewahrt zu werden mit ebenso vielem oder besserem Recht, wie in ähnlichen französischen Museen mancher Krönungswagen. Haben sie doch die dreißig Männer hierher getragen, welche gleichsam als unsichtbares und symbolisches Gepäck im Koffer die neue Kaiserkrone des neuen Reichs deutscher Nation, „neu — und doch uralt teuer", mit sich führten.

Von den Zeremonien bei der Überreichung der Adresse, über Art und Ort des Empfanges der Deputation ist in profane Kreise noch nichts gedrungen. Der Moment ist für eine unbedingt festliche Stimmung eigentlich noch nicht gemacht, wie sie das bedeutungsvolle, geschichtliche Ereignis hervorrufen oder bereits als Fonds haben sollte. Von eigentlichen Festlichkeiten wird daher auch kaum zu berichten sein, und die ewig denkwürdige Szene, bei welcher der „grand monarque", der Jupiter von Versailles, sich eigentlich im Grabe umdrehen müßte, wird wahrscheinlich sehr einfach und schmucklos in die äußere Erscheinung treten. Der Donner der Forts schweigt zwar seit den Kämpfen der ersten Dezembertage ziemlich hartnäckig. Aber

Digitized by Google

nichts bürgt dafür, daß er sich nicht im nächsten Augenblick mit um so größerer Stärke erhebt, um einen grollenden, französischen Protest, wenn auch machtlos, einzulegen gegen die Vollziehung dessen, was Frankreichs böser Geist durch diesen Krieg für immer zu hindern gedachte und nun gerade durch ihn der Verwirklichung und dem Abschluß zugeführt hat. Einen solchen Pariser Kanonendonner könnte man sich eigentlich als Festmusik zur deutschen Kaiserfalbung ganz wohl gefallen lassen, wenn sich nicht die störende Vorstellung dabei hineinmischte, daß diese Art Salven doch immer ein oder das andere deutsche Leben kosten, — deren wir wirklich keine überflüssig haben.

18. Dezember.

Kurz und einfach, wie zu erwarten war, ist die Szene des Empfanges der Deputation gewesen, der heute mittags 2 Uhr im Saale der Präfektur, der Residenz des Königs, stattfand. Ein feierlicher protestantischer Gottesdienst in der Schloßkapelle, dem alle hier versammelten deutschen Fürsten, Prinzen, Mitglieder beider Hauptquartiere, ein großer Teil des Offizierkorps und zahlreiche Soldaten aller Truppengattungen beiwohnten, weihte in den Vormittagsstunden den Tag gewissermaßen ein. Vom Altar aus, vor dem eine Art Kanzel eingerichtet war, hielt Herr Divisionsprediger Rogge aus Potsdam die Predigt. Auf dem Chor bei der Orgel war ein preußisches Musikkorps placiert, dessen Posaunen die einfachen, mächtigen Weisen eines protestantischen Chorals durch den Raum erschallen ließen. Dem Prediger gegenüber, auf den vordersten roten Lehnsesseln, saß links vom mittleren Gange der König, die Prinzen Karl und Adalbert, rechts der Kronprinz, der Herzog von Koburg, die Großherzöge von Baden und Weimar, der Kronprinz von Württemberg. Graf Bismarck fehlte. Kaum ein nichtdeutscher Zuhörer in dem ganzen dichtgefüllten Raume; unter all diesen mehr oder weniger kriegerischen Männergestalten eine einzige, mir unbekannt gebliebene, weibliche Gestalt in Schwarz.

Auch ein weniger begabter, geistlicher Redner als der, welchem heute die schöne Aufgabe geworden war, hätte in der Betrachtung des Ortes, an dem er stand, der Versammlung, der er sich gegenüber sah, des Tages, den es mit fromm begeistertem Wort zu weihen galt, voll strömende Quellen einer

Digitized by Google

ergreifenden Beredsamkeit finden müssen. Jene Gedanken, welche sich uns damals so lebhaft aufdrängten, als die deutschen Heerführer, zum ersten Male in raschem Siegeslauf hergelangt, vor dem ehernen Reiterbilde Ludwigs XIV. hier im Schloßhof standen, bildeten selbstverständlich auch den wesentlichen Hauptteil des Inhalts dieser Predigt, welche sie nur ihrer kirchlichen Natur nach in die bestimmte religiöse Form und Farbe zu kleiden hatte. Wer den Gott in der Geschichte sucht, kann ihn und sein Walten schwerlich in einem ihrer Abschnitte seit des ersten Napoleons Sturz so lebendig und sichtbar finden und nachweisen, als in den „wunderbaren Fügungen", welche diesen heutigen Tag herbeigeführt, diesen heute bevorstehenden geschichtlichen Staatsakt und gerade hier diese kirchliche Feier an dieser Stelle möglich gemacht haben.

Das Schicksal ist gegenwärtig mit so großen Dingen und Menschen beschäftigt, daß es für einen bescheidenen Berichterstatter zu anmaßend wäre, dasselbe einer absichtlichen persönlichen Ranküne gegen ihn oder eines „hartnäckigen Vornehmens" zu bezichtigen. Und doch brachte es mich schuldlos und bösartig durch das Medium eines lässigen und langsamen Schneiderlehrlings um das Glück, Zeuge des, im Leben des Einzelnen wie unseres Volkes nie wiederkehrenden, Ereignisses zu sein: der Überreichung der Kaiser- und Reichsadresse *an* und ihre Empfangnahme *durch* Se. Majestät den ersten deutschen Hohenzollernkaiser. Direkt ermächtigt und gütig aufgefordert, dem großen Akt beizuwohnen, sicher überzeugt und im voraus innig befriedigt, frisch nach der Natur dies „Bild" zeichnen zu können, blieb mir zum unauslöschlichen Ärger nichts, als der großen buntgemengten Zuschauermenge draußen beigemischt, welche vor dem Hofgitter des Präfekturgebäudes weit in die Avenue hinein geschart stand, der bald erfolgten Abfahrt der gegenwärtig gewesenen Fürsten, Generale und der Mitglieder der Parlamentsdeputatiou selbst, zuzusehen. Dem Versailler Sonntagspublikum, welches das wieder frühlingshaft mild gewordene Wetter doppelt zahlreich auf die Straße gelockt hatte, schien das Ganze ein zu verwickeltes deutsches Mysterium, um, trotz der bereits durch den Moniteur versuchten Aufklärung ihrer internationalen Begriffe und Vorstellungen, über den eigentlichen Vorgang und seine volle Bedeutung für die Welt und Weltgeschichte ins klare zu kommen. Wir Deutsche aber, so sehr

Digitized by Google

wir uns derselben bewußt waren, so tief, ehrlich und freudig wir die Größe dieses Augenblicks empfinden mochten, so ernst, eifrig und im Gemüt bewegt wir auch den fragmentarischen Mitteilungen einiger zu uns getretener Augenzeugen des da drinnen Vorgegangenen lauschten, konnten doch nicht umhin, uns gleichzeitig halb mit Lächeln, halb mit Bedauern des unwillkürlichen Humors bewußt zu werden, welcher dem Bilde dieser Deputationsabfahrt durch die dafür allein disponibel gewesenen Fuhrwerke beigemischt wurde. Es schienen der Mehrzahl nach dieselben zu sein, welche die Herren von Lagny hierhergeführt und gestern vor dem Oberpostamt gestanden hatten, meist ältere Postkaleschen, einige offen, einige statt der Fenster mit Spritzleder geschlossen, einzelne am Hinterteil und auf dem Deck mit riesenhaften Paketbehältern oder „Schoßkellen" versehen, weit genug, um sämtliche stenographischen Berichte sämtlicher deutscher Parlamente und Kammern in sich aufzunehmen. Und was die Pferde anbetrifft, so waren der Mehrzahl die unverkennbaren Spuren ihres mehrmonatlichen Kolonnendienstes so deutlich aufgeprägt, daß ihre gegenwärtige Rolle als Auroraresse der neuen Morgenröte Deutschlands (wie es ein patriotisch-poetischer Freund bezeichnete) in einen wunderlichen Kontrast zu ihrer realen Erscheinung geraten mußte. Präsident Simson in großer Uniform, und sein edel und bedeutend geschnittenes Gesicht vom goldgeränderten Dreimaster beschattet, eröffnete die Reihe in Graf Bismarcks vierspänniger Kalesche (ich glaube derselben, in der ich den Kanzler damals am Morgen des 1. September von Vandresse nach der Höhe von Sédan fahren sah), und, als Wagenlenker auf beiden Sattelpferden reitend, fungierten zwei preußische Dragoner mit klirrendem Schleppsäbel. Wer es liebt, alles Vergängliche nur als ein Gleichnis anzusehen, konnte in diesem Anblick bequem geistreiche Symbolik treiben und dabei im Gedanken an die neue deutsche Verfassung sich jenes etwas cynisch klingenden, aber gar nicht üblen und nicht unzutreffenden Wortes des Abgeordneten Wagener von der älteren Norddeutschen erinnern: „Sie ist eine Tochter des Regiments."

Der Kronprinz, der mit General von Blumenthal in seinem offenen Reisewagen aus dem Gittertor fuhr, sah ernst, tief und still erregt aus. Nicht der Bundeskanzler, sondern er, der Sohn, hatte dem königlichen Vater dort im Saal das Konzept

Digitized by Google

der Rede überreicht, womit dieser die Ansprache des Reichstagspräsidenten und die von ihm vorgelesene Adresse des Parlaments beantwortete.

Die Herren fanden sich später am Abend noch nach der königlichen Tafel im Speisesaal des Hotel des Reservoirs zusammen, dessen glänzender Raum vom größten Teil seiner charakteristischen hohen Gesellschaft, dem Fürsten-, Prinzen- und Adjutantenkollegium der „zweiten Staffel" und der Tafelrunde gefeierter Feldherren und kühner Offiziere bereits verlassen war. So fand ich wenigstens Gelegenheit, die Lücken meiner eigenen Anschauung und meines Wissens, die ich jener launischen Ungunst des „Schicksals" verdankte, durch die vertrauten genauen Mitteilungen, welche mir dafür die Gunst eines zu imposantem Embonpoint, entsprechender sittlicher Würde und parlamentarischem Ruhm gelangten lieben Freundes aus alten Zeiten und jetzigen Reichstags-Deputationsmitgliedes werden ließ, einigermaßen zu füllen.

Über Zeitdauer und Anwendung des Aufenthalts der Deputation verlautet noch nichts Gewisses. Im Programm vieler werden unter den Sehens- und Merkwürdigkeiten Versailles, die besucht werden müssen, „unsere Vorposten" natürlich obenan stehen. Paris aus mäßiger Entfernung, Paris von Ville d'Avray, Paris von den Terrassen von Meudon oder St. Germain, Paris von der Ruine von St. Cloud aus, ein Blick auf die eben jetzt wieder mit großer und ungestrafter Frechheit den Unseren dort nahe „vor die Nase" hingebauten neuen französischen Schanzen empföhle sich den verehrten Gästen sicher als die lohnendste Schau. Wenn man nur annehmen könnte, daß die parlamentarische Unverletzlichkeit auch kugelfest machte und der persönliche Schutz, dessen sich Reichstagsmitglieder der heimischen Strafjustiz gegenüber zu erfreuen haben, sie auch vor französischen Granaten immer sicher bewahrte.

XXXII.

Versailles, 22. Dezember.

Aus meinem Fenster sehe ich eben in der Seitenallee der Avenue St. Cloud eine Reihe von Mannschaften aufgestellt,

Digitized by Google

welche seit vorgestern, wo sie hier einrückten, den sie neugierig umstehenden Versaillern, wenigstens was ihre Bestimmung anbetrifft, ein vielleicht noch schwieriger zu lösendes Rätsel zu sein schienen, als neulich die Männer der Reichstagsdeputation. Es sind die Blaujacken des norddeutschen Seebataillons, welche Versailles auf ihrem Wege nach Orleans passieren, wohin sie bekanntlich zur Bemannung und Bedienung der bei den neulichen großen Kämpfen gegen die Loirearmee genommenen französischen Flußkanonenboote kommandiert sind. Sie tragen ihre auf den Hinterkopf geschobenen flachen, breitkrämpigen Lackhüte, die dunkelblaue Matrosentracht, kurzes Seitengewehr, resp. Degen, Zündnadelflinte und schwarzledernes Tornister, dem oben, wie sonst wohl ein Mantel oder Decke, ein langes Brot aufgeschnallt ist, und sehen außerordentlich frisch, männlichkräftig und gelenk aus. Daß sie zur Marine gehören, sieht ihnen natürlich auch jeder Franzose an. Aber da kein solcher an die Wegnahme jener Kanonenboote glauben kann und mag, so wäre es gar nicht zu verwundern, wenn diese Anwesenheit der Mariniers die Wurzel der neuen Mythe würde, daß die deutschen Landtruppen bereits sämtlich von nos jeunes héros vertilgt seien und Bismarck genötigt wäre, die norddeutschen Schiffsmannschaften als — dank der „humanen Kriegführung" der französischen Flotte — einzigen, noch unvernichtet gebliebenen Ersatz für die getöteten Legionen „du Landsturm" heranzuziehen.

Man kann in diesem Anblick den Wunsch nicht recht unterdrücken, diese prächtigen Burschen, statt auf der Loire, zu gleichem Zweck lieber hier mehr in der Nähe auf der Seine verwendet sehen zu dürfen, d. h. einige von jenen unverschämt zudringlichen Kanonenbooten durch sie genommen zu wissen, welche die Seine, unsere Vorpostenstellungen und deren Nähe so unsicher machen, wie es die Batterien der Forts nur können. Aber man weiß, daß jene gemeinschädlichen, bösartigen, schwimmenden Schwestern der letzteren vorläufig so wenig wie diese selbst etwas von deutschen Kugeln und Geschützen zu besorgen haben und keine Gefahr laufen, ihre Mannschaften noch vor dem Quartalsersten des anstrengenden Dienstes enthoben und durch deutsche Fachgenossen darin abgelöst zu sehen.

Gestern nachts haben sie wieder um die Wette mit dem „Onkel" in einer Stärke und Vollstimmigkeit gebrummt

Digitized by Google

und gebrüllt, daß man morgens ziemlich sicher einen Ausfall von der größeren Art erwartete, für welche solche tobende Kanonade gewöhnlich Einleitung und Vorarbeit bedeutet. Abends hat hier denn auch darüber verlautet, daß ein solcher in der Frühe mit ziemlich starker Macht stattgefunden habe und gegen unsere Garden nach Le Bourget gerichtet gewesen sei, mit geringem Erfolg freilich und einem Verlust von ca. 1000 neuen Gefangenen. Gleichzeitig damit sei jene Kanonade bei Nacht und Tag vom „Onkel" gegen die benachbarten Höhen von Vaucresson, Louvecienne und Garches, und von ihm und Issy gegen Sèvres dirigiert gewesen. Während man aber in erstgenanntem Dorf bei genau gezählten 492 Granatwürfen nicht einen Verwundeten gehabt, habe das Unheil an letzterem Ort zehn oder zwölf von unseren Jägern getroffen, die schwer blessiert hier eingebracht wären.

In der Gegend zwischen Mont Valerien und Montretout soll es neuerdings unseren Gegnern gelungen sein, eine neue, feste Stellung etwa tausend Schritt weit vorgeschoben zu haben, von welcher aus sie ihre Granaten in letzter Zeit bis zu früher für unerreichbar gehaltenen Punkten der preußischen Aufstellungen und der Versailler Umgegend geschleudert hätten.

Wer jene Kanonenboote der Seine in ihrem Tun und Treiben, wie sie auf Posten liegen und sich gegenseitig in gewissen Zeiträumen ablösen, genauer beobachten will, findet von hier aus keinen besser dafür geeigneten Aussichtspunkt, als die berühmte Terrasse von Meudon. Auch ohne Kanonenboote, lange, lange, ehe man an deren Einrichtung und an die Möglichkeit dachte, daß jener schöne, vielgeschlängelte Fluß sie einmal würde zu tragen haben, weil die „Hauptstadt der zivilisierten Welt" ihrer Geschütze zur Verteidigung gegen die sie bedrängenden „Barbaren" bedürfen würde, wetteiferte diese Terrasse als Aussichtspunkt von der höchsten Schönheit mit allen anderen um Paris gelegenen. Da sie, außer dem Blick auf eine, an Anmut und Mannigfaltigkeit mindestens gleich reiche Landschaft, wie sie sich von St. Germain en Laye aus zeigt, auch noch gleichzeitig den über Paris in seiner ganzen Ausdehnung völlig ungehemmt bietet, welches sich den Augen des auf letztgenannter Schloßterrasse Stehenden zum größten Teil verbirgt, so verdient sie in solcher Beziehung sogar vor dieser noch den Vorzug.

Digitized by Google

Vor drei Monaten, in den ersten Tagen der Zernierung, erzählte mir ein dorthin kommandiert gewesener Offizier von der erfolgten Besetzung des Schlosses Meudon, des Sommersitzes Plon-Plons, und der wichtigen es umgebenden, von den Franzosen in so eiliger Flucht, wie die Clamart-Chatillonschanze, verlassenen Positionen durch die preußischen Truppen des 11. Korps. „Wollen Sie originelle Szenen und Bilder des Soldatenlebens und Vorpostendienstes studieren, so kommen Sie zu uns heraus und sehen Sie, wie wir uns bei Plon-Plon eingerichtet haben; nobel sage ich Ihnen; Kochgeschirr nur noch Sèvres, und Weine. . .!!!" — Aber mancherlei schob sich seitdem noch immer zwischen Absicht und Ausführung. Erst vor wenigen Tagen führte mich, ob auch bei trübem, regnerischem Wetter, mein guter Stern (oder vielmehr jener befreundete Ingenieuroffizier mit zweien davon auf jeder Achselklappe) hinaus.

Die ehemals glatt und sorglich gepflasterte, breite Straße nach Meudon, welche sehr bald jenseits des Gittertores am Ostende der Versailler Avenue de Paris rechts von der nach Sèvres abbiegt und, unter dem Bogen des Eisenbahnviadukts sanft ansteigend, durch Haut Viroflay und dann ununterbrochen durch den Wald, das „Bois de Meudon", führt, ist durch schwere Lastfuhren und häufige Regengüsse so arg zugerichtet, daß sie zu Wagen nicht ohne Gefahr für Achsen und Pferdebeine zu passieren ist. Das schöne, weit ausgedehnte Gehölz ist noch nicht in gleichem Maße weder früher vom französischen, noch jetzt vom preußischen Verschönerungsverein bearbeitet, wie die benachbarten Waldungen drüben im Norden. Erst ziemlich nahe dem Schloß selbst, da, wo sein stattlicher Bau am Ende der großen Hauptallee sichtbar wird, zeigt sich die Arbeit des Krieges häufiger und eingreifender. Viele alte Bäume, noch von den Franzosen gefällt; in langer Flucht zur Linken der Straße das ehemalige, nun verlassene Laubhüttenlager unserer Soldaten mit seinen braunen, dürren Blätterwänden, zu dessen Herstellung damals notwendig ein gut Stück Wald geopfert worden sein muß. Mit der vorrückenden Jahreszeit ist die Notwendigkeit eingetreten, diese luftigen Wohnungen mit einigermaßen solideren zu vertauschen. So hat man auf der anderen Seite der Allee, zum Teil geschützt durch die gehörig in Verteidigungsstand gesetzte dortige Parkmauer, ein ausgedehntes Barackenlager für die hieher kommandierten Kompagnien hergestellt. Zum Material

Digitized by Google

hat alles irgend in der Nachbarschaft aufzutreibende Holzwerk dienen müssen: Türen, Torflügel, Zäune, Tischplatten, Schrankwände, „wie es der Wanderer findet in den Bergen", die Paris umgeben. Der Boden in der und rings um die Barackenstadt ist ein fast unergründlicher Sumpf. Die freundlichsten Erinnerungen an Nogent l'Artaud und seine Kolonnenwiese erweckte mir sein Durchwaten, und jenes „gewissermaßene Gefühl", wie Bräsig sagt, gegen welches auch der dichteste deutsche Stiefel nicht völlig schirmen kann. Wenn der Feind die Möglichkeit einer solchen Mistestiefe, eines derartigen Kot- und Lachensumpfes hätte voraussehen können, so würde er sich vielleicht die für ihn nun doch unnütz gebliebene, harte Mühe und Arbeit erspart haben, hier diese ausgedehnten, mächtigen Erdwerke zur Verteidigung des dahinter gelegenen Schlosses, seiner Terrasse und dieser ganzen gefährlich dominierenden Position über Paris anzulegen.

Tiefer Graben in weitem Umkreis, Wälle, bombensichere Gänge und Tambours bilden eine Schanze gegen den Wald hin, dem es an nichts als an fechtenden Verteidigern gefehlt hat, um diese berühmte Höhe den Deutschen nur um den Preis von Strömen Blutes zur Beute werden zu lassen. Es geschah aber in jenen glücklichen Septembertagen auch hier dasselbe, wie dort in der Schanze de la Tour à Moulin. Die eigene kriegerische Unerzogenheit und der damals den deutschen Waffen vorausgehende, fast abergläubische Schrecken wirkten zusammen. Die Verteidiger stürzten fliehend beim ersten Anprall unserer Truppen die Höhen hinab, in die Forts und die Enceinte hinein, Stellungen wie diese in den Händen der Sieger lassend. Schade, daß sie nicht konsequent genug waren, auch auf dem Mont Valerien das Gleiche zu tun! Unzufriedene Skeptiker und Kritiker, auch in Uniform, sagen nun heute zwar, wir hätten ja auch unsererseits bei dem gar nicht den Versuch gemacht gehabt. Jedenfalls haben sich inzwischen die Verhältnisse wesentlich geändert, und auf die Panik scheint bei den Belagerten nicht mehr zu rechnen zu sein.

Von dem Schanzenwall über den Sumpf bis zur Schloßfront ist eine höchst merkwürdige, in ihm schwimmende Brücke geschlagen aus Brettern, Wandschirmen, Teppichen, schaukelnden Balken, eingelegten Türen und ähnlichem, sich nicht gerade als wasserdicht bewährenden Baumaterial. Drüben erhebt sich der,

Digitized by Google

wie auch an ihm geflickt und geändert worden ist während zweier Jahrhunderte, noch immer höchst anständig, fürstlich würdevolle Bau hoch über die geschorenen Wipfel der Terrasse. Es ist der wohlbekannte Stil Louis XIV. mit Zugrundelegung der altfranzösischen Schloßbauweise. Seine Hauptfassade kehrt er nach jenseits, nach Paris hin, wo sie von der unteren der beiden Terrassen in drei Stockwerken aufsteigt. Die dem Walde zugewendete Front ruht auf der oberen Bodenstufe und zeigt daher bis zum Sims nur zwei Etagen, so daß man, vom Wald aus kommend, unmittelbar von den zwei Stufen, um die es sich über die Ebene erhebt, als in das Erdgeschoß in dasjenige tritt, welches für die Hauptfassade das erste Stockwerk bildet. Ein Mittelbau, drei Fenster breit, mit steil ansteigendem, viereckigem, pyramidalem Dach über dem krönenden Giebelfelde, wird mit zwei gleich breiten, ähnlich bedachten Eckpavillons, die, so wie er, mäßig über die Fluchtlinie heraustreten, durch je einen Zwischenteil mit etwas niedrigerem Dach zum Ganzen verbunden. Im Mittelbau drei hohe Eingänge, durch starke Pfeiler getrennt. Über ihnen in der ganzen Breite, an jedem Pavillon nur vor dem mittleren Fenster des ersten Stockwerks, Balkons, von Konsolen getragen, mit reichem Gitter. Fünfzehn Fenster über die ganze Front; in den Dächern der Eckpavillons die von Giebeln gekrönten Mansardenfenster mit runden Lukarnen wechselnd; alle Fenstereinfassungen, Simse, Krönungen stark und kräftig ausladend; Giebel über den Pavillons nur an ihrer Seitenfläche. Der ganze Bau ist aus Ziegeln aufgeführt, nur die Pilaster, die Eckfäumungen der Pavillons und des Mittelbaus, wie dessen Torpfeiler aus mächtigen Hausteinen. Den großen N, die auf den Mittelschildern der Giebel gemeißelt sind, sieht man ihr verhältnismäßig neues Entstehungsdatum an; sie haben noch heute nicht den hellen Ton verloren, der sie von dem des übrigen Gesteins unterscheidet.

Aber gewiß: noch viel deutlicher sieht man dem Bau auch schon von außen an, welche neue Wandlung seines schon so schicksalsvollen Daseins er eben jetzt durchzumachen hat. Ist er doch für Issy und Vanves da unten (des „Onkels" Macht reicht nicht bis hierher, wie deutlich man auch seine Höhe dort im Norden über die Wipfel der Allee von Bellevue aufragen sieht) und auch wohl für manches Seineboot seit drei Monaten eine um so willkommenere Zielscheibe für Geschützproben und

Digitized by Google

Granatenwerfen gewesen, als mancher brave republikanische Kanonier mit ihrem Treffen sich die schöne Befriedigung zu verschaffen bewußt war, nicht nur die Preußen und ihre Arbeiten, sondern auch etwas Privatfamilieneigentum des gestürzten Tyrannen zu schädigen resp. zu vernichten. Die meisten Fenster in dem Nordwestpavillon, wie in der jenseitigen, Paris zugewendeten Fassade sind gänzlich zertrümmert; gewaltige klaffende Löcher sind aus den Mauern und Ecken herausgeschmettert und kolossale Quadertrümmer und Ziegelhaufen auf den Boden geschleudert. So hat die gemeinsame Tätigkeit dieser Beschießung und einer dreimonatlichen, immer wechselnden, wenig davon erbauten und für den ehemaligen Besitzer ebensowenig mit sympathischen oder respektvollen Gesinnungen erfüllten, preußischen Einquartierung denn auch, jenem Äußern mehr als nur entsprechende, Wirkungen geübt und Zustände erzeugt. — Als zeitiger Schloßherr empfing uns Major von Below vom 80. Regiment, ein hochgewachsener, blonder Herr mit hellen, gescheiten Augen, in scharfen, aufstehenden Spitzen endendem blonden Schnurrbart und eigentümlich gewinnendem, männlich geradem und zugleich fein verbindlichem Wesen. Mit seinem jungen Adjutanten, Herrn von Ende — an Erscheinung, an Kopf und Gestalt dem echten Mustertypus des edlen hessischen Männerschlags —, residiert er in einem Boudoir des dicken Prinzen, das ehemals prächtig gewesen sein und lustige Stunden bei Tag und Nacht gesehen haben mag, die denen aus den fröhlichen Tagen der „Tochter des Regenten" wenig nachgegeben haben werden. Die kolossalen Spiegel über den roten Marmorkaminen zeugen noch vom alten Glanz. Von den köstlichen Tapeten aus den dicksten weißen, mit Blumengewinden durchwirkten Lyoner Seidenstoffen blieben nur sehr spärliche lokale Andeutungen an den Wänden. Wer verdächte es den wechselnden Bewohnern dieses Gemaches, daß jeder sich ein Stückchen davon zum Andenken an den sicher denkwürdigen Raum herunterschnitt, der ja doch der Verwüstung durch die französischen Geschosse selbst unrettbar bestimmt und verfallen ist! Denn darauf macht uns der zeitige ritterliche Schloßherr gleich aufmerksam: er bietet uns volle Gastfreundschaft, bittet uns herzlich, sein Soldatenmahl und seinen Rotwein zu teilen: — aber etwas „Bombensicheres", wie andere in dem Punkt besser situierte Kameraden anderswo, könne er uns schlechterdings in seinem

Digitized by Google

Lehen nicht bieten. Wir hatten auch darauf keineswegs gerechnet.

Tolle, wüste Bilder der Zerstörung jedes der übrigen Zimmer und Säle in allen Stockwerken! In dem prachtvollen Bankettsaal, dessen Wände mit Boiserien bedeckt sind, blieb außer ein paar riesigen Spiegeln nur ein Stück einer schweren, vergoldeten Balustrade stehen, neben einem unentwirrbaren Trümmerhaufen von Marmor-, Porzellan- und Möbelfragmenten. Die Decke ist durchbohrt, und die Granaten haben irgendwo darüber eine Wasserleitungsröhre zerrissen. Nun gießt und sprüht seit einigen Tagen deren Wasser mit dem Regen vermengt hier hernieder und bildete auf dem Parkett des Fußbodens einen hübschen Teich, auf dem man Enten schwimmen lassen könnte, wenn man es nicht vorzöge, sie zu braten, falls man sie hätte. Überall sind die geborstenen Fenster mit Stroh und Matratzen verstopft, dazwischen eben nur die nötigsten Spalten und Öffnungen für Schießscharten frei gelassen. In der prächtigen Flurhalle im Erdgeschoß der Nordostfront kampierten die Soldaten der Besatzung, die sich diesen weiten Raum, dessen Pfeiler, Wände und Decken mit reicher Stuckatur geschmückt sind, auf ihre Art „gemütlich" zu Schlafsaal und Küche eingerichtet haben. In den Sälen der oberen Stockwerke, in den kleineren Domestikenräumen dort in den Mansarden nur immer wieder Zerstörung und Vernichtung, kein heil und kein ganz gebliebenes Stück in einem einzigen der ungezählten Räume. Zerfetzte Gemälde; zu einer Art Papierbrei zerstampfte, in Kot und Regensümpfen aufgelöste Bibliotheken; von Granaten zu Staub zermalmte Marmorplatten, Spiegelgläser, Wandtäfelungen; Prachtmöbel, von der Zertrümmerung in die aberwitzigsten Formen gebracht; Teppiche, zerrissene Gobelins, Wandtapeten, Überbleibsel von köstlichen Vasen und Geschirren im wilden Chaos überall durcheinander gestreut, — so geht es durch, Zimmer für Zimmer.

Aber eins blieb diesem ehemaligen Sitz fürstlicher Luft unvernichtet: jene unvergleichliche Aussicht, welche bereits einen Haupttitel seines Ruhmes in einem Jahrhundert bildete, das im allgemeinen für solche Schönheiten noch keinen besonders lebhaft entwickelten Sinn an den Tag legte. Hier oben aus der einen, noch nicht verbarrikadierten Lukarne dieses Dachzimmers zeigte sie sich mir in ihrer ganzen Ausdehnung, eigen-

Digitized by Google

artigen Pracht und Anmut. Unmittelbar vor und unter uns die nun ihres ganzen Baumschmucks entkleidete Orangerie des Schlosses in einer Art weitem, viereckigem Zwinger, einem tiefen Ausschnitt der zweiten unteren Terrasse, von deren schön gemauerten Wänden eingefaßt und durch breite Treppen in je zwei Absätzen mit ihrer von kräftigen Steinbalustraden gesäumten, höheren Fläche verbunden. In der Mitte dieses Zwingers ist ein großes, kreisrundes Bassin mit Bruthäuschen und Drahtgitterabteilungen für Schwimmvögel, die nun längst von da verschwunden sind. Die schönen Bäume und alle Pflanzungen, welche ehedem die zur Linken davon lang hingedehnte untere Terrasse beschatteten, sanken zwar der Axt unserer Pioniere zum Opfer, deren Arbeiten, der Vollendung nahe, in Gestalt von vier furchtbaren Batterien mit Schanzen, Laufgräben und Traversen, nun die ganze Breite und Länge dieser weiten Fläche bedecken. Aber desto freier schweift der Blick heute darüber hin zu dem reichbebauten, hügeligen Vorland und über Paris da unten. Zwischen waldigen Höhen, zur Rechten dem langgestreckten Bergrücken von Fleury und Clamart, zur Linken den Hügeln von Sèvres, St. Cloud und Montretout, die weiter nach Nordwest im Mont Valerien gipfeln, und drüben weit im Norden den Höhen des Montmartre und des Père Lachaise, wie eingebettet, liegt es dort hingebreitet in seiner welligen, von der hellschimmernden, vielgewundenen Seine durchströmten Ebene. Von diesen Bergen ringsum bis zum diesseitigen Ufer des Flusses und bis zu den Forts ziehen sich überall die lachenden Villenstädtchen, die Dörfer, die Reihen der Schlösser und Landsitze, jetzt deutlicher in allen Einzelheiten zwischen den winterlich kahlen, bräunlichen Stämmen und Gebüschen der auch von der Axt so vielfach gelichteten Wälder und Parks erkennbar, und von hier aus gesehen nichts von dem Zustande ihres Innern verratend. Man weiß, daß heute diese Anmut so trügerisch ist wie der Schein des stillen Friedens, der auf der Landschaft liegt. Denn dort gerade vor mir in der Tiefe sehe ich die beiden nah und klar: Issy und Vanves mit ihren Erdwällen und ihren plumpen, braunen Kasernenkästen, und weiter hin und zurück nach Südost auf ragenderer Höhe Fort Bicêtre, durch das hellrote Dach seiner Kaserne weithin erkennbar. Auf der Ebene zwischen uns und jenen Wällen überall eine Menge frischer, weißgelber Erdaufwürfe.

Digitized by Google

Auch mit guten Gläsern war es noch nicht festzustellen, was sie bedeuten: ob sie von dort gelegten Minen herrühren, ob sie bis jetzt noch verdeckte Batterien anzeigen. Durch das Glas sehe ich dagegen scharf in allen Einzelheiten dort vor dem Graben von Issy Patrouillen ziehen. Die Soldaten tragen den kurzen, blauen französischen Kapuzemantel, die Flinte unter dem Arm und gehen nichts weniger als militärisch geordnet oder im Gleichschritt, sondern vereinzelt und in kleinen Gruppen dahin. Am Wall von Issy steigt selten in langen Zwischenräumen die bekannte Rauchwolke auf, ohne daß man bei dem feuchten Südwinde, der den Schall verweht, die Detonation des Schusses vernähme. „Bombe," ruft mein freundlicher Führer, — aber sie galt nicht uns, sondern dort rechts der „Bayernschanze" auf der Höhe von Chatillon, für welche speziell Vanves der schlimmste Störer der Ruhe ist. Auf der Verbindungsbahn innerhalb nahe der Enceinte der Stadt sehe ich dampfend den langen Zug dahinrollen. Jetzt erreicht er die Seinebrücke da, wo der Fluß die Stadt verläßt, um sich in plötzlicher Biegung nach Nordwest zu wenden, und rasselt darüber hin, dem Point du Jour zu. Kundige Artillerieoffiziere höre ich behaupten, schon mit Feldgeschütz könnten wir jeden dieser Züge, deren Fahrplan wir durch die genaueste tägliche Beobachtung unserer Posten so gut kennen wie seine eigenen Beamten, bereits seit lange mit allem, was seine Waggons, uns zum Schaden, transportieren, von unseren Stellungen aus zusammenschießen. Ich habe natürlich so wenig darüber ein Urteil als über die Gründe, aus denen es nicht geschieht. Nahe diesseits jener Bahnbrücke liegt ein Kanonenboot in der Seine auf seinem Posten. Es ist heute so schießfaul wie die Forts, trotzdem es so wenig an diesem wie an allen vorigen in seiner derartigen Tätigkeit gehört oder gehindert werden würde. Und zu beiden Seiten des spiegelblanken Flusses die ungeheure Stadt mit all ihren Wahrzeichen, Türmen, Kuppeln, Palästen, Domen und dem Häusermeer, das sie überragen. Durch ein eigentümliches Spiel des Lichtes und Wolkenreflexes hebt sich trotz des regnerischen Tages jedes ihrer Gebäude bis zum fernen Horizont, ja bis zu den Türmen von St. Denis weit, weit dort im Norden, mit selten gesehener Klarheit und Schärfe von dem grauen Dunsthintergrunde ab.

Im freundlichen Vertrauen auf jene heutige auffallende

Digitized by Google

„Schießfaulheit“ der Pariser haben wir dann die kurzen Stunden des milden und später immer klarer gewordenen Tages gründlich ausgenutzt. In langer Promenade auf der Terrasse, durch die Alleen und die verlassenen Villen des daran grenzenden Bellevue sind wir jenes wundervollen, bei jedem Schritt an neuen Reizen gewinnenden Aussichtbildes von allen Seiten und Standpunkten aus froh geworden. Mit andersgeartetem, aber nicht geringerem Interesse wurden die neuen Schöpfungen eingesehen und gemustert, welche, wie eben jene Batterien der Terrasse, die Weganlagen zur Einfuhr der Geschütze, die Verteidigungsanstalten, unter der klugen Leitung und energischen Förderung des Majors in dem ihm zugewiesenen Herrscherbezirk, zur höchsten Anerkennung der sachkundigen Fachgenossen, die älteren Arbeiten der Schloßbaumeister und Gartenkünstler Meudons hier verdrängt, dort in freilich etwas eigentümlicher Weise „verbessert“ haben.

Aus dem Tor der oberen Terrasse, an ihrem nordwestlichen Ende auf die untere hinausgetreten, gelangt man an zertrümmerten Mauern, auf welchen unsere vorgeschobenen Beobachtungsposten ihre gefährlichen, möglichst verborgenen, abenteuerlich konstruierten Wohnungen aufgeschlagen haben, an niedergelegten Pflanzungen, Resten einstiger prächtiger Gartenanlagen vorüber, sich durch die schmalen Öffnungen kunstvoller Barrikaden zwängend, zum Dorf Meudon, das vom Fuß dieser zweiten Terrasse ab zur Ebene niedersteigt. Die uns begleitende Patrouille drückt sich mit schußbereiten Gewehren an den Häuserfronten entlang. Hier, wo die Straße eine plötzliche Biegung macht, welche verhindert, die von unten her Kommenden aus der Ferne gewahr zu werden, heißt es, wachsam sein. Denn hier ist das schmale neutrale Terrain, welches das französische Vorpostengebiet von dem unseren scheidet. Zuweilen tauscht man freundschaftliche Besuche, teilt von unserer Seite wohl einmal einen „Moniteur officiel“ oder ein Stück Brot mit; häufiger aber doch wechselt man Kugeln und schleicht auf den Pürschgang mit Zündnadel und Chassepot. Einige Ureinwohner, alte Weiber, Portiers und Gärtner, die man hier noch geduldet hat, führen dennoch ein von solchen Straßenszenen anscheinend kaum noch gestörtes und beunruhigtes Leben über oder zwischen den Parteien in den sonst verlassenen, ausgestorbenen und ausgeleerten Häusern. Aber selbst hier schien bei unseren Gegnern

Digitized by Google

„Friede“ heute die Losung zu sein. Unsere 80er Füsiliere harrten vergebens; nichts nahte sich von dort unten her; den Schuß im Lauf hatten sie schließlich unbefriedigt wieder mit uns umzukehren.

So sich ihm vom Dorf aus nahend, zeigt sich das Werk dieser beiden Terrassen erst in seiner ganzen großartigen Mächtigkeit. Ihre langen, altersgrauen Quaderwände mit den sie krönenden, derben Balustraden gewinnen durch die an der Fläche in kurzen Intervallen mäßig heraustretenden, von schmalerem Fuß ausgehenden, nach oben hin keck ausgeschweiften Pilaster ein ungemein trotzig stolzes, charaktervolles Aussehen. Sie mögen damit sehr wohl etwas von dem Sinn des Mannes ausprägen, der mit der leidenschaftlichen Energie des Ehrgeizes und im frohen Stolz eines dringend begehrten, endlich erworbenen Besitzes einst diese kühne Umgestaltung des ganzen Hügelterrains von Meudon durchführte. Das war jener Oberintendant der Finanzen unter Mazarin, Mr. Servien, welcher das hier 1522 von Phil. de Lormes erbaute berühmte Schloß der Guisen (unter Heinrich II. auf diesen Höhen über der Seine vollendet, vom Kardinal von Lothringen erweitert und verschönt) nebst den bis dahin der Abtei Saint-Germain des Prés gehörigen Wäldern um 1655 als Eigentum erwarb. Ebenen erhöhend, Schluchten ausfüllend, Felsen aplanierend, vollendete er das Werk dieser großen, 200 Meter langen, 140 breiten Terrasse mit enormem Geldaufwande in kurzer Zeit. Seit 1657 ist sie, so gut wie die in dem neu ausgebauten Guisenschloß, den Gärten, Grotten, Orangerien gehäuften Reichtümer und Kunstschätze, der Gegenstand der Bewunderung der Pariser wie der fremden Besucher. Jener hatte sich seines geliebten Besitzes nicht lange zu erfreuen, 1659 starb er in seinem Meudon, das er mit einem Erbe von 1 600 000 Livres Schulden seinem Sohn, dem Marquis de Sablé, hinterließ.

Dem Vater wenig ähnlich, auch in der Freude an dessen Lieblingsschöpfung, verkaufte dieser Schluß und Gut an den Minister Louvois 1670, der es bei seinem Tode 1691 seiner Witwe vermachte. Erst von dieser ging es in den Besitz der französischen Herrscherfamilie über. Der „Groß-Dauphin“, jener Sohn Ludwig XIV., der den Memoirenschreibern und den Historikern so viel psychologische Rätsel aufgab, erwarb

Digitized by Google

Meudon 1695 durch Tausch gegen sein Schloß Choisy sur Seine.

Das Guisenschloß genügte den Anforderungen der kronprinzlichen Hofhaltung so wenig mehr, als der tyrannischen Mode der Zeit des großen Monarchen. Mansard, der Baumeister von Versailles, wurde berufen, südöstlich von jenem Renaissanceflügelbau Philibert de Lormes am andern Ende der Terrassen, und gleichsam à cheval auf beiden, ein neues, würdiges Fürstenpalais zu errichten. Sein 1709 vollendetes Werk ist, in der Hauptsache und den äußeren Formen nicht wesentlich verändert, das heutige Schloß Meudon. In dessen Prachtgemächern sah Ludwig XIV. seinen Dauphin am 14. April 1711 verscheiden; über diesen Vorhof zum Park hin fuhr die Karrosse mit dem tieferschütterten, aber im Gefühl seiner Gottähnlichkeit majestätisch gefaßten, alten König, Frau von Maintenon an seiner Seite, nach Versailles zurück, zwischen einem Spalier von edlen Kavalieren, Hofbeamten des Verstorbenen, hindurch, welche sich auf die Kniee geworfen hatten längs des ganzen Weges, wie St. Simons Memoiren erzählen, und die Luft mit ihren „hurements étranges“ erfüllten, den König um Mitleid flehend für sie, „die alles verloren hätten und nun Hungers sterben müßten“. —

Lustigere Zeiten sah das (erst unter des Dauphins, ihm bald im Tode 1712 folgendem Erben, dem Herzog von Burgund vollendete) „neue Schloß“ Meudon, als es die Herzogin von Berry, die tolle, schöne, junge, vielgeliebte Tochter des Regenten, Philipp von Orleans, in seinen fürstlichen Sälen und reizenden Boudoirs als neue Besitzerin beherbergte. Hier zeigte sie sich als das würdige Kind ihres edlen Vaters, genoß ihres seltsamen Eheglücks mit dem schönen Riom, das der Regent vergebens aus Fürstenstolz, Vatersorge und mehr noch aus Eifersucht zu hindern getrachtet hatte, und hier schied sie eines Julitages des Jahres 1719 von ihrem 24jährigen, lustig verrauschten, üppigen Dasein.

Siebzig Jahre später sahen dieselben Mauern, nachdem sie lange unbewohnt und vernachlässigt gestanden haben, wieder einen armen, jüngeren und unglücklicheren Sterbenden, den kleinen siebenjährigen, rückenmarkkranken Sohn Ludwigs XVI., Louis Joseph. Sechzehn Tage vor jenem Geburtstag einer neuen Epoche der Weltgeschichte im kahlen Saal des Jeu du

Digitized by Google

paume zu Versailles, am 4. Juni 1789, verschied der Gequälte zu Meudon — und hatte sicher seinen überlebenden kleinen Bruder nicht um dessen Überleben und Dauphinat zu beneiden.

Und dann die Revolution! Vorbei der Glanz der Paläste, der Sitze der Tyrannen. Wenn einige davon die Fackel und die Hacke des Volkes verschont, so ist es nur, um sie dienstbar und nützlich für das Wohl der Republik zu machen. Dies gnädigere Schicksal traf Meudons beide Schlösser. Durch das Dekret des Wohlfahrtsausschusses vom 20. Oktober 1793 wurden in ihnen Ateliers errichtet zur Fabrikation und zu Versuchen von und mit allen Arten neu erfundener Schießpulver, Kugeln, Sprengfüllungen, und gleichzeitig für die Herstellung der zu Kriegszwecken zu verwendenden — Luftballons.

Man kann es den damaligen, trotz alles Republikanismus neugierig gebliebenen Parisern nicht verdenken, daß sie durch das jene Arbeiten umgebende Geheimnis und zumal durch den etwas unheimlichen, wenig beruhigenden Lärm jener Versuche hier oben, doppelt angereizt wurden, dasselbe zu durchdringen. Eine hohe Mauer wurde auf Befehl des Komitees zum Schutz dagegen um das ganze Terrain gezogen. „Ehemals," so deklamiert Barère in seinem Rapport an den Konvent über dies Stück nationaler Arbeit, „ehemals hat der Despot an diesen selben Orten Arbeiten mit Schnelligkeit durch die Macht des Geldes ausführen lassen; heute hat die Freiheit diese Umwallung in wenigen Tagen hergestellt. Alle Einwohner Meudons haben ihre Arbeiten verlassen, als es sich darum handelte, der Republik nützlich zu sein: ein großes Beispiel für so viele reiche Egoisten! Der Park der nationalen Schieß- und Erfindungsproben ist gesichert gegen das Übelwollen und gegen die bezahlte Neugier des Auslandes! . . . Welche Belohnung, glaubt ihr, erwarten die guten Republikaner jener Dörfer? Ihre einzige Belohnung ist es, daß man im Konvent von ihnen spricht. (Rauschender Beifall.) Und somit habt ihr sie bereits belohnt für ihren Eifer!" Man glaubt Gambetta zu hören! Gewiß, es ist nichts Neues unter der Sonne, am wenigsten unter der, die über Paris leuchtet.

Schlimmere Gerüchte aber stachelten die Neugier noch immer stärker an, ohne daß sie „l'étranger" erst zu bezahlen brauchte.

Digitized by Google

Außer jenen „nationalen Versuchen“ sollte das Schloß zu Meudon noch die Ateliers für einen Fabrikationszweig enthalten, welcher trotz seiner Nützlichkeit viel weniger auf die Sympathien der Pariser zählen konnte: für die Gerberei von Menschenhaut. Die Guillotine sorgte dafür, daß es an Material nicht fehlte; und warum sollten wir daran zweifeln, daß noch nach dem Sturz des Schreckens mancher Muscadin lederne Pantalons und Handschuhe getragen habe, deren feines Leder man aus der Haut eines seiner lieben Verwandten oder anderer „Opfer des Tyrannen“ gegerbt hätte? Soll es doch viel vorzüglicher als Gemsleder und übrigens das der Männer viel haltbarer als das der Frauen gewesen sein. Die Neugierde, die sogar im Konvent selbst sich in bezug auf diese mysteriöse Angelegenheit regte, wurde von Barère mit einem Aplomb und mit Gründen zur Ruhe verwiesen, welche zum Verwechseln denen gleichen, womit heute z. B. die „Provinzialkorrespondenz“ eine ähnliche deplazierte Wißbegier der Berliner Zeitungen abfertigt: „. . . Aber ich kann nicht alles sagen. Das Etablissement von Meudon gleicht darin den Schlachtplänen: das Geheimnis bedingt den Erfolg.“

Versuche mit Pulver sind den Lokalitäten, worin sie gemacht werden, jederzeit gefährlich und schließlich verderblich gewesen. So schlug denn auch am 16. März 1795 eine hohe Flamme aus dem alten Schloß der Guisen, und de Lormes' Bau war eine Ruine, die der erste Konsul 1803 gänzlich hinwegräumen ließ. Die schönen Pläne, mit denen er sich, dem Memorial von St. Helena zufolge, in bezug auf das neue Schloß, das des Dauphins trug, das er als Kaiser gründlich restauriert und im Imperialstil umgearbeitet hatte, sind leider nur Pläne geblieben. Jene „Erziehungsanstalt für künftige Monarchen“, für sämtliche Thronfolger der von ihm begründeten Königreiche trat, wir wissen's, nie ins Leben. Wie schade für das Glück der Völker und der damit sicher „vereinigten Staaten von Europa“! Nur sein eigener Kronprinz, der König von Rom, bewohnte mit seiner Mutter das Schloß während des russischen Feldzugs. Die Alliierten gaben ihm eine andere Einquartierung und benutzten bei ihrer zweiten Ankunft die wohlgelegene Terrasse zu ähnlichen Zwecken, wie heute die Enkel und Söhne nun seit drei Monaten. Freilich kamen jene etwas schneller zum Resultat mit der Stadt da unten.

Digitized by Google

1831 hat Dom Pedro dort sieben Monate lang Louis Philippes Gastfreundschaft genossen, seit 1841 Marschall Soult das Schloß zur Sommervillegiatur benutzen dürfen. Napoleon III. ließ es, mit der bekannten Pietät für alle Denkmale der Geschichte Frankreichs und seiner Herrscher, neu herstellen und einrichten und gab es dem Onkel, König von Westfalen, zur Residenz; von ihm ging es an den tapfern Prinzen über. Die Verleumdung behauptet, dessen Gattin Klotilde habe es nie betreten. Desto häufiger sei dies Parkett, auf dem heute der Sumpf knöcheltief steht, seien diese nun im Kot faulenden, zerrissenen, einst schwellenden Prachtteppiche von den Sohlen und „Stöckerln" der mit Diamanten beknöpften Bottinen gestempelt worden, welche die schmalen Füßchen der rothaarigen Cora und ihrer verwandten Rotte zwängten. — Und durch den Wald ringsum tönten zur Jagdzeit die Hörner der prinzlichen Piqueurs, und die Pariser drängten sich an den Wegen, durch die der schimmernde Reiterzug der Meute folgte. Und wenn es still und heimlich war in dieser sommergrünen Wildnis, waren sie vielen sicher noch lieber. Wenn der bon bourgeois mit der Gattin am Arm in einer Promenade um diese Teiche, in diesen Alleen ein bescheidenes, billiges Festtagsvergnügen suchte und fand, so fand auch manches junge Herz in dieser „goldig grünen Zweige Dämmerung" noch immer das holdeste Menschenglück „zu zweien" (wie oft war ich sonst hier solchen Glücklichen begegnet!), oder, einsam, die Quelle jener Schwärmerei, wie sie hier einst Madame Rolands hochgestimmte Seele geschwellt hat, wenn sie ausruft: „O liebliches Meudon! wie oft hab' ich in deinem Schatten geatmet, den Urheber meines Daseins segnend und das ersehnend, was es einst ganz erfüllen könnte; aber mit jener reizvollen Sehnsucht, die keine Ungeduld kennt und nur die Wolken der Zukunft mit den Strahlen der Hoffnung schöner färbt!" . . .

Das laute „Werda!" des in seine Wollendecke und Mantel fast formlos und zigeunerisch vermummten Postens im nächtlich finstern, kahlen, nebligen, traurigen Walde, über dessen holprigen Kotweg der scheue Braune ängstlich dahinstolpert, weckt mich so plötzlich aus den Träumen von Meudons vergangenen Tagen, worin ich, in meine Wagenecke gedrückt, versunken war, so daß ich mich erst zusammenraffen muß, um mich auf Gegenwart und Wirklichkeit, auf Losung und Feld-

Digitized by Google

geschrei zu besinnen. Es ist eben alles eitel, „und alles, was da lebt und leben wird, ist — Staub."

XXXIII.

Versailles, 28. Dezember.

Gestern den ganzen Tag über heftiger Geschützdonner; aus weiter Ferne zwar, aber doch von einer eigentümlichen Intensität des Klanges, merklich unterschieden z. B. von dem ebenfalls fern im Norden am 21. erklungenen, der Kanonade unserer Feldartillerie gegen die auf Le Bourget ausfallenden Pariser Truppen. Am Abend erfuhren wir Bedeutung und Grund. Das erste Probeschießen gleichsam aus preußischen Positionsgeschützen war unternommen. Zunächst erst gegen die während der Zernierung, vor dem Mont Avron aufgeführten feindlichen Werke. Über den Erfolg lauteten die Nachrichten (jede natürlich aus sicherster Quelle!) so direkt widersprechend, daß ich hier, acht Meilen vom Schuß, mich hüten werde, eine derselben zu wiederholen.

Heute die Fortsetzung. Der gleiche eigentümliche Donner während des Tages. Und eben jetzt bestimmtere Nachrichten vom Resultat: die feindlichen Geschütze, die gestern sehr energisch geantwortet hatten, sind zum Schweigen gebracht und einer der gepanzerten Eisenbahnzüge ist aus weiter Entfernung schon zusammengeschossen. Während man daheim in diesem Augenblick vielleicht schon den „Beginn des Bombardements von Paris" bejubelt, ist noch nicht einmal von dem Versuch auch nur gegen ein Fort die Rede. Aber alles deutet darauf hin, daß die gestrige und heutige Probe demnächst im größeren Maßstabe wiederholt, gegen ein bedeutenderes Zielobjekt unternommen wird und ein paar Forts zu Neujahr mit preußischen „étrennes" eigener Art überrascht werden sollen. — Doch statt uns auf Prophezeiungen vom französischen Neujahr einzulassen, erzählen wir inzwischen lieber vom deutschen Weihnachten vor Paris.

Wer als junger Mensch oder älterer „Onkel" familienlos alleinstehend in einer größeren Stadt, besonders einer des protestantischen Norddeutschland lebt, wird trotzdem, sobald er sich nur einiges Umganges und Verkehrs mit ansässigen Familien

Digitized by Google

erfreut, jenes Mangels gerade in derjenigen Zeit des Jahres am wenigsten inne werden, in welcher dieser sich, wie man meinen sollte, am empfindlichsten geltend machen müßte: in der Weihnachtszeit. Jedes erträglich situierte Haus macht sich eine angenehme Pflicht daraus, ebenso wie „armen Kindern" auch solchen periodisch oder dauernd Vereinsamten aus dem Bekanntenkreise am heiligen Abend „aufzubauen" und sie soviel als möglich ihrer Vereinsamung und ihres Zölibats vergessen zu machen. Hier in Feindesland und -Stadt sah sich in den letztvergangenen Tagen jeder einzelne vom Heer und Heeresgefolge ganz in der Lage der Verwaisten und Célibataires, nur mit dem Unterschiede, daß nicht einmal die Familien, deren Haus wir bewohnen, die geringste Neigung zeigten, ein Fest, das sie als Franzosen schon in gewöhnlichen Zeiten kaum im deutschen Sinne zu feiern und zu würdigen wissen, noch durch eine liebenswürdige Einladung an ihre germanischen Haus- oder Stadtgenossen zu verherrlichen.

Da der Deutsche aber, wo er sich und unter welchen Umständen er sich auch befinde, auf eine regelrechte Weihnachtsfeier nach altem lieben Brauch nie verzichten mag, so hatten, wie vorauszusehen war, hier kleinere, zu demselben Dienst auf demselben Posten vereinigte Truppenkörper, dort gewisse Kameradschaften und Offizier- und Militärbeamtenkreise, hier Lazarettinsassen, dort Feldwachen, die Aushilfe gefunden, sich für diese Tage als Familie ohne Frauen und Kinder zu konstituieren; in ihrem Kreise wohl oder übel, dem Krieg und der Fremde zum Trotz, ihr Heimat- und Friedensfest nach dem trauten, von Jugend an gewöhnten Ritus zu begehen und die Analogie sogar so weit zu treiben, daß sie, wie gastliche Familien daheim, ihre näheren Freunde zu solcher Weihnachtsfeier einluden. Verwaist und vereinsamt mögen sich daher wohl nur äußerst wenige von uns deutschen „Envahisseurs" während dieses ganzen Heiligenabends zu fühlen gehabt haben, weder Kranke noch Gesunde, Soldaten und Offiziere, noch Zeichner und Berichterstatter weder in den Städten noch auf den Vorposten. Nur sind freilich, angesichts der auch an diesem Tage nicht ausgesetzten Kämpfe in Nord und Süd, Ost und Westen Frankreichs, die in und um Versailles Lagernden die Bevorzugtesten gewesen.

An guten Tannenbäumen war sicher kein Mangel. Zahlreiche Läden, wenn auch kein rechtschaffener Weihnachtsmarkt,

Digitized by Google

und enorme, von allen Postkräften kaum zu bewältigende Paketsendungen sorgten dafür, daß es auch weder an Weihnachtslichtern noch Spickgänsen, weder an Marzipan noch Pfefferkuchen, noch an nützlichen Weihnachtsgeschenken und angenehmen Überraschungen jeder Art fehlte. Die allgemeine Stimmung der Deutschen konnte zudem eine recht befriedigte, relativ frohe sein. Der Pariser Ausfall gegen Le Bourget und die Garden (die dem Feinde beide eigentlich doch hätten noch unvergessen sein müssen) war mit unserer Feldartillerie und mit völliger Schonung unserer Truppen am 21. so gründlich zurückgewiesen worden, wie es jene Waffe vor allen anderen versteht. Auch alle sonstigen Nachrichten von entfernteren Punkten lauteten günstig, und gewisse so positiv auftretende Gerüchte, daß man sie kaum noch als bloße Gerüchte ansehen konnte, rückten den Tag des Beginnens der ernstlichen Angriffsarbeiten gegen die Pariser Forts zur allgemeinen Befriedigung näher, als man gehofft hatte. Dazu schönes, helles Frostwetter ohne Schnee — alles ließ sich vortrefflich an. Vor dem Zentraldepot der deutschen Vereine hielt eine lange Wagenreihe, bereits mit Weihnachtsbäumen beladen für Kasernen und Vorposten in baumärmeren Gegenden. Freund Stangen und die Seinigen hatten mehr als je zu schaffen, um all die von den Absendern dieser Einkaufwagen begehrten Gegenstände, Kisten, Ballen, Flaschenlager an hundert Hände zu verteilen. Offiziere und Soldaten durcheilten die Straßen, standen prüfend, erwägend, musternd vor Schaufenstern oder kamen mit mehr oder weniger dicken Paketen wieder aus den Ladentüren heraus. Herr Gustav von Hülsen, fast der einzige, aber dafür um so unermüdlichere Inserierer des „Moniteur officiel“, überbot sich in französischen und deutschen Weihnachtsannoncen aller zum „wieder herangekommenen Fest der Liebe und Freude“ als passende Geschenke zu empfehlenden Gegenstände, unter denen „le vrai Kümmel de Gilka“ mir in solcher festlichen Eigenschaft noch neu erschien. Gewiß, es wird am Abend selbst manches Versailler Fenster von den Lichtern manches echten Christbaums hell gewesen sein; und wo es französische Kinder in den Quartieren gab, wird sicher auch mancher unserer „barbarischen“ Landsleute für deren kleine Freuden gesorgt haben. Viel Punsch und Glühwein ist geflossen, und manch begeisterte Rede von Heimat, Vaterland, fernen Lieben 2c. nicht minder, auch seitens sonst wortkarger

Digitized by Google

Herren gehalten. Vom Miterleben und Mitgenuß der Feier des Abends und der nächsten Tage in Versailles aber hielt mich selbst eine Einladung der oben erwähnten Art ab, die so herzlich gemacht, als sie angenommen war. Ein Weihnachtsfest auf Vorposten, und zwar auf den dem Feinde und Paris nächsten; ein Weihnachtsfest „in des Waldes tiefsten Gründen", und noch dazu denen des so wohlbekannten, prächtigen Waldes von St. Cloud neben dem zerstörten Kaiserschloß, gefeiert auf diesem von der Geschichte geweihten, von den Granaten durchfurchten, von viel tapferem deutschen Blut getränkten, von französischem Brandgeschoß und Feuer, wie von deutscher Pionierart und Spaten „restaurierten" und in ihrer Art „verschönerten" Waldbezirk, — es lag ein so fremdartiger, einziger Reiz in dieser Vorstellung, daß ich ihm nicht widerstanden hätte, auch wenn weniger herzliche Beziehungen zu jener dort versammelten Bataillonsfamilie, als die wirklich vorhandenen, zwischen ihr und mir obgewaltet hätten. — Eine solche „Familie" führt heute ein unruhiges Leben, auch wenn sie zum 5. Korps und mithin zu Versailles gehört und nicht, wie so viele andere, dort im Norden und Süden, auf dem Marsch von Gefecht zu Gefecht begriffen ist. Gut, daß sie sich keiner daran persönlich teilnehmenden weiblichen Genossinnen zu erfreuen hat. Keine Frau ertrüge die erste Grundbedingung dieser Existenz: immer nur vier Tage in einer Wohnung zu hausen und an jedem fünften Tage mit Sack und Pack, Wäsche und Geschirr und allem Hab und Gut umzuziehen. Der Theorie nach und anfangs auch in Wirklichkeit sind oder waren diese Wohnungen nun zwar „möblierte". Aber trotz aller Inventarisierung nutzten sich in solchen Feldquartieren Gerät und Geschirr und alle sonstigen Garnituren so merkwürdig schnell durch Burschengeschick und Gebrauch u. dgl. ab, daß die Familie in der Hauptsache doch immer das meiste, was sie braucht, wie die Krieger der Völkerwanderung, auf einer Bataillonswagenburg mit sich schleppen muß und daher jeden fünften Tag das Vergnügen hat, zum Umzug zu packen. So fand ich denn diesmal meine erst vor kurzem von Versailles ausgezogenen lieben alten Gastfreunde, Kriegs- und Marschgenossen aus herrlichen, großen, unvergeßlichen Sommer- und Herbsttagen bereits wieder aus ihrem Quartier in Ville d'Avray abgerückt zu den interessanten, winterlichen Villegiaturen eine gute Viertelmeile näher der Seine, als ich meine Zusage an

Digitized by Google

einem dieser frischen, prächtigen, sonnenhellen, eisigkalten und doch so glühend kolorierten Dezembertage der Weihnachtswoche zu erfüllen ging. Der Kanonendonner tönte seit der Morgenfrühe, aber auch hier, so nahe den Südforts, so dumpf und in solcher Richtung durch die klare Luft, daß man annehmen mußte, der vorgestrige Versuch gegen Le Bourget sei vielleicht dort im Norden in Form einer französischen Kanonade erneuert, oder wieder einmal ein anderer gegen die Sachsen unternommen worden. Mont Valérien, Boulogne, Issy, Vanves 2c. schwiegen dagegen gänzlich. Was hier laut durch den Wald hallte, dessen Gitter sich mir bald auftaten, war nur der durch das Echo verstärkte Klang der vereinzelten Postenschüsse von diesseits der Seine.

Wenn es nichts Dauerndes auf dieser Erde gibt, so verwandeln wenige Dinge auf ihr die äußere Eescheinung doch so schnell, in so kurzen Perioden, als diese exponierten Gegenden. Hier ist die dicke Gartenmauer, sind die starken, steinernen Torpfeiler des schönen Chateau zu Ville d'Avray, das mir vor wenigen Wochen noch bei derselben Bataillonsfamilie ein so gastliches, behagliches Quartier gab, von einem gestern eingeschlagenen Zuckerhut erster Güte, den die Enceintebatterie herübersandte, wie Glas und dünne Holzsparren zerrissen und die Fragmente der Steinblöcke weithin über die Straße gestreut. Dort erkennt man nach einer Abwesenheit von wenigen Wochen den alten Wald, seine Straßen und Lichtungen, seine Hügel und Täler kaum wieder. Alles ist auf den Kopf gestellt. Eine entschiedene Antipathie gegen freie Fernsichten, besonders auf Paris und Mont Valérien einerseits, und gleichzeitig an anderen Stellen wieder ein nicht minder ausgesprochener Widerwille gegen dichten Waldbestand scheint dieser militärischen Forstverwaltung vorzugsweise eigen. Wo die frühere französische jene oder diesen angestrebt und durchgeführt hat, kann man sicher sein, von ihrer Nachfolgerin das Gegenteil vollbracht und mit einer Konsequenz und Energie die Sache umgekehrt zu sehen, die nichts zu wünschen übrig lassen.

Aber das Quartier, das kaiserliche Gärtnerhaus am großen Bassin zur Seite der breiten, prachtvollen Doppelallee von uralten Eichen, Marmorstatuen und Orangenbäumen, welche von jenem Bassin direkt über den vielgenannten Spielplatz des

Digitized by Google

Kindes von Frankreich und in zwei Terrassen absteigend auf die Südseite des zerstörten Schlosses führt, das niedere, einstöckige, von dichtem Efeu ganz bedeckte Häuschen steht noch in alter Gestalt am alten Platz. Umgrenzt wird es von einer durch den harten Frost nun doppelt fest gewordenen Barrikade von leeren Flaschen, zerbrochenem Geschirr, Stroh, Holzplanken, Stuhltrümmern und „Küchenabfällen", welche den Forschern künftiger Jahrtausende vielleicht noch einmal die schwierigsten Probleme in bezug auf die daraus festzustellende Kultur der Eisenzeit des 19. Jahrhunderts aufgeben dürften.

Die alten Orangenbäume haben es sich diesmal gefallen lassen müssen, draußen zu überwintern; und sicher wird die wahrscheinlich von „den Barbaren des Nordens" mit nach dem milden Frankreich gebrachte Kälte des diesjährigen Winters dafür sorgen, daß es der letzte ihres grünen, fruchtbaren Lebens sei. Die Marmorstatuen und Gruppen sind so wenig unverwundbar wie die hier installierten lebendigen Parkbewohner. Auch unter ihnen haben Granatsplitter manchen Invaliden gemacht, während das sehr verbreitete Bedürfnis, sich durch malerische Zutaten oder lokalisierte, plastische Bearbeitung solcher meist nackten „Puppen" eine gewisse herostratische Unsterblichkeit zu verschaffen, gleichzeitig auch an ihnen seine reichliche Befriedigung gesucht und gefunden hat.

Von „Lulus Spielplatz" schwinden die Spuren des alten Zustandes mehr und mehr. Aus riesigen Hügeln jener geschilderten Art von „Küchenabfällen", welche die Bodenverschiedenheiten der berühmten kleinen Eisenbahn des Prinzen nun ausgleichen, blickt kaum noch mehr als der Viadukt mit seinen zierlichen Pfeilerbogen hervor. Die Zeltreihe daneben steht noch zum Teil. Aber eben fand ich die Musketiere der dort liegenden Kompagnie unseres 1. Bataillons 58er beschäftigt, gegenüber an der Mauer der höheren nördlichen Alleeterrasse statt ihrer eine tüchtige Barackenreihe zu konstruieren und diese gleichzeitig durch solide Verblendungen gegen die unbequeme Einsicht durch die Pariser oder vielmehr Boulogner Fernrohre zu schützen. Sie beweisen in diesen Konstruktionen hier wie überall ein außerordentliches Geschick. In der Zeit von einem Tage ist so eine Bretterbude gebielt und mit eisernem Ofen fertig und ganz behaglich und wohnlich eingerichtet. In dem besonderen Offiziersalon der Kompagnie fand ich bereits zum

Digitized by Google

Guten den Glanz und den Schimmer gefügt, und aus Blumentapeten, Teppichen, hübschen Möbeln, Spiegeln, alten Matratzen und Kochmaschinen ein Winterquartier hergestellt, in welchem sich nötigenfalls ohne Bedauern auch bis zu Ostern aushalten ließe. Eine gewisse heitere Erregtheit machte sich bei Soldaten und Offizieren bemerklich. Der nächste Abend sollte an verschiedenen Stellen in aller Form und allem Glanz gefeiert werden, und man hatte neben der dienstlichen Arbeit auch damit noch alle Hände voll zu tun. Die gütige Vorsehung hatte die Krieger der guten Sache noch kurz zuvor einen bisher noch verborgen gewesenen und dem Anschein nach unergründlichen Weinkeller in einem Hofe des, von seinen Bewohnern längst gänzlich verlassenen, Städtchens St. Cloud entdecken und retten lassen, so daß keine Sorge für eines der unentbehrlichsten Ingredienzen einer rechten deutschen Festfeier die Freude trübte. Unter der beim Schloßbrande halb hinabgestürzten, zierlichen, hängenden Verbindungsbrücke der oberen Etage seiner Westfront mit der höchsten Parkterrasse hindurch folgte ich den Freunden zur Stadt hinab. So sehr der herrliche Blick auf Paris, gerade von hier aus, zum Verweilen an dieser Stelle lockt, so ist nicht ganz chassepotfesten Aussichtfreunden ein längeres Verweilen und eine zu aufrechte Haltung dort nicht gerade zu empfehlen. Drüben in jenem hübschen Häuschen jenseits der Seine hart am Boulogner Uferquai haben die Herren hinter den, bis auf eine schmale Schießscharte mit Jalousien verschlossenen, Fenstern „einen Blick so scharf!“ Man spürt es sofort an dem nahen, höchst unbequemen Pfeifen um unsere Köpfe und resigniert lieber auf Aussichtsgenüsse und menschenwürdiges Geradestehen. Auf dem ganzen Wege bergab zur Stadt decken den Passierenden teils die Häuser der Schloßregie und sonstige Verwaltungsgebäude, soweit sie nicht bereits wieder von hinten her vom Valérien oder von den Kanonenbooten von vorn und unten durchsichtig gemacht worden sind, teils die vor den offenen Stellen errichteten, festen Barrikaden und sonstigen Schutzwehren. Auf der ehemals so munteren Stätte der „Foire de St. Cloud“ in den Gassen der freundlichen Stadt sieht es wüst und traurig aus. Seit die letzten Einwohner sie verlassen haben, hielt deren Landsleute drüben keine Rücksicht ab, ihre Geschütze dagegen zu richten. Hier liegt ein neuerdings eingeschossenes Haus gänzlich in Trümmern, ein chaotischer Haufen geschwärzten

Digitized by Google

Gesteins halb über die Straße gestürzt. Daneben qualmt der branstliche, übelriechende Rauch aus den zertrümmerten Fensterhöhlen eines andern. Zum Löschen haben unsere schon genügend gefährdeten detachierten Posten dort wahrlich weder Zeit noch Luft. So sengt und glimmt es weiter, so lange das Feuer Nahrung findet in den steinernen Häusern; und abendlich und nächtlich rötet der Flammenschein die übrigen noch zahlreich genug stehenden Wohnungen und die helle, steinerne Turmpyramide der zierlichen Kirche des Ortes. Außer verschüchterten Katzen, die hin und her huschend durch die verlassenen Gassen sich nur noch durch die Brosamen, die von unserer Vorposten Tische fallen, ernähren, außer den vereinzelten, recherchierenden, bis nach der Seine vordringenden Patrouillen, deren Schritt laut in der Öde wiederhallt, kein lebendes Wesen. Um so größer unsere Überraschung, als sich einmal im ersten Stock des Nachbarhauses neben jenem Trümmerhaufen ein Fenster öffnete, ein weiblicher Kopf in stark lädierter Haube herausblickte und uns Vorbeipassierende im echt allemannischen Dialekt deutsch anredete. Diese kühne, mehr als mittelalterliche Dame teilte auf unsere verwunderten Fragen mit, daß sie und zwei Mitbewohnerinnen („aber esch sind gantsche alte," fügte sie gleich vorbauend hinzu!) — ihr bißchen einziges Besitztum nicht hätten verlassen können und wollen, und daß sie hofften, ebenso von den preußischen Kommandierenden darin geduldet, als von den Pariser Kugeln verschont zu werden. Letzteres jedenfalls ein rührender Glaube! — Der ferne Kanonendonner im Norden, gegen die sächsischen Stellungen gerichtet, verstummte noch immer nicht, als schon der Sonnenuntergang seine glühendsten Tinten über Paris und die umgebende Landschaft ergoß. Mir däucht, ich hätte, außer im Orient, nie eine ähnliche Pracht der Färbungen gesehen, wie die, mit welcher sich in dieser Stunde dort Nähe und Ferne schmückten. Wir standen, einigermaßen von Brustwehren gedeckt, auf der höchsten Parkterrasse, und wie ein rötlich goldiges Meer lag es vor und unter uns da, jenseits der mit Eisschollen gehenden schimmernden Seine. Alle die blätterlosen Wälder der Höhen ringsum wie im tiefvioletten Purpurduft; und fern im Südosten noch über dem Bergrücken von Clamart-Chatillon leuchteten die Erdwerke der Villejuif-Schanze so intensiv rosig wie Alpenglühen. Ununterbrochen tönt, auch vom Geschützdonner nicht ausgelöscht, aus diesem Meer ein rätselhaftes Brausen herauf,

Digitized by Google

dem des Ozeans nicht unähnlich. Man hört es zu jeder Tages- und Nachtzeit in der Stille des Waldes.

Bald legt sich, weiter und weiter nach Nordost vorrückend, der kühle, blaugraue Abendschatten der Höhen über die Ebene und Stadt; das letzte Glühen am Horizont verlischt und nur der matte Goldblitz auf der Invalidendomkuppel hebt diese noch kurze Zeit traumhaft hoch aus dem alles verschlingenden Nebel und Duft des Winterabends und des schweren Dampfgewölks, das sich auf die Stadt gesenkt hat.

Aber wie herrlich dann der Wald in der klaren, sternfunkelnden Dezembernacht, wo an den dunkeln alten Eichenstämmen dort in der tieferen Allee der Schein der Wacht- und und Kochfeuer flackernd aufwärts zuckt bis zur vieläſtigen knorrigen Krone und die armen weißen antiken Marmorgötter, die schlanken Rokokkonymphen und Aphroditen (entkleidete Dubarrys nach Gesicht, Gestaltbau und Bewegung), die Faune, die Amoretten, die prächtig skulptierten Vasen auf ihren Postamenten gespenstisch aus dem Hintergrund des nächtigen Waldes hervorschimmern! Und wie traulich sitzt es sich, heimgekehrt, wieder am prasselnden Kaminfeuer, beim funkelnden Burgunder, in den kaiserlichen Damast- und Atlasfauteuils mit den lieben ritterlichen Freunden, „Kapitän und Leutnants", wenn im lebendigen Gespräch die heiteren und die ernsten Bilder des Kriegs, die wir lachend, begeistert und schaudernd selbst gesehen, wieder vor uns erwachen; wenn die trauten Gestalten der Heimat und die charakteristischen Figuren aus dem Heer, wenn Krieg und Politik, Liebe und Haß, Hoffnungen und Sorgen von naher Zukunft, wenn Gambetta und Trochu, Paris und Loire, Hunger und Bombardement, Postendienst und Batterienbau und die Geschichte der neuesten großen „Entdeckungen und Rettungen" den, gleich dem purpurnen Inhalt der Kannen und Karaffen unerschöpflichen, Stoff bieten, daß das fesselnde Gespräch so wenig erlischt, wie die Flamme der Eichenkloben im Kamin. Gegen Mitternacht gewöhnlich erfolgt der gebräuchliche französische Nachtgruß mit einigen fast salvenartigen, rapid nacheinander erklingenden Detonationen, denen nach einigen Sekunden das scharfe nähere „Pang" der krepierenden Geschosse folgt. Aber meist war es wieder nichts, und die drüben „haben kein Glück damit". Dann wieder die frühe erste Morgendämmerung, wenn man von seiner Matratze, der ein kolossaler purpursammetner

Digitized by Google

Kaiserthronvorhang mit langen, schweren Goldfransen, einigemal zusammengefaltet, als Deckbett dient, aufgesprungen „schon vom Gefühle der Gesundheit froh" hinaustritt in den noch schweigenden, farblosen, schattenhaften Wald. Noch ist kein Feuer entzündet. Die einzelnen Posten schieben sich, in ihren vom Scheitel bis zum Boden reichenden, schwärzlichen Wachtmantel vermummt, mehr als daß sie zu wandeln scheinen, über den hartgefrorenen, glatt bereiften Boden hin. Gerade dort über der Ruine des verbrannten Kaiserschlosses im Nordosten erglimmt erst leise, dann zu immer wärmerer Glut anschwellend, das erste Morgenrot, vor dem die schwarzen Silhouetten der hohen, halb zerbröckelten Schornsteine und Eisenstangen über die dachlosen dunkeln, wüsten Mauern zur oberen blassen, noch matt und zart ausgestirnten Himmelswölbung aufragen.

Der Weihnachtsabend kam! Streng geheim gehaltene Vorbereitungen hier und dort waren von Leutnant Schubert, Pitsch, Brieger, Pluda und von Brieger, von Feldwebeln und Unteroffizieren gemacht worden. Die schönste Festgabe für manches Soldatenherz hatte der König gesendet: eine Anzahl von Eisernen Kreuzen für einige Leutnants und Mannschaften. Der Hauptmann hoffte damit abends unter dem Baum die Nichtsahnenden zu schmücken. Aber solche Nachrichten werden schneller bekannt.

Offiziere und Ärzte vereinigte mit der einbrechenden Dunkelheit das Quartier des Bataillonsstabs um den Tisch, zu dessen würdiger Schmückung der warmherzige Adjutant das Unmögliche getan, zu einem einleitenden Festsouper, bei dessen Herstellung der junge blonde Berliner Doktor mit den hohen Lackstiefeln hinter jenes Offiziers Anstrengungen und Leistungen auf *seinem* Gebiete nicht zurückgeblieben war. Nicht die Bratgans, selbst nicht der Königsberger Marzipan fehlte, der vor dem letzten Termin, dem 8. Dezember, abgegangen und glücklich rechtzeitig hier eingetroffen war.

Draußen zur Allee am Spielplatz führte der erste Abendgang.

Zwischen den Baracken und Zelten der dort liegenden Kompagnie stand die Tanne in freier, eisiger Luft errichtet, eine schöne, fremdländische Koniferenart, geputzt und behängt wie die daheim um dieselbe Stunde brennenden, nur reicher als deren Mehrzahl durch die Menge bunter Kugeln, Kronleuchter-

Digitized by Google

gehänge ꝛc., wie sie in diesen Gegenden nicht selten sind. Bunte, große Papierlampions, die sonst auf dem Jahrmarkt von St. Cloud ihre Rolle spielen, prangten an und zwischen den nächsten Eichenstämmen, und wunderliche, phantastisch spielende Lichter und Schatten flogen über die Gesichter der umstehenden, in ihre Mäntel und Wollendecken gehüllten Soldaten, über den Boden und die schimmernden Eisflächen der Bassins, über Statuen, Bäume, Zelte und kahles Gebüsch. Aus dem matthellen Innern einiger Zelte und Baracken erklang dazu der klagende Doppelgesang eines polnischen geistlichen Liedes, während die bereits germanisierteren Kameraden sich desto lustiger ergötzten an der munteren politischen Poesie eines tapferen „Vaterlandsverteidigers, welcher als Replimitglied in den Baracken von St. Cloud lag", und doch noch Muße gefunden hatte, ein am Baum aufgehängtes Bildnis Lulus damit zu illustrieren.

Aber die Hauptfeier erwartete uns an einem anderen Ort, in dem Raum des berühmten Orangeriegebäudes, dessen hohe, erleuchtete Fenster uns, rückkehrend, schon von fern her durch den dunkeln Wald entgegenschimmerten. Ich betrat den riesigen kahlen, weißgetünchten Saal nahe der westlichen Parkmauer und der Grille d'Orleans bereits früher einmal, als er noch hauptsächlich als Zufluchtsstätte der aus dem Schloßbrand geretteten Prachtmöbel und sonstiger Schätze aus demselben Palast diente. Nichts erinnert mehr an seine einstige vorübergehende Bestimmung als Sitzungssaal der Fünfhundert in den letzten Zeiten der ersten Republik. Nichts an den Tag des 18. Brumaire, an dem Bonaparte ihr hier an dieser Stelle den Todesstoß mit dem Bajonett seiner Grenadiere gab. Und nichts auch an seine spätere Bestimmung als Orangerie: verkommen liegen die mächtigen Bäume draußen entwurzelt am Boden; ihre Kübel taten längst gute Dienste in manchem nahen Erdwall.

Und in diesem Saale ein deutscher Weihnachtsbaum! Dieses Baues Wände, dessen leichte Decke noch alle Spuren des ganz kürzlich durch sie hindurchgeschmetterten 45- oder 72-pfündigen Zuckerhuts zeigt, widerhallend von der harmlosen Festlust einer Kompagnie Posener Musketiere, von deutsch-preußischen, patriotischen Gesängen, die von zwei Flöten (!) kunstvoll, aber unisono begleitet wurden! Die Sänger lagen dabei meist auf ihren Matratzen am Boden hingestreckt, in ihre Wollendecken

Digitized by Google

gewickelt, und wehrten sich tapfer von innen und außen gegen die Grabeskälte des kolossalen Raumes, durch welchen auch alle Kerzen des Weihnachtsbaumes nur auf seinen nächsten Umkreis beschränktes Licht zu verbreiten vermochten.

Es fehlte den grünen Zweigen nicht an sinnigem Schmuck; nicht an witzig boshaften Angebinden für jeden Kameraden, und für guten, treffenden Scherz und Witz hatten diese ausreichend gesorgt. Für den Ernst tat es Hauptmann Werneke, der die Namen der zu Bekreuzenden aufrief und an die militärisch fest und stramm vor ihm sich Aufreihenden eine kräftige, herzlich eindringende Anrede hielt, sie, deren Tapferkeit hier vom Könige geehrt werde, nun auch zum ferneren treuen Ausharren bis zum vollen Siege Deutschlands ermahnend. Er selbst und sein Adjutant, Leutnant Lau, befestigten dann die Kreuze an der Brust der Männer, die in der Mehrzahl dabei nicht mit einer Miene ihre starke, freudige Bewegung verrieten; nur ein oder zwei konnten sich eines unterdrückten Freudekicherns oder eines wunderlichen Zuckens in den breiten Gesichtern nicht erwehren.

Die noch fehlenden Kameraden sind von der Abendpatrouille zurückgekommen. Die Familie: Hauptmann (hier als stellvertretender Major), Leutnants, Fähnrichs, Vizefeldwebel, Einjährig-Freiwillige, ist fast vollständig beisammen. Die Lichter am Baume können verlöschen. Man zieht in den eigentlichen, von der großen, öden Halle abgezweigten Wohn- und Empfangssalon der Kompagnieoffiziere, vom Leutnant Schubert mit dem Geschmack und der Liebe eingerichtet, die ihm aus seinen schönen, schwarzen Augen leuchten. Das ganze Ding besteht aus farbigen Tapeten, zeltartig arrangiert, mit prächtigen Möbeln besetzt, denen höchstens einmal Sitz- und Lehnebezug oder ein paar Füße fehlen. Spiegel und Ölgemälde an den Wänden, glühender Eisenofen, sogar ein Pianino, das den Namen Erard als seines Fabrikanten trägt, dem es heute, freilich ohne dessen Schuld, durch Ton und Stimmung nur schlechte Reklame macht, die heimischen Pfefferkuchen, die dampfende Riesenbowle des weihnachtlichen Glühweins und die frischeste, prächtige Festesstimmung dagegen fehlten keineswegs. Dem unglücklichen Erard gesellten sich bald genug die beiden bereits erprobten, kunstreichen Flöten und diesem höchst merkwürdigen instrumentalen Trio ein noch merkwürdigerer Chorgesang. Aber es

Digitized by Google

klingt doch die Heimat vernehmlich daraus hervor, und ihr und allen denen, die trauernd und liebend dieser hier gedenken, gelten die Reden und die Toaste — noch mehr als dem endlichen letzten Siege. Die Franzosen aber waren von großer Liebenswürdigkeit. Kaum ein einziger Wurf und Knall störte die Festfreude und erinnerte daran, wie nahe hier neben dem frisch blühenden, kräftig schäumenden Leben der finstere Abgrund des Verderbens klafft in jeder Stunde. Aber wann und wo in der Welt täte er es nicht?!

Ein junger, erst zum Kriege eingetretener Soldat ging auch wie wir in dieser schönen Nacht von der Festfeier mit seinen Kameraden zum Quartier heim. „Es ist mein letzter Weihnachtsabend, ich fühl's, ich weiß es bestimmt," sagte er trübe beim Abschied. Am ersten Feiertag mit zwei anderen zur Patrouille nach der Montretout-Schanze kommandiert, sitzt er dort in der Poterne mit fünf oder sechs 5er Jägern von deren Besatzung plaudernd beisammen. Da fährt es über den Kopf des Oberjägers heulend und schmetternd in den engen Raum, daß er bewußtlos niederstürzt. Als er sich wieder aufrichtet, sieht er alle jene vom berstenden Geschoß getroffen, die meisten furchtbar verstümmelt, aber noch lebend, zwei zerrissen und tot, der eine davon jener Ahnungsvolle von gestern, dem sich sein Vorgefühl buchstäblich erfüllt hatte.

Am Abend des zweiten Feiertags großes Packen zum Umzug. Schlag 6 Uhr am folgenden Morgen bereits stehen die Herren vom ablösenden Bataillon in unserem Quartier. Die Übergabe ist erfolgt, die Umzugwagen setzen sich in Bewegung. Offiziere und Mannschaften, alles in kleineren Gruppen, nicht militärisch geordnet, ziehen wir schweigend durch den Wald, dessen nächtliches Dunkel der seit einer Stunde fallende Schnee etwas aufzuhellen beginnt. Es geht wieder für ein paar Tage nach Ville d'Avray. Gestern hieß es: zum letzten Mal. Gewisse untrügliche Anzeichen sollen den Anfang der Aktion in den nächsten Tagen sicher verkünden. Was der Eingang dieses Briefes mitteilt, scheint zu beweisen, daß sie diesmal die hoffenden Seelen nicht täuschen werden.

Digitized by Google

XXXIV.

Versailles, 5. Januar.

Der Nebel hat in der Kriegs- und Weltgeschichte mehr als einmal eine hochwichtige, zuweilen sogar eine entscheidende Rolle gespielt. Der „Nebel von Chlum" sind uns und Österreich unvergessen. Der Nebel von Versailles, welcher gestern das ganze Departement Seine et Oise umhüllte, wird uns sicher gleichfalls denkwürdig bleiben. Hat er doch den Pariser Südforts zu einer Art Galgenfrist verholfen und, wie man aufs bestimmteste versicherte, einzig durch seine Undurchdringlichkeit verhindert, daß bereits gestern unsere ganze Batterienkette von Clamart bis St. Cloud ihr Feuer gegen Montrouge, Vanves, Issy e tutti quanti zu speien begann. Zugleich mit diesem guten Dienst für deren Verteidiger, Wälle und Geschütze hat er uns noch den anderen, freilich nur für sehr wenige von uns interessanten, geleistet, die Landschaft ringsum, wie die Alleen in Stadt und Park mit einem fast märchenhaften Reiz zu schmücken, indem er, zusammenwirkend mit dem starken Frost, alle Bäume, Hecken, Gesträuche frisiert und gepudert hat mit diamantfunkelndem Reif, daß sie gestern nacht im Mondschein und eben jetzt im zarten Rosenanhauch der Morgenfrühe des schönsten Wintertages wie die Vegetation einer verzauberten Welt dreinschauen. Der Nebel, der dies Wunder bewirkte, hat sich damit zugleich vollständig niedergeschlagen. Der reinste, sonnenhellste Himmel wölbt sich über diesen phantastisch-seltsamen Baumperücken. Das gestrige Hindernis, welches den fest angesagten Beginn der Beschießung der Südforts vertagen ließ, liegt heute mithin nicht vor. Drei gewaltige Detonationen aus schwerstem Geschütz ließen heute zwischen 5 und 7 Uhr morgens die Fenster erklirren. Seitdem hörte ich gar keine oder nur ganz dumpfe Schüsse. Entweder ist abermals ein Aber oder irgend ein Bedenken eingetreten, oder die Windrichtung vertreibt den Schall. Vielleicht auch, daß die nächsten Stunden schon alles Hindernde hinwegräumen und den Kugeln und Geschicken, so lange ersehnt, endlich freier Lauf gelassen wird.

Die neuliche Probe gegen den Mont Avron hat jedenfalls das beste Vertrauen, welches Fachmänner und Laien in unsere Belagerungsartillerie setzten, glänzend gerechtfertigt. Die

Digitized by Google

sächsischen Geschütze haben dort mit einer Präzision und Wirkung gearbeitet, welche jeden Widerstandsversuch des Gegners illusorisch machte. Der Anblick des beschossenen Plateaus nach der Besetzung durch die Deutschen soll in bezug auf die Bilder der Zerstörung und Vernichtung des lebendigen und toten Kriegsmaterials dem der Straßburger Zitadelle, wenn auch im kleineren Maßstabe, nicht unähnlich gewesen sein. Die Leichen der Verteidiger, die zerstäubten Schanzen, Verblendungen, Deckungen sollen von der furchtbaren Gewalt und weisen Leitung unserer Beschießung einen höchst ehrenvollen Begriff gegeben haben. Kaum dort etabliert, begann man von dieser günstigen Position aus das Feuer gegen die nächsten Ostforts, gegen Rosny und Nogent, und brachte in ihnen in fortgesetzter Kanonade wenigstens vorläufig die Geschütze zum Schweigen.

Der Schluß des großen Jahres 1870 hat, wie zu erwarten war, nicht geringeren Anlaß als der Weihnachtsabend, zu mancher hübschen Feier in gewohnter deutscher Weise in Stadt und Vorposten gegeben. Die Versailler Wirte haben in jener Nacht doppelten Grund gehabt, die Länge der Dauer der Pariser Zernierung und die Anwesenheit der Deutschen zu segnen. Von dieser Kraft des Durstes, wie sie die Unseren beweisen, hat jenes verjagte, Absinth und Kaffee schlürfende Geschlecht der ehemals hier garnisonierenden kaiserlichen Garde ihnen keinen Begriff geben können. Und so eine Gelegenheit, sie zu beweisen, wie eine Silvesternacht sie bietet, läßt sich der Germane nie ungenützt entgehen. Wenn es ihm damit gelang, sich trotz der fremden Umgebung beim dampfenden Punsch und Glühwein oder beim schäumenden Sekt (der gegenwärtig hier übrigens mit bestem Erfolg aus dem heimischen Grüneberg eingeführt wird und die größten moralischen Eroberungen macht) in das Vaterland zurückzuträumen, so mußte der Anblick der schweigenden Straßen den um Mitternacht in sein Quartier Heimkehrenden doch schnell genug wieder in die französische Wirklichkeit zurückführen. Keine noch so bescheidene Zusammenrottung versetzte einen von den hier stationierten zahlreichen Schutzmännern echtesten Berliner Gepräges in einhauende Tätigkeit; kein angetriebener Hut in der ganzen Stadt Louis XIV.; nur ganz vereinzelte „Prost Neujahr"-Rufe durch die Stille hallend!

Dafür aber zeigte sich der Neujahrstag selbst in doppeltem

Digitized by Google

Glanze, das französische Lieblingsfest des jour de l'an, das in Kinder-, Bonnen- und Portierherzen schon lange vor seinem Kommen ein immer wachsendes Verlangen und Träumen nach und von Etrennes erweckt, das Fest, welches jedem rüstigen Mann und Jüngling für einen Tag lang das hübsche Recht gibt, seine weiblichen Bekannten widerstandslos zu umarmen und zu küssen, bekam für die Deutschen hier natürlich noch eine weit über seine sonstige hinausgehende Bedeutung durch den Rückblick auf das abgelaufene Jahr und die unabweislichen Betrachtungen über das unter so ganz einzigen Umständen mit diesem Tage eröffnete neue. Das war ein Fahren durch die Straßen von Kutschen und Kaleschen aller Art mit Offizieren und Beamten in großer Gala in ihrem Fond, ein Promenieren in weißen Handschuhen, mit weißen Krawatten und aller Herren Orden, Sternen und Kreuzen an Hals und Brust, von Hotel zu Hotel, von Residenz zu Residenz! — man erwäge nur die Zahl von deutschen Fürsten und hohen Würdenträgern, die gegenwärtig hier vereinigt thronen.

Die Hauptzeremonie des Tages, in welcher seine historische Bedeutung für die Deutschen ihren würdigen und glänzenden sinnlichen Ausdruck fand, wurde nun längst in der Heimat bekannt, in der großen „Galerie des glaces" im Schloß zu Versailles in Szene gesetzt. Es ist bekanntlich eins der berühmtesten und prachtvollsten architektonisch-dekorativen Hauptstücke des des ganzen ungeheuren Baues. Ein Riesensaal von 73 Meter Länge bei 13 Meter Höhe, von halbrundem Tonnengewölbe gedeckt, durch 17 vom Boden zur Decke aufsteigende, rundbogig abschließende Fenster von der Gartenterrasse her beleuchtet, denen ebenso viele von Spiegeln ausgefüllte Bogennischen an der gegenüberliegenden Wand entsprechen. Diese wundervolle Galerie diente als bevorzugter Schauplatz der großen Zeremonien, der Haupt- und Staatsaktionen Ludwigs XIV. Hier empfing er am 15. Mai 1683 den Dogen von Genua, Imperiali, mit seinen vier Senatoren, welche dem großen Monarchen sich auf den Knieen nahten, ähnlich wie vor wenigen Jahren die siamesischen Gesandten zu Fontainebleau Napoleon dem Dritten, wie es Gerômes merkwürdiges Bild in der historischen Galerie so anschaulich und treulich vergegenwärtigt. Ein anderes Mal rutschte auch hier vor Ludwig vor 200 Jahren eine frühere siamesische Gesandtschaft über dies Parkett hin auf den Knieen; und hier

Digitized by Google

dieſe Spiegelwände ſtrahlten am 7. Dezember 1697 allen Glanz wieder, mit welchem in der Galerie die Hochzeit des (1712 geſtorbenen) Herzogs von Burgund mit Adelheid von Savoyen gefeiert wurde. Der ganze überreiche, aber in ſeiner Art wahrhaft herrliche Bau dieſer Galerie entſtammt jener uns ſo fremd gewordenen Zeit, wo eines Künſtlers Sinn und Phantaſie ſo ein Rieſenwerk als einheitliches Ganze zu ſchaffen berufen wurde. Hier hat kein Architekt zuvor den baulichen Plan auf dem Reißbrett konſtruiert, um erſt dann, wenn er mit ſeiner Erfindung im Reinen iſt, den Maler, den Bildhauer, den Dekorateur und den Steinmetz zu ſuchen, welche die nötige Ausſchmückung der von jenem hergeſtellten Räume zu übernehmen haben. Lebrun, der Maler, an welchem der gewaltige Autokrat ſeinen ihm an Sinnes- und Geiſtesart auf künſtleriſchem Gebiet ſo verwandten und entſprechenden Vollſtrecker ſeiner derartigen Gedanken und Entſchlüſſe fand, er hat auch dies grandioſe Werk aus einem Guß geſchaffen, eine der kühnſten und pomphafteſten dekorativen Konzeptionen. Unter ſeinen Wandgemälden fehlt ſelbſtverſtändlich auch nicht der „Übergang des Königs über den Rhein in Gegenwart des Feindes“ unter Beiſtand oder bewundernder Aſſiſtenz eines ganzen Olymps von Gottheiten und unter vergeblichem Widerſtand einer ganzen Hölle von unterliegenden reſp. machtlos titaniſch revoltierenden Dämonen und Ungetümen.

Und dieſe Bilder mußten nun herabſehen auf das Ungeheure, auf das Reſultat eines Umſchwungs der weltgeſchichtlichen Geſchicke ohnegleichen, das hier am erſten Tage des Jahres 1871, zweihundert Jahre nach jenen dort oben verherrlichten Ereigniſſen, in die Erſcheinung trat! Hier in dieſer rieſigen Halle ſtanden die Führer des deutſchen Heeres, die Vertreter der Zivil- und Militärbehörden des deutſchen Verſailles in jenen Vormittagsſtunden dicht geſchart, eine glänzende, ruhmreiche Verſammlung, der Fürſten und ihres erwählten Oberfeldherrn und Kaiſers wartend. In dieſe Galerie trat er, aus der Schloßkirche gekommen, in den Kreis der Seinen und hieß ſie willkommen an ſolcher Stelle beim Beginn dieſes ſchickſalsſchwangeren Jahres, welches die Taten und Arbeiten erſt zum völligen Abſchluß bringen und krönen ſoll, an die unſer Volk ſeine beſte, köſtlichſte Kraft geſetzt hat. Es war eine inhaltſchwere, unvergeßliche Stunde, die dieſes Neujahrsempfangs. Unwillkürlich

Digitized by Google

schweift die Erinnerung zurück zu jenen Neujahrsaufwartungen und Begrüßungen am Tuilerienhof, wo Europa sorgenvoll auf den Wortlaut jeder Anrede lauschte, welche der französische Cäsar an die Begrüßenden richtete, er, der die Geschicke der Völker so lange mit seinen mächtigen Händen nach Belieben wägen und lenken zu können schien. Und wie mancher hätte gewünscht, eine Frage frei zu haben an die Zukunft und das Bild des nächsten Neujahrstages in den Tuilerien und im Schloß zu Berlin seinem inneren Auge enthüllt zu sehen!

Möge der dumpfe Donner, welcher in dieser Stunde hier wieder die Luft durchdröhnt, und welchem der König soeben zwischen der scharf trabenden Bedeckung und dem Reitergefolge hier vorüber die Avenue abwärts entgegenfährt, entscheidend dazu mitwirken, daß jenes nächste Jahresfest für unser Vaterland ein Fest der glorreich erfüllten Hoffnungen, des fest begründeten Volksglücks und des dauernd gesicherten Friedens sei!

XXXV.

Versailles, 9. Januar.

„Donnerstag schon hätten Sie mit mir sein müssen draußen auf Vorposten in Fleury," sagte der Major, in dessen gastlichem Quartier in Viroflay ich am Sonnabend auf dem Wege zu den Südbatterien ein paar Stunden plaudernd am Kamin verbrachte, — und die hellblauen Augen in seinem kühnen, blonden Gesicht blitzten bei der Erinnerung so feurig, wie es nur die schwärzesten könnten, — „vorgestern um 7½ Uhr früh! Es lag unten noch viel Nebel in der Luft; aber oben war es klar; man sah, daß es einen rechten hellen Frosttag geben würde, wie wir ihn brauchten. Alles stand in Erwartung. Gegen 8 Uhr krachte rechts von uns der erste Schuß aus den Batterien von Clamart herüber nach Vanves. Da hätten Sie den Jubel ausbrechen hören müssen unter den Truppen, von den Bayern, von unseren Leuten hier und so weiter, nach Meudon, Bellevue zu auf der ganzen Linie sich fortpflanzen ein tausendstimmiges donnerndes Hurra! Und dazu Schuß auf Schuß von Clamart, Chatillon, Bagneux gegen Vanves und Montrouge, die ihrer-

Digitized by Google

seits fleißig und kräftig antworteten. Dann gegen 9 Uhr fing Meudon an zu sprechen gegen Issy, Eisenbahnschanze, Seine und Point du Jour. Und dann St. Cloud, Boulogne nach Auteuil hinüber und Billancourt. Die Franzosen mußten, so schien es mir, von der Existenz der St. Cloud-Batterie Nr. 1 keine rechte Ahnung gehabt haben. Dieser panische Schrecken unter denen dort in der Glashalle des Bahnhofs am Seineviadukt, wo sie in dichter Menge beisammenstanden, wenn ich recht gesehen, um ein großes, dort aufgestelltes Fernrohr gedrängt; dieser Schreck und dieses schleunige Verschwinden, als ihnen die erste Granate dorthin fuhr! Auf der Eisenbahnbrücke kamen sich zwei Züge der Verbindungsbahn, der von der Grenelle-, jener von der Auteuil-Seite entgegen. In dem Moment, wo sich ihre Spitzen einander näherten, schickte Meudon eine Granate auf die Brücke, die fast unmittelbar zwischen ihnen krepierte. Sie dampften beide ihren Weg weiter; aber das Fahren ist ihnen seitdem verleidet. Jeder Schuß für Issy muß gesessen haben, immer in die Scharten, daß es von den Traversen nur so stiebte. Die Unterhaltung zwischen Clamart und Vanves-Montrouge konnten wir nur hören; die Berge verhinderten das Sehen. Gegen elf Uhr fing Issy an, schwächer zu antworten. Von seinen Mannschaften war dort so wenig zu entdecken, wie überall im Vorterrain, das ihre Posten, Lager und Patrouillen sonst unsicher zu machen pflegten. Da erschien auf der einen Schanze von Issy plötzlich ein verwegener Kerl mit einer dreifarbigen Fahne und machte, unbesorgt um unser Feuer, Anstalten, sie dort aufzupflanzen. Doch ehe es gelang, sah er sich von Meudon veranlaßt, mit seinem Lappen wieder zurückzuspringen. Aber nicht lange, so war er wieder oben und fing sein Manöver von neuem an. Diesmal aber muß es ihm schlechter bekommen sein. Als der Dampf der nächsten, auf jener Stelle krepierenden Granate verflogen, war der Kerl verschwunden auf Nichtwiederkommen. Aber auf dem Wall lag noch immer die Fahne, wie er sie dort hatte fallen lassen, und der Wind blähte das Flaggentuch aufwärts, bis endlich eine wohlgezielte Granate dasselbe im aufgewühlten Erdreich verschüttete. — Gegen 1 Uhr hat Issy gänzlich zu antworten aufgehört, und seitdem erst gestern früh wieder und auch dann nur zweimal gesprochen. Desto zäher hat die Batterie am Seineufer und am Viadukt standgehalten, und auch weder Vanves noch Montrouge,

Digitized by Google

dessen Kaserne brannte, sind vor Abend verstummt. Hier und da gab es in Boulogne und in Vaugirard oder Grenelle ein Feuer, da manche Kugel bereits über die Enceinte hinausgegangen ist. Aber das will nichts heißen, das soll noch ganz anders kommen."

Das Feuer aus unseren Südbatterien gegen Forts und Schanzen hat nicht nur Tag für Tag, selten für kurze Pausen vom Nebel unterbrochen, fortgedauert, sondern auch allnächtlich schleudern die mit hoher Elevation gerichteten Vierundzwanzigpfünder Brandgeschosse in die südlichen Stadtteile selbst hinein. Issy schweigt wirklich fast gänzlich; und wenn es noch vereinzelt antwortet, so geschieht es nicht mehr aus den arg zugerichteten Scharten, sondern aus dem Innern des Forts. Ob seine Geschütze zum größeren Teil wirklich demontiert oder nur zurückgenommen oder hinausgezogen sind, war nicht sicher festzustellen. Der Widerstand von den übrigen französischen Werken der Südfront ist sehr verschiedenartig. Am hartnäckigsten und mit wirksamsten Erfolg gegen die vier großen Meudon-Batterien Nr. 2, 16, 3 und 4 setzt ihn die Viaduktschanze an der Seine fort. Auch sieht man den Feind auf jenem Terrain, besonders zwischen Issy und Seine, sich wiederholt an neuen Stellen einschneiden und aus zwei oder drei über Nacht eingeführten Geschützen ein neues Feuer eröffnen. Die Kasernen von Montrouge sind vollständig in Brand geschossen. Dabei gewinnen die Unseren fortwährend bedeutend Terrain. Wie aus Notre Dame de Clamart, ist der Feind gegenwärtig von Fleury her auch gänzlich aus Le Val vertrieben, und in Les Moulineaux hat er sich am längsten festgesetzt gehabt. In kühner, nächtlicher Arbeit bringen unsere Pioniere mit der Sappe vor, nahe und näher zum Eisenbahndamm der Rivegauchebahn Paris-Versailles, die zwischen Vanves und Issy in tiefem Hohlweg das Terrain durchschneidet. Daß unsere gezogenen Vierundzwanzigpfünder sicher auf eine Distanz von 8—9000 Schritt das Ziel erreichen, ist durch die Proben dieser heißen Tage festgestellt. Durch einfache Messung auf einem Plan von Paris kann man sich mithin überzeugen, daß z. B. von den Belagerungsbatterien aus schon der Luxembourg und die benachbarten Quartiere der Stadt zu erreichen sein müssen, wie sie denn in Wirklichkeit auch bereits von einzelnen Granaten erreicht sind: von weiter vorgeschobenen Stellungen gewiß auch Invalidendom und Faubourg St. Germain. Man behauptet nun zwar, anscheinend mit einigem Recht, daß

Digitized by Google

es den heutigen Republikanern von Paris unter allen Möglichkeiten die geringsten Schmerzen machen würde, gerade diese, jetzt gewiß meist verlassenen Hotels und Paläste des aristokratischen Viertels zerstört zu sehen. Aber dennoch bleibt die Wirkung auch eines dortigen allgemeinen Brandes auf die erschreckten Gemüter abzuwarten. Den eigentlichen Revolutionsherden im Nordosten, La Villette und Belleville beizukommen, wird bei der großen Entfernung des Mont Avron von dort am schwersten fallen. Übrigens sah man in den letzten Tagen auch direkt im Norden dicke Rauchmassen, wie von drüben entbranntem Geschützkampf sich hinwälzen, ähnlich jenen, welche, von Blitzen durchzuckt, hier die grandiose Batteriefront der Terrasse von Meudon umhüllen. Und Brände schlugen seitdem bald nach dem Beginn in den südwestlichen und nordwestlichen Stadtteilen wiederholt auf, vorläufig noch vereinzelt und meist bald wieder gelöscht.

Die Sicherheit der französischen Artilleristen im Treffen scheint seit Sonntag besonders zugenommen zu haben. Während die Kugeln des Valerien die für den Feind so überraschend gewesene St. Cloud-Batterie, die von Vanves die ihnen ebenso verborgene Bagneux-Batterie noch immer, gleichsam ringsum tastend und immer vergeblich suchten, schlug in die Batterien der Meudonterrasse und in die von Clamart Geschoß auf Geschoß und richtete, wenn auch nicht gerade unter den Werken und Geschützen, so doch unter den Bedienungsmannschaften Unheil genug an, zerriß in der letztgenannten zwei Mann so vollständig, daß erst durch Aufruf der Kompagnie Name und Person der Unglücklichen als Fehlender festgestellt werden konnte, und machte hier und dort greuliche Verwundungen. Es wird sich eben auch dies ersehnte Bombardement, sowie die Zernierung als ein keineswegs leichtes, schnell zu absolvierendes, im Sturm zum Ziel führendes, sondern als ein furchtbar ernstes, schwere Opfer forderndes Werk erweisen, das allzu sanguinische Hoffnungen, sollten dieselben überhaupt noch irgendwo geblieben sein, so gründlich täuschen dürfte, wie es seit Sédan der ganze Krieg getan hat. Aber gepriesen sei immerhin der Entschluß des Anfanges. Aus den Worten jedes Soldaten auf den Vorposten hört man's heraus, wie die Wonne, endlich einmal nicht bloß und immer nur der von drüben her unverschämt und ungestraft „Angeschossene" zu sein, sondern nun doch auch seinerseits da

Digitized by Google

gründlich und „fluschend“ hineingepfeffert zu sehen resp. selbst pfeffern zu helfen, ihm über die Plagen, Mühen und Gefahren, die damit verbunden sind und noch lange sein werden, hinweghilft.

Bei der Besetzung Le Vals, dem Teile von Fleury, Notre Dame de Clamart und des benachbarten, so lange in französischen Händen gewesenen Terrains haben unsere, zu hoher Virtuosität gebildeten militärischen Quellenfinder vom bayerischen wie vom 11. Korps wieder große, wohlgefüllte Weinschachte entdeckt und deren Inhalt zum Wohl ihrer Truppenteile ans Licht gebracht. Die freudige Stimmung jener Tage hatte, wie man sich überzeugen konnte, durch diese reiche, gar nicht mehr zu hoffende Gabe des Glücks noch einen höheren und heiteren Schwung erhalten. Gewiß, selbst der ergrimmteste Franzosenfresser unter den Unseren kann sich gegen unsere Feinde doch eines stillen, herzlichen Gefühls des Dankes und der Anerkennung nicht erwehren, wenn er immer wieder von neuem sieht, wie freundlich und reichlich diese, ob auch wider ihren Willen, für die Befriedigung des deutschen und deutsch-polnischen Durstes in nie geahntem Maßstabe gesorgt haben. Man denke sich die Rollen in diesem grandiosen Kampfspiel gewechselt und ein siegreiches französisches Heer als Herr der Umgegend unserer „heiligen Stadt“, unseres Zentralpunktes der Zivilisation, unseres lieben Berlin! Die Unseligen — was die Keller und Villen der gesegneten Umgegend ihnen geliefert hätten, würden sie wahrscheinlich schleunigst Ursache finden, lieber nie gefunden zu haben zu wünschen! Auffallend bleibt es in diesem speziellen neuesten Fall übrigens, daß die französischen Mobilen, trotz ihres langen Aufenthalts hier, so wenig dem für die Unseren Bewahrten Abbruch getan haben. Besaßen sie die schöne Gabe des Quellenfindens oder die Lust am Wein in geringerem Grade als diese? Oder wäre das rührende, aber übertriebene Zartgefühl jener französischen Mutter in dem bekannten Pariser Ballonbrief in bezug auf ihren, auf Vorposten in einer fremden Villa liegenden Sohn: „Es ist mir schrecklich, zu denken, daß er gestohlenen Wein trinkt“ — wäre es dort nicht eine vereinzelte Erscheinung? Schwer anzunehmen jedenfalls.

Die Versailler Bevölkerung macht zu der großen Bombardementaffaire vorläufig noch ein nichts weniger als besorgtes, vielmehr heimlich munteres, schlaues Gesicht. Sie hören kaum

Digitized by Google

einen Schuß (hörte man doch selbst in Viroflay so nahe dem Walde von Meudon kaum einen während der stärksten Kanonade), und wenn ihnen der „Moniteur officiel“ (jetzt du gouvernement général du Nord de la France zubenamst) von den Resultaten erzählt, lächeln sie boshaft und variieren jenen ehrfurchterweckenden Titel in den des „Menteur officiel“. Durch den Augenschein sie von der Wahrheit unserer Mitteilungen zu überzeugen, geht ja eben nicht an. Denn selbstverständlich wird auf allen Wegen, Straßen und Pfaden draußen, welche zu den dafür geeignetsten Aussichtspunkten führen, die schärfste Kontrolle, zumal der nichtuniformierten Passanten, geübt, letzteren sogar fast in allen Fällen der Durchgang verweigert. Das in der harmlosen ersten Periode dieses Krieges, bei Straßburgs Belagerung so beliebte „zum Bombardement fahren“ wird hier bei Paris nicht geduldet.

Mit dem heutigen Wiedereintritt des Winters nach einigen Tagen Tauwetters, mit dem dichten Schneefall, der die Welt ringsum bedeckt, kommen wieder die Nachrichten von neuen Siegen im Süden über die längst, oft und immer wieder Besiegten, die dennoch immer wieder „mit überlegenen Streitkräften angreifen“ und uns „beträchtliche Verluste“ zufügen. Wann fällt der letzte Kopf der Hyder in den blutigen Schnee? Oder werden ihr ewig neue wachsen?!

XXXVI.

Versailles, 14. Januar.

Es ist wieder eine Woche der deutschen Siege. Von allen Seiten laufen täglich die Nachrichten von französischen Niederlagen ein, und die Summe der neu eingebrachten Gefangenen schwillt zu einer immer bedenklicheren Höhe an. Am Mittwoch hieß es: 1000 davon bei Le Mans gemacht, am Donnerstag 5000, heute abend sind diese schon bis zu 18 000 angewachsen. Aber wie gewaltig jene Kämpfe dort im Süden und Westen, wie wichtig die anderen der Werderschen und im Norden die der von Goebenschen Armee auch sein mögen, die kriegerische Aktion hier in unserer nächsten Nachbarschaft, deren Getöse Tag

Digitized by Google

und Nacht keine Stunde schweigt seit dem Morgen des 5. Januar, drängt doch das Interesse an jenen für uns entlegeneren Vorgängen etwas zurück. Auch wenn Paris nicht die, trotz alles Ableugnens von seiten der Gegner, für das Endziel dieses Krieges entscheidende Bedeutung hätte, die es hat, so würde ebenso, wie die Nähe, auch die ganz eigentümliche, in der Geschichte der modernen Kriege einzige Großartigkeit des gegen die Riesenstadt gerichteten Unternehmens eine stärkere, leidenschaftlichere Teilnahme an seinem Verlauf und Ausgang erwecken müssen, als alle sonstigen Gefechte, Schlachten, Belagerungen.

Das in den letzten Wochen des alten Jahres fast überreif und krankhaft gewordene Verlangen der Heimat wie des Heeres hat eine Befriedigung gefunden, die auch den weitgehendsten Wünschen und Erwartungen entsprechen, ja sie übertreffen muß. Es waren, um jene Zögerungen zu motivieren, von kundigen und eingeweihten Männern theoretisch gewiß unantastbare Sätze aufgestellt worden von der Unmöglichkeit, die Stadt selbst mit unseren Geschützen von den innegehabten Stellungen aus zu erreichen, von der opfervollen Notwendigkeit, erst die Forts zu belagern, zu nehmen und dann von ihnen aus die regelrechte Belagerung zu beginnen. Die ersten sechs Tage der versuchten Beschießung haben bewiesen, daß die Praxis doch andere Resultate ergibt als die begründetste theoretische Voraussicht.

Heute abend erfährt man hier, daß, nach einer Kundgebung Trochus selbst, sämtliche Quartiere der Rive Gauche, daß Boulevard St. Michel, Rue de Bac und Rue de Madame unter dem Feuer unserer Kanonen liegen sollen, und St. Sulpice bereits von preußischen Granaten „zerstört" sei, die somit auch wahrscheinlich die stolze Schöpfung des Delacroixschen Genies, die Malereien in der Engelskapelle dieser Kirche, ihrer „vernichtenden Kritik" unterzogen haben werden.

Und doch sind wir mit unseren Batterien noch nicht wesentlich über die zu Anfang eingenommene Kurve hinausgerückt. Aber man sieht, daß die Geschütze jene hohe Elevation von dreißig Grad aushalten und, so gestellt, eine volle deutsche Meile statt der anfangs nur angenommenen 8000 Schritte ihre Granaten werfen. So erklären sich jene Wirkungen auf die Stadt selbst sehr wohl. Diese indes ist meistenteils nur während der Nächte das Ziel der Geschosse. Die Tage sind einem noch

Digitized by Google

heftigeren Artillerieangriff gegen die Forts und Batterien des Feindes gewidmet, deren vollständige Überwindung erst der gegen die Stadt gerichteten Aktion die rechte nachdrückliche Wirkung zu geben vermag.

Und dazu wird das Vorschieben der Stellungen nahe und immer näher an sie heran eine Notwendigkeit, auch wenn man auf Belagerung, Besetzung und spätere Armierung der genommenen Werke zu verzichten gedenkt. Infanterie und Pioniere haben mithin auch jetzt in dem großen Drama unausgesetzt ihre wichtige Rolle zu spielen, so gut wie ihre kanonierenden Kameraden hinter und über ihnen.

Es ist ein breites Stück Vorterrain, das unsere Stellungen bei Meudon, Fleury, Clamart 2c. noch von den Gräben der nächsten Forts trennt; 2000 Schritte zählt man von Fleury bis Issy. Und zwar ein Terrain, an welchem Hügel und tief eingeschnittene Täler wechseln, das von Hecken und Mäuerchen durchzogen, hier von Villen, dort von Dörfern, von Gärten, von Höfen und Mühlen besetzt ist, aus dessen Boden überall die riesigen Schwungräder aufragen, welche aus den Steinbrüchen der Südseite von Paris die großen Blöcke jenes herrlichen Kalksteinmaterials heraufzufördern dienen, aus denen das schöne Paris selbst gebaut ist. Und diese breiten Strecken, geschützt von so vielen natürlichen Deckungen, wie vom Feuer der dahinter liegenden Forts und Schanzen, waren bis zum Tage des Beginns der Beschießung vom Feinde besetzt, dessen Vorposten sogar Fleury, noch so nahe zwischen Clamart und Meudon, innehatten. Als sie von den Unseren dort abgelöst waren, galt es für diese, weiter zu dringen, zunächst bis zur Eisenbahn, welche quer zwischen Les Moulineaux und Le Val von Ost nach Westen das breite, wellige Feld dort im tiefen Hohlweg durchschneidet, hier bei Le Val auf gewaltigem Viadukt, mit doppelter Bogenstellung übereinander, überbrückt.

Wir wußten, daß die Nacht vom 9. zum 10. zu diesem Unternehmen bestimmt war, welches die gleichzeitige Vorschiebung unserer Erdarbeiten und die Aushebung eines Laufgrabens gegen Issy hin zu decken hatte. Lieben Freunden, die, dabei beteiligt, in voller Kriegsrüstung noch am Montag mit uns ihre Abschiedsmahlzeit nahmen, hatte man Lebewohl zu sagen, vielleicht auf Nimmerwiedersehen. In solchem Fall klingt der Kanonendonner, der dumpf zu uns her von Nordosten durch die schweigende

Digitized by Google

mond- und schneehelle Winternacht hallt, noch ganz anders in die Träume unseres unruhigen Halbschlafs herein als unter anderen Verhältnissen.

Auf dem Wege zum dichtverschneiten Wald, den es zu durchwandern galt, um zur Stelle zu gelangen, erhielt ich von dem mir begegnenden Führer des nächtlichen Überfalls, Oberstwachtmeister von Kettler, die Nachricht des Gelingens und die kurze Schilderung des Verlaufs. Mit zwei Kompagnien des 87. Regiments war er nach 7 Uhr, abends zuvor, von Fleury aus hinuntergerückt durch das meist verlassene Le Val und durch die unteren Bogen des Viadukts hin eingedrungen in die ersten Häuser von Les Moulineaux. Der Feind darin war völlig überrascht. Die Franzosen hatten beim gemütlichen Souper gesessen, dem es weder an Fleisch noch an Kaffee, noch sogar Zucker (den Unseren zum besonderen Erstaunen) fehlte. Durch die anderen Ausgänge der Häuser entwichen, überließen sie diese Herrlichkeiten fast noch unberührt den „envahisseurs". Aber bei den nächsten Häusern empfing letztere eine starke, diese verbindende Barrikade und das Feuer aus drei Etagen. Mit Hurra ging es drauf gegen die Front, und wenige Minuten später waren sie in preußischen Händen und die Nachbarschaft gesäubert. Währenddessen arbeitete Hacke und Spaten der Arbeitskompagnien in dem schneebedeckten, hartgefrorenen Boden, und die Morgenfrühe sah das Werk jenes Laufgrabens vollendet.

Der Zweck war erfüllt; unsere Posten konnten sich, kaum noch entfernter als 700 Schritt von den Wällen Issys, einlogieren. Mit dem Morgen zogen sich jene Kompagnien von Moulineaux mit ihren Verwundeten zurück nach Le Val unter dem Feuer des weit vertriebenen Feindes, und vor den Bogenöffnungen des Viaduktes erhoben sich schnell die ersten improvisierten Barrikaden. Ein großer, wichtiger Fortschritt war gemacht; die weitere Ausbeutung der gewonnenen Resultate wird die Sache der nächsten Tage und Nächte sein. Von den Opfern, mit welchen jene bezahlt sind, begegnete uns eins noch im Walde unterhalb des Schlosses von Meudon zwischen der Mitrailleusenfabrik und Fleury: im Krankenwagen ausgestreckt, ein bleicher, junger Soldat, dem die Kugel den Unterleib durchbohrt hatte. Man schlug die Seitendecke zurück, ich bot ihm eine Zigarre an. An seinem leeren, brechenden Auge sah man,

Digitized by Google

daß sein Bewußtsein bereits unterzutauchen beginne in die ewige Nacht. „Der wird woll nich mehr roochen," sagte sein Kamerad, und die Räder knarrten langsam weiter über den glatten, knisternden Schnee.

Der Winternebel verhüllte Paris gänzlich. Aber auf der Meudon-Terrasse wußte man die rechte Richtung darum nicht weniger gut zu treffen, und das donnernde Konzert jener Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder der Batterien Nr. 2, 3 und 16 da oben schwieg kaum eine Minute, während der weiße, von Blitzen durchzuckte Qualm sich rückwärts wälzte über das Schloß und die kahlen Wipfel des nahen Waldes hin und zischend und heulend Zusprache und Antwort herüber und hinüber flogen.

In Fleury große Veränderungen in wenigen Tagen. Was jüngst noch Feldwacht war, jene Villa des staatsrätlichen, malenden Dilettanten, inmitten des schönen Parks mit der prächtigen Lindenallee und der zum Observatorium für Issy und die Stadt wie geschaffenen oberen Etage, ist jetzt bereits Repli, und die 80er Füsiliere haben sich in den wüsten Räumen vorläufig wenigstens so warm wie möglich eingerichtet; — Möbel zum Heizen gab es noch immer dort und in der Nachbarschaft.

In der allernächsten zur Rechten freilich auch etwas zu einer anderen Art von Einheizen Dienliches, Batterie Nr. 19, noch von jungem Lebensalter, aber einer frühzeitigen Kraft- und Sicherheitsentwicklung, Berufs- und Arbeitstüchtigkeit, welche ihren Vätern und ihren Wärtern gleiche Ehre macht. Der idyllische deutsche Herr August Schneider, wie ihn seine poetischen Inschriften nennen, der sich dort auf dem reizenden Aussichtsplateau, auf das man ihm jene Batterie von acht Vierundzwanzigpfündern hingesetzt hat, einst in friedlichen Tagen die große Villa im reinen Berner Oberlandstil mit ihren gleichartigen, zierlichen, hölzernen Nebengebäuden zum ruhigen Sitz des Behagens, Lebens- und Rentengenusses baute, der sie mit sinnigen Sprüchen schmückte, welche mit vollem Rechte hervorheben, daß es trotz der mangelnden Alpen und Gletscher auch hier auf diesen bescheidenen Höhen gar fein und lieblich sei — dieser nun verschwundene Besitzer würde seine Ansichten darüber gegenwärtig schwerlich aufrecht erhalten. Es ist ein sonderbarer Kuhreigen, welchen heute dort jene langen, dunklen, ehernen

Digitized by Google

Schalmeien aufspielen; und die Abwechslung, welche zuweilen, wie in dem Augenblick, als wir den Garten betraten, das scheußliche Geknarr der Mitrailleusensalven drüben bei Issy und das Knattern und Splittern der eine Sekunde später auf uns niederstiebenden Zweige und Schindeln hineinbringt, macht seine Harmonie und Weise nicht eben erbaulicher.

Etwas weiter zurück liegt in ausgedehntem Park am Bergrücken das Chateau Fleury, der Ruhesitz des Marschall Canrobert, den er gegenwärtig mit dem zu Cassel vertauscht hat. Seine braven Landsleute, welche so lange darin quartiert waren, bis die Unseren sie ersuchten, sich weiter nach unten hin zu bemühen, haben sich aufs „Moderiert-Verwüschte", wie jetzt der technische Ausdruck lautet, nicht schlecht verstanden. Vielleicht hat sogar die Teilnahme des edlen Marschalls am Dezember 1851 und am Oktober 1870 dazu beigetragen, den Eifer dieser republikanischen Mobilen in solchem Geschäft noch mehr zu befeuern. Noch aus den Trümmern der heillos zugerichteten Gemächer sieht man übrigens, daß der Marschall ziemlich einfach gelebt hat. Alles darin hat einen antikisierenden, nüchternen Charakter, der dies Chateau von allen andern hier von mir gesehenen unterscheidet. Eine große, weite und ziemlich reich ausgestattete Hauskapelle beweist übrigens seine vielgepriesene Frömmigkeit; und an diesen Resten haben sich weder französische noch deutsche Hände, Absätze, Kolben und Bajonette versündigt. Ein Schreibebuch, „Claire Canrobert" gehörig, lag am Boden, so eine Art französisches „Leßhafftheft" mit Vorschriften. Das junge Fräulein hatte ersichtlich einen deutschen Lehrer oder Gouvernante, wie die „ziemlich", „gut", „genügend", „zur Zufriedenheit" unter jeder geschriebenen Seite beweisen.

Als zeitigen Vorpostengebieter für die gebräuchliche Periode von vier Tagen fand ich denselben tapferen Major, Herrn von Below von den 80er Füsilieren, den ich einst als Herrn von Meudon gefunden hatte. Seine schöne Gastfreundschaft und seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, mich auch hier mit den gerade jetzt sehr mannigfaltigen Merkwürdigkeiten seines weiten Bezirks vertraut zu machen, waren dieselben geblieben wie dort. Welche unermüdlichen Promenaden während der folgenden Tage und Abende, zu welchen interessanten und bedeutenden Gegenständen der Anschauung an solches kundigen und, wie es schien, kugelfesten, mit der unbedingten Verachtung

Digitized by Google

der uns in jeder Minute umzischenden und umheulenden Todesgefahr ausgerüsteten Führers Seite! Dort hinter uns von der Meudon-Terrasse, vom Schweizerhaus, von den Höhen von Clamart, dort vor uns aus dem verborgenen Innern von Issy, aus den Enceintebatterien, aus den neu aufgeworfenen Zwischenschanzen rollt der kaum auf Minuten unterbrochene Donner, schmettert es sausend bald hoch über die Köpfe weg, bald birst es niedriger, in der Luft krepierend, oder nahe im Felde in den Steinbrüchen, an den Schützengräben, in den Weinbergen aufschlagend, mit betäubendem Knall, dem das Pfeifen der umherfliegenden Sprengstücke folgt, — ein wahres Höllenkonzert.

An der Waldhöhe vom Schweizerhaus weiter nach Clamart zu, von einer langen Mauer gedeckt, arbeiten Garde-Landwehrmänner mit heißem Eifer an einer neuen Batterie Nr. 20. In der Nacht noch soll sie vollendet sein und am nächsten Morgen schon dem Feinde drüben, besonders den Schanzen von Vanves, ihre überraschenden ersten Grüße senden, nachdem die Mauer niedergelegt sein wird. Glück zu!

Hier vor Clamart hat das Gebiet des 11. Korps seine Grenze. Da beginnt das Reich der Bayern. Von der Schwere ihres Dienstes seit des Sommers Regen und Hitze bis zu diesen schneidend kalten Wintertagen, von den Strapazen, Kämpfen, Nachtwachten tragen die armen, tapferen Burschen, die wir „ausgeschwärmt" und unabgelöst seit vielen Stunden draußen gegen das vielumrungene Mühlengrundstück Notre Dame de Clamart zu, im offenen, schneebedeckten Felde finden, die deutlichsten Spuren. Von Haus aus vortrefflich ausgerüstet, hat ihre Adjustierung allmählich ein für militärische Augen sicher zu pittoreskes Aussehen gewonnen. In erfinderischer Weise ist jede Art von wärmender Zutat zur Uniform und zum Mantel, sind Pelze, Wollendecken, Shawls, Strohgeflechte von jedem nach seiner Art verwendet worden, um sich draußen vor dem Erstarren zu schützen. Die Gesichter mit Tüchern und Kapuzen umwunden, Bettdecken um Hals und Schultern, bunte Stoffe um die ehemals lichtblauen Hosen gewickelt, so standen sie da, jeder einzelne ein köstlicher Stoff für Pinsel und Stift, und kaum einer, aus dessen gutmütigem und naivem Gesicht Kampfgewohnheit, Winter- und Kriegsleid auch nur das Geringste von der eingeborenen, behaglichen Gemütlichkeit zu vertreiben

Digitized by Google

vermocht hätten. Als bayerischen Vorpostenkommandanten in dem überall verbarrikadierten, von Granaten durchwetterten Clamart treffe ich zu froher Überraschung den lieben, unvergeßlichen Gastfreund Major Gebhard von den 8. Jägern wieder, und manchen Offizier seiner damaligen Bataillonsfamilie, die mir in jenen schönen, hoffnungsvollen Septembertagen auf der eben von ihnen besetzten Bayernschanze zwei Tage lang das interessanteste Quartier gaben. Weder über den herrlichen, weißbärtigen Kopf, noch über die ritterliche Eleganz seiner Gestalt und Haltung haben die dazwischenliegenden, harten Kriegsmonate etwas vermocht. „Ja, wissen's, wer hätt's damals gedacht! Nächste Woch' sind's vier Monate, daß Sie bei uns waren. Aber die Schanzen droben müßten's jetzt amoal sehn — dös hat sich geändert!" Vier Monate seit jenen Tagen der nahen Sieges- und Friedensgewißheit! — und sicher wird dieser vierte nicht der letzte sein vor ihrer endlichen Erfüllung.

Unsere Posten, die weit draußen längs des Eisenbahndammes, an die Böschungen ihrer frischen Schützengräben gedrückt, in gewissen Abständen immer zu zweien auf der Lauer liegen, das Gewehr schußbereit in den Händen, geben übrigens ihren bayerischen Waffenbrüdern wenig nach in bezug auf malerische Drapierung. Kapuze und weiß-gelbe Wollen- oder buntgestreifte Bettdecken über dem Mantel geben den Gestalten einen zigeunerischen Schick, der sonst niemandem ferner liegen konnte als dem preußischen Infanteristen.

Hier von der Höhe des Eisenbahndammes gäbe es einen schönen, weiten Blick auf ein gut Stück des südlichen Paris; aber der leidige Nebel, den Kanoniere und Offiziere in jeder Minute ein paarmal verwünschen, hindert fast schon den auf die Seine und die entlegeneren Teile von Les Moulineaux und Bas Meudon. Aber deutlich und nahe liegt auf seiner Bodenwelle Fort Issy da vor uns mit seinen völlig zerzausten und deformierten Wällen, Schanzen und — bis auf eine, aus der sich einsam ein langer, schwarzer Rest einer einst großen Schar von ehernen Genossen hervorstreckt, — entleerten Scharten, augenblicklich schweigend, während die Nachbarbatterien mit unvermindertem Lärm weiterarbeiten gegen Meudon, Fleury und Clamart.

Von der Eisenbahn hinab zum Tal und dort aus diesem von den Häusern und Parkmauern hinauf knallten von Zeit

Digitized by Google

zu Zeit die vereinzelten Flintenschüsse dort der preußischen Jäger- hier der französischen Posten. Am lautesten aber kracht es und in ganz eigentümlichem, selten zuvor gehörtem Getöse, unten am Fuß des großen Bahnviadukts über das tiefe Tal von Le Val zur Linken. Auf steilem, glattbeeistem Stufenwege unten angelangt, finden wir unsere 80er in aufgeregter Tätigkeit. Aus den Häusern und von den nächsten Höfen herbei schleppen und rollen sie, was irgend beweglich ist, Baumstämme, Quadersteine, Schränke, Fässer, Torflügel, Sophas. Die Barrikaden, welche die unteren Viaduktbogen gegen Les Moulineaux hin verrammeln, müssen immer noch fester gemacht werden. Auf den noch sehr primitiven Banketts dahinter steht hie und da ein Wallbüchsenschütz. Aus Matratzen und Steinen ist für das schwere Rohr eine horizontale Bettung und wunderliche Scharte bereitet. Der Schütze stemmt die rechte Schulter fest gegen den halbsichelförmigen, gepolsterten schwarzen Lederkolben, gibt Feuer, und unter der hohen Wölbung hervor kracht es mit prasselndem Widerhall wie ein Kanonenschuß hinein in jene Häuser von Les Moulineaux, hinter deren zerschossenen Jalousien hervor noch immer vereinzelte Chassepotkugeln, heute vergeblich, herüberpfeifen. Das rote Blut hier im frischen Schnee, dessen Spur hinauf bis nach Fleury führt, ist noch das am Morgen verspritzte.

Auf der andern Seite des Tales an gleich steilem Abhang wieder hinauf zum höchsten Punkt dieses Vorterrains, dem Bahnhof mit den Stations- und Restaurationsgebäuden von Haut-Meudon. Wie wohl bekannt sind sie mir aus glücklichen Tagen, wo ich sie zweimal in jeder Woche passierte, auch immer mit gleicher Lust der Erwartung und des Nachgefühls beglückter Stunden! In diesem traulichen, dicht vom Efeu umschatteten Kiosk, — wie gute Dejeuners mit wie lieben Freunden, vor und unter uns jenes unvergleichliche Landschaftsbild, welches lachend im Sommersonnenglanz das schöne Paris in all seiner Herrlichkeit abschloß! In dem zertrümmerten Speisesaal liegen nun Beobachtungsposten, die umgestülpten Billards geben vortreffliche Brustwehren vor den leeren, zerschmetterten Fenstern. Die Divans, Lehnsessel, Schränke, Pianinos sind draußen vor jedem Zwischenraum der Gebäude zu Barrikaden getürmt und mit dem Wintergrün der gefällten Tannen und Zedern der Gärten als Schirm überdeckt. Man braucht kein Ingenieur

Digitized by Google

oder Artillerist zu sein, um sofort die Wichtigkeit dieses weithin herrschenden Punktes zu begreifen und ihm für die nächste Zeit der Beschießung eine besonders wichtige Rolle vorauszusagen.

Lachend weist mich mein Führer hin auf eine Gebäudegruppe auf noch etwas höher gelegenem Terrain nahe dem Bahnhof, zur Linken jenseits des Schienenstranges. „Sehen Sie diese verrückt gewordene Architektur und sagen Sie mir, ob jemals ein Deutscher auf solche Tollheit verfallen könnte!“ Allerdings toll genug sieht das ganze Zeug dort aus. Und „das war doch früher nicht“ an dieser Stelle? muß mithin erst seit 1867 hierher verpflanzt sein. Zuerst ein flachgedecktes Gebäude, wahrscheinlich der Pferdestall oder die Domestiken- und Wirtschaftsgebäude des Grundstücks, rot, grün, gelb gemalt, von völlig aberwitzigen, unbegreiflichen Formen, die kaum an irgend etwas Bekanntes, irgend eine Periode der Baugeschichte anklingen, sondern einzig einer tollgewordenen Fieberphantasie entsprungen scheinen. Dicht daneben das eben erst im Bau vollendete, zum Glück für seinen Besitzer noch völlig unmöbliert gewesene Haus, ein kaum minder wahnsinniges Gemisch aller Stilarten des Orients und Occidents, die es je gegeben, von steilem, gotischem Schindeldach mit hohem, spitzem Seitentürmchen und ganz unmöglichen Giebeln gekrönt. Im weiten vorliegenden Garten mit vielverschlungenen Wegen seltsame Vogelhäuser chinesischer und arabischer Form, daneben eine kleine Moschee mit Kuppel und schlankem Minaret. Aber dort auf der letzten Höhe jene barbarische Tempelpagode auf pyramidalem Unterbau und hoher, breitstufiger Freitreppe zu ihrem Doppeltor hinauf, mit den unförmlichen Monstren oben auf den Treppenwangen, mit den scheußlich fratzenhaften, barbarisch und charakteristisch echten, gemalten Reliefs an Außenwänden und Dachgesims — das Ding muß ich schon im Leben gesehen und betreten haben, aber an ganz anderer Stelle. . . . Richtig, dort war es: im Park des Champs du Mars, der das Gebäude der großen Weltausstellung von 1867 umgab, dort auf dem gepriesenen Felde „des friedlichen Wettkampfs der Nationen“, der fortan den mit Eisen, Feuer und Blut abgelöst haben sollte (!!), da stand diese Abformung und treue Nachbildung des alt-mexikanischen Tempels des Toxicotl, dieses Denkmals einer weit vor der spanischen Entdeckung und Eroberung datierenden Originalkultur, eine von den wenigen

Digitized by Google

guten Früchten, welche die französische Expedition zur Neugeburt der mexikanischen Republik mit nach Frankreich zurückgebracht hatte. Léon Méhédin hatte diese Abformungen und das ganze, reich ausgestattete Museum aztekischer Altertümer, welche den oberen und den unteren Saal dieser Tempelkopie füllten, all diese Abgüsse fratzenhaft ungeheuerlicher Götzenbilder, reliefbedeckter Opfersteine, auf denen einst die gefangenen Spanier des Cortez verbluteten, herübergeführt und dort im Ausstellungspark aufgerichtet. Ihm, dem Sammler und Architekten, scheint dies ganze Grundstück gehört zu haben, auf das er sein Tempelmuseum nach dem Ende der Ausstellungsherrlichkeit verpflanzt haben mag. Und seine Eindrücke dert im Lande Montezumas scheinen ihn, wie jener Nebenbau beweist, zu einer Art altmexikanischen Diebitzsch gemacht zu haben.

Wir stiegen die hohe Treppe hinan. Der mit bunten Papageienfedern ganz bestickte Vorhang, der sonst hier wie dort die Pforten des Heiligtums schloß, liegt zertreten am Boden. Die kolossalen, unbeweglichen Abgüsse der Opfersteine, die der großen und kleinen Götzenbilder, die Gips- und Papierformen selbst stehen noch in den, von oben her durch fratzenhaft bemalte Scheiben und durch die breite, lichte Fensterwand drüben beleuchteten, farbenglühenden Räumen. „Ces moulages sont dédiés à la science et à l'histoire" steht mit Riesenbuchstaben in Kreide und Kohle an allen Wänden und Pfeilern geschrieben. „Den Offizieren beider Armeen dringend zur Schonung empfohlen" liest man auf einem Dutzend Tafeln. Dazwischen auch die somit der Unsterblichkeit geweihten Namen einzelner französischer Troupiers und ganzer Truppenkommandos, die hier vor den Unseren logiert waren und die Zeichen ihrer Anwesenheit auch mit der großen Menge leerer Kästchen auf den Tischen des unteren Museums gaben, deren wichtigen und vielleicht köstlichen Inhalt sie durchweg „vergaßen, liegen zu lassen". Die schöne, braune, liegende, nackte Gestalt der mexikanischen jungen Mutter, jenes damals wegen seiner edlen Wahrheit bewunderte Gipsmodell, war freilich nicht transportabel und ruht noch hier. —

Weniger an diesem bereits späten ersten Nachmittage, als am Morgen des folgenden Tages, wo etwas klarere, nebelfreiere Luft die Aussicht gestattete, haben wir dort oben vor den in der einfachsten Manier geöffneten Scheiben auf dem grotesken

Digitized by Google

Haupt des hervorgerückten Gottes „Täoyaomiqui“ und seiner interessanten kleinen Mitgötter sitzend, mit unseren Gläsern besonders die Seine, die nächsten Batterien und die unermüdlichste von allen am Point du Jour, die am heftigsten feuert und am besten trifft, haben die besetzten Parkmauern und Verhaue von Les Moulineaux und Bas-Meudon mit vollem Behagen eingesehen. Immer klarer wird mir die Notwendigkeit, daß bald genug kommen wird der Tag, wo Toxicotls Tempel hier sinken wird und muß, und alle Mühen Herrn Léon Mehédins ebenso vergeblich wie seine Appelle an die Schonung seitens „tous les officiers des deux armées“ gewesen sein werden! Für ihn und die „Mexikologen“ mag der Schmerz groß sein. Ich denke an Parthenon, Propyläen und Erechtheion und sage ziemlich gleichmütig zu Toxicotl und Täoyaomiqui: „Auch Patroklos mußte sterben und war mehr als du!“

Den bewegten Tagen draußen folgten heitere Abende, aber unruhige Nächte im Quartier. Wenn tausend Schritte von uns die Vierundzwanzigpfünder ihre Nachtmusik machen und das Aufblitzen ihrer Schüsse unsere Kammer hell durchzuckt, ist, auch wenn keine Pariser Antwort erfolgt, in einer Bettstelle, deren Eisenstäbe mit den Fenstern und Geschirren um die Wette klirren, der Schlaf nie ein allzu fester.

Aber die Morgen und was ihnen folgte, konnten dafür entschädigen. Dort am Waldsaum ist die neue Batterie Nr. 20 während der Nacht vollendet. Um 7½ Uhr ist sie schon in fleißigster Arbeit, hat bereits acht Schuß gegen Vanves hin nordöstlich gegeben und liegt dabei so glücklich, daß der Feind, unfähig, sie einzusehen, sie wie ihre Nachbarin immer noch vergebens sucht. Während des ganzen heißen Tages nicht einmal eine Verwundung, wie uns gegen abend ein paar prächtige rheinische Burschen, abgelöste Kanoniere mit negerschwarz gepulverten Händen, freudelachend berichten. Aber während die französischen Geschosse diese und, wie es scheint, auch die benachbarte Batterie nicht finden, irren sie desto häufiger ziellos in der ganzen Umgegend umher. Keine Stelle der Gärten, Parks und Straßen dieses Teiles von Fleury ist vor dem Einschlagen der hier niederhagelnden Geschosse und ihren aufsausenden Sprengstücken sicher. Aber sie hatten heute nicht ihren Trefftag. Während wir im schönen, weiten Garten unseres Bataillonsstabsquartiers saßen, um, soweit es die vor Frost erstarrenden

Digitized by Google

Hände erlaubten, das denkwürdige Bild der dampf- und feuerspeienden Terrasse Meudons dort gegenüber zu fixieren, beobachtete Leutnant von Ende das Aufschlagen der zu ihr hinübergesendeten Geschosse. Unter 54, die wir in einer Stunde zählten, schlug gerade nur eine anscheinend in die Batterie selbst, eine in die Mauerbekleidung der Terrasse, alle übrigen so weit davor in Häuser und Parks, oder so weit dahinter in Schloß und Wald, daß man kaum noch an ein Zielen seitens der feindlichen Kanoniere glauben konnte. An anderen Tagen ist es freilich anders. Sie sind eben auch darin unberechenbar. Donnerstag und Freitag hat Schuß auf Schuß gesessen, und manches armen Opfers Glieder, Kopf und Leben sind hinweggenommen.

Der Ruf: „Kommen Sie schnell, Issy brennt" ließ mich jene Tätigkeit abbrechen. Wir drangen den alten Weg durch das gleiche über unsere Köpfe weggehende Feuer vor, durch Le Val zum Laufgraben und Eisenbahndamm. Aus dem Dach der mittelsten Kaserne wälzte sich der dicke, branstig gefärbte Qualm, und die bei der Tageshelligkeit noch matt leuchtende Flamme züngelte zwischen den Sparren und schneebedeckten, durchlöcherten Zinkplatten empor.

Effektvoller war der Anblick einige Stunden später, wie wir ihn aus dem Fenster des Beobachtungspostens genossen, an dem ein „Einjähriger", der sonst als Privatdozent an der Universität Marburg liest, treulich aufmerksam das Beobachtungsjournal führt. Da loderte es aus Kaserne und Pavillon lustig flammend und funkensprühend zum dunklen Himmel hinauf und warf den glühenden Widerschein über den Schnee. Aber vergebens strebten Blicke und Gläser den nächsten Nebel über Paris zu durchdringen. Wie es auch von hier und dort schmetternd und zischend her und hinüber sauste, die Wirkung blieb unseren Augen verhüllt, von welcher Trochus Wort die furchtbare Wahrheit bezeugt.

Seit wir mit der Ablösung jenes Kommandos in mondheller ersten Frühe eines schneidend kalten, aber wahrhaft erquickenden Morgens beim Blitz und Donner Meudons durch den schneeschimmernden Wald wieder heimgezogen sind, ist es draußen rüstig vorwärts gegangen bei Tag und Nacht, auf den Batterien und auf dem Zwischenterrain. Bis zur Mühle von Notre Dame de Clamart werden die Pariser nicht zum zweiten

Digitized by Google

Male ihren Fuß setzen. Ein schwacher Versuch, jene Stellen an der Eisenbahn wieder zu nehmen, von denen man sie am 9. abends vertrieb, ist heute früh kläglich gescheitert. Hindert die Unseren der Nebel am Beurteilen der Wirkung, so doch unsere Geschosse nicht, diese aufs gründlichste zu üben. Wohl aber hindert voraussichtlich die immer andauernde harte Kälte drüben allmählich am Löschen, und alle fürchterlichen Mächte des Verderbens, die über sie losgelassen sind: Feuer, Frost, Kugeln, Hunger, Seuche und Verzweiflung, werden und müssen schließlich in starkem Bunde den Widerstand brechen.

XXXVII.

Versailles, 18. Januar.

Heute mittag 1 Uhr ist in der „Galerie des glaces" das deutsche Kaisertum und Reich feierlich proklamiert worden. Das königliche Diadem, das Friedrich I. sich heute vor 170 Jahren zu Königsberg auf das Haupt drückte, ist zum kaiserlichen geworden. Der alte Lieblingstraum der deutschen Romantiker ist kein Traum mehr. Freilich sieht die reale Gestalt, in welcher er heute vor unseren Augen ins Leben trat, anders aus als jenes von ihnen geträumte Ideal; anders auch als jene Art und Gestalt, in welcher das Frankfurter Parlament vor 22 Jahren sich das durch „demokratisches Öl" zu neuem Leben gesalbte Kaisertum des auferstandenen Barbarossa dachte. Alle Parteien machen die alte Erfahrung, daß die Erfüllung nie und nimmer genau dem Bilde entspricht, das die wünschende und hoffende Phantasie sich formte.

Es waren durch Befehl des Oberfeldherrn der 3. Armee vom 16. d. M. die Infanterie- und Kavallerieregimenter des 5. und 6. Armeekorps, der 21. Infanterie- und Garde-Landwehrdivision, sowie der 5. Kavalleriedivision angewiesen worden, je eine Fahne resp. Standarte mit einem aus 1 Offizier, 1 Fahnenträger, 2 Begleitern (Feldwebel resp. Wachtmeister oder Unteroffizier) bestehenden Kommando nach Versailles zu entsenden; ebenso sollten durch derartige Deputationen die keine Fahnen führenden Artillerie-, Jäger-, Pionier-,

Digitized by Google

Trainkolonnen und Sanitätsdetachements hier vertreten sein, nicht minder die bayerischen und sächsischen Regimenter der Zernierungsarmee von Paris. An die württembergische soll, wie man hört, der Befehl nicht zeitig genug gelangt sein. Wenigstens fehlten deren Fahnen.

Mit dem Quartierfinden hatten die am 17. abends hier Eingetroffenen in dem überfüllten Versailles ihre liebe Not. Die Mairie schien sich und ihnen keinen Rat zu wissen und die Verlegenheit groß zu sein. Die Fahnen und Standarten waren in der Villa des Kronprinzen über Nacht untergebracht. Heute morgen erklang überall die Musik der sie von dort abholenden Truppen. Um 11 Uhr war das ganze militärische Versailles in lebhafter Bewegung, zu Wagen und zu Fuß zog ein Heer von Offizieren aller Waffengattungen und Grade durch das Gittertor des Schloßhofes ein. Vom Mittelbau wehte heute die rote Königsflagge mit dem Kreuz und den Adlern. Im Hof war ein Spalier von Truppen aufgestellt. Auf der großen Prachttreppe des linken Schloßflügels stieg man hinan zu den Gemächern Ludwigs XIV., an deren Wänden van der Meulens, Lebruns, Mignards und ihrer Zeitgenossen Wandbilder die Haupt- und Staatsaktionen des Monarchen, nicht wie dort an den Plafonds allegorisch, sondern meist in treu realistischer Wahrheit und in all ihrer zeremoniellen Steifheit verherrlichen. In der ganzen Tiefe war jedes dieser Gemächer von den dort militärisch geordneten Reihen der hierher kommandierten Regimentsdeputationen erfüllt. Nur der Weg nahe den Fenstern von einer Verbindungstür zur anderen blieb für die Kommenden frei. Die Auswahl der deputierten Kommandos schien mit besonderem Geschick getroffen. Die Armee hat schwerlich vollendetere Bilder männlicher Kraft, fester Tüchtigkeit und kriegerisch strammer Haltung, als die Aufgereihten, deren Brust fast durchweg das Eiserne Kreuz schmückte. In der Mitte der langen Galerie des glaces, war an der Fensterwand ein Altar mit zwei kerzenreichen Kandelabern errichtet. Drüben aber an der letzten schmalen Querwand der riesigen Galerie, unter dem oben abschließenden Halbrundbilde der Alliance zwischen Spanien, Deutschland und Holland 1672, standen auf einer dort angebrachten Estrade die Fahnen- und Standartenträger sämtlicher hier vertretener Regimenter im Halbkreis geordnet, jeder Träger in voller Ausrüstung, Helm auf, den gerollten Mantel über

Digitized by Google

Schulter und Brust. Die hohe Tür zum nächsten Gemach deckte ein tief dunkelroter Samtvorhang, der den schönsten Fond für die Gruppe der Banner und Bannerträger davor bildete. An beiden Endpunkten hielt vor dem Fuß der Balustrade, sowie draußen an der Tür zur Galerie je ein Garde du Corps mit gezogenem Pallasch Wacht. Die ganze glänzende Versammlung der Offiziere beider Hauptquartiere, der hierher kommandierten Kameraden, der militärischen und politischen Hoch- und Höchstgestellten, der Ärzte und Intendanturbeamten, füllte in gedrängter Masse den langen Raum an der Fensterseite um den Altar, wie gegenüber längs der Spiegelwände. Zwischen beiden Massen blieb in der Längsachse der Galerie ein breiter Weg für den König und die Fürsten frei. Das halbe Dutzend schwarzbefrackter Zivilmenschen verschwand gänzlich in der bunten, schimmernden Menge. Unter ihnen bemerkte man von Werner, den Karlsruher Maler, der telegraphisch herberufen war, der denkwürdigen Szene behufs ihrer künftigen Darstellung beizuwohnen. — Schlag 12 Uhr, nachdem Graf Moltke und, mit Ausnahme des Kriegsministers, die hier in Versailles und seiner Umgebung anwesenden obersten Chefs der deutschen Armeen sich nahe der Estrade aufgestellt hatten, erschien der König in der Uniform des 1. Garderegiments z. F. mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens darüber, gefolgt von dem Kronprinzen, den Prinzen Karl und Adalbert und sämtlichen Fürsten des Reiches, die hier um ihn versammelt sind. Sie mögen anfangs dem Altar gegenüber geblieben sein, wo das Gedränge vor mir sie meinem Blick verbarg. Als sie erschienen waren, begann die religiöse Feier mit der Liturgie: a capella-Gesang, der Choral von Posaunen geblasen, und in mehrfach wiederholtem Wechsel des Predigers Wort, Gebet und Danksagung, und wieder Gesang und Choralmusik. Erst dann die eigentliche Predigt. Divisionsprediger Rogge behandelte, mit mächtiger Stimme begabt, den gut gewählten Text (Psalm 21), der von der „Erhöhung der Könige durch den Herrn“ und die Verwerfung der von ihm Abtrünnigen spricht, in dem zu erwartenden Sinn und mit den Nutzanwendungen, welchen die Ereignisse und besonders der heutige Tag und diese Feier so nahe legten. Die Gedanken der Predigt am Tage des Reichstagsdeputations-Empfanges kehrten natürlich auch hier vielfach wieder und boten das Grundthema der Betrachtungen ebenso sehr, wie jener Bibeltext selbst.

Digitized by Google

Als mit dem Choralgesang und dem Segen der geistliche Teil der Feier geschlossen war, schritt der König mit den Prinzen und deutschen Fürsten, die Hofmarschälle voraus, zur Estrade. Jene nahmen zunächst dem letzten Fenster vor den Fahnenträgern ihren Stand, die Fürsten von da ab in einer leicht gekrümmten Kurve bis zur Spiegelwand. Die Großherzöge von Weimar und von Baden mochten ziemlich die Mitte des ganzen Bogens einnehmen, dort vor der Fahnengruppe in der Saaltürnische. Nahe vor dem Kronprinzen stehend, etwas seitlich von jenen verwandten Herzögen auf dem oberen Plan der Estrade, las der König dann, den Helm in der Linken, das Papier in der Rechten haltend, die in dieser Stunde längst schon in der Heimat bekannte Erklärung, daß Er die ihm von Fürsten und Volk gebotene deutsche Kaiserwürde annähme, mit laut erklingender, fester Stimme bis zum Schluß, wo er den Bundeskanzler aufforderte, seine heute an das deutsche Volk erlassene Proklamation zu verlesen.

Graf Bismarck stand im Saal an der unteren Estradenstufe, der Erste in der Reihe jener an der Spiegelwand gescharten Masse. Er trug heute nicht den charakteristischen weißen, sondern den blauen Waffenrock seiner Generalleutnants-Würde mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens und, wie nur wenige Offiziere bei dieser Gelegenheit, dazu die hohen Reiterstiefel. Er faßte das inhaltschwere Dokument mit der Linken, die gleichzeitig den Helm am Riemen hielt, und las, gegen den König und den Kronprinzen gewendet, wie er es so wohl versteht, ohne jede Deklamation, aber lebendig und natürlich-ausdrucksvoll, als ob er spräche, bei lautloser Stille der Versammlung diese Botschaft des „Friedens und der Freiheit", der wir von Herzen Erfüllung wünschen, vor. Es schien dabei ganz eigentümlich unter seinen buschigen Wimpern hervor zu blitzen. —

Er hatte geendet. Da ergriff der Großherzog von Baden den richtigen Augenblick. Plötzlich zum Rande der obersten Estradenstufe vortretend, rief er mit lauter, wie von Begeisterung vibrierender Stimme:

„Seine kaiserliche und königliche Majestät, Kaiser Wilhelm I., er lebe hoch!"

Digitized by Google

Und während die von ihren Trägern geschwungenen Standarten und Fahnen zu Häupten der Fürsten wehten und rauschten, brach ein Hochruf aus der Versammlung mit einer Sturmesgewalt und brausendem Donner, als ob jenes Wort des Fürsten der elektrische Funke gewesen wäre, der in eine Mine geschlagen hätte. Die Hände reckten sich zum Gruß und Schwur, die Helme wurden geschwungen, die Blicke leuchteten, und dreimal rollte der Ruf, in den die Trompeten des Musikkorps ihre schmetternden Klänge mischten, an den Spiegel und Marmorwänden hin und hallte von der gewölbten Decke wider, und des Jupiter-Ludwig olympische Perücke selbst schien dort oben davon zu erzittern und zu stäuben. Das Heer hatte seinen Kaiser proklamiert und aus voller Brust seinen kräftigsten Segen dazu gegeben. —

Aus des Königs Augen stürzten die Tränen. Er drückte den Großherzögen die Hand, der Kronprinz neigte sich tief und schien die des Vaters küssen zu wollen. Der Bruder, die Vettern und Fürsten umgaben Ihn, beglückwünschend. Mit Handschütteln und Umarmungen erwiderte Er ihre Begrüßung.

Leider bildete nicht dieser hochgestimmte Moment den Schluß des ganzen Aktes, sondern die immer etwas steif erscheinende Zeremonie der „Cour". Während sich die Massen zu beiden Seiten mehr und mehr von der Estrade entfernten, traten in der Mitte die Offiziere gruppenweise gegen sie vor, verbeugten sich mit mehr oder weniger Grazie gegen den Kaiser-König und die umgebenden Fürsten und schritten wieder zur Seite und zurück.

Schließlich stieg die Fürstenversammlung selbst in den Saal herab, und hier und da an einzelne der spalierbildenden Offiziere und Würdenträger einige Worte richtend, durchschritten sie langsam die ganze Galerie, dem Ausgang zu, während aus dem Vorgemach ein starkes Militärmusikchor, aus Musikern jener hier vertretenen Regimenter gemischt, den Hohenfriedberger Marsch erklingen ließ. Bald wehten die Fahnen und Standarten wieder unten, über den Schloßplatz an Louis' Reiterbild vorüber zur Kommandantur getragen, wo sie bis zur Rückkehr der Deputationen aufbewahrt blieben.

Vom Dach des mittleren Schloßbaues aber wehte, als wir heraustraten, statt der sonstigen schwarz-weißen und statt der

Digitized by Google

heutigen Königsflagge, zum ersten Male die schwarz-weiß-rote Fahne des neuen Deutschen Reiches.

XXXVIII.

Versailles, 20. Januar.

Trochu hat den Parisern Wort gehalten: sobald die Kälte aufhört, sollten sie den verlangten großen Ausfall haben. Und gestern früh hat er ihn unternommen und zwar in so großem Stil, wie jener gegen die Württemberger gerichtete und wie der vom 21. Oktober. Ziel und Richtung sind ziemlich dieselben, wie die des letztgenannten: gegen das 5. und 4. Armeekorps und den Westen direkt auf Versailles war der Stoß gerichtet. St. Cloud, Montretout, die Höhen von Vaucresson, Garches, Louveciennes waren die ersten Angriffsobjekte. Die festesten Stellungen im ganzen Zernierungskreise, an denen während der drei Monate seit jenem Oktobertage mit aller Kunst und Anstrengung gearbeitet worden ist, hat sich der Feind ausersehen. Unsere lieben Freunde von der 5. Artilleriebrigade, und die anderen vom 50., 58., 59., 47., 46. Infanterieregiment, unterstützt von Mannschaften des 88. vom 11. Korps haben die erwartete, oft gewünschte Probe von der Festigkeit ihrer Positionen und ihres eigenen, durch eine verhältnismäßig lange Kampfpause wahrlich unerschlafften Mutes endlich zu bestehen gehabt; in diesem Augenblick, wo der bereits 24stündige Kampf von neuem zu entbrennen scheint, läßt sich noch nicht sagen, mit welchem Schlußerfolg.

Gegen Mittag passierten die ersten Gefangenen die Straßen, sämtlich Zuaven, von 5er Jägern eskortiert, umringt und gefolgt von dichten Trupps der Versailler Landsleute, die jenen Brot und Zigarren reichten. Diese Gefangenen trugen schwer an ihrem Gepäck. Man sah, sie waren für Biwaks und längere Märsche vollständig ausgerüstet. Es handelte sich, wie damals bei Champigny, um eine Durchbrechung unserer Linien und den Vormarsch nach Südwesten hin. Zu anderen Demonstrationen als jenen ziemlich harmlosen ließen sich unsere Wirte diesmal nicht hinreißen; nur die gespannte, halb bängliche, halb freudige

Digitized by Google

Erwartung lag auf allen französischen Gesichtern. Es war dafür gesorgt, ihnen die Lust an anderen Kundgebungen gründlich zu verleiden. Die Place d'armes entsprach vollständig ihrem Namen; sie wie die angrenzende breite Avenue de Paris glichen, von Waffen starrend, einem Schlachtfelde vor dem Gefecht. Die Gardelandwehr war wieder von Jouy und den benachbarten Standquartieren herangezogen, und diese prächtige Gruppe stand in dichten Massen bei ihren Gewehren zu beiden Seiten der Avenue von den Kasernen bis zur Präfektur abwärts. Um 1 Uhr schmetterten von Süden her die charakteristischen Klänge bayerischer Trompeten. In langen Zügen von dort herangerückt und in die Avenue einbiegend, marschierten zwischen den Reihen jener Landwehr zur Place d'armes hin bayerische Reserveartillerie, Infanterie und Jäger, die am Morgen in ihren Kantonnements bei Bièvre allarmiert und hierher beordert waren, wo es galt, dem gewaltigen Stoß des Feindes entgegen alle verfügbaren Kräfte zu konzentrieren.

Draußen, vor das Gittertor der Avenue de St. Cloud gelangt, hörte ich bereits den Lärm des Artillerie- und Infanteriekampfes über die nächsten Höhen zur Linken her, wie einen ununterbrochen rollenden Donner, der, je näher an Ville d'Avray, mehr und mehr an Intensität wuchs, verstärkt durch das Sausen und Bersten der in jene Gärten und Straßen bereits überall einschlagenden Geschosse. Einzelne, leicht an Arm oder Kopf verwundete, nach Versailles zurückkehrende Jäger und 58er, sowie die eskortierenden Mannschaften bei den mir begegnenden größeren Gefangenentransporten erzählten in einigen, ich weiß nicht inwieweit ganz zuverlässigen, allgemeinen Zügen und kleinen persönlichen Details von dem Gefecht da draußen. Danach wäre der Feind um 7 Uhr morgens im Städtchen St. Cloud und vor der Montretoutschanze in überlegener Masse erschienen, habe einige Vorposten überrascht und „abgeknöpft", die Schanze besetzt, sei dann aber an der ersten Verteidigungslinie des Waldes von St. Cloud festgehalten worden. Die Schanze und die Höhen von Garches wären von unseren Jägern, von einem Bataillon des 88. Regiments und den 58ern und 47ern wiederholt wieder genommen worden; aber das mörderische Feuer aus dem Boulogner Holz und vom Valerien her mache es ihnen ebenso unmöglich, sich dort zu halten, als unsere 5er Korpsartillerie dem Feinde, weiter vor-

Digitized by Google

zubringen. Seine Versuche, in die Belagerungsbatterie Nr. 1 zu bringen, seien gänzlich gescheitert.

Noch immer auf die Möglichkeit hoffend, bis zu meinen, wie sich daraus ergab, am meisten am Gefecht beteiligten Freunden zu gelangen, ging ich an der Kirche von Ville d'Avray vorüber zu jener Rue de St. Cloud, die nach kurzer Strecke am Gittertor des Parkes endet. Unsere Batterien schienen ein furchtbares Schnellfeuer aus dessen Innerem zu geben, das tausendfach an den Höhen und in den Tälern widerhallte. Um die Wette damit rollte das Pelotonfeuer der Infanterie, knarrten die Mitrailleusensalven, zischten und krachten die Zuckerhüte; es war toller als neulich in Fleury. Für jemand, dessen Beruf und Schuldigkeit es nicht eigentlich ist, sich totschießen zu lassen, und der gar keinen Anlaß noch Dünkel hat, Heldenrollen spielen zu wollen, wäre es eine obenein nutzlose Tollheit gewesen, noch weiter in den Park bringen zu wollen, in welchem er zudem doch nicht einmal das sehen und finden konnte, was er suchte. Nach zwei Minuten etwa diesseits des Gittertors holte mich Generalarzt Wilms auf seinem mir unvergessenen Schimmel ein, von seinem Assistenten Herrn Bade begleitet. Er suchte den Verbandplatz. Der aber ist im Park selbst und liegt unter einem so heillosen Feuer, daß man eben beginnen wollte, alle dort angehäuften Verwundeten hinweg und vorwärts zu schaffen. Andere Ärzte sind eben von dort gekommen. Krankenwagen, teils von den Unseren requirierte, teils die der internationalen Krankenpflege, eine Dragonerordonnanz voran, rollen durch den tiefen, spritzenden Kot der Landstraße heran; französische und deutsche Pfleger, auch ein breithutiger frommer Bruder, bei ihnen. Das Haus hier, vor dem wir gerade stehen, nicht fern vom Park, scheint erträglich zum Verbandplatz geeignet. Die darin einquartierten 58er sollen so schnell als möglich ausziehen, die Zimmer reinigen, Matratzen und Stroh besorgen, Feuer in den Kaminen beider Etagen machen, die Wagen zum Park hinein, Verwundete zu holen. Die französischen Kutscher haben sehr geringe Lust, diesen unaufhörlichen Granathagel zu passieren. Wir befinden uns gerade in dessen Hauptstrich vom Valerien hinüber. Aber der Dragoner wettert sie an, daß ihnen der Widerspruch vergeht, und sie jagen mit ihm die Straße zum Park hinein. Bald ist das Haus leer gemacht und drüben ein anderes von den hier einquartiert Gewesenen

Digitized by Google

geöffnet und bezogen. Die Rotkreuzfahne und eine Laterne wird am Eingang befestigt. Strohsäcke, Heubündel, alte Matratzen werden herbeigeschafft, Kisten- und Zaunbretter in die Kamine geworfen, in denen bald die hellen, heißen Flammen lodern, der tragbare Operationstisch ist im Erdgeschoß aufgeschlagen, Apotheke und Pflasterkasten bereit gestellt. Die Verwundeten können kommen. Alles ist zu ihrem Empfange bereit.

Im Trabe rasselt es vom Park her, nach Ville d'Avray zu. Aber das sind keine Krankenwagen. — „Was gibt's?" — „Munition holen, gänzlich verschossen." — Die Pferde schnaufen und schäumen und jagen mit den kotbedeckten Karren weiter. — Schon ist alles ringsum in die trübe Nebeldämmerung des früh hereinbrechenden Winterabends gehüllt, als der erste Zug der Erwarteten langsam herankommt. Ein paar Bauernkarren, mit Stroh ausgelegt, ein paar jener regelrecht eingerichteten, durch Leder- und Wachsleinwandwände allseitig geschlossenen, langen Krankenwagen, in die man je zwei Verwundete, auf ihren Bahren liegend, direkt hineinschieben kann, ein paar französische Omnibusse und Kaleschen. Man schlägt an den Krankenwagen den hinteren Verschluß zurück, steigt auf das Rad der Strohkarren, um hineinzusehen: „Schwer verwundete drin? Dann hier herein; die Leichtverwundeten gleich weiter nach Versailles." Von der einen Bahre antwortet nur das Stöhnen der tiefsten Schmerzensqual; von der anderen: „Na, es ist nicht zu schlimm; eenen Schuß in jedes Bein, eenen in den linken Arm und eenen ins rechte Ohr; wenn nur bloß die Beene nich so frören." Zwei Mann angefaßt, ein dritter die Mitte der herausgezogenen Bahre mit der Schulter gestützt und hinein damit ins Haus. Aber der Flur ist eng, die Treppe so nahe der Tür; um die Bahre rechtwinklig nach einem der beiden Seitenzimmer zu wenden, muß man sie hoch über das Treppengeländer heben. Das Stöhnen des Ersten, der einen Schuß durch den Unterleib hat, wird zu einem kurzen, schneidenden Jammerlaut. Aber sie sind beide glücklich hereingebracht und auf dem Stroh gebettet. Immer neue Ankömmlinge folgen. Die beiden Zimmer unten sind voll, mehrere haben wir bereits in die oberen getragen. Dort im Winkel am Kamin ist einer hingesetzt, aufrecht einen Ballen Stroh gegen Kopf und Rücken, die blutige Uniform in Fetzen vom rechten Arm geschnitten; der jugendliche, blasse Kopf, mit erst

Digitized by Google

wenigem weichen Bartwuchs ums Kinn, hängt ihm so sterbensmatt und ruhig zur linken Schulter nieder. Ein Gehilfe hält hier knieend das Licht, ein Arzt kniet auf der anderen Seite über den Beinen des Verwundeten, den nackten Arm desselben mit dem blutigen Loch unter der rechten Schulter prüfend. „Knochenfraktur des Oberarms". Während er ihm Schienen und Verband anlegt, ruft man uns von unten. „Meine Herren, der interessanteste Fall, Resektion des Ellenbogengelenks zu machen." Eine wahre Künstlerfreude zuckt über alle diese ärztlichen Gesichter. Mit doppelter Teilnahme betrachtet man den nackten Arm des 88ers, der dort am Boden sitzt. Gerade durch den Ellbogen ist die Kugel gegangen, ins Gelenk hinein, an der inneren Biegung wieder hinaus. Aus den klaffenden Löchern strömt das Blut. Man hebt den Verwundeten auf den Operationstisch. „Sie werden doch selbst, Herr Generalarzt?" — „Nein, bitte, Herr Doktor, machen Sie es; ich werde Ihnen nur assistieren." Der blondbärtige Stabsarzt Dr. Lent verbirgt nicht die Freude an der interessanten und ehrenvollen künstlerischen Aufgabe, die er seinen geübten Händen von dem großen, verehrten Meister überlassen sieht. Der Verwundete (Paulus heißt er, ist Bauernsohn aus der Umgegend von Coblenz) blickt unruhig in die umgebenden, über ihn geneigten Gesichter: „Herr Doktor, was wollen Sie mit mir machen? Lassen Sie es doch bis morgen." — „Morgen ist's zu spät, lieber Paulus, wir nehmen dir nur ein Stückchen Knochen heraus, du sollst nichts fühlen. Rieche hier an diesem nassen Tuch und zähle mal 1, 2, 3, so weit du kannst." — Der Generalarzt hat die schwarze Wachstuchschürze über die Uniform geschnallt und den Arm ergriffen; der hochgewachsene Operateur beugt von jenseits seinen charaktervollen Kopf über das interessante Objekt. Der Assistent hat die Zangen, Messer und Sägen parat; wir halten die Kerzen so nahe als möglich heran; einer der Ärzte rückt den ins Strohkissen zurückgesunkenen Kopf des Patienten, ein anderer das mit Chloroform wiederholt getränkte Tuch an dessen Nase. Paulus zählt noch immer, aber schon fängt er an, sich zu verwirren; endlich verstummt er ganz und antwortet auch auf kein Anrufen mehr. Dann und wann erklirren die Scheiben, und der Boden dröhnt von einer nahen Explosion. „Wo eingeschlagen?" — „Da drüben gleich vorn im Garten." Dazu rollt die Füsillade wieder stärker wie zuvor.

Digitized by Google

Nur die preußischen Batterien verstummen allmählich, es ist ganz finster draußen, sie finden kein Ziel mehr. — Paulus fängt an zu delirieren, bäumt sich auf, spricht wirres Zeug, das wie polnisch klingt. Jetzt ist's Zeit; und im Moment haben ein paar tiefe, kühne Schnitte in das umgebende Fleisch das ganze Gelenk, die silbergrauen Sehnenansätze, die weißen Knochen bloßgelegt. Die Zerschmetterung ist von der Chassepotkugel gründlich besorgt; das ganze purpurne, blutströmende Muskelfleisch steckt voller Knochensplitter. Wie die edlen, weißen Hände des Generalarztes das fassen und halten! wie seine leise, freundliche Stimme ruhig, klar und immer mit einer Art verbindlicher Anmut dem da herumarbeitenden Operateur seine Meinung und seinen Rat mitteilt! wie prompt, wie geschickt, wie zart, wie sicher das ganze komplizierte Werk ausgeführt wird unter solcher Assistenz! Ich glaube, auch für etwa mit „Nerven" begabte und weniger für diese Dinge interessierte Zuschauer müßte hier die Freude an dem in sich Vollendeten jede andere Empfindung überwogen haben. — Der Ulna-Fortsatz war sauber abgesägt, die ganze innere Muskelumgebung sorgsam von der Masse versteckter Knochensplitter abgesucht und befreit, die letzte mit der Pinzette herausgeholte Ader unterbunden, die zerrissenen Muskelfasern sauber mit der Schere glatt geschnitten und faustgroße Ballen Scharpie in die ungeheure Lücke gelegt; der Soldat erwachte wie aus tiefem Traum und sah verwundert umher. Er fühlte keinen Schmerz, und — der kleine Finger seiner Hand bewegte sich mühelos. Die Resektion war vollständig gelungen. Nun den Arm gereinigt, die Gazebandage darüber, den vom Krankenträger im Becken aufgelösten Gips daraufgetragen und, bis der hart geworden, den Arm fest in der Lage an den Fingern gehalten. — Paulus wird schwerlich zum dritten Male (bei Wörth war er in der Hand verwundet) das „dulce et decorum" genießen, fürs Vaterland zu bluten, aber diesen Frühling ruhig seinen Pflug führen können und dabei seine Operateure und besonders auch den — Erfinder des Chloroforms zu segnen alle Ursache haben.

„Der Herr Generalarzt möchte nach oben kommen, wahrscheinlich würde Resektion eines Schultergelenks nötig." — Wir gehen hinauf. Ein breitschulteriger 5er Kanonier sitzt da, die Mütze in das zerzauste blondgraue Haar gedrückt, auf den vom Schmerz kontrahierten Zügen seines anscheinend bald 40jährigen

Digitized by Google

bärtigen Gesichts den Schweiß der Todesnähe. Die bloßgelegte rechte Schulter und Brust sind unförmlich geschwollen. Etwas unterhalb des Achselgelenks klafft weit offen die Mündung des Schußkanals. — „Dat is man dull, Herr Doktor, doar kommt immer Luft rut," sagt der Verwundete. Der Generalarzt schiebt prüfend den ganzen Finger in die bis zum Rücken gehende Wunde: „Die Resektion ist nicht nötig, das Gelenk ist unverletzt." Die Mienen des Kranken verzerren sich grimmig; aber er verbeißt, wie die meisten dieser wahrhaft spartanischen preußischen Männer, den Schrei, ehe er ihm über die Lippen tritt. — Wir gehen wieder die dunkle Treppe hinunter. „Was ist's mit der Wunde?" — „Die Lunge ist durchbohrt, in zehn Tagen ist er tot, unrettbar."

Draußen auf der finsteren Straße hinter den Karren und Wagen, die wieder mit neuer Last vor dem Zaun des Vorgärtchens halten, klirrt es von Waffen und dröhnt der Marschschritt nahender Infanterie. „Wo geht's hin? Welches Regiment?" — „2. Bataillon 88er, Ordre, noch heute nacht Montretout-Schanze wieder zu nehmen." Vorüber zum Park, wo es immer stiller geworden ist; nur noch vereinzelter Schüsse Lichtschein blitzt über den Höhen auf. Unsere Sechs- und Vierpfünder-Batterien fahren ab auf dem Wege nach Versailles zu.

Die Ärzte hier und auf dem zweiten improvisierten Verbandplatz werden die ganze Nacht zu arbeiten haben. Der Generalarzt muß zurück; seine Anwesenheit ist noch heute im neu gefüllten Schloßlazarett dringend nötig. Er läßt seinen Schimmel führen, und wir waten beide auf dem gänzlich in Sumpf verwandelten Wege durch den nachtverhüllten Wald — so wie damals durch die nächtigen Straßen von Donchery, von ähnlichen Eindrücken erfüllt, mit trauriger Seele! . . .

Jetzt, am 20. spät nachmittags weiß ich, daß die blutige Affäre zu Ende ist. Noch gestern um 10 Uhr wurde von Mannschaften des 88., 46., 47., 59. Regiments, wie ich höre, die Montretoutschanze wieder besetzt. Die 5er Korpsartillerie fand, heute früh wieder ihre gestrigen Stellungen im Wald von St. Cloud, am Tunnel, auf dem Stern und am Bassin einnehmend, kaum noch etwas für ihre Geschütze zu tun. Der Feind war vollständig delogiert aus all seinen mit so viel Blut errungenen Positionen, wenigstens im Bereich des 5. Korps.

Digitized by Google

Der Kampf gegen das 4. sollte, wie man wissen wollte, noch in der Mittagsstunde fortdauern. Das Kampffeld war mit französischen Leichen übersät, etwa 400 unverwundete Gefangene eingebracht. Das Hereinfahren von Wagen- und Karrenzügen mit Verwundeten nahm noch immer kein Ende; im Schloß allein wächst deren Zahl schon über das vierte Hundert. Der Schauplatz der vorgestrigen Kaiserproklamation liegt heute voll von ihnen, deren Anblick die schimmernde, üppige Pracht jenes Saales höhnt.

Eben klingt es wie jubelnder Triumphmarsch von der Straße herauf und manches kräftige Hurra aus deutschen Kehlen dazu. Es sind die vom Kampf wieder einziehenden Bataillone. Die gestern so freudig erwartungsvollen Gesichter der Versailler Bummler auf der Straße und der Bourgeois in den Häusern werden wieder sehr lang.

Aber sie haben für alles einen Trost. „Ah Monsieur," seufzt mein Diener, sonst ein ganz verständiger, einsichtiger Mann, der einst „bessere Tage" gesehen, „vos pauvres Berlinois!" — „Was ist's mit denen?" — „Mais vous ne le savez pas? dans ce moment tous les hommes de la grande et de la petite Kabylie descendent sur Berlin, peut-être c'est déjà incendié par eux. Vous ne le croyez pas? mais tout Versailles le sait donc." Natürlich unterwarf ich mich in Demut und verzichtete auf jeden geographischen und mithin vergeblichen Berichtigungsversuch dieser tröstlichen Gewißheit des französischen Gemüts.

XXXIX.

Montmorency, 28. Januar.

Hier im Norden von Paris, nahe unseren, gegen die Forts von Saint-Denis gerichteten, bis auf 1200 Schritt gegen dieselben vorgeschobenen Batterien, erreichen mich die fast unglaublich klingenden Nachrichten von Versailles. Zwar wußten wir dort, als ich vor einigen Tagen mein Quartier verließ, um meinen, bei der Gardeinfanterie stehenden, erkrankten Sohn in dem Lazarett weit im Nordosten der Zernierungsarmee zu

Digitized by Google

Mouffy le Vieux aufzusuchen, bereits, daß Jules Favre Montagabend herausgekommen sei und mit dem Reichskanzler einige Stunden lang konferiert habe. Zwar sahen oder hörten wir hier am Abend des 26. das Feuer unserer Geschütze plötzlich verstummen und vernahmen von dem Befehl, der ihren Donner so lange schweigen ließ, bis der ebenfalls schweigende Feind dort auf den Wällen wieder beginnen würde, lauschten tags darauf, dann die zweite Nacht und heute früh vergebens auf dies Wiederanfangen. Zwar konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß Kapitulations- oder vielleicht gar Friedensverhandlungen die Ursache dieser sonst unerklärlichen Veränderungen gegeben haben müßten. Aber zu plötzlich und überraschend nach den so wenig trostreichen Nachrichten und Aussichten der letzten Woche kam das alles, als daß wir den sofort umschwirrenden Gerüchten und Mitteilungen von der unmittelbaren Nähe des Endes hätten Glauben schenken können. Zu oft schon sind ähnliche Hoffnungen während dieses Krieges von den folgenden Ereignissen getäuscht worden. Gerade weil die Botschaft so lockend, deren Wahrheit so begehrenswert, so heiß ersehnt ist, gerade darum will sie uns noch immer als eine Luftspiegelung erscheinen, die uns ein schönes Land des Friedens nahe und wirklich zeigt, das noch in weiter Ferne durch mühevolle Wege von uns getrennt liegt.

Nichts in der Tätigkeit, im Verhalten der Truppen hier im Norden deutete während des Dienstags und Mittwochs auf einen ähnlichen nahen Abschluß des blutigen Dramas hin. Das einst so fröhliche Enghien, um den weiten See mit seinen Parks und Villen so anmutig hingelagert, die waldigen Höhen von Montmorency, die hügelige Stadt, vor der sich unten weithin bis zum Valerien und Montmartre das ungeheure Rundbild der nördlichen Seineniederung, der Stadt St. Denis und des fernen Paris hinbreitet, waren noch immer von Waffen starrende Feldlager. Unaufhörlich sah man von der Höhe der Landstraße längs jener Hügel und von den Fenstern und Balkons der von ihren Besitzern verlassenen, ihres fröhlichen Glanzes gründlich entkleideten Häuser aus in dem weiten Halbkreis um St. Denis noch immer nahe und fern die dicken, weißen Dampfwolken aufwallen, die Schüsse blitzen, hörte das Krachen hüben und drüben und sah das nahe Einschlagen der feindlichen Geschosse. Das der eigenen dort drüben in den

Digitized by Google

Wällen und in den Straßen von St. Denis, das unsere Batterien seit dem 21., immer vor- und näherrückend, bestrichen, verhinderte die neblige Luft zu erkennen. Auf der vom Regen und Schnee zum fast unpassierbaren, lehmbraunen, zähflüssigen Schlamm verwandelten Landstraße rollten tief einsinkend, klatschend und spritzend die Kolonnenwagen durch Grauly, St. Brice, Sarcelles, Goneſſe und Rosly auf Menil Amlot, das Nogent l'Artaud des Nordens, zu. Dort von der Eisenbahnstation Dammartin her haben sie den in den Magazinen und Depots aufgespeicherten Proviant und Hafer für das preußische Gardekorps zu fassen, welches hier das Glied der großen Kette zwischen dem 4. und 12. Korps bildet. Und häufiger noch wie diese Proviantkolonnen durchfurchten jene Sumpfwege die schweren Räder der plumpen Bauernkarren, welche, von Artilleristen besetzt, von französischen Blaukitteln geführt, von dem vor Goneſſe gelegenen Bahnhof die dort beständig neu angehäufte Munition für unsere Nordbatterien abzuholen kamen. Im trüben Morgengrauen schon wateten, bis zu den Hüften mit Lehmkot bedeckt, dazwischen durch diese bodenlosen Sümpfe und meilenlangen Pfützen die auf denselben Bahnhof zur Arbeit kommandierten Mannschaften, bei jedem Schritt einen, nur durch ein wahres Wunder siegreichen Kampf um ihre Stiefel mit dem annektionslustigen Boden Frankreichs bestehend. Da, wo diese kaum noch erkennbare Straße die Eisenbahn trifft, welche Goneſſe direkt mit Reims und Epernay in Verbindung setzt, ist ein langes, neues Bahnhofsgebäude aus Dielen, Balken und Planken, sind ringsum eine Menge von Nebenbauten gleichen Stils und Materials, Schuppen, Magazine 2c. von unseren militärischen Arbeitern aufgerichtet. Auf dem weiten, flachen Felde, jetzt einem riesigen Morast, in welchem Wagen, Pferde und Führer zu versinken drohen, stehen erstere in langen Reihen zu Hunderten, mehrere Glieder tief, geordnet und empfangen ihre inhaltreiche Ladung: kleine verschlossene Deckelkisten, in deren jeder vier Granaten für unsere Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder. Der Bedarf daran ist wieder gesteigert. Sollten doch eben an jenem Morgen die jüngsten dieser Nordbatterien, die vor Le Bourget und Drancy ganz neuerdings etablierten, ihr Feuer gegen das bisher noch unbehelligt gebliebene Fort Aubervilliers eröffnen und, wie man hoffte, sogar über dasselbe hinweg ihren Eisenhagel bis

Digitized by Google

in die 7500 Schritt entfernten nordöstlichen Arbeiterquartiere und Revolutionsherde von Paris senden. Schon am Nachmittag desselben Tages sah man die Feuer- und Rauchlinie vor ihnen aufsteigen.

In Goneſſe liegen unſere glänzenden Gardes du Corpsreiter im Quartier. Seit ich mit ihnen an jenem erſten Auguſttage von Berlin bis Mannheim fuhr, hatte ich dieſe weißröckigen Enaksſöhne im Kriege nicht wiedergeſehen, ſie hatte er bisher faſt unter allen Truppenteilen noch am meiſten verſchont, und keiner der anderen, glaube ich, prangt mehr in ſo friſchem Glanze der ganzen Adjuſtierung, wie die einzelnen Reitertrupps von jenen, die mit unſeren Wagen desſelben Weges nach Menil Amlot zogen.

In dieſem weitgedehnten, ziemlich elenden Flecken wiederholen ſich ſo ziemlich alle jene charakteriſtiſchen Szenen und Bilder, die mir Nogent l'Artaud zeigte. Nur fehlt die Eiſenbahn und damit die Konzentrierung des ungeheuern Betriebes auf einen einzigen Platz. Haferempfang, Brot-, Hammel- und Kognakfaſſen, alles hat hier ſeine geſonderte Stelle, ſo daß ſich das ganze Geſchäft viel prompter und leichter vollzieht. Iſt auch der unergründliche Kot derſelbe, durchwettern auch die gleichen herzkräftigen Soldatenflüche die Luft, reißen auch die Stränge und Sielen, brechen die Deichſeln und knacken die Achſen hier wie dort, prügeln die Kolonnrichs, die Proviantmeiſter, die Armeegendarmen mit Plempe und Peitſche auf Fahrer und Pferde ebenſo energiſch als dort an der blaugrünen Marne los, ſo iſt hier, Dank der Lage und der Entwicklung während dreier Monate, alles polizierter, weiſer geordnet. Berliner Spekulanten ſorgen außerdem dafür, daß ähnliche Zuſtände wie in jenem unvergeßlichen Hotel de Straßbourg zu Nogent nicht eintreten können. In elenden, ſchmierigen, wüſten, ehemaligen Bauernſtuben haben ſie ein paar Gaſt- und Frühſtückslokale eröffnet, welche durch den Reichtum und die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts imſtande ſind, abgeſehen von Auſtern und Hummern, ſo ziemlich jedes kalte Frühſtücksbedürfnis ſowohl des Kommiß- als des verwöhnten Magens auf trockenem wie auf naſſem Wege zu befriedigen.

Der nächſte Zweck meiner Wanderung blieb unerfüllt; von Feldwebel und Kameraden des Geſuchten, einigen jungen Berliner Gardefreiwilligen, die mit dem ganzen ironiſchen mitleidigen

Digitized by Google

Stolze des kriegsgewohnten, lehmbedeckten Sechsmonatveteranen auf den eben aus der Heimat frisch angelangten, farbenfrischen, verlegenen jungen Ersatznachschub in den Straßen neben ihnen blickten, erfuhr ich, daß mein Sohn aus seinem Lazarett bereits nach Deutschland evakuiert sei.

Zurück also auf meinem inzwischen mit Broten und Hafersäcken bis zum Erliegen vollgeladenen Kolonnenwagen gen Montmorency. Trotz der gewaltigen Last schleicht die Fahrt nicht im trübseligen Schritt dahin, sondern die vier starken Tiere davor reißen den polternden Wagen im Trabe durch die Pfützenstraße. Auf „seinem Bette weinend zu sitzen" und „sein Brot mit Tränen zu essen" ist schmerzlich; aber bei solcher Fahrt auf einem Brote zu sitzen, empfehle ich Freunden angenehmer Gemütsstimmungen auch nicht besonders, selbst wenn man nicht genötigt ist, dies Brot zu essen. Auch an die Empfindung gewöhnt sich der Mensch trotz aller Übung sehr schwer, zumal wenn drei Monate bequemsten Versailler Lebens mit heiterer Vorpostenabwechselung ihn bereits wieder entwöhnt haben: in Nacht, Schnee und Regen an einem kaum bekannten Ort anzulangen, in einer fremden, finstern, kotigen Straße vom Marterwagen abzusteigen, und bei dem gänzlichen Mangel eines nicht soldatischen Einwohners, eines Hotels oder selbst der elendesten Krugstube schlechterdings nicht zu wissen, wo man sein von Schnee und Regen triefendes Haupt niederlegen soll. Da am Eckhause des Marktes hängt wohl so ein lockendes Hotelschild heraus: „Au cheval blanc". Aber was hilft mir das Schild, wenn das Hotel nicht mehr existiert!

Doch die Fenster des ersten Stockes sind erleuchtet; es gilt den Versuch, und er ist kein ganz vergeblicher. Dort hat die Offizierfamilie des 2. Bataillons 2. Garderegiments z. F. sich ihr Kasino eingerichtet, Speisesaal und Gesellschaftszimmer hübsch genug mit einer Garnitur von Möbeln ausgestattet, die sicher ein paar Tagereisen von hier in verschiedenen entlegenen Quartieren Nordfrankreichs gewachsen und treulich beim Bataillon geblieben sind. Zwar die Herren selbst sind heute draußen auf Vorposten in Pierrefitte. Aber die Blume aller Unteroffiziere, Herr Reinicke, sonst Buchhalter in Magdeburg, macht an ihrer Statt in den besten Formen die Honneurs und übt in Vertretung und im Sinn des Familienhauptes jene antike Gastfreundschaft gegen den Fremden, welche ihre volle fröhliche Auf-

Digitized by Google

erstehung in der modernen egoistischen Welt der Überkultur nirgends so, wie bei unsern deutschen Vorpostenregimentern gefunden hat. Eine Matratze am Boden, nahe am Kamin, welchen die Trümmer des nächsten — Gartenpavillons heizen (mit den Pianinos ist man hier schon so ziemlich durch und die alten Kunstmöbel gehen auch bereits auf die Neige), Brot und das „naturgemäße Getränk des Norddeutschen", der Rotspohn, diese drei Grundbedingungen erträglicher Abend- und Nachtexistenz in Feindesland sind freundlich dargeboten. Und Herz, was willst Du mehr?

Versailles, 30. Januar.

Die Sinnesart jenes gastlichen Unteroffiziers entsprach durchaus der seiner Vorgesetzten. Major, Kapitän, Leutnants, Arzt und Zahlmeister gewährten, zurückgekehrt, dem unbekannten Versailler Besucher dieselbe Gastfreundschaft, die ihm so oft von den Kameraden dieser Herren auf der Südwestseite von Paris erwiesen worden war. Wiederholt durchstreifte ich, von dem liebenswürdigen Adjutanten Leutnant von Zitzewitz begleitet und geführt, zu Pferde die so verwandelten Talwege, Parkstraßen und wieder im Frost erstarrten Felder. Von der Höhe des besten Observatoriums beobachteten wir wohl die ganze Arbeit unserer 15 Nordbatterien und ihren tosenden Geschützkampf gegen die drei Forts von St. Denis: La Briche, Double Couronne und Fort de l'Est, die Flammen, die er aus der heiligen Stadt der alten Könige Frankreichs aufschlagen ließ. Oder wir sahen in der Batterie Nr. 27 (die Ostbatterien zählen hier mit: Mont Avron Nr. 1) dort auf der Höhe über Pierrefitte unsere sechs schwarzen groben Ungetüme von 24-Pfündern, so meisterlich bedient, ihren brummenden Segen zu dem großen Werk geben und glücklicherweise nur das Feld dahinter von dem antwortenden Bombenregen wie ein regellos gepflügtes und geeggtes Ackerstück aufgewühlt werden. Aber was ist uns seit Sonntag Batterie 27, was die Mörserbatterie unten links, zwischen Pierrefitte und Eisenbahn! Die 63 Stücke haben ihre Schuldigkeit getan und können gehen.

Und sie gingen zwar nicht; aber sie verstummten am Abend des 26. nach heißer Tagesarbeit. Und sie blieben stumm am

Digitized by Google

27. und nachts darauf, und wieder am 28. Und desto lauter wurden die Gerüchte, das Raunen der Soldaten untereinander, desto sicherer, schwungvoller, freudiger die Tischreden und Toaste, desto häufiger und heller klangen die Gläser beim Dejeuner und Diner und nach der nächtlichen Bowle, zu der kein Geschützdonner mehr die begleitende Musik machte.

Endlich am Abend des 28., als wieder die ganze Bataillonsfamilie nach dem verwüsteten Pierrefitte, dem verbarrikadierten halbzertrümmerten Lieblingsziel der Kanoniere des nahen Double Couronne, an der großen Chaussee nach St. Denis, 1500 Schritt von dessen Wällen auf Vorposten zog, kamen die bestimmten Nachrichten vom Waffenstillstand und der teilweisen und doch definitiven Kapitulation, kamen in der authentischen Form des Korps-, Divisions- und Brigadebefehls. Es war kein Zweifel mehr: morgen Mittag beziehen Truppen von der 2. Division und vom 4. Korps St. Denis. Wie war alles gewandelt mit einem Schlage. Mit welch behaglichen, zufrieden lachenden Gesichtern schlenderten die Grenadiere, statt der Flinte den Stock in der Hand, durch die Gassen der von ihnen besetzten Dörfer und über die breite Landstraße geradehin gegen St. Denis, auf welcher noch vor drei Tagen Passieren und An- resp. Totgeschossenwerden identisch waren, überstiegen die abenteuerlichen, mit tollem Humor dekorierten Barrikaden, rissen gleichgültig breite Durchgänge in deren Mitte. Ob es auch ein trüber, nebliger Wintertag war, — an diesem Sonntagmorgen lag es wie heller, milder Sonnenschein auf neubelebter, frühlingslächelnder Welt.

Um $2^1/_2$ Uhr etwa überschritten unsere Pferde den Außengraben von Fort Double Couronne. Was Nr. 27 und ihre Schwestern in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit hier getan haben, ist über alles Lob erhaben. Bevölkerung und Nationalgarde drängte sich den fremden Offizieren neugierig entgegen, nur neugierig, ohne das geringste Zeichen des Fanatismus. Man klettert auf die zerzausten Schanzen, betastet die kolossalen Marinegeschütze in den Scharten, blickt auf die zertrümmerten Deckungen und scheint im allgemeinen nicht besonders unzufrieden, daß alles überstanden ist. Weiber jeden Alters, jeder Toilette und jedes Schönheitsgrades in Masse; junges Gesindel nicht minder; Burschen von 12—14 Jahren, alte, gebückte Greise, dickbäuchige Bourgeois, alle in der höchst kleidsamen Nationalgardenuniform:

Digitized by Google

kurzem, schwarzblauen Jackett mit zwei Reihen weißer Knöpfe, weiten, schwarzen Beinkleidern mit roten breiten Galons und bis ans Knie aufreichenden Stiefeln, schwarzem Käppi mit der Nummer des Regiments. Ingenieurhauptleute vom 4. Korps sehe ich in die bombenfest gedeckten Munitionsdepots im Innern der Wälle treten, von französischen Offizieren geführt, denen die Überweisung obliegt. Die Häuser um den ersten weiten Platz nach dem Fort-Ausgange sehen etwas schlimmer zugerichtet aus als Toul, etwas weniger schlimm als Straßburg. Was in vier Tagen gemacht werden konnte von Geschossen, deren eine Partie je 160 Pfund wiegt, mit je 10 Pfund Sprengladung gefüllt und von je 4 Pfund Pulver aus dem Rohr geschleudert wird, ist hier gemacht worden. Demontierte Geschützrohre, gefällte Bäume, halb zertrümmerte, halb weggeräumte Barrikaden, fest von Quadern und Sandtonnen gefugt, überall auf der von diesem Platz ausgehenden Hauptstraße. Aber auch die arg mitgenommenen Häuser, falls sie überhaupt nur noch zusammenhalten, sind bereits wieder in allen Fenstern mit ihren zurückgekehrten Bewohnern besetzt.

Sie hatten nicht lange mehr auf das erwartete Schauspiel zu harren. Gegen 3 Uhr erklang von draußen jenseits der Zugbrücke der Gesang der „Wacht am Rhein", und der Tritt der Grenadiere der 1. Kompagnie des 1. Garderegiments hallte auf dem Pflaster zwischen den Palissaden. Dann eine Wolke glänzender Reiter: der Kronprinz von Sachsen an der Spitze, mit ihm der Chef des Generalstabs, General von Schlotheim, der Divisionskommandeur General von Schwarzhof, Brigadegeneral von Zichlinsky, Artillerie-, Ingenieur-, Garde du Corps-, sächsische Kürassieroffiziere bunt gemengt. Der Kommandant des Platzes, ein bereits etwas grauköpfiger und etwas völliger Herr in marineähnlicher Uniform, überreichte dem kronprinzlichen Führer unserer Garde die gebräuchlichen, nichts schließenden „Schlüssel der Stadt", der Befehlshaber der Truppen aber, eine echt französische kecke Reitergestalt in blauem, malerischem Kapuzenmantel, ritt auf seinem Schimmel heran und übergab dem Sieger seinen Degen. Der Kronprinz empfing ihn, reichte ihn seinem Adjutanten, und aus dessen Händen erhielt der Franzose ihn wieder zurück. Die vorangeschickten Pionierdetachements hatten bereits den Boden untersucht und einige Minenleitungsdrähte abgeschnitten; auf allen Bastionen blitzte es von deutschen

Digitized by Google

Pickelhauben und Bajonnetten. Da setzte sich unser Reiterzug in Bewegung, die breite Straße geradaus abwärts, und gleichzeitig setzte die Musik des 1. Garderegiments ein — schmetternd und wirbelnd erklang der Pariser Einzugsmarsch durch die Gassen. Man muß das eben an solcher Stelle und in solcher Stunde gehört haben, um die übermächtige Bewegung zu begreifen, mit der das an sich unbedeutende und abgedroschene Ding wohl jedes deutschen Mannes Herz unserer Truppe anpackte. —

Auf dem großen, noch mit schönen Bäumen bepflanzten Kasernenplatz wurde Halt gemacht, die Truppen formierten längs den ihn einfassenden Straßenfronten ein weites Karree. Drinnen aber, wo sich ungehemmt die Masse der Bevölkerung, jung und alt, drängte, begannen unsere ausgetretenen Soldaten bereits in der ersten Stunde stark in moralischen Eroberungen zu arbeiten. Mancher väterliche Reservist hatte schon einen jungen Bürger von St. Denis auf den Arm genommen; mancher Citoyen und manche Citoyenne nahm danklächelnd hier ein halbes Brot, dort eine Erbswurst, hier ein Stück Schokolade, dort eine wohlgemeinte Bemerkung über ihre schwarzen Augen hin. Das Musikkorps wirkte höchst eindrucksvoll mit. Als es so eine unserer elektrisierenden Walzermelodien herausjubelte, zuckte es gar anmutig auf vielen hübschen Gesichtern, und viel zierlich chaussierte Füßchen hoben sich im Takt. „C'est bien longtemps, que nous n'avons pas entendu une musique comme ça!“ seufzten ein paar lachende rote Lippen neben mir.

Daß auch Paris „lâchement vendu et trahi par Trochu“ sei, und zwar wieder für 7 Millionen bar, wie vor drei Monaten Metz, hatte ich auf einer Wanderung zur Kathedrale, deren prächtiger romanischer Bau äußerlich wenigstens kaum nennenswert gelitten hat, mehrfach von redebedürftigen Patrioten zu hören. Darin sind sie unheilbar: vaincu — jamais! Und warum sollte man ihnen das kindliche Vergnügen solchen Glaubens nicht gönnen?!

Der Kronprinz von Sachsen war mit seinem Zuge bereits wieder hinausgerückt. Die Besatzungstruppen zogen fort und fort durch Double Couronne und La Briche hinein; das 27. und das 93. Regiment und mit und nach ihnen lange Züge von Proviantwagen, Rinder- und Hammelherden, letztere beide Zweihuferarten ein Gegenstand besonderer, fast zärtlicher Aufmerksam-

Digitized by Google

keit seitens der Männer, Frauen und Kinder von St. Denis. Trotzdem diese eigentlich wenig hungerleidend aussahen, mag es auch schon „bien longtemps“ her sein, daß sie dergleichen zum letztenmal lebendig, oder in der Form von Roastbeef und Koteletten, gesehen oder gar genossen haben.

Im Abenddunkel durch das gänzlich verlassene Pierrefitte heimkehrend, fand ich an seiner letzten Barrikads, der sogenannten „Barrikade mit Musik“, vor dem längst der Hälfte seiner Saiten und Tasten beraubten, beinlosen Piano, welches, auf einigen Fässern ruhend, dort einen Teil der Befestigung bildet, noch eine Gruppe von Grenadieren. Es schien sie zu drängen, ihren freudigen Empfindungen einen klingenden Ausdruck zu geben, indem sie als echte Söhne Teuts, zum jammervoll winselnden Geklimper des Barrikadenflügels, in wunderbaren Harmonien sangen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin!“

XL.

Versailles, 2. Februar.

Die erste Woche des Waffenstillstandes ist vorüber, und schon scheint der Krieg in weiter Ferne hinter uns zu liegen, seine Wiederaufnahme fast eine Unmöglichkeit zu sein, jener letzte feste und hartnäckige Widerstand des Feindes der Härte des Eises zu gleichen: einmal geschmolzen, bleibt keine Spur davon, und niemand mag dran glauben, daß es noch einmal wieder frieren könnte — so tief und sicher fühlt man sich bereits im Frühling. Dies „niemand“ gilt natürlich nicht für unsere obersten Kriegslenker, die lassen sich glücklicherweise nicht durch Stimmungen, durch Hoffen und einen, allein im Gefühl wurzelnden Glauben in ihren Entschlüssen und Handlungen bestimmen. Sie sorgen, trotz Paris und Bourbakis Niederlage, mit kühler, unbeirrter Ruhe und Umsicht weiter dafür, daß ein etwa nach dem 19. bei dem Feinde wieder zur Reife und zum Ausbruch gelangtes Kriegsgelüst unser Heer vollständig bereit finde, ihm so zu begegnen, wie vor diesen Waffenstillstandszeiten. Nichts in allen militärischen Dispositionen zeugt vom

Digitized by Google

sanguinischen Vertrauen in die gegenwärtige friedliche Strömung. Und doch — wer von uns anderen kann und mag sich seinerseits dieses schmeichlerischen Glaubens entschlagen, welchen ihn tausend freundliche Zeichen täglich mehr und mehr bestätigen wollen?! Der Friede liegt schon in der Luft wie die Ahnung des nahenden Frühlings, die uns an Tagen, wie der gestrige zum Beispiel, so unverkennbar und so beglückend mit ihrem weichen Hauch anweht. Ich war hinausgegangen nach Ville d'Avray zu an diesem wunderbar lieblichen, sonnig lächelnden, stillen Tage. Wie war alles draußen in jenen Parkstraßen so verändert in diesen kurzen zwei Wochen! Gerade vor vierzehn Tagen an jenem 19., dem Tage des letzten blutigen Kampfes, hatte ich sie zum letzten Male passiert beim Heulen der Granaten, dem Krachen der Salven und dem Schmerzgestöhn der Verwundeten. Und nun diese fast lautlose, tiefe, friedliche Ruhe. Selbst im oberen Ville d'Avray schon, an der Straße von Versailles und um die Kirche herum, ist die Mehrzahl der alten Quartiere bereits ihrer sonstigen militärischen Bewohner entleert, und deren Haupttätigkeit besteht jetzt in der freilich echt herkulischen Arbeit des Ausmistens der zu Augiasställen verwandelt gewesenen Häuser. Die sonst hier lagen, sind meist umgezogen nach dem Valerien hinauf. An der Sèvresbrücke und um die Schloßruine des Parks von St. Cloud blieben fast allein noch Vorposten. Im unteren Ville d'Avray, der eigentlichen Villenstadt, und auf dem plateau des closeaux haben sie all jene Schlößchen verlassen. Diese und ihre Parks sind der tiefen Einsamkeit zurückgegeben. Ihre Besitzer kehrten noch nicht zurück. Die kleinen Familien, denen man bereits wiederholt begegnet, ein paar Körbe oder Bündel mit geringem, geflüchtet gewesenem Hausrat am Arm, sind solche von Handwerkern, kleinen Boutiquiers, Gärtnern aus Sèvres, Marnes und dem oberen Ville d'Avray, die von Paris heimkehren, um in sorgenvoller Neugier die Reste ihres einstigen Besitzes und Heimwesens zu suchen und sich in den Trümmern, so gut es geht, wieder ihr Leben einzurichten. Manchen ist das schon in wenig Tagen gelungen. Hier und da ist im gereinigten, notdürftig vom Glaser und Tischler zurechtgeflickten Häuschen schon der Laden eines Epiciers, eines Schlächters oder Bäckers, eines Weinschenks oder Cafétwirts eröffnet, und Frau und Töchter regen am Kontor- und Ladentisch Zunge und Hände so fleißig,

Digitized by Google

munter und gewandt für ihre zahlreichen militärischen Kunden, als ob sie nie in dieser gewohnten Tätigkeit durch vier Monate Krieg und Belagerung unterbrochen gewesen wären.

Unten in den stillen Parks zwischen den dichten Massen immergrünen Laubes, das auch der harte Frost dieses Winters nicht zu vernichten vermocht hat, versuchen einige frühe, waghalsige Vögel bereits ihre zarten Stimmen. Über den Boden ist es schon wie ein leiser Anhauch von frischem Grün gebreitet; die feinen Zweige der Lindenhecken färbt der goldige Purpurton des jungen Wuchses.

Mit einem gewissen Bangen trete ich in den Garten meiner Freunde und klopfe den Diener aus der Villa heraus. Wie wird all die Schönheit drinnen diese furchtbaren Monate überstanden haben, die deutsch-polnische Einquartierung und die französischen täglichen Granatsendungen! Aber das Glück hat seine Launen, und manche schöne Tugend belohnt sich doch schon hier nach Verdienst. Die reinen Freuden, die unvergeßlichen Kunstgenüsse, welche unsere Höchstkommandierenden ebenso wie wir Nichtskommandierenden der lieben Herrin dieses reizenden Bezirks verdanken, haben diesen Villen einen mächtigen Schutz verschafft, der sie glücklich vor dem Geschick des gebräuchlichen „moderierten Verwüschtens", wie vor allem „Retten" und „Rollen" bewahrte; und ersichtlich hat der Fernhintreffer Apollo die noch ferner hintreffenden Zuckerhüte, mit denen der Boden des Gartens gespickt liegt, von den Wohnungen dieser seiner begnadigten Priesterin abgelenkt.

Im unteren Sèvres sind die Spuren der letzten Geschützkämpfe schlimm genug, aber keineswegs so, wie man sie meist geschildert liest. Wenn man St. Denis gesehen hat, so ist man versucht, zu fragen, ob hier überhaupt geschossen worden ist. Hier und da ist ein Dach zerrissen, eine Wand durchlöchert, ein Gebäude in Trümmer gestürzt, und ganze Fensterscheiben gehören sicher überall hier zu den größten Seltenheiten. Aber von dem „zerstörten Sèvres" zu sprechen ist Unsinn.

Gründlich zerstört freilich ist vom Feinde die Brücke über die Seine. Mir längst befreundete Vorpostentruppen, 5er Jäger und 80er Füsiliere, liegen dort in der Nähe und lassen mich gern passieren bis zum letzten noch stehenden, aber durch die Erschütterung der Sprengung ganz zerspaltenen Bogen, dem vorletzten vor der französischen Seite. Das Landschafts-

Digitized by Google

bild ist so prachtvoll wie in den glücklichsten Tagen, trotz allem, was zuletzt an Elend und Verwüstung über diese paradiesischen Gegenden hingegangen ist.

Zur Linken die Waldhöhen von St. Cloud, die weiße Stadt mit der schlanken Kirchturmpyramide von der Seine zu ihnen aufsteigend, das Plateau gekrönt von den Villen von Montretout und im ferneren Nordwesten alles überragend der Mont Valerien, auf dem der lachende Sonnenglanz um so friedlicher zu ruhen scheint, als zugleich von der Höhe seiner Kasernen die deutsche Fahne weht. Hier näher, unmittelbar über den prächtigen Gebäuden der neuen Porzellanfabrik, in welchen mein verehrter Gastfreund, der einstige „Herr von Meudon und Fleury", jetzt seines Vorpostenkommandos waltet, auf kahlgelegter Waldhöhe Batterie Nr. 1, deren Bemannung und Geschütze vielleicht vor allen unseren 27 Batterien der Süd- und Westseite während des Bombardements die härtesten Proben zu bestehen gehabt hatten. Drüben zur Rechten hoch über Sèvres Häusern die gelben Erdwerke der unbenutzt gebliebenen Kronprinzenschanze, von da aus die lange Girlande der Villen von Bellevue, welche die Waldhöhen dort über dem Seinespiegel schmückt bis zum Schloß Meudon hin, heute auch nur noch eine wüste Ruine, Dank jenem Brande, welchen, laut dem Moniteur, am 26. eine unbeachtete, naturwissenschaftlich merkwürdige französische Granate darin entzündet hat, und welcher ebenso unbemerkt im Verborgenen fortglimmend, erst am 28. ausbrach, den denkwürdigen Bau verzehrend. Auch über dem Städtchen St. Cloud wälzt sich noch immer die branstige Dampfwolke über den den Flammen übergebenen Häusern, in welchen sich am 19. der Feind einlogiert hatte, und zwischen den kahlen Baumkronen des Parks starren die hohen Essen des verbrannten Kaiserschlosses auf, welches freilich ausschließlich den französischen Geschossen zum Opfer fiel.

Unter mir strömt die grüne Seine so unschuldig, so heiter glänzend dahin zwischen den ganz gebliebenen wie zwischen den in Trümmern verwandelten Brückenpfeilern. Gegenüber am Ufer jene beiden Häuser, das weiße Hotel de l'Europe, Café und Restaurant, und sein vis-à-vis an der anderen Seite der langen Avenue, hinter deren letztem Ende die goldglänzende Kuppel des Invalidendoms aufragt, die beiden oft verwünschten Nester, aus deren verbarrikadierten Fenstern die französischen

Digitized by Google

Vorposten uns während der letzten Monate so manche tückische Chassepotkugel hinüber und hinauf gesendet hatten, wenn wir arglos an der Diogeneslaterne, am Pavillon und an der Batterie im Park von St. Cloud promenierten; sie haben ihren gerechten Lohn empfangen und sind von der letzteren in wunderliche Ruinen verwandelt worden. Die ziemlich liederlichen Barrikaden dahinter haben die Franzosen selbst von der Landstraße entfernt, um dieselbe passieren zu können; der Liebe Müh' ist auch hier, wie so vielfach für sie, umsonst gewesen.

Nun haben sie so dringendes Verlangen, hinüber zu kommen auf unsere Seite. Dicht geschart stehen sie drüben am äußersten Rande des abgerissenen Brückenjochs und starren uns und unsere nahe herangetretenen Offiziere und Soldaten neugierig an. Aber die Stimmung scheint durchaus friedlich, die zornigen Leidenschaften gedämpft. Kein schmähender Zuruf, kein pikantes Witzwort fliegt hinüber zu uns.

Tief unten am Seineufer dort an der französischen Seite liegen drei Boote, eins davon von vornehmerem Anstrich mit der französischen Trikolore an der Spitze, von zwei echten Marinematrosen bemannt. Die anderen beiden die gewöhnlichen Flußbötchen. Sie vermitteln den Trajekt nach Sèvres für die mit dem behördlichen „saufconduit" Ausgestatteten. Der Kahnführer schreit mit dem vollen, echten Schick und Schwung des Pariser Eisenbahn- und Omnibuskondukteurs sein „Messieurs les voyageurs pour Sèvres" hinauf, und zwischen Ankunft und neuer Abfahrt ist kaum eine Minnte Pause.

Gegen 12 Uhr mittags kommen zwei einfache, geschlossene Kutschen die Straße von Paris her bis hart zum Absturz herangefahren. Zwei Herren in Zivil, in Zylinderhut und schwarzem Paletot, Portefeuilles unter dem Arm, und drei Offiziere steigen heraus, der eine blaß und jung mit spitzem schwarzen Schnurrbart, einen Überwurf mit Zobelkragen über der glänzenden, gestickten Uniform, der andere mit grauem Knebelbart und blaugrauem Kapuzenmantel.

Vor dem älteren Herrn in Zivil, dessen tiefgefurchtes, markiertes Gesicht ein fast silberweißer Rundbart, wie unseres Waldeck, umrahmt, ziehen Blusenmänner und Bourgeois, die dort beieinander stehen, die Hüte und Mützen. Es ist Jules Favre in Person, der Begleiter sein Schwiegersohn und

Digitized by Google

Sekretär, der jüngere Offizier soll sich General Valdran nennen und Chef der Pariser Polizei sein.

Sie steigen am Seinedamm hernieder und in das Boot mit der Trikolore. Lange dauert es, bis die Matrosen es aus dem Gewirre der das Flußbett versperrenden, großen Steinblöcke herauslotsen, welche bei der Sprengung der Brücke dort hineingestürzt sind. Dann aber geht es schlank und glatt unter dem ersten Brückenbogen hindurch zu unserem Ufer, wo ein paar offene, vom Grafen Bismarck gesendete Kutschen den Kommenden entgegen zur Landungsstelle fahren und die Gelandeten aufnehmen.

Der Posten meines lieben Majors hier gewinnt manche Ähnlichkeit mit dem eines Torschreibers. Keine Minute hat er Ruhe vor den um Erlaubnis zum Herüber- und Hinüberpassieren Bittenden. Wenn die Herren drüben nur erst mit der Wiederherstellung der Brücke fertig sind, so wird der Strom der Kommenden gar nicht mehr zu halten und zu dämmen sein. Ein paar liebenswürdige Damen mit deutschem Namen, Mutter und Tochter, die herausgekommen waren, galt es eben wieder zurückzubefördern. Was sie erzählen von den Erfahrungen der letzten vier Monate und besonders der letzten vierzehn Tage, läßt die wahren Gründe der Schlußentwicklung klar genug erkennen: es war nicht das Bombardement, sondern die immer quälendere Not, jenes ungenießbare Gemisch, das sie als Brot erhielten, und jene Rationen von je 1/4 Pfd. Pferdefleisch für immer drei Tage, auf die sie beschränkt waren, dem gegenüber endlich jeder Widerstand erlag. Der Ausfall vom 19. gab dann noch den letzten Ausschlag. Der Anblick dieser hingemetzelten Scharen der unglücklichen Nationalgarde brach der Bürgerschaft die letzte Kraft der Kampflust und machte sie nur stark gegen die dennoch den Krieg à l'outrance verlangenden Roten, stark genug, um deren Aufstandsversuche blutig niederzuwerfen und Favre sein Handeln und Unterhandeln möglich zu machen.

Um 2 1/2 Uhr kam der Kaiser-König, von einer Ulaneneskorte geleitet, zur Brücke gefahren. Dem Kommandanten geboten es sicher Pflicht und Liebe gleich sehr, ein etwa beabsichtigtes weiteres Vordringen des immer furchtlosen Herrn bis zu unserem letzten Pfeiler erfolgreich abzuraten. Dieser ist durchaus geborsten; und wer kann außerdem, trotz aller fried-

Digitized by Google

lichen Gesinnung der Mehrzahl drüben, dafür bürgen, daß nicht ein einzelner Fanatiker solchen Moment und solche Nähe des gehaßten Siegers benutzte, um an ihm sein unterlegenes französisches Land und Volk zu rächen! —

Batterie Nr. 1 ist gegenwärtig ein ungleich gemütlicherer Aufenthalt als während der drei Bombardementswochen. Sie wird jetzt nie leer von hochedelgeborenen Herren, Kriegs- und Aussichtfreunden, für welche die Reize dieses herrlichen Rundbildes während jener Zeit nicht das geringste Interesse zu haben schienen, das sie hier herauszulocken vermocht hätte.

Die Vierundzwanzigpfünder liegen noch in den Scharten, und noch gänzlich unverwischt blieben die Spuren jener furchtbaren Verheerungen, welche ringsum die dies Ziel suchenden französischen Geschosse im Wald und besonders in dem nahe unterhalb der Schanze gelegenen kaiserlichen Pavillon Breteil angerichtet haben. Das schwer Begreifliche dabei bleibt nur, daß in einem solchen allseitigen Höllenfeuer von unten und oben, in Front und Flanke, überhaupt noch unzerrissene Mannschaften und undemontierte Geschütze möglich geblieben sind.

Im tiefsten klebrigen Lehmkot des Waldbodens, in den die Granaten Hunderte von Trichtern gewühlt haben, geht es über die Trümmerstätte der gesprengten „Laterne" zur Schloßruine hin, immer zur Rechten das zauberisch schöne Bild: Paris im Abendsonnenlicht neben mir dort unten. Im Schloß selbst liegen noch 47er im Repli, desgleichen auch auf Lulus Spielplatz im Barackenlager zwischen den alten hohen Bäumen und den riesigen Kot- und Scherbenwällen. Manches ist seit meinem letzten Aufenthalt an diesen Stellen neuerdings verändert, manches damals noch vorhandene und unverletzte marmorne Meisterwerk verstümmelt oder „gerettet". „Hat sich Granatte gewesen," das ist die einfache, allgültige Erklärung, die Bruder Polak für alle derartigen Beweise der irdischen Vergänglichkeit, der Zerbrechlichkeit des Gesteins und des menschlichen guten oder schlechten Geschmacks und elastischen Gewissens jederzeit in Bereitschaft hält.

Mein trauliches, efeuumranktes Gärtnerhäuschen, das mir um Weihnachten noch so behagliche Nachtlager gab, ist etwas lädiert. „Granatte" wirklich und in Person schlug neulich zweimal in einer Nacht hinein und krepierte gerade unter der damaligen purpurbedeckten Schlafstätte, in welcher sicher kein

Digitized by Google

Nachfolger mehr Ruhe finden wird. Auf allen Parkwegen streifen zu Fuß, Roß und Wagen zwischen den militärischen, nun auch die friedlichsten Besucher, und kein Posten fragt sie nach ihrem Passierschein, nach Feldgeschrei oder Losungswort. Aber das Überraschendste: dort aus dem tiefen Hohlweg, nahe der völlig unbesetzten ersten Verteidigungslinie an der Parkmauer, steigt dicker, weißer Qualm auf, gellt ein lang hallender Pfiff, und die Lokomotive braust ächzend mit drei Waggons hinter sich aus dem verlassenen und geräumten Tunnel hervor den alten Schienenweg Versailles-Paris entlang. Das war die echte wahre „Friedenspfeife", und ihr Gellen klingt wie liebliche Musik. Auch der Chausseetunnel ist bereits unbewohnt und unmöbliert. Die Glas- und Balkenwände seines kalten, finstern Innern aber stehen noch und mahnen an vergangene böse und lustige Stunden des bombenunsicheren Daseins in Herbst und Winter; und, wie rächende Geister über den Gräbern Ermordeter, lagern unzerteilt dicke Wolken mephitischen Gestankes über dem ganzen Umkreis dieses mehrmonatlichen Vorpostenlagers einer mit Kommißbrot und Erbswurst genährten Heldenschaar. — Die Verhaue und Gittertore in der „zweiten Verteidigungslinie" sperren und verschließen nichts mehr. Der Versailler Verschönerungsverein hat seine Aufgabe gelöst und kann ruhen für immer mit dem schönen Bewußtsein, sein Tun durch den 19. Januar gerechtfertigt, sein Werk bewährt gesehen zu haben. Hier rechts am Wege auf dem Waldplane war es ja: da stand der Sprottauer „Herr Hauptmann mit dem Schnurrbart" und dem liebevollen, herzbraven Gesicht und ließ die schweren Pfropfen knallen aus den „langen, eisernen Flaschen" seiner Feldbatterie hinauf gegen die Garcher Höhen hin, wo andern Tages 1267 französische Leichen von seiner und seiner Kameraden in der fünften Artilleriebrigade kühnen und sichern Meisterschaft zeugten. Und hier nahe dem Parkgitter um die mächtige, dunkle Zeder ein ganzer Kirchhof: zwanzig frische Gräber mit kleinen Kreuzen um den Rasenhügel mit dem Marmordenkstein gereiht, der die letzte Ruhestatt des jungen, kühnen Leutnants Langer vom 58. Reg. bezeichnet; doch nur ein so kleiner Teil all der heldenmütigen Opfer, welche uns dieser Park, die Batterie Nr. 1 und die Montretoutschanze vor und am 19. Januar gekostet haben. Jenseits des Gitters das öde Haus Nr. 35 in der Rue de St. Cloud; — wie still ist's heute hier, wo uns vor vierzehn

Digitized by Google

Tagen um dieselbe Stunde der Donner der nahen Schlacht umtoste und, näher noch, so viel menschlicher Jammer umgab. Alles steht heute verlassen. Nur eine blutbefleckte Matratze dort in der Ecke des wüsten Zimmers, das Becken voll rötlichem Wasser, verstreutes Stroh und Verbandfetzen am Boden erinnern noch an jene Leiden und an die Taten der hohen Kunst, der sorgenden, helfenden Menschenliebe, deren Schauplatz damals diese Räume waren.

Wie anders wandelt es sich heute denselben Weg heimwärts durch die Nacht. Was uns so selten wird: das reine Zusammenklingen der Stimmung der umgebenden Natur mit der unserer Seele und mit dem Charakter des gerade Geschehenden, diese zufällige Harmonie, welche jungen Gemütern die Erkenntnis der kalten Gleichgültigkeit der großen Mutter der Dinge gegen Menschenwohl und -Weh so schwer zu machen pflegt, — heute in so tröstlicher wie damals in so trostloser Weise war es eine Wirklichkeit geworden. So hold und lind fächelte die frühlingsgleiche Luft, so freundlich versöhnend breitete der klare Mondesglanz sich über die Straße und des Waldes leise rauschende kahle Wipfel. Jene wurde auch heute noch immer nicht leer; aber die Mehrzahl der Fuhrwerke darauf trug sehr friedliche Insassen. Familien aus den Städtchen und Dörfern der Pariser Umgegend, welche zum ersten Male wieder die Verwandten in Versailles aufzusuchen kamen, oder hierher geflüchtet Gewesene, die sich dort nach ihrem Besitztum umgesehen hatten. Auf der letzten Höhe des Waldweges vor der Stadt angelangt, von wo man unter sich das entzückende Tal, von Lichtern durchflimmert, im Mondesdämmer, hingebreitet zwischen dem umgebenden Höhenkreise, sieht, erklang aus einem langsam neben mir heraufkarrenden Wagen, aus dessen Innern fünf weiße Mädchen- und Kinderhäubchen schimmerten, plötzlich von diesen jungen hellen Stimmen ein fröhlicher, französischer Chorgesang. Mit demselben Recht, wie jene dort neulich in St. Denis, konnte ich mir sagen: „C'est bien longtemps que nous n'avons pas entendu une musique comme ça!“ die beste und erste wahre Musik des in die Welt und in die Herzen wieder einziehenden Friedens!

Digitized by Google

XLI.

Versailles, 7. Februar.

Die Welt hat während dieses Krieges viel wunderbare Dinge gesehen, und viele Wunder sind speziell durch ihn verwirklicht worden; sicher aber kein größeres, als das neueste, welches wir ihm verdanken: der deutsche Reichskanzler Graf Otto von Bismarck zum beredten und schneidigen Wächter und ritterlichen Schirmer der bedrohten französischen Wahlfreiheit verwandelt. Und kaum minder merkwürdig ist die Erscheinung, daß sich die französischen Machthaber dieser seiner vortrefflichen Mahnung zugunsten des gänzlich ungehinderten Funktionierens des allgemeinen Stimmrechts sofort reuig beugen und, durch einen solchen Advokaten der Freiheit eines Besseren belehrt, durch Dekret vom 4. Februar das dieselbe einschränkende vom 31. Januar widerrufen. Nach solchen Vorgängen — was soll uns ferner noch erstaunen! Wir finden es bereits ganz natürlich, an allen Straßenecken und Hausmauern, die der königlichen Residenz im Präfekturgebäude nicht ausgenommen, in riesigen blauen, roten, gelben und weißen Affichen von den erwählungsbegierigen Kandidaten aller liberalen und demokratischen Komitees ihre tönenden politischen Glaubensbekenntnisse ablegen und mehr oder minder verblümt den Haß der Fremden und ihre Verjagung vom geheiligten Boden Frankreichs predigen zu sehen. Welche Fortschritte in der Vorurteilsfreiheit, in der Furchtlosigkeit vor all jenen, einst so schrecklich geglaubten Gespenstern, die man poetisch die „Ideen" nannte, in der nüchternen, praktischen Anschauung der Wirklichkeit der Dinge und der wahren, die Welt regierenden Mächte, haben unsere Staats- und Heereslenker gemacht seit den Tagen der letzten Invasion Frankreichs durch die Heere der heiligen Allianz!

Jedenfalls können wir der etwaigen Fortsetzung des Krieges nach dem Ende des Waffenstillstandes mit ganz anderer Ruhe entgegensehen im festen Besitz eines solchen Pfandes, wie Paris es uns bietet. Und im deutschen Besitz ist es, wie auch die Männer von Bordeaux pochen, daß nicht Paris, sondern nur die Forts kapituliert hätten und die Stadt dem großen „Jamais!" nicht untreu geworden wäre.

Erst jetzt, nach getaner Arbeit gleichsam, wird es möglich,

Digitized by Google

das Werk der beiden Mächte, denen der gewaltige Erfolg zu danken ist, der Artilleriewirkung unserer Batterien und des Pariser Hungers, genauer und in ganzer Ausdehnung zu erkennen. Was man während der Dauer der Beschießung von ihrem Resultat auf die Forts wahrnehmen konnte, gab doch keinen irgend erschöpfenden Begriff von deren Art und Größe. Außer St. Denis habe ich bis jetzt erst Vanves und Issy besuchen können. Da aber die anderen, von unseren Batterien bearbeiteten, sicher nicht zarter und nicht ungeschickter behandelt sein werden, als die genannten, so kann man sich auch schon aus ihrem Anblick und ihrer Durchwanderung einen Begriff von dem bilden, was ihre unglücklichen Verteidiger auszuhalten gehabt haben mögen und was sie endlich auf jeden ferneren Widerstand zu verzichten zwang. Aber ihre Artilleristen haben es aus dem Grunde verstanden, sich zu verteidigen; die Unseren geben ihnen heute diese Ehre uneingeschränkt. Wenn man von dem Hochplateau, auf dessen nördlichem Rande die Bayernschanze sich erhebt, um deren weitausgedehnte Erdwerke herum durch den kaum passierbaren Lehmsumpf unversunken wieder zur Landstraße gelangt ist und abwärts zwischen den Häusern von Chatillon geradeaus auf Vanves fährt, so hat man bei jedem Schritt die grausigsten Bilder der Zerstörung durch das wohlgezielte wütende französische Geschützfeuer vor und um sich. Dort noch auf der Höhe selbst liegt die eine bayerische 24-Pfünderbatterie. Wenn ein Teil jener Verheerungen wohl auch von früheren Kämpfen um den Besitz von Chatillon und von der Beschießung der deutschen Arbeiten und Stellungen hier oben während der früheren Zeiten der Belagerung herrührt, so ist die Hauptverwüstung doch sicher erst durch die Antworten Vanves an diese Batterie hervorgebracht. Die Kanoniere in ihr scheinen, mit Ausnahme der die Batterie Nr. 1 (St. Cloud) bedienenden, unter allen den schlimmsten Stand gehabt zu haben. Die Art und Form dieser Granatenwirkungen ist unendlich mannigfach, toll phantastisch-launenhaft. Wie festes Gestein und dicke Balken gerade so zermalmt und zersplittert, zu solchem Trümmerchaos gemengt werden und wie dazwischen wieder einzelnes Glaswerk, Möbel, Dielen, Ziegeln so bewahrt bleiben konnten, warum und wie das eine noch steht und aus dem Chaos brandgeschwärzt in die Luft aufstarrt, warum und wie das andere so und dorthin geschleudert werden konnte,

Digitized by Google

erscheint gleich unbegreiflich. Der hübsche Aussichtsturm, von dem mir Major Gebhard an jenem 20. September zum ersten Male von dieser Höhe Paris zeigte, liegt natürlich als wüster Hügel von Bretter-, Balken- und Steinsplittern mit dem zerrissenen Efeugeflecht, das ihn umgab, im Garten. Der kühne bayerische Hauptmann, der dort, trotz des täglich dagegen gerichteten mörderlichen Feuers, monatelang auf seinem Observationsposten ausgeharrt hat, ist doch zuletzt, wie ich höre, das Opfer dieser Pflichttreue geworden und im Sturz des ganzen Baues mit zerschmettert. Wilder noch, als die Wirkung auf die Häuser, sieht die von den Granaten an den Bäumen geübte aus. Jeder Stamm in Wäldern und Gärten ringsum zerstiebt und zersprüht, meist in Mannshöhe über dem Boden getroffen; von den schwarzen Stumpfen starren die frischen, gelbroten Splitter aufwärts, und halb noch mit dem lebendigen Leibe zusammenhängend, liegt der obere Teil mit der kahlen, zerfetzten Krone über den Boden hingefegt, — es erinnert unwillkürlich an eine zerrissene Menschengestalt; man meint, es müßte Blut daraus hervorströmen.

Die Barrikaden sind bereits großenteils weggeräumt, ihre abenteuerlich gemengten Elemente zu den Trümmern der Gebäude geworfen. Die bayerischen Jäger, die nun durch diese wüsten Gassen schlendern, sahen auch in den Tagen der Beschießung nicht weniger sorglos aus, als heute, wenn sie auch keineswegs unzufrieden schienen, daß „dös Malefizspektoak'l doch a moal aufg'hört hat".

Geradeaus, wenn man Chatillon verlassen hat, führt die kotige Landstraße über die Ebene nach Fort Vanves, und östlich um seine Palisaden, Außenwälle und Gräben herum zur Zugbrücke und dem Tor an seiner Nordfront, über welchem sich nun die schwarz-weiß-rote Fahne im Regenwinde bläht. Bayerische Jäger, Artillerie und Genietruppen bilden die Besatzung. So in unmittelbarer Nähe gesehen, macht ein Werk dieser Art denn doch noch einen ganz andern Eindruck, gibt einen ganz andern Begriff von seiner Stärke, als auch mit dem besten Glase beobachtet auf 1500 Schritt Entfernung. Der ganze Raum, den es einnimmt, mag 400 Schritte im Quadrat betragen. Hinter der Palisadenreihe senkt sich die gemauerte Kontreeskarpe etwa 30 Fuß tief zum Graben; jenseits wieder feste senkrechte und noch höhere Wand, und darüber der Wall mit

Digitized by Google

feinen, nach unserer Ingenieure Urteil vortrefflich gearbeiteten Schanzen. Die beiden mächtigen festen Kasernen, die von der Ferne immer wie ein paar plumpe viereckige Kästen erscheinen, sind gänzlich zerstört von unseren Geschossen. Ungeheure Stücke ihrer dicken Mauern herausgeschlagen, vom zerschmetterten und verbrannten Dach bis zum bombenfesten Keller alle Etagen durchrissen; nirgends eine Stelle in den weiten Gebäuden, wo sich noch ein lebendiges Wesen zu bergen vermocht hätte. Und was in diesem ganzen, von jenen Wällen umhegten großen Sumpf, aus dessen Lehm- und Kotmorast man stellenweise wirklich allein durch eigene Vernunft und Kraft nicht mehr Stiefel und Füße herauszuziehen vermag, was wäre darin eigentlich weniger zerschmettert als jene unglücklichen Kasernen! Jeder Pavillon, ob gemauert oder gezimmert, jede Traverse, die im Graben noch aus Fässern voll Erde aufgeführten großen Schanzen, die Sandsäcke, die Schanzkörbe, die kolossalen Balken der Bedachungen — nichts hat dieser mörderischen Gewalt widerstanden. An umherliegenden demontierten Geschützen der verschiedensten Gattungen (einige der schwersten mit glattweg rasierter Mündung darunter) zählen wir noch fünfzehn. Unter dem ganzen verfügbaren Vorrat muß gewaltig aufgeräumt worden sein, denn in den Scharten lag eine ziemlich bunte Gesellschaft von zum Teil sehr antiquierten Kanonen: kleine Haubitzen, glatte 12-Pfünder, einige jener alten, mit reichem Reliefschmuck auf dem bronzegrünen Rohr gezierten Geschütze aus dem 18. Jahrhundert, wie das im Berliner Kastanienwäldchen liegende, neben den schweren schwarzen, eisernen Marinegeschützen in flaschenähnlicher Form. Man hatte ersichtlich nach allen Mitteln greifen müssen, um den steten Abgang des ursprünglichen Materials zu ersetzen, und unsere Artilleristen hatten sich nicht getäuscht, als sie sich in den späteren Tagen des Bombardements häufig aus glatten Geschützen beschossen erklärten. In der Nordfront gegen Paris hin schließt statt der Erdwerke eine gewaltige Steinmauer das Fort ab. Auch in sie sind überall weit klaffende Löcher von unsern Granaten geschlagen; die bayerischen Geniemannschaften waren daran tätig, diese Lücken mit Sandsäcken zu füllen, die ganze Angriffsfront wird eben gegen die Stadt und Enceinte hin umgelegt. Wer will bei der Unberechenbarkeit dieses Volkes garantieren, daß sie nicht noch einmal in solcher Gestalt in Wirksamkeit kommen wird und muß.

Digitized by Google

Fort Issy, das nächstwestliche, so oft der „Zielpunkt der Betrachtung" für mich während der letzten Monate, liegt auf einem ziemlich mäßig ansteigenden Mamelon und sieht, trotzdem der Umfang wenig von dem von Vanves verschieden sein mag, nicht so mächtig und imposant, dagegen viel simpler und nüchterner aus als dieses. Auf der Höhe des Walles der Nordfront stand ein preußisches Musikkorps und schmetterte von daher alle Nummern seines patriotischen Märscheregisters nach Paris hinüber. Wie eine größere Anzahl von draußen haltenden Equipagen ankündigte, war hoher oder doch Exzellenzenbesuch in seinem inneren Ringe anwesend. Gerade als wir durch das hallende, tiefe, bombenfest gedeckte Tor in diesen hineintraten, erklang dort von der Höhe die bekannte Königspolonaise, welche auf unseren Opernbällen den sie eröffnenden Umzug des Hofes zu begleiten pflegt. Wunderlicher Eindruck dieser Klänge hier in dieser Stunde und an dieser Stelle! Für einen Moment fühlte man sich ihr so weit entrückt, dort in jenen taghellen, heißen, farbenschimmernden Raum, mit seinem spezifischen Duft, seinen plätschernden Fontänen, dem Rauschen und Knistern der Seidenroben, dem summenden Geplauder, dem Blitzen der Juwelen, mit all den leuchtenden vollen und schlanken Frauennacken und Schultern. . . .

Aber wie bald sind diese frohen, glänzenden Traumbilder wieder in der bodenlosen riesigen Schlammpfütze dieses „Parketts" von Issy versunken. Was hier zu jenen schwunghaften Klängen duftet, sind in der Mitte des Vierecks die ungeheuern Berge des von den Franzosen uns zur freundlichen Erinnerung zurückgelassenen Mistes, den man, nebst Lumpen und faulen Stroh- und Speiseresten, seit manchen Tagen zu verbrennen bemüht ist. Was hier rauscht, ist der trostlose feine Landregen, und was hier glänzt und schimmert, sind höchstens die Pickelhauben und die Gummimäntel, so weit auch deren schwarzer Glanz nicht bereits unter der allgemeinen Lehmrinde verschwand, die bald alles bedeckt.

Der Innenraum ist weniger mannigfaltig, weniger interessant verbaut, wie der von Vanves. Glatt und geradlinig ziehen sich die kasemattierten Wälle an alle Seiten des Vierecks. Die Schanzen und Traversen sehen nach innen zu regelmäßiger, sauberer, konservierter aus wie dort. Aber sicher haben doch unsere Braven von Meudons Nr. 2, 3 und 16 und von Fleurys.

Digitized by Google

Nr. 19 nicht weniger tüchtig gearbeitet, ihre Kunst nicht schlechter verstanden als die von Nr. 20 usw. Die vier Gebäude, Kasernen und Pavillons hier, und die an der Mitte der südlichen Mauerbekleidung klaffende, wenn auch noch nicht sturmgerechte Bresche, deren Trümmersturz vom Wall zum Graben niedergeht und die dicksten Quaderlagen zu Staub zermalmt zeigt, können es bezeugen, wie. Granaten und jene Flammen, die ich damals am 11. Januar aus diesen nun verschwundenen Dächern aufschlagen sah, haben von den festen steinernen Häusern nur ganz elende Ruinen aufrecht gelassen, die aussehen, als ob sie, von Uhlands Sänger verflucht, könnten „stürzen über Nacht". Für diese heillosen preußischen Granaten ist auch das sonst „bombensicherste Verhältnis" nicht heilig. Die diesen Titel beanspruchenden Kasematten haben's an sich erfahren müssen. Es sind dumpfe, stickige, abscheuliche Räume, und unsere da hineinquartierten Musketiere vom 11. Korps sind um den Aufenthalt nicht zu beneiden. Etwa 40 bis 50 Mann haben in jedem dieser finsteren Säle Platz zum Wohnen und Hängematten zum Schlafen gefunden. Oft ist die halbe Wand wie dort an der Stelle jener Bresche von unsern Geschossen weggerissen worden. Dann haben die französischen Mannschaften den Dielenboden ausgehoben und die Kalk- und Lehmerde darunter in die Säcke gefüllt, mit denen sie die klaffenden Löcher zu stopfen suchten. Außer einer Sammlung von heilen und zerschmetterten Geschützrohren und Lassetten, großen Vorräten von Geschossen aller Art und den pestilenzialischen und ins Monumentale gewachsenen Spuren ihres Aufenthalts haben sie übrigens den unseren doch auch einige schätzenswertere Andenken zurückgelassen: wie überall enorme Quantitäten Rotwein und — was wieder ganz irre macht über den Stand der Pariser Proviantverhältnisse — 50 mächtige Fässer voll des schönsten Pökelfleisches: „Nun soll eins nicht an Wunder glauben!"

Von Issy auf weiten Umwegen auf den Landstraßen und verbarrikadiert gewesenen Gassen des gleichnamigen Dorfes nach denen von Les Moulineaux, das seinen Namen von der Menge der Gipsmühlen hat, welche fast die Mehrzahl der Gebäude zu bilden scheinen. Hier finde ich die ersten Spuren unserer Wallbüchsen an den Mauern; hier sehe ich in der Nähe die ganze Ausdehnung und Stärke der französischen Stellungen auf dem mächtigen, mit Erdwerken in eine Art Festung ver-

Digitized by Google

wandelten Parkhügel, von deſſen Umfaſſungsmauern her damals ſo mancher Kugelgruß nach dem hohen Bahnhof von Meudon heraufpfiff. Stolz und groß in Grün von der Hand eines jeune héros an eine Hauswand gepinſelt, prangen hier neben der Hauptſtraße die wichtigen Worte: „Bismarck tu n'y passeras jamais!“ Auch das „Niemals!“ kann nun zu den übrigen geworfen werden, von welchen die Geſchichte der letzten 20 Jahre erzählt. „Il ne faut jamais dire: jamais“ iſt ein ſo treffliches franzöſiſches Sprichwort; — daß gerade die Franzoſen es ſo ſelten befolgen!

Mein armer Tempel des Toxicotl da oben ſieht auch von hier aus der Tiefe und Ferne her ſo übel zugerichtet aus, daß ich keinen Augenblick über die buchſtäbliche Erfüllung meiner traurigen neulichen Prophezeiung ſeines nahen Schickſals zweifelhaft ſein kann. Die Point du Jour-Batterie drüben jenſeits der Eiſenbahnbrücke über die Seine muß der Zerſtörer geweſen ſein, und ihre rückſichtsloſen Kanoniere die Schuld an dieſem Frevel gegen die Götter der Azteken und gegen die mexikaniſche Archäologie auf dem Gewiſſen haben. Hier wenigſtens wird man die deutſchen Barbaren nicht anklagen können, es ſei denn darum, daß ſie ſo nahe dem Tempelfrieden eine Batterie etabliert haben. —

Und nun weiter an der ſchönen grünen Seine, am Fuß der mit Gärten und Parks bedeckten, von den Villenreihen Bellevues gekrönten Höhenzüge, vorüber an all den luſtigen, zierlichen Gartenkneipen mit den efeubeſchatteten, traulichen Pavillons und Balkons von Bas-Meudon. —

An der Sèvresbrücke unter der Kronprinzenſchanze — halt! und ausgeſtiegen. Welch wunderliches Leben hier, welche Fülle von immer wechſelnden köſtlichen Genrebildern an dieſem Ufer und auf dem Fluß! Aber ſie verdienen mehr, wie manche „große hiſtoriſche“, ein eigenes Kapitel und einen eigenen Rahmen für ſich, — und beides ſoll ihnen werden.

Digitized by Google

XLII.

Versailles, 10. Februar.

Seit jenem Tage der vorigen Woche, an welchem ich Jules Favre die Seine an der Sèvresbrücke in der damals von mir geschilderten Weise überschreiten sah, hat sich an dieser Stelle bereits vieles geändert. Wenn auch mit einer jedes Berliner Maurers würdigen Langsamkeit arbeitend, hat man doch seit drei Tagen bereits eine Art hölzerner Notbrücke über die Trümmerhaufen der gesprengten Pfeiler vom französischen Ufer hinübergelegt, welche den nahrungsbedürftigen Parisern den Übergang ermöglicht und damit die Fortsetzung der originellsten Szenen, wie sie gerade der Wassertrajekt herbeiführte, abgeschnitten hat. Seitdem ist eine Art von regelrechter Ordnung in das ganze Verfahren dabei gekommen, welche zwar auch nicht verhindert, daß das Treiben dort abenteuerlich genug aussieht, aber es doch eines Hauptreizes für den Beobachter entkleidet zeigt. Gegenwärtig hat man nahe der deutschen Seite zwei Reihen hölzerner spanischer Reiter aufgestellt, an deren schmalem, offengelassenem Durchgang wenige Infanterieposten leichte Mühe haben, das unbefugte paßlose Durchbrechen seitens der jenseits Andrängenden zu verhindern. Aber was sie nicht verhindern können, ist das verzweifelte Hineindrängen und -Drücken zwischen die Stäbe dieses unbequemen Gatters, wobei besonders die armen Weiber ihre alte Pariser Verwegenheit energisch bewähren. Auf halbem Wege kommen ihnen von diesseits freilich hilfbereite Marketender entgegen, die ihnen Brot und Fleischwaren, Kartoffeln und Eier hindurchreichen und mit enormen Preisen brillante Geschäfte dabei machen. Die Ärmsten drüben gewinnen dabei, ohne es zu wollen, eine unheimliche und keineswegs schmeichelhafte Ähnlichkeit mit den Tieren einer Menagerie während der Fütterung zwischen den Käfigstangen hindurch. Einen wesentlich anderen Eindruck macht das Ganze auf unsere Posten auch nicht; sie haben ihrerseits lange genug von diesem, jetzt so zahm gewordeneu Pariser Löwentrotz zu leiden gehabt; wer mag es ihnen verdenken, wenn das Vergnügen an dem tragikomischen Schauspiel seiner Demütigung das etwaige menschliche Rühren überwiegt.

Aber während sie hier mit einiger Ruhe und Gemächlich-

Digitized by Google

keit der kümmerlichen Plackerei ihrer Gegner zusehen können, war noch vor wenigen Tagen ihr Amt dort unten nichts weniger als ein Ruheposten. Die Zahl der Kähne, welche die Überfahrt besorgten, war täglich gewachsen und genügte doch immer noch nicht für die der herüber Verlangenden. Drei- bis viermal in jeder Viertelstunde landete, vollgefüllt mit der buntesten Gesellschaft, eines dieser Fahrzeuge. Unsere Füsiliere hatten wie Jäger beim Treibjagen die Landungsstelle mit einer Postenkette umstellt, aber doch nicht so dicht, daß nicht manches geängstete, seiner Paßlosigkeit bewußte Wild hier oder dort zwischen zweien durchzubrechen versucht hätte. Aber gewöhnlich war die Freude nur kurz. Unerbittlich hatte der Pflichtgetreue den Durchbrecher, gleichviel ob Mann oder Weib, eingeholt, gefaßt und wieder zum Wasser zurückgedrängt, wo die Untersuchung der Pässe und Erlaubnisscheine durch den befehligenden Offizier mit aller, die Wartenden zur Verzweiflung bringenden Ruhe und Genauigkeit durchgeführt wurde. Wie verhältnismäßig selten wollte der vorgezeigte Schein den neuesten strengen Anforderungen genügen! In wie vielen Fällen war überhaupt gar kein Schein vorhanden und stützte sich das Begehren, frei zu passieren, einzig auf das Recht, „das mit uns geboren ist", das Recht zu existieren. Das aber hatte durchschnittlich über diese Postengemüter nur sehr geringe Macht. „Nix, zurück da! Will er woll wieder rin in 'n Kahn!" war die stets wiederholte Antwort, die, wenn nötig, von so verständlicher, handgreiflicher Aktion begleitet wurde, daß die Unkunde der deutschen Zunge für den Angeredeten nicht den geringsten Vorwand bot, den Nichtverstehenden zu spielen. Doch je hoffnungsloser die Sache, desto kräftiger regte sich die französische Beredsamkeit. Welcher Vortrag, welche Erfindungsgabe! ganz ohne Rücksicht darauf, daß der Richter, vor dem hier plädiert wurde, kaum ein abgerissenes Wort davon verstand. Aber wenn es, trotz dieses oratorischen Widerstandes, trotz der pathetischen, der weinerlichen, der entrüsteten Deklamationen der abgewiesenen, brotbedürftigen Herren Franzosen noch immer gelang, den Redenden schließlich zur Resignation und in den Kahn zurückzubringen, so stiegen die Schwierigkeiten ins Unüberwindliche, wo es sich um die bessere und anmutigere Hälfte von Paris, um die Frauen und Mädchen handelte. Welche scharmanten Exemplare dieser liebenswürdigen Gattung sandte der Mangel, den

Digitized by Google

ihre Angehörigen litten und das eigene Bedürfnis herüber zu uns, und wie hübsch und unwiderstehlich dringend wußten sie dem rauhen Kriegerherzen mit Hand und Mund zuzusetzen! Sie wollten ja gar nicht hinein bis nach Sèvres, sondern nur dort bis zu jenem nächsten Brothändler hier am Ufer. Ihre kleinen Geschwister resp. Kinder hofften so sicher, du pain blanc mitgebracht zu erhalten, sie könnten gar nicht mit leeren Händen zurück. „Et tous les soldats prussiens sont donc des pères de familles“ und würden das daher doch mitfühlen und ein Einsehen haben. Es war ein harter Stand für den alten Reservisten wie für den jüngsten Leutnant. Vom Vorpostenkommandeur darum ersucht, war ich selbst einmal hinübergefahren als Parlamentär, um den französischen Wachen anzuzeigen, daß die Briefpost für Paris auf unserer Seite schon stundenlang darauf warte, von ihnen drüben abgeholt zu werden, und man sich endlich damit beeilen solle. Von der Volksmasse umdrängt und angestarrt, als ob ich irgend eine Entscheidung über das Schicksal von ganz Paris zu überbringen hätte, und mit großer Höflichkeit von den Beamten, nach ausgerichteter Botschaft, in die offizielle Gondel mit der Trikolore komplimentiert, deren Matrosen mich zurückruderten, schienen die Weiber diesseits mich für irgend ein unbekanntes „großes Tier“, mit einer gewissen behördlichen Macht ausgerüstet, zu halten und unter dem Paletot des Zivilisten ein leichter zu rührendes Herz vorauszusetzen, als es unter dem zweifarbigen Waffenrock schlägt. Alle Versicherungen, daß ich hier völlig machtlos sei, wurden für Ausflüchte gehalten und dienten nur dazu, die Energie des freundlichen Bezeigens zu verdoppeln. „Oh, on le voit bien, que vous en avez le pouvoir, ah laissez-moi passer; un peu de pain seulement, un peu de pain blanc pour les petits enfants!“ und dazu Handbewegungen und Augenaufschläge, welche zu anderen Zeiten ganz anderer Preise wert gewesen sind, als alle weißen Brote und Hammelrippen, über die Sèvres in diesem Augenblick gebot!

Fast noch schlimmer wird es zuweilen mit den Zurückkehrenden, solchen, die entweder die als letzter Termin geltende Stunde versäumten oder es unterließen, ihrem Saufconduit in Versailles den nötigen Stempel von der Kommandantur aufprägen zu lassen, oder gar ohne Passierschein trotz aller Wachsamkeit der Posten vorher glücklich durchgeschlüpft waren und

Digitized by Google

nun umsonst versuchten, unbemerkt deren Kette in umgekehrter Richtung zu durchbrechen. In dieser traurigen Situation sahen wir neulich eine Dame, welcher die freigebige Natur das, was den Säuglingen das Wichtigste an ihrer liebenden Mutter ist, in wahrhaft imponierender Fülle gegeben hatte, zu einem heroischen Mittel greifen. „Mr. le Commandant," sagte sie, mit dieser Pracht ihres Wuchses unserem Vorpostenmajor fast unmittelbar ins Gesicht rückend, „ich seh's Ihnen an, Sie sind Familienvater. Ich habe zuhause in Paris meine kleinen Zwillinge zu säugen, und Sie werden mir glauben, daß ich's kann. Ihre Posten wollen mich nicht zurücklassen nach Paris, meine Zwillinge haben seit 6 Uhr morgens nichts bekommen. Ich muß zu ihnen heute noch zurück um ihret-, und — Sie werden's begreifen können — auch um meinetwillen: les voilà!" Mein teurer Major ist ein fester Mann, an Heldenmut und Pflichttreue wird ihn keiner übertreffen. Aber wer unter alten und jungen Offizieren würfe einen Stein auf ihn, wenn er solchen Argumenten nicht zu widerstehen vermochte, der Mensch und Familienvater den Kommandanten besiegte und die Mutter der Zwillinge paßlos zurückpassierte?!

Weit großartiger noch als hier an der Sèvresbrücke entfaltet sich das auf den gleichen Motiven ruhende, kragikomische Pariser Schauspiel etwa dreiviertel Meilen weiter stromabwärts an der Hauptverbindungsader zwischen Siegern und Besiegten, an und auf der Brücke von Neuilly. Es ist die einzige ungesprengt gebliebene Seinebrücke außerhalb und nahe der Stadt (bei St. Germain und Asnières ist nur noch die Eisenbahnbrücke erhalten). Dieser ganze, vom Mont Valerien unmittelbar beschirmte Teil war bekanntlich während der Belagerung unangefochten in französischen Händen. Der Weg dorthin führt unmittelbar am linken Seineufer und am Fuß jener Höhen entlang, welche anfangs vom Walde von St. Cloud, den nun verbrannten Villen von Montretout und auf ihrer höchsten, mehr nördlichen Erhebung vom Fort Valerien selbst gekrönt werden. Den grauenvollen Anblick der gänzlich durch Feuer verwüsteten, ehemals so fröhlichen und anmutigen Stadt St. Cloud hat man dabei eine lange Strecke zur linken Seite. Besonders fürchterlich erscheint mir an ihr immer ein gewisser (wenn hier das Wort erlaubt ist) Humor des Elements. Unten im Erdgeschoß entzündet, haben die schnell auflohenden, reichliche

Digitized by Google

Nahrung an all den Möbeln, Kunstwerken, Tapeten findenden Flammen gewöhnlich die 2—3 Etagen durchgebrannt und die aus dem festen Kalkstein des Pariser Bodens gefügten Hauswände mit ihrem oft so prächtigen, skulpturalen Schmuck vielfach angeschwärzt, aber unzerstört gelassen. Und ebenso diejenigen Stellen des Bodens der einzelnen Stockwerke, welche zunächst mit diesen festen Wänden zusammenhingen. So sieht man nun von unten her, hoch über den wüsten Trümmerhaufen von schwarzverkohlten Balken, Gestein, Vergoldung aller Art in jeder einzelnen Etage noch immer einige der zunächst den Wänden aufgestellten Stücke des hier kleinbürgerlichen, dort vornehm prächtigen Hausrats über dem Abgrund balancieren: einen Schreibschrank, einen eleganten Divan, einen Nachttisch, eine eiserne Bettstelle. An den Wänden schwankt hier und da ein Spiegel, ein Ölbild, ein Kupferstich im Winde. Oben hört man wohl eine Tür knarren, den Luftzug über eines Pianinos Saiten streifen, von dem man kaum begreift, welches statische Gesetz letzterem da noch auszuhalten gestattet. Man sieht überall, freilich etwas unregelmäßige, Hausdurchschnitte, in ganzer Höhe, wie sie die Architekten zu zeichnen haben, und damit auch schichtenweise den Durchschnitt des ganzen häuslichen, bürgerlichen Lebens, das sich einst darin, ahnungslos des nahen Verderbens, heiter und behaglich entfaltet hatte. Durch die trümmerbedeckten, schweigenden Gassen am Hügel hinauf wanken wohl hier und da ein paar vom Kummer gebeugte Gestalten und stehen wie festgebannt, wenn sie in all dem grauenvollen Wust die kaum noch erkennbaren Stätten ihres einstigen ruhigen Glücks gefunden zu haben meinen. Anderes armseliges Volk klettert und stökert zwischen den Ruinen, Balken und Gestein umher, als ob diese Gräber seines kleinen Besitzes noch etwas von dem herausgeben könnten, was sie zerschmettert und verbrannt unter Schutt und Asche bergen.

Weiter abwärts am Fluß wieder eine zerstörte Brücke, die Hängebrücke von Suresne. Die Pfeiler ragen aus der grünen Flut auf, die Ketten, an denen sie hing, schaukeln in der Luft, die Brücke selbst liegt verbrannt im Grunde. Die elegant und sauber gebauten Schanzen und Batterien drüben, längs dem Ufer am Boulogner Holz und dem weiten, grünen Plan der Wettrennen von Longchamps, sind verlassen. Während ich auf unserer Seite alle 15—20 Schritt einen Doppelposten

Digitized by Google

treffe, sehe ich drüben den ersten seit der St. Cloudbrücke wieder an der von Surêsne. Zur Linken hoch über den Weinpflanzungen an der Höhe des Berghanges, dicht unter den ersten Befestigungslinien des Valerien, rollt der Eisenbahnzug, der heute bereits täglich zweimal Paris mit Versailles verbindet. Der Weg am Ufer entlang ist von Surêsne nach Neuilly zu fast versperrt durch endlose Artillerieparks. Das ungeheure Gedränge, das sich von der nahen Neuillybrücke her quer hinüber, die breite Avenue von Courbevoie entlang wälzt, zwingt den Zug hier stundenlang zum Halten. Es ist ein Leben dort oben, so toll, so verwirrend vielgestaltig, so abenteuerlich bunt in seiner Art, wie etwa das auf der Perabrücke zwischen Galata und Stambul. Schnurgerade senkt sich die breite Avenue, die Straße von Paris nach Bougival, von der Höhe des Rondells, auf welchem die von der Vendomesäule genommene alte Statue Napoleons I. (heute freilich nur deren Postament) steht, zur Brücke hinab. Auf mächtigen, weitspannenden Flachbogen ruhend, in fast gleicher Breite, schwingt diese sich über die Seine. Jenseits setzt sich die Straße, immer in gleicher Linie und Breite leise wieder ansteigend, fort in jener Avenue de Neuilly, welche der Triumphbogen auf der Höhe des Champs Elysées, nahe erscheinend durch seine Riesenhöhe und doch von diesseits auch noch von jenem charakteristischen, silbern-bläulichen Pariser Fernehauch umwebt, als letztes sichtbares Ziel abschließt. Diese ganze Strecke ist mit einem unbeschreiblichen Gewühl von Menschen, Wagen und Pferden aller Art erfüllt, das sich auf der Brücke selbst, wo erst halb weggeräumte hohe, feste Quadersteinbarrikaden noch die Passage bedenklich hemmen und die Flut stauen, zu einem ungeheuren Knäuel zusammenballt. Hier zieht nicht nur die immer wachsende Masse der Lebensmittel- und Nachrichten-Verlangenden hinaus, sondern alle jene flüchtig gewesenen Landbewohner und Besitzer aus den südwestlichen Gegenden des Departements Seine et Oise, die vor den schrecklichen Preußen vor 4½ Monaten Zuflucht hinter den Wällen von Paris gesucht hatten und nun auf Karren und Wagen ihren ganzen geretteten Hausrat, ihre Weiber und Kinder hinausfahren in der oft trügerischen Hoffnung, die alten Heimstätten, Haus, Garten und Acker noch auf dem alten Fleck zu finden. Aber mit ihnen um die Wette drängten sich die Scharen jener hungrigen, die elendesten in Lumpen gekleideten

Digitized by Google

armen Weiber und Kinder, im gleichgültigen Gemenge mit den feinsten Damen, die sicherste Tugend mit dem offenbarsten Laster, die schmierigsten zerrissenen Blusen mit den phantastisch und halb kriegerisch herausstaffierten Elegants, wie diese letzten Monate sie erzeugt oder doch kostümiert haben, alle mit Tornistern auf dem Rücken, mit Körben, mit Handtaschen, mit Säcken am Arm. Die derbsten, nie gewaschenen wie die bestgantierten Hände halten den Saufconduit hoch, mit den Ellbogen um den Vortritt gegen ihre Mitbürger und Leidensgenossen kämpfend. Zum Hinauskommen bedürfen sie des Passes eigentlich gar nicht, wenn sich auch unsere dort wachthaltenden, eine feste, lebendige Mauer bildenden Gardelandwehrmänner es selten versagen, das Ding einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Wohl aber zum Hineingelangen. Zu letzterem sogar noch den Stempel des hier Kommandierenden und — den Nachweis, daß sie nur so viel Lebensmittel mit sich hineinschleppen, als sie für ihren eigenen nächsten Bedarf gebrauchen. Daraus ergeben sich nun wieder tausend Schwierigkeiten. Um die Haustür des Kommandanten nahe der Brücke drängt sich, wogt, stößt und schlägt sich die Masse wie vor dem Berliner Opernhaus morgens, wenn abends „unsere Pauline" singen soll. Unglückliche Weiber wanken schließlich ohnmächtig mit zerrissenen Kleidern und zerzauster Coiffure davon, sinken hoffnungslos auf einen Eckstein und erzählen uns jammernd, daß sie nun seit vier Stunden hineinzukommen trachteten und immer vergebens, und bis 6 Uhr spätestens nur würden sie nach Paris hineingelassen, und dort natürlich warteten und hungerten die gebräuchlichen „petits enfants". Andere versuchen auch hier wieder das Manöver mit dem stempellosen Durchbrechen oder Erweichen der preußischen Linien. Aber an diesen Felsenleibern und -herzen mit dem glanzledernen Käppi auf dem bärtigen Haupte scheitert jeder derartige Versuch. Sie müssen wieder zurück: „Nee, lieber Mann — erscht mal gestempelt!" Nicht besser ergeht es den Hoffnungskühnen, welche, mit einem halben Dutzend großer Brote an Schnüren behangen, mit einem vollen Sack Kartoffeln über dem Rücken, einen Korb voller Eier, Butter, Hammelstücken, Gänsen, Hasen am Arm, passieren zu können meinten. Alle Beteuerungen des eigenen gesegneten Appetits vermögen selbst diese märkischen Riesen, welche sehr wohl die äußersten Grenzen eines solchen aus eigener Kenntnis zu ermessen wissen, nicht zu

Digitized by Google

überzeugen, daß alle diese Schätze wirklich nur der Befriedigung des unglücklichen Trägers gelten sollten: „Musje, det is zu ville, man immer wieder zurück und erscht det Übrige uffgegessen!“ Längs den Häusern, die ganze Avenue hinauf, stehen Reihen Planwagen und Bauernkarren mit all den ersehnten, langentbehrten Schätzen der Pflanzen- und Tierwelt beladen. Der Reiz ist zu groß; auch dies fast unvermeidliche Schicksal vor Augen, stürzen sich diese Hinausgelangten dennoch sofort darauf los und kaufen ein, was nur in ihre Körbe und Taschen hinein will. Manche scheinen sich eines ganz besonders kräftigen Passes oder irgend eines Ausnahmeprivilegiums zu erfreuen. Denn von Zeit zu Zeit sehe ich einen so beladenen, ja ganze Wagenreihen voll solcher Lasten ungehindert die Brücke nach der Stadt hin passieren. Andere aber eilen mit dem eben Erhandelten in eins der nächsten Häuser, wo sich in den leeren Parterrelokalen kleine schmutzige, wilde Garküchen und Weinschenken etabliert haben. Rasch sind die Fleischschnitte leicht angebraten, auf Teller und Besteck wird bereitwillig verzichtet; man nimmt den Platz an den nie abgewaschenen, dicht umdrängten Tischen und fällt mit Fingern und Zähnen über das fett- und bluttriefende Stückchen Fleisch und das fade Weißbrot her wie ein hungriges Raubtier. In der Mitte der langen Brücke halten auf der Demarkationslinie freundnachbarlich nebeneinander preußische Ulanen, die Pike in der Faust, und französische Gendarmen mit blauem Käppi, blauem Kapuzenmantel, die Remington-Flinte über dem Rücken hängend, den Pfeifenstummel im Munde, ihre bäumenden, gelegentlich ausschlagenden Pferde von der zurückdrängenden Menge umwogt. Preußische Vorpostenoffiziere und Pariser Nationalgardisten, oft in der abenteuerlichsten Tracht, mischen sich unter sie. Die schweren Bauerngäule vor den mit Hausrat und drei Generationen Familie hoch vollgepackten Fuhrwerken schütteln sich schellenrasselnd, schlagen mit den Köpfen umher, die Kinder oben schreien, die Mütter zetern dazwischen; ein oder das andere Stück stürzt hinunter, der in sich wogenden Menge auf die Hüte oder zerbrochen unter die Füße. Hochfeine, elegante Equipagen mit Wappen am Schlage, auf dem Sitz Herren mit der roten Rosette im Knopfloch und traurig resignierter Miene, geraten zwischen die schweren Räder der plumpen Karren, mühen sich umsonst, heraus zu gelangen, umsonst sich aus dem

Digitized by Google

allgemeinen Wirrsal frei zu winden. Ein zahlreiches Publikum von Gamins und „Männern aus dem Volke“ steht, so weit man sehen kann, auf der Höhe der Barrikadenreste aufgepflanzt und begleitet als Chorus das Schauspiel mit seinen Bemerkungen vom Platze aus. Und zu diesen lebendigen Bildern der tiefen Demütigung des stolzesten Volks der Welt diese Hintergrundsdekoration: in der Abendsonne leuchtend wie aus zartem Golde geformt, seiner einstigen Größe und Herrschaft stolzestes, gewaltiges Denkmal, der Arc de Triomphe!

Daß gegenwärtig in diesen, bis vor wenig Tagen von Truppen des 4. Korps besetzten Stellungen Gardelandwehr den Dienst versieht, ebenso wie in und bei St. Cloud auf altgewohnten Posten des 5. Korps, ist die Folge eines überraschenden, für viele in Versailles wahrhaft schmerzlichen Wechsels in unseren Truppenstellungen. Am 9. durchlief die Nachricht die Stadt, daß beide Korps nach dem Süden marschierten, zunächst um die dort in den langen Winterkämpfen am schwersten geprüften Truppenkörper abzulösen. In der Morgenfrühe des nächsten Tages zogen unsere Freunde ab mit klingendem Spiel, heute am 11. folgte das 4. Korps. Seitdem erscheint Versailles und seine Umgebung, trotzdem die gleiche Truppenzahl beide besetzt hält, erscheinen uns seine Cafés, Restaurants und Kneipen, trotzdem sich die gleiche Menge von Offizieren darin drängt, fast verödet und verlassen. Die besondere Verfügung, welche das 5. Korps in diesem Kriege den ersten Angriff machen, den ersten Sieg erfechten und es meist in der nächsten Nähe des Führers der 3. Armee verbleiben ließ, hatte zum Teil sehr nahe und innige Beziehungen zu den Männern jenes Korps geknüpft, welche die Armee und der Feldherr mit vollem Recht als Helden ohne Furcht und Tadel pries, und die wir anderen als liebe Menschen voll Bildung, Lebensfrische, munterm und scharfem Geist, voll Bravheit und Tüchtigkeit bei so vielen Gelegenheiten in dieser langen Zeit schätzen gelernt hatten. So war uns allmählich ein so physiognomieloses Abstraktum, wie ein Armeekorps es ist, fast zu einem befreundeten lebendigen Individuum geworden, ein Gesamtwesen, dem man die besten Züge des einzelnen lieh, welche man seine Nummer tragen sah. Nun sind sie fort, und was ihre Stelle einnimmt, ist uns fremd und unpersönlich. So gern wir übrigens jenen Herren die reichste Ernte an kriegerischem Ruhm gönnen, wir sind über-

Digitized by Google

zeugt, daß auch sie jetzt mit der bisherigen Ausbeute an Ehren befriedigt wären und daß sowohl die „eiserne“ als die 5. Artilleriebrigade durchaus damit einverstanden sein würden, wenn ihrer und ihrer tapferen Kameraden vom 58., 59., 50. ꝛc. Regiment letzter Sieg vor Paris auch ihr letzter Kampf vor dem erreichten Frieden und der Heimkehr gewesen sein sollte.

XLIII.

Versailles, 15. Februar.

Am letzten Sonntag (12. d. Mts.) bewegte sich ein Zug von eigentümlicher Art die hiesige Avenue de St. Cloud hinab zu dem Hause Nr. 77, in welchem der Chef der preußischen Armee-Intendantur, General von Stosch, sein Quartier hat. Es war einer jener festen, soliden Wagen der regulären Train-kolonnen, mit einem Fahrer auf dem Bock, von zwei Pferden gezogen, aber — und darin lag das Absonderliche — geleitet im feierlichen Schritt, wie ein Leichenwagen, zur Seite von drei höchst respektabel aussehenden französischen Herren in Schwarz, mit dem roten Bändchen im Knopfloch, und gefolgt von zwanzig anderen von anscheinend nicht ganz so bedeutender Lebens- und Gesellschaftsstellung. Der Schein trügte nicht. Für Paris barg dieses graue Fuhrwerk wirklich so etwas wie einen sehr teuern Toten, den ihm der Krieg geraubt hat. Er war von dort nach Versailles mit der Eisenbahn, und vom Bahnhof aus hierher nach Nr. 77 gefahren.

Fünf hölzerne Kisten entnahm man, vor der Haustür angekommen, dem Schoß des Wagens, und trug sie, mit einer gewissen feierlichen Trauer in den Gesichtern, in den Billard-saal des Erdgeschosses, wo einige preußische Herren sie und die Leidtragenden „mit einem heitern, einem nassen Aug', mit Leichenjubel und mit Hochzeitklage“ empfingen. Jene drei französischen Begleiter nannten sich Leon Say, der Enkel des großen Lehrers der Nationalökonomie, Dutilleul und André (von der Firma André und Macuard). Die zwanzig vom Gefolge waren damit betraute Beamte der Bank von Frankreich, welche ein besonders nahes Interesse an dem „teuern Dahin-

Digitized by Google

geschiedenen" und seiner richtigen Beförderung zu nehmen hatte. Die preußischen Empfänger, welche expreß zu dieser Operation von Berlin hierher gekommen waren, nannten sich Herr Geheimrat Scheidtmann und Herr Geh. Kommerzienrat Baron Gerson von Bleichröder. Was jene fünf Holzkisten eingesargt enthielten, war die Pariser Kriegskontribution von runden 200 Millionen Franks. Dem Billard des Parterresalons war die ehrenvolle Bestimmung geworden, bei diesem historischen Akt als Zahlbrett zu dienen. Drei volle Stunden erforderte die Operation der Prüfung der Effekten. 100 Millionen erschienen in der Gestalt von Wechseln meist auf englische Häuser, Namen von einem so echten Parfüm der höchsten Zahlungsfähigkeit, daß es sich wie ein feiner, köstlicher Duft der Atmosphäre des Saales mitgeteilt haben soll, wie wir Nasenzeugen versichern hörten, und sämtlich endossiert von der Stadt Paris in Person ihres Maire Jules Ferry. Die andere Hälfte bildeten Bankbilletts à 1000 Franks. Ein Leichenschmaus in der Gestalt eines entsprechend ernsten und gehaltvollen Frühstücks bildete den Schluß der ganzen Zeremonie, die man sicher nicht mit dem gebräuchlichen Prädikat der „leeren" bezeichnen kann.

Um dieselbe Stunde, des Sonntagmittags, an welchem die 200 Millionen in die Avenue de St. Cloud einzogen, verkündeten die aus der benachbarten Avenue de Paris herüberklingenden kriegerischen Weisen der Militärmusikkorps einen eben dort stattfindenden Einzug von wesentlich anderer Art, den Einmarsch der berühmten 22. Division, der hartgeprüften Kämpfer und Sieger in zwanzig Gefechten und Feldschlachten jener furchtbaren Winterkampagne gegen die Loirearmee in all ihren wiederholten Inkarnationen von November bis Mitte Januar. Schon am Freitag hatte bei strömendem Regen der Einmarsch einzelner Truppenkörper derselben Division und ihr Vorbeidefilieren vor dem Kaiser begonnen. Heute begünstigte dafür ein regenloser Frühlingshimmel „das schöne militärische Schauspiel", dafür aber verhinderte eine leichte Unpäßlichkeit die Kaiserl. Majestät, demselben anders als hinter den geschlossenen Fenstern des ersten Stockwerks im östlichen Flügel des Präfekturpalastes zuzusehen. Der Kronprinz, von seinen fürstlichen Verwandten, von Generalen und anderen Offizieren beider Hauptquartiere und den oberen Führern der vorbeidefilierenden Truppen umgeben, hielt zu Pferde vor dem Gitter der Cour d'honneur des Gebäudes, während zwischen

Digitized by Google

den Baumreihen der nächsten, der nördlichen, Allee sich Regiment auf Regiment bei den Klängen der gegenüber aufgestellten Militärkapellen vorüberbewegte. So im ganzen verriet nach charakteristisch echt preußischer Manier und Gewohnheit keins der im strammsten Parademarsch dahinziehenden Bataillone weder in der Haltung noch durch den allgemeinen Eindruck der Ausrüstung, der Sauberkeit und des Glanzes der Uniformen und Waffen etwas von dem fast Übermenschlichen, was ihre Mannschaften während dieser zwei furchtbaren Wintermonate geleistet und gelitten haben. Freilich erschienen die Kompagnien auffällig dünn und gelichtet. Wenn man näher prüfend zusah, entging es auch nicht, daß eine große Zahl von Soldaten, was ihre unteren Extremitäten betraf, nichts weniger als „ordonnanzmäßig" auftreten konnten, sondern dieselben in buntem Wechsel die einen mit „weißleinenen", die anderen mit „zivilen" Buckskinhosen jeder Farbe und jedes Schnittes bekleidet waren.

Seitdem haben sich die Quartiere mit neuen Bewohnern gefüllt. In den Straßen, in den Cafés überall fremde Gesichter. Das Gefühl des eingetretenen Endes aller jener Zustände, in welchen wir uns während der Belagerungsmonate befunden haben, wird dadurch noch immer lebhafter. Es ist alles nur noch wie ein kurzes Nachspiel, wie eine letzte Szene eines Stückes, dessen Ausgang die Zuschauer bereits voraussehen; wie die letzten Takte einer Sinfonie. Man gibt sich kaum noch die Mühe, genau hinzuhören, und laut und vernehmlich klappen die Bänke der Davongehenden, wie entrüstet auch die Rigoristen Ruhe und Abwarten gebieten und versichern wollen, es kämen noch die größten Schlußeffekte, welche der ungeteiltesten Sammlung wert seien.

Vor drei Tagen konnte man einige Stunden lang fast zu dem Glauben verführt werden, irgend eine Teufelei der Pariser hätte unsere Forts genötigt, bereits vor der vollendeten Umlegung der Batterien gegen die Stadt von deren Geschützen Gebrauch zu machen. Es krachte wieder einmal nach so langem Schweigen vom Onkel hernieder mit einer Gewalt, wie in den schönen Tagen des Dezember und Januar. Aber die etwa darauf gegründeten Hoffnungen kriegsfreudiger Gemüter wurden schnell genug enttäuscht. Ich selbst fand bald darauf Gelegenheit, die wahre Ursache dieser Detonationen an Ort und Stelle wenigstens aus ihren Wirkungen erkennen zu können.

Digitized by Google

Es war wieder einer jener für uns Norddeutsche, denen sie in der Heimat fast unbekannt bleiben, besonders bezaubernden Vorfrühlingstage, mit welchen wir hier zum Lohn für den winterlichsten Winter nun so häufig beglückt werden. Sie beginnen mit dichtem Nebel, und von Mittag ab bietet sich dafür das desto reizendere Bild des Kampfes der warm leuchtenden Frühlingssonne mit einem feinen, feuchten, silbertönigen Duft, wie er etwa Venedigs Fernen eigentümlich ist. Es ist eine Art des Lichts und des Tons, die selbst, wenn man eben nicht allzu nahe hinzutritt, den hier und da noch immer qualmenden Ruinen und Wohnungsgespenstern der Stadt St. Cloud etwas vom wüsten Grausen ihrer Erscheinung nehmen kann. Hat man die erst, an der Seine abwärts fahrend, hinter sich, so stört kaum noch ein an das Kriegsleid erinnernder mißklingender Anblick die reine Harmonie des wundervollen Landschaftsbildes. In Surêsne läßt man den Wagen, wenn man ein Herz für die Pferde hat, lieber warten. Für Esel und Maultiere freilich ist noch so wenig gesorgt, wie für Engländer und hübsche Touristinnen, und doch verdient jene doppelt merkwürdige Höhe alle Ehre des berühmtesten Aussichtspunktes mindestens sowohl wie irgend eine auf dem Kontinent. Ehedem war es ein lustiger Ort, dies Surêsne. Die Zahl der Kneipen und Cafés, von deren ehemaligen gastlichen Eigenschaften heute freilich nichts geblieben ist als ihre Schilder (fast jedes Haus im ganzen Ort prangt mit einem solchen, das von den Tugenden seines Restaurants erzählt), bezeugen es deutlich genug.

Der mit allem Aufwande der Ingenieurkunst und -wissenschaft begründete und zu seiner jetzigen Vollendung gebrachte Bau der „Forteresse du Mont Valérien", wie ihn die Inschrift über seiner Zugbrücke nennt, ist ein jüngerer Bruder von Issy und Vanves (1842—43), zwischen 1844 und 1846 ausgeführt. Außerordentliche Vorteile der natürlichen Lage und Terrainbeschaffenheit kamen den Befestigern mehr wie bei allen anderen zu statten. Sie halfen, ihm eine Stärke zu Angriff und Widerstand zu verleihen, welche die der übrigen Pariser Forts weitaus übertrifft. So weit dies Wort bei der heutigen Belagerungskunst überhaupt noch Geltung hat, gebührt ihm das Prädikat „Unnehmbarkeit" mit gutem Recht.

Jenseits des tiefen Grabens erhebt sich über dem aus mächtigen Quadern gemauerten Fuß der Eskarpe, der Burgberg

Digitized by Google

fast so steil wie der von Ofen über dem Donauufer. Ein Zickzackweg an seinem Abhang zur Linken führt zum Plateau hinauf; den zur Rechten zu wählen verwehrt der Posten unerbittlich. Dort oben sieht man unsere Pioniere in voller Schanzarbeit an den neuen, teilweise sogar bereits armierten Batterien gegen Paris hin, die wir hoffentlich nie mehr in Tätigkeit zu setzen haben werden.

Die mächtigen massiven Kasernen und das Kommandanturgebäude mit seiner vom Giebel gekrönten Säulenstellung in der Front müßten den vollen Neid Issys und Vanves' erwecken, so unberührt, fast verschont von jedem Kugelgruß stehen sie da im Viereck ihres Plateaus. Das große Sandstein-Hautrelief in jenem Giebel, die Auferstehung Christi darstellend, würde an dieser Stelle sonderbar überraschen müssen, wenn wir nicht wüßten, daß dieser Bau ehemals ein Kloster aus Ludwigs XIV. Zeiten gewesen wäre. Seine friedlichen Glocken sind längst verstummt; aber die schlimmen, welche uns von dieser Höhe so lange bei Tag und Nacht ihr fatales Läuten zu hören gaben, sind es nun auch. Das Getöse von vorgestern war ihr letztes Geläute. Stumm und harmlos und für ewig ihrer Kraft beraubt, stehen und liegen die schwarzen, eisernen Ungeheuer, jene hier von den Marinekanonieren bedient gewesenen Schiffskanonen nun da in den Bastionen. Da die Sieger darauf verzichteten, dieselben, wie die andere besser verwendbare Kriegsbeute, mitzunehmen nach Deutschland, so wurde ihre Vernichtung beschlossen und neulich mittels des empfehlenswertesten modernen Sprengmittels, des „Lithofrakteurs", ausgeführt. Dies hat die gute Eigenschaft, seine Wirkung nach unten hin zu richten. Man legt die Masse nahe der Mündung auf die Oberfläche des Rohrs. Während diese bei der Explosion oft unlädiert bleibt, reißt letztere die untere Hälfte des dicksten Eisenrohrs auseinander mit einem Knall von solcher Gewalt, daß hier z. B. dadurch in den Gebäuden der Festung sämtliche Scheiben sprangen, trotzdem man die Fenster geöffnet hatte. Teils als an der Mündung glatt abgesprengte Trümmer, teils mit einem Riß durch die ganze Stärke des unteren Rohrs, der jede fernere Benutzung desselben unmöglich macht, bekunden die so behandelten Geschütze die furchtbare Kraft des ihnen applizierten Mittels. Den zahlreichen schönen, schlanken Bronzegeschützen fiel ein besseres Los. Zunächst gegen Paris gerichtet, werden

Digitized by Google

sie später sicher desselben Weges ziehen, den ihnen bereits Tausende von ihren Verwandten nach Deutschland vorausgegangen sind. Dieselbe Schonung scheint außer ihnen auch noch dem einen oft genannten und öfter gehörten eisernen Monstregeschütz werden zu sollen, das wir, auf seiner kolossalen Lafettenmaschine hoch gerichtet, seinen plumpen, schwarzen Leib gegen Südwesten über die dortigen Schanzen hin strecken sehen. Es ist die Jungfer „Valerie", die wir, wenn sie nach St. Cloud herübersprach, fälschlich für den großen „Beethoven" hielten, von dem und dessen Guß auf nationale Subskription die Pariser im November so viel deklamierten. Sie sieht der bekannten Kruppschen Riesenkanone auf der Pariser Weltausstellung von 1867 fast zum Verwechseln ähnlich und macht mir jetzt erst die Größe jener Zuckerhüte und die Möglichkeit begreiflich, daß Geschosse solcher Art überhaupt geschleudert werden konnten.

Von dieser Schanze aus hat man zunächst unten in Süd und West den Hauptteil des den Parisern so verhängnisvoll gewordenen Schlachtfeldes vom 19. vor sich. Eine weithin gedehnte, kahle, sich vom Fuß des Kegels ab erst leise senkende, dann wieder allmählich ansteigende Hochebene, welche nach Nordost wie nach Südost nach der dies ganze Terrain wie mit einer Schleife umspannenden Seine abfällt. Auf Minuten verhüllt wohl der Nebelduft dort drüben die bräunliche Waldlisere, welche gerade gegenüber sich wie eine Barriere von den letzten Häusern von St. Cloud und Montretout nordwärts über die Höhe hinüberziehend, diese kahle Fläche am Rande des dahinterliegenden ersten Tales begrenzt. Dann aber zerstreut auch wieder ein heller Sonnenblick die Trübe, und klar zeichnen sich die Einschnitte der Montretoutschanze, der Waldsaum der Höhen von Garches, die Parkmauern von Buzanval vor dem ferneren blauen Grunde der waldigen Hügel von St. Cloud ab, — alle jene Stellen, auf denen sich der Verzweiflungsmut und die Kraft jener Hundertfünfzigtausend von Paris brach an dem unbesieglichen Widerstande nicht des sechsten Teils von ihrer eigenen Zahl.

Längs der dort in der Tiefe zwischen den dunklen Ufern aufblitzenden Seine schimmern die Häuser von Bougival. Dann verschwindet sie, sich drüben mit dem letzten silbernen Bande ihrer Doppelschleife noch einmal nach Norden zurückwindend,

Digitized by Google

und nur die jenseitigen Höhen, welche der Wald von St. Germain krönt, lassen hinter dem deckenden Vorlande ihren Lauf an deren Fuß erraten. Auch dort zur Seite der sich hell in ihrer langen, horizontalen Flucht markierenden Terrasse von St. Germain zeigt sich dachlos, mit hohen Essen wie St. Cloud und Meudon, ein ausgedehnter Schloßbau. Aber so leicht man ihn von hier aus dafür ansehen könnte — dieser wenigstens ist kein verbrannter Lustsitz, kein zerstörtes Denkmal der Kunst und der Geschichte. Nur die gründliche, vom tiefsten Kenner mittelalterlicher Architektur, Violet le Duc, geleitete Restauration des berühmten Palastes der ersten Bourbons, welche kurz vor dem Kriege in vollem Gange war, hat dem Gebäude diesen vorübergehenden Schein des Ruinenhaften gegeben. Überall aber aus den blitzenden Windungen des Flusses ragen die Trümmer gesprengter Brücken auf. Welche ungeheuren Schäden mit diesem zu einer Art Manie gewordenen Wüten gegen das eigene Fleisch die Nation ihrem Wohlstand zugefügt, welche Summen sie damit buchstäblich ins Wasser geworfen hat, das wird sie erst nach dem Friedensschluß mit Schmerzen und vielleicht auch mit einiger Reue ganz einsehen und berechnen lernen.

XLIV.

Paris, 17. Februar.

Seit gestern Morgen ist endlich mein Verlangen gestillt. Ich bin heute den zweiten Tag in Paris. Für den allgemeinen Eindruck, den ich von diesem Aufenthalt mitnehme, gibt es ein treffendes Bild: es ist mir mit Paris ergangen, wie etwa mit einer Geliebten, an der man mit dankbarer Neigung auch in der Ferne und Trennung gehangen hatte. Inzwischen hat sie Schlimmes in Fülle begangen. Wenn die Unseren kein gutes Haar an ihr gelassen haben und mit bestem Erfolg bemüht waren, selbst das Große, Echte und Kühne in ihrer reichen Natur in den Augen aller Welt herabzusetzen, sie zu höhnen, zu schmähen, ihrer Ehrenkrone zu berauben, den Glanz ihrer Anmut für immer zu verdunkeln, so hatten sie vollen Grund

Digitized by Google

und gutes Recht dazu. Aber der Augenblick kommt —: „ich sah noch einmal die Verruchte, und ach! sie war noch immer schön!“

Um dieser Schönheit ganz inne und ganz froh zu werden, ist freilich eins fast unentbehrlich. Mehr noch wie für jede andere Stadt bedarf man, jetzt wie ehedem, dazu für Paris des rechten Wetters. Dies Glück ist mir, wie immer, auch diesmal geworden. Wenn ich auch vordem eingefahren war in die Stadt der Städte, immer lachte jene holde Frühlingssonne vom reinen Himmel, deren blendenden Glanz der eigentümlich zarte Duft milde abdämpfend zu dem silbrigen Flimmern herabstimmte, in welchem Nähe und Ferne, Architektur und Landschaft wie verklärt erscheinen. Genau wie jener Apriltag, als ich ihre Straßen zum ersten Male betrat, war der gestrige. Alle Lieblichkeit dieses frühen, jungen Frühlings war über die Welt ausgegossen. Um die Höhen längs des deutschen Seineufers braute noch der Nebeldunst; aber Sonnenschein, warm und goldig wie eines Maitags, leuchtete über der Ebene.

Von all den Erzählungen von der Schwierigkeit, den Passierschein zu erhalten und überhaupt durch die preußischen und französischen Vorposten hindurch zu gelangen, bestätigte sich natürlich kein Wort. Man läßt mich als alten Vorpostengenossen von St. Cloud, Ville d'Avray, Meudon und Fleury mit einem Gutenmorgengruß vorüber, ohne nach irgendwelchem Papier oder Paß zu fragen. Auch drüben kein Gedanke, den Eintritt verhindern zu wollen.

Es ist noch ein langes Stück Wegs von der Seine durch diese Vorstadt Auteuil bis zur Enceinte zurückzulegen. Die kleine muntere Landstadt hat arg gelitten. Die Häuser zu beiden Seiten haben die preußischen Granaten aus nächster Nähe erhalten, und ihre durchschmetterten Dächer und Wände, ihre zersplitterten Türen und Fenster zeugen von dem harten Stand, den sie während der Beschießungstage hatten. Die früheren Einwohner sind hier erst wenig zahlreich zurückgekehrt, nur ganz vereinzelte Butiken erst wieder eröffnet. Aber die Straße ist sehr belebt von heraus nach jenseits Wandernden. Man kauft zwar in Paris bereits wieder jede Art von Lebensmitteln, aber doch immer noch teurer als auf preußischer Seite. Die Barrikaden diesseits der Enceinte sind bis auf wenige Reste bereits von der Straße entfernt. Aber schon von weitem

Digitized by Google

zeigt jene mit den Außenwerken davor noch ihre ganze kriegerisch dräuende Gestalt unverändert, bis auf die Hauptsache freilich: die davon abgeführten Geschütze. Jetzt erscheint die ausgesuchte Kunst und Mühe, die man sich mit kleinen Mitteln, die Befestigung zu verstärken, gegeben hat, in ihrer Nutzlosigkeit fast komisch. Vor dem diesseitigen neuen Außenwall zuerst ein tüchtiger Verhau von ineinander verfestigten, starkästigen Baumkronen. Die ganze Außenfläche der etwa 10 Fuß hohen Bastion ist gleichsam gepanzert mit dicken Brettern, aus denen Tausende von eisernen Stacheln aufstehen, während andere Wälle weiter zur Rechten in ähnlicher Weise mit daraus aufragenden, scharf zugespitzten Holzpfählen garniert sind. So erwartete man den Sturm, — den der Feind nie gedachte, zu unternehmen! Die eigentlichen Enceintewälle jenseits des Stadtgrabens zeigen manche Spuren unserer dort hineingeschlagenen Geschosse. Aber ihre Batterien sind nirgends eigentlich deformiert und scheinen ihre, den französischen Geniearbeiten charakteristische, korrekte, saubere Gestalt trotz alles Feuerns noch immer ziemlich heil bewahrt zu haben. Jenseits der Enceinte auf der kurzen Strecke zwischen ihr und dem Point du Jour, an dem man die langen Wagenzüge der Gürtelbahn vom und über den nahen Seineviadukt zur Rechten hinrollen sieht, häufen sich die Veranstaltungen zur Verteidigung, welche nie etwas zu verteidigen gehabt haben: Wolfsgruben, welche man heute mühsam zuschütten, Barrikaden, die man nun wegräumen muß, um der immer stärker werdenden friedlichen Zirkulation Platz zu schaffen, Verhaue, deren völlig unnütz gefällte Bäume man nun bitter zu beklagen scheint. Hier herum, so nahe den schlimmen Enceinte- und Point du Jour-Batterien, haben die Grundstücke an der Straße, die Häuser, Mauern, Gärten ersichtlich einen großen Teil des reichen Granaten- und Bombensegens erhalten, der für jene bestimmt war. Aber mit den Bogenwölbungen und den nun desarmierten und verstummten Schanzen des Point du Jour und des Viaduktes, zwischen dessen hohen Pfeilern die Seine so prächtig voll und reißend hinausströmt, enden auf dieser Seite der Stadt alle Spuren der Beschießung. Die wahrhaft albernen Schöpfungen der patriotischen „Barrikadenkommission" aber halten die schöne breite Straße durch Passy fast noch bis über die Almabrücke hinaus in gewissen Abständen besetzt und teilweise gesperrt. Außer der dadurch hervorgebrachten Veränderung im

Digitized by Google

Aussehen dieser Quartiere besteht die hauptsächlichste in der auffälligen, sonderbaren Erscheinung, jeden männlichen Menschen, dem man begegnet, in Uniform, aber ihre ungeheure Mehrzahl dennoch unbewaffnet zu sehen. Und sei es auch nur ein roter Streifen an der Zivilhose, ein roter Kragen an der Bluse, ein militärisches, rotgesäumtes Käppi — etwas derartiges trägt jeder, weß Alters und Geschäfts er auch sei, an sich, der Warenausrufer, selbst der „marchand d'habits", der Fuhrknecht, der Gemüse- und Branntweinhöker in all den kleinen fliegenden Butiken, Buden und Zelten, die ich für letzteren Handel längs der Quais etabliert sehe, selbst der Omnibus- und Fiakerkutscher. Jede Imperiale scheint nur für den Transport von Truppen zu dienen, die natürlich keine sind. Ebenso groß wie die Zahl dieser Mobilen und Nationalen ist die der auf allen Wegen herumschlendernden und stehenden, entwaffneten Regulären in ihren langen, graublauen Kapotten mit rückgeschlagenen Schößen, roten Hosen und wenig über den Knöchel aufsteigenden Bottinen. Es ist meist ziemlich schlaff und kümmerlich aussehendes Volk, arme Jungen aus der Provinz, die wahrscheinlich erst jetzt, seit sie aus den Forts hineingelassen worden, die Stadt kennen lernen und alles mit einer kindlichen Neugier anstarren, wie ein Bauernbursche den Jahrmarkt. Von irgend einer militärischen Straffheit, von einer Haltung, welche dem echten Soldaten ein in jeder Lage unverlierbares Eigentum bleibt, zeigen sie keine Spur. Der Kontrast mit den Gestalten drüben auf der deutschen Seineseite, an deren Anblick man gewöhnt ist, ist ein ungeheurer. Selbst der verbissenste Franzose, der sehen und vergleichen kann, müßte, hinübergelangt nach Sèvres, schon allein daraus weit richtigere Ursachen des Falls von Paris erkennen, als „den großen Verrat Trochus und Jules Favres".

Daß Paris zu einem großen Kriegslager geworden war, das beweist uns auch noch eine andere sehr bezeichnende Erscheinung. Längs dieser prächtigen südwestlichen Seinequais hüben und drüben hängt überall zwischen den Baumreihen auf ausgespannten Seilen — Soldatenwäsche zum Trocknen an der warmen Frühlingssonne, welche dabei auch ein übriges tun könnte, dieselbe gleichzeitig zu bleichen. Not täte es wenigstens: an Tiefe des Goldtons gibt die, welche ich hier überall hängen sehe, der bekannten venetianischen Dekoration der Palastbalkons

Digitized by Google

am Canale grande nichts nach. Den Häusern, diesen stolzen, soliden, steinernen, kunstgeschmückten Prachtbauten, welche, abwechselnd mit graziösen Villen, in Passy bereits beginnen, sowie den umgebenden herrlichen Parks hat die Kriegsnot nichts von ihrem Schmuck, von ihrer Stattlichkeit genommen. Aber dies unglückselige Wäschetrocknen dazwischen sagt mir traurig und vernehmlich genug, daß trotzdem Paris noch nicht wieder das Paris von ehedem geworden ist.

Wie ist die Szene verändert hier an der Jenabrücke! Dem Trocadero, der zur Linken von mir aufsteigt, hat man wohl die Gestalt gelassen, welche er der großen Ausstellung dankt. Aber drüben, wo sich damals, hart am Ausgang der Brücke, jener wunderbare Bau aus Glas und Eisen und der auf ödem, kahlen Sandfelde hervorgezauberte Park und Blumengarten erhoben, die zusammen alle Herrlichkeit der Welt, des schaffenden und arbeitenden Menschengenies und -fleißes, den Extrakt der Produktion aller Völker einschlossen, dort, wo die Flaggen aller für einen kurzen Sommer verbrüderten Nationen wehten, von wo der Lärm der sich selbst ausstellenden Maschinenarbeit, gemischt mit allen Wohl- und Mißklängen des Vergnügens herübertönte, wo die stets erneuerte Menschenwoge wallte, flutete, brandete, — nun das leere Nichts. Oder eigentlich noch Schlimmeres: die lange, langweilige Flucht der gleichförmigen Holzbaracken der dort kampierenden Militärmassen, das riesenhafte Viereck des Marsfeldes bis zur Militärschule in einer Doppelreihe umfassend.

Die Straße freilich ist nichts weniger als leer; aber alles Leben, was sie von hier bis zu den Champs Elysées erfüllt mit Lärm, Gerassel, Rossewiehern, Wagenrollen, Signalgetön, ist ausschließlich militärisch. Die Ambulanz- und die Trainwagen, goldblitzende kokette Offiziere auf schönen Rassepferden, Dragoner- und Chasseurordonnanzen auf derben Gäulen, diese aber so waffenlos wie jene, — das jagt und rollt über den Macadam in der Mitte dahin, zwischen den wenigen zum Wachtdienst aufziehenden, in jeder beliebigen Art halbmilitärischer Tracht steckenden Nationalgarden mit dem Gewehr über der Schulter und den desto zahlreicheren Scharen der gelangweilt flanierenden oder auf dem Trottoir „Murmel“ spielenden rothosigen Grauröcke. Den vorteilhaftesten Gegensatz zu ihnen allen bilden Messieurs, les marins de la République, Offiziere

Digitized by Google

wie Mannschaften, Männer, die den Namen vollauf verdienen, aus festem, ganzem, markigem Holz geschnitten, kraftstrotzende, mächtige Gestalten, ernste, grundtüchtige Gesichter, in denen oft genug eine schwer zu verkennende Verachtung für ihre Kampfgenossen vom festen Lande aufzuzucken scheint. Ihre Arbeit, die sie meisterlich und hingebend, ob auch vergeblich während dieser harten Monate taten, ist zu Ende; ihre treu und brav bedienten Geschütze sind zersprengt oder entführt. Sie wissen nicht einmal, ob ihnen der Friede die schwimmende Heimat, ihre Schiffe, läßt, von denen man sie hierher in die Forts berief. Sicher ein trauriges Los für diese wahrhaft Braven.

Entwaffnet wie sie, eins sogar halb versenkt, liegen drüben am Quai die Kanonenboote in der Seine, und jedes Deck ist eben auch nur noch eine Trockenanstalt für Soldatenwäsche. Von den sonst den Fluß in jeder Minute auf- und abfahrenden Dampfern, dieser rechten Pariser Wasseromnibus, sind erst sehr vereinzelte wieder in Tätigkeit, während sich die vierrädrigen Kollegen auf den Straßen oben bereits wieder ziemlich in der früheren Zahl in Kurs gesetzt haben nach den alten Richtungen und Zielen diesseits der Demarkationslinie.

Das Alles ist Paris und ist es doch auch wieder nicht. Die ganze steinerne leblose Schönheit, der Fluß, der Himmel, die Luft, der Ton und das Licht sind dieselben. Das Lebendige, was dies beleuchtet, ist vorläufig noch nicht das einstige. Aber man vergißt es, wenn man, um den ersten Industriepalast, dessen Erdgeschoß zu Militärställen verwandelt ist, vom Quai aus herumbiegend, sich nun endlich mitten in der breiten Avenue der Champs Elysées findet und das unvergleichliche Bild der ganzen Straße vom Triumphbogen bis zum Konkordienplatz und zum Tuilerienpalast in seiner Pracht vor sich daliegen sieht. Daß die Bäume der Champs Elysées gefällt sind, ist Fabel. Hier und da ist wohl mancher alte schöne Stamm ausgegraben, aber bei der Menge des jüngeren Wuchses ist der Mangel nicht auffällig. Die zierlichen Anlagen um die Chalets, die Cafés und Restaurants herum sind freilich sichtbar vernachlässigt, manches Boskett hat der Winter zugrunde gerichtet, das man zu anderen Zeiten sorgsam gehegt und gehütet haben würde. Die Schaubuden stehen verlassen. Die kleinen Verkaufsläden fehlen; die Schaukeln liegen unbenutzt an der Kette, und Poli-

Digitized by Google

chinelle schläft noch seinen Winterschlaf. Kaum ein elegantes Kabriolett, kaum ein Tilbury rollt wie sonst fast unhörbar zum Bois dahin. Keiner Schönen „mirabolante“ Seiden- und Spitzenroben bauschen sich über die Damastkissen eines kostbaren Coupés, neben dem der petit Crevé seinen Vollblutrenner tänzeln ließe. Diese ganze Welt ist für jetzt noch „mafihsh“! Aber die Szene und die Dekoration, gleich geeignet für jedes großartige wie für jedes üppige Schauspiel des reich entfalteten Lebens eines heißblütigen, launischen, eitlen Volkes ist geblieben — und, nicht lange, so hat sie wieder ihre glänzenden Künstler und, ich wette, auch ihr schaubegieriges, beifallklatschendes Weltpublikum gefunden. Die beiden Pferdebändigergruppen am Ende der Avenue stecken noch in ihren sie ganz bedeckenden Bretterhülsen, welche man ihnen wahrscheinlich als etwas zweifelhaften Bombenschutz übergestülpt hat. Dagegen sitzen die Kolossalstatuen der französischen Städte kühn und frei wie immer um das weite Rondel, eine ähnliche Deckung verschmähend. Die Figur Straßburgs nur ist bis zur Unkenntlichkeit noch immer überschüttet von jenen Fahnen, Lorbeer- und Immortellenkränzen, welche es während der Pariser Heldentage Mode war, möglichst oft auf und unter ihr zu deponieren, so recht eine Demonstration, wie sie der französischen Seele das höchste Bedürfnis ist. Glücklicherweise haben sie von dem Haupte der gefeierten Stadtgöttin die lächerliche Laubmütze genommen, womit sie sich noch auf den dort verkauften Photographien aus der Zeit der Zernierung gekrönt zeigt. Die Gebäude der Ministerien zu beiden Seiten der Rue royale sind, wie ihre Kreuzesfahnen anzeigen, Ambulanzen geworden. Der schöne Tuileriengarten, der Jardin reservé Sr. Majestät mit all seinen Blumenparketts, nicht minder als der weite Kastanienhain, welcher den Kindern des respektablen Paris als schönster Spielplatz diente, bilden nur noch ein großes Lager. Sie haben aufs traurigste erfahren müssen, so gut wie die Gärten von St. Cloud und Ville d'Avray durch ihre preußischen Gäste, — was das eben für Gärten sagen und bedeuten will. Lange Holzbaracken bilden die Pferdeställe, vor denen sich der Mist noch höher und noch bodenloser angehäuft zu haben scheint, als auf „Lulus Spielplatz“. Die Train- und Munitionswagen stehen auf den vernichteten Beeten des sonst so geheiligten, streng abgesperrten Bezirks. Die trocknende Wäsche schmückt die Gebüsche und Gitter. Der Schmutz

Digitized by Google

und die Verwüstung löste die delikate Sauberkeit, die Ordnung, die gepflegte zierliche Schönheit ab.

Aber diese schlimmen Feinde der letzteren, welche der Krieg, welcher Freund und Feind im eigenen wie im fremden Lande naturgemäß und auch absichtslos schon erzeugen, blieben hier wenigstens auf solche bestimmt begrenzte Bezirke eingeschränkt und streng lokalisiert. Straßendamm und Asphalt der Rue Rivoli, wie der Rue royale, in die wir einbiegen, glänzen von der alten Sauberkeit wie eine frisch gedeckte Tafel.

Die Schaufenster jener Luxusläden, welche die Spezialität der letztgenannten Straße bildeten, die der Kunstfayencen und der Kunstmöbel, sind bereits vertrauensvoll wieder geöffnet. Aber viel Ruhe zur Betrachtung läßt uns das laute Leben, das sich auf diesen Strecken drängt und tummelt, heute nicht. Was noch etwa an Wagenlärm mangelt, ersetzen nun die republikanischen Zeitungsverkäufer und Ausrufer doppelt durch die Gewalt und Ausdauer ihrer Lungen. Welches gellende Gekreisch und Gebrüll diese Gamins in ihrer Nationalgardenuniform vollführen, wetteifernd mit den weißmützigen Verkäuferinnen! „Démandez le Mot d'Ordre, démandez le Mot d'Ordre! l'Avant-Garde, deux Sous le premier numéro! démandez l'Avant-Gaaaaarde! le discours de Jules Favre! démandez le plan d'Trochu! le Soir d'aujourd'hui, trois Sous! la Carmagnole, démandez la Carmagnole!" — Diese und tausend verwandte, bald in höchsten, langgezogenen Fisteltönen hinausgeschrieene, bald im dumpfen Waldteufelgrollen gebrüllte Rufe übertönen schlechterdings jedes andere Geräusch, das hier, bei dem glatten, festen Macadam des Straßendammes trotz aller ewig rollenden Omnibusse, Militärfuhrwerke und Karren jetzt so wenig, als ehemals bei den langen Reihen glänzender Equipagen, je sehr laut anschwellen kann. Im Umsehen hat man Hände und Taschen voller Journale. Behaglich flanierend, wie in den alten Pariser Tagen, bald von der Masse auf dem Trottoir weiter geschoben, bald auf einer Bank zwischen den Bäumen, oder an einem Tischchen draußen vor einem Café ausruhend immer eins dieser Riesenblätter vor Augen, kann man sich schnell genug auch ein geistiges allgemeines Bild von dem erwerben, was diese Massen gegenwärtig innerlich am meisten bewegt, die Parteien gegeneinander und alle noch immer gegen die verhaßten „envahisseurs" hetzt. Es ist

Digitized by Google

ein tolles Charivari, dem Stimmenkonzert jener Journalverkäufer nicht unähnlich. Die Sprache der Vernunft, der ruhigen, traurigen, der Illusionen und Lügen satten Einsicht kommt nur ganz vereinzelt in diesem wilden Geschrei der törichten, machtlosen Leidenschaft zu Worte. Der Hohn Rocheforts ist heute so vergiftet gegen Favre, Picard, Trochu, Ferry, gegen „les capitulards“, gegen die sicher in Bordeaux zu erwartende neue Exekutivkommission „la fine fleur de la réaction“, wie einst gegen den Kaiser und dessen ganze Sippe. Der schlagfertige Pariser Volkswitz scheint sich besonders gegen Trochu le traitre und gegen seinen Deblockierungsplan zu richten. In einer 20strophigen Complainte der Art, wie sie nach jedem großen Kriminalprozeß zu erscheinen pflegen, unseren „Mordgeschichten“ entsprechend, wird zur Melodie „Ihr Leute, hört mit Schrecken an“ die lange, tragikomische Geschichte seiner Taten abgesungen. Wir Preußen kommen in Bild und Wort bei dieser ganzen Tagesliteratur und Kunst viel besser weg wie diese „Preußen im französischen Lager“. Alle den Unseren geltenden Angriffe und Schmähungen, alle gräßlichen Anklagen auf jedes menschliche und unmenschliche Laster, dessen wir und unsere Führer geziehen werden, sind fast durchweg im hochpathetischen Stil der Alexandrinerpoesie und der Victor Hugoschen oder doch der sanskulottisch bluttriefenden Père Duchêsne-Prosa gehalten. Sie vermögen es nicht mehr, über „den Preußen“ zu lachen: es gibt seitens der Pariser kein größeres, unwillkürliches Zugeständnis des reellen Schreckens, der ernstlichen Furcht, die ihnen heute der früher so oft verhöhnte Sieger einflößt. Gegen die „Vandalen“ und „Barbaren“ schmieden sie heute keine witzigen Couplets und zeichnen sie keine Karikaturen mehr. Dem pompösen Stelzengang der Verse des Herrn Poisle Desgranges „Au Roi Guillaume“ und „A Bismarck“ entspricht durchaus — Stil und Auffassung der beiden, überall in Photographien aushängenden großen Zeichnungen von Marie „les Maudits“ und „les trois cavaliers“. Nur sind diese Blätter, wie immer, wo die Franzosen den gleichen Gedanken durch die dichtende und die bildende Kunst ausdrücken wollen, viel bedeutender als jene poetischen „Epîtres“.

Was die Deutschen hat siegen lassen, darüber herrscht in allem, was man liest, wie bei jedem, den man hier spricht, die vollste Übereinstimmung. Es ist die „Maschine“, d. h. die ver-

Digitized by Google

besserte Kanone, die „Moucharbise“ und — der französische Verrat. Das eine Couplet in der Chronique illustrée (welche sich einmal ausnahmsweise durch die elendesten Zeichnungen und gar nicht übeln Text auszeichnet) nennt wenigstens die beiden letzten Mächte als solche Ursachen in folgendem pikanten Verse:

Malgré nos généraux efforts,
De notre ceinture de forts,
Hélas, les Prussiens sont les maîtres!
L'un de nos soldats-citoyens
Fit cette réponse aux Prussiens:
— Vous seriez morts, uhlans et reitres,
Si l'on eût vu, quand nous luttions,
Dans votre camp moins d'espions
Et dans le nôtre moins de traîtres!

Die Hungerperiode lebt nur noch im Reiche der Erinnerung. Mit rapider Schnelligkeit sind die Lebensmittel hineingeströmt, die Preise gefallen, die Hoffnungen erfindungsreicher Spekulanten, sie länger noch auf der gleichen Höhe halten zu können, gescheitert, die Hallen mit allem Wünschenswerten gefüllt, die Restaurants mit allem Genießenswerten versehen, alle Speisekarten möglich, und — was die Hauptsache — eine Wahrheit geworden. Noch stehen die großen, auf reichen Fremdenverkehr gegründeten Hotels leer oder dienen ganz anderen Zwecken, wie z. B. das in ein Hospital verwandelte kolossale Grand Hotel dicht an der neuen großen Oper. Aus den wohlbekannten Fenstern dort sehen, in ihre feuerroten Hausröcke und weiße Nachtmützen phantastisch gekleidete Rekonvaleszenten heraus. Gruppen von solchen Rotröcken lehnen am Gitter der äußeren Galerie des oberen Stockwerks. In diesem, ohne jede Rücksicht auf die Nationalität mit derselben schönen sorgenden Menschen- und Christenliebe für Freund und Feind geleiteten, mustergültig und im großen Stil der Wohltätigkeit eingerichteten Lazarett hatte vor 14 Tagen erst unser armer Freund Tischler, der Vizefeldwebel im 1. Bataillon des 58. Regiments, den sie am 19. Januar in der blutgetränkten Montretoutschanze mit manchen Kameraden fingen, nachdem ihre Kugeln ihn, kämpfend, mit zerschmettertem Bein und Arm, niedergestreckt hatten, die jugendliche, liebenswürdige und heldenhafte Seele ausgehaucht. Ihm hat an jenem fröhlichen Weihnachtsabend im Wald von

Digitized by Google

St. Cloud die innere Ahnungsstimme nichts gesagt von seinem nahen Schicksal. — —

Weiter die Boulevards hinabschlendernd, wird der Eindruck immer ähnlicher dem, welchen dieselben Straßen ehemals, etwa am 15. August, am Kaiserfeste, zu gewähren pflegten. Dieselbe Abwesenheit der eleganteren, reicheren Welt (welche jene Feste wie die Cholera zu fliehen pflegte), dieselbe Massenanhäufung von Uniformträgern, dieselben Schaustellungen, Taschenspieler, Bettelmusikanten, Verkäufer, Charlatans, welche alle zehn Schritte das Trottoir sperren durch den dichten Kreis von Neugierigen, die sie um sich versammeln, derselbe etwas vulgäre Lärm, dieselbe „Deteriorierung" des Boulevards von seinem sonst charakteristischen Wesen. Selbst bei den honetten, unverkennbar zur günstiger situierten Minderheit zählenden Paaren, welchen man zwischen dieser Flut von waffenlosen Soldaten und mehr oder weniger hübschen Weibern der halben und Drittelswelt in etwas nachlässiger, meist dunkelfarbiger Toilette begegnet, verrät dem schärfer blickenden Beobachter manch feiner, aber unverkennbarer Zug des Leidens in den Gesichtern, die Gêne in Tracht und Haltung, daß eine schmerzen- und sorgenvolle Zeit kaum erst halb überwunden hinter ihnen liegt. Charakteristisch für diese Zeit ist es auch, daß die sonst hier so wandelbare Mode keinen irgend merklichen Fortschritt gemacht hat seit dem letzten Jahre. Die Art von „toilette de victime", als welche die der meisten petites dames gelten zu wollen scheint, weicht von der damaligen (abgesehen von einer etwas größeren Einfachheit) fast nur in der Vorliebe zu stumpferen, dunkleren Farben ab.

Die vollständigste Gewerbefreiheit herrscht auf der Gasse, jeder handelt mit jedem Gegenstand. Fliegende Restaurants, besonders dort weiter unten am Boulevard du temple und am Platz des Chateau d'Eau in ungezählter Masse, halten neben und auf dem Trottoir all die lange entbehrten Dinge, roh oder gleich frisch am Feuerchen gebraten, für die begierigen Verzehrer feil, die ohne viel Umstände sich aufs Trottoir setzen, ihr Tellerchen in den Schoß nehmen und drauf los essen. In manchen Straßen sah ich Hunderte von Soldaten in wildem Ringen eine Haustür umdrängen, als ob sie dort stürmen wollten. Aber es handelte sich nur um die Verteilung von weißem Zwieback an sie. Wenn einer glücklich mit einem Arm voll herausgelangt ist, so umdrängen ihn seinerseits wieder

Digitized by Google

arme Weiber und Kinder und lassen nicht nach, bis er von seinem Überfluß an sie losgeworden ist.

Vor Gewürzläden, in denen man laut groß angeschlagener Preisangabe das Pfund Zucker mit 2½ Francs und das Pfund Kaffee ebenso teuer bezahlt, bildet lang hin auf dem Trottoir eine dichte Menge Hausfrauen, Arbeiterinnen, Männer und Kinder geduldig Queu wie sonst vor den Theatertüren. Freilich vor diesen auch heute schon wieder mit der gleichen Ausdauer und Leidenschaft. Fast alle haben geöffnet. In der Oper: Die Hugenotten; im théâtre français: Mithridate; im Palais Royal: Les diables roses; bei den Bouffes parisiens: Offenbachs Princesse de Trebisonde usw. — Um die ganze Kirche St. Eustache, in der Rue Turbigo, um die und in den Zentralhalhallen ein ungeheures brausendes Leben. Alles ist hier wieder wie ehemals. Das Talent des Arrangierens ist nicht verloren gegangen in der Zeit des Leidens, und der Stoff jeder denkbaren Art dafür liegt in Massen aufgehäuft. Alle lebendigen Produkte des Meeres und des Landes, alles Wild und Geflügel, alles Hummer- und Crevettenzeug, alle Austern- und Fischsorten, die Früchte und Gemüse — nichts fehlt mehr dem Pariser — unter der Bedingung, daß er's bezahlen kann.

Was ihm nie verloren gegangen ist (im Widerspruch zu den hübschen, poetisch-humoristischen Dichtungen in Labouchères Briefen eines Belagerten, die uns das glauben machen wollen), sind die Bäume seiner Boulevards und die reizenden Anlagen um den Turm St. Jacques, um Clugny, um die Siegesfontänen 2c. Aber nur bis zum Verlöschen des letztes Tageslichts kann man die Anmut der Stadt genießen. Mit der beginnenden Dunkelheit entzünden sich die traurigen, rötlich trüben Petroleumlämpchen in den Straßenlaternen — und mit dem Glanz ist's vorbei: Selbst der Boulevard bleibt trüb und finster. In den brillant dekorierten Sälen der besseren Restaurants zwar und in den größeren Cafés strahlen die Flammen fast so hell wie ehedem und werfen durch die geöffneten Fenster und Türen ihren Schimmer auch auf den Asphalt davor, auf die dichtgedrängten Gruppen der in der linden Abendluft draußen beim „Bock" und Kaffee sitzenden Weiber und Soldaten und den gleichmäßig vorüberrauschenden Menschenstrom. Aber überall jenseits dieser Lichtzonen bleibt der Boulevard dunkel. Die

Digitized by Google

großen Magazine auf ihm, wie die in den fast gänzlich verödeten, einsamen Galerien des Palais Royal, schließen schon mit der Dämmerung. Und in allen anderen Straßen, selbst den elegantesten, wird es stumm und finster wie in denen der kleinsten Provinzialstadt.

Aber das Bombardement und seine Spuren? wird der deutsche Leser, dessen Herz der gerechte Stolz auf die vaterländischen Bomben beseelt, längst schon ungeduldig gefragt haben. Ich fragte es mich auch, ging heute morgen aus, um die sehr versteckten zu suchen. Viel war es nicht, was ich fand. Wir hätten noch lange schießen können, und die Hoffnungen wie die Befürchtungen der „Vernichtung" einer Stadt dieses Schlages wären dennoch gleich überflüssig und vergeblich gewesen!

XLV.

Versailles, 22. Februar.

Dem Louvre galt mein erster Forschungsgang nach Bombardementsspuren. Nicht ohne ein gewisses Zagen sah ich an seinen skulpturbedeckten Fassaden längs der Rue Rivoli, wie des Quais und allen, den inneren Höfen zugekehrten, hinauf. Aber ich mochte Auge und Glas noch so eifrig anwenden, nirgends die kleinste Verletzung. Gegen die Möglichkeiten, welche die Beschießung für die Skulpturgalerien des Erdgeschosses mit sich bringen konnte, hatte man es von seiten der Verwaltung an Schutzvorrichtungen nicht fehlen lassen. Die oberen, die Gemäldesäle, sollen, wie man versichert, entleert sein; es bleibt immer schwer begreiflich, wie das mit einer solchen Masse „bemalter Leinwand" durchzuführen sein kann. Mich selbst davon zu überzeugen, blieb ich natürlich verhindert, das ganze Erdgeschoß aber des ersten Hofes fand ich an allen Fenstern und Türen mit einer dichten äußeren Wehr von Sandsäcken und Erde zugedeckt. Aber wo die in das ägyptische Museum angeblich eingedrungene ihren Weg genommen haben soll, blieb schlechterdings unmöglich zu entdecken. Die große Veränderung, die mir der ganze herrliche Bau zeigte, war glücklicherweise außer jener Verbarrikadierung nicht eine lokale Schädigung oder Zerstörung, sondern ein Neubau, mit welchem die Napoleonische Ära die

Digitized by Google

Vollendung des Riesenwerkes noch glücklich vor ihrem eigenen Ende zum letzten Abschluß gebracht hat: der neue Zwischenbau mit dem Doppeltor, der nun längs des Seinequais die alte schöne Galerie Heinrichs II., in völlig harmonischem Stil und gleichem architektonisch dekorativen Reichtum wie diese, mit dem südlichsten, schon 1867 in seiner jetzigen Gestalt vollendeten Eckpavillon der Tuilerien verbindet.

Einsam und verlassen steht dieser Kaiserpalast. Kein Hofwagen hält vor dem Mitteltor; verschwunden das Gewimmel der Dienerschaft, der Garden, der Ordonnanzen, von dem der Carrousselplatz davor sonst nie leer wurde. Selbst an dem Gitter zu beiden Seiten des kleinen Triumphbogens, welcher seinen Eingang bildet, nicht einmal ein paar schildernde, beliebig schlenkernde Mobilen, wie vor anderem „Nationaleigentum". Man hält den alten Herrschersitz kaum noch der Bewachung wert. Auch die stärkste freilich würde und wird schwerlich verhindern, daß er einst wieder von einem fürstlichen Bewohner bezogen wird*), trotz aller heutigen Wahlen und Deklamationen des Volks von Paris und seiner Stimmführer.

Drüben jenseits der Seine in der Rue Bonaparte gebot das schöne, außen und innen mit so vielen Schätzen der Kunst geschmückte Gebäude der Ecole des beaux arts mit seinem Vorhof, dessen Wände schon ein kleines Museum der Architektur und Skulptur bilden, ähnliche Vorsichtsmaßregeln, wie ich sie beim Louvre angewendet sah. Auch hier verdecken die Schutzwehren der Sandsäcke die Fenster, und zwar beider Stockwerke, und manche Partie der Hofwände, und als ob man dem Frieden noch nicht traute, sah ich noch keine Anstalten zu ihrer Wegräumung getroffen.

In dieser, wie in den Parallelstraßen, der Rue de Seine, Rue des Saints Pères und Rue du Bac, welche beständig „unter dem Feuer des Feindes" gewesen sein sollten, in allen sie und das Faubourg St. Germain verbindenden Querstraßen, an der nun freigelegten ältesten Pariser Kirche St. Germain des Près, in der breiten, neuen, glänzenden Rue de Rennes, die es Herrn Hausmann wirklich noch gelungen war, wenigstens bis hierher durchzubrechen, überall finde ich neben dem Alten,

*) Wie man sich täuschen kann! Man soll nie voraussagen: „Das wird nie", noch „das wird geschehen". L. P.

Digitized by Google

Lieben und Bekannten manches Neue und angenehm Überraschende, aber — nur keine Bombardementswirkungen, keine auch noch so lokalisierte Verwüstung, keine Kugel- oder Splitter- oder gar Feuerspur.

Aber St. Sulpice, diesen Straßen noch benachbart, ist ja zerstört. Trochu hat es ja schon in der ersten Beschießungswoche proklamiert. Sonderbar: auf dem unbeschädigten Asphalt des weiten, seiner Bäume unberaubten Platzes, neben dem prächtigen Brunnenmonument stehend, an dem nichts mehr von einer schützenden Bedeckung und nichts von einer Schädigung zu sehen ist, zur doppeltürigen, grauen Fassade der Kirche hinaufblickend, suche ich auch an ihr vergebens eine Veränderung. Den ganzen Bau umwandelnd, entdecke ich ebensowenig die kleinste Marke, welche auch nur auf die Streifung durch eine Granate oder durch eins ihrer Bruchstücke deutete. Und im Innern wiederholt sich die gleiche Erfahrung. So wenig wie an dem kleinsten Stück seiner Decke, seiner Wände, seines Bodens, seiner Altäre, war es mir möglich, auch nur an einem seiner Gemälde oder Fenster eine Verletzung ausfindig zu machen. Der ehrliche Falstaff seufzt wohl mit Recht: „O, was die Welt dem Lügen ergeben ist!"

Ich ging zum nahen Luxembourg, den uns die Berichte als unter einem beständigen Bombenhagel leidend geschildert hatten.

Der liebe Garten lag so friedlich in seiner stillen, vornehmen Anmut im Licht und Duft dieses Frühlingsmorgens da, nur von Vogelgezwischer durchtönt. Seine Bäume, welche ihm die bekannte höchst überflüssige Hausmannisierung gelassen, seine Statuen, seine Vasen, seine Medici-Fontäne, seine Marmorbecken, Beete, Pavillons — alles muß von einem merkwürdig bombenfesten Regenschirm gegen jenen schlimmen Hagel geschützt gewesen sein, da auch nicht eins davon durch dessen Schloßen berührt wurde. Nicht weniger glücklich ist es dem alten Palast der Medicäerin, dem neuen des kaiserlichen Senates und der Galerie der zeitgenössischen Meister selbst ergangen. Die gebräuchlichen Schutzwehren von Sandsäcken, die hier noch durch hohe Wälle von Mist verstärkt wurden, begann man eben von denen des Erdgeschosses zu entfernen. Die oberen Gemäldesäle werden voraussichtlich ebenso entleert gewesen sein wie die des Louvre.

Digitized by Google

Bereits gänzlich hoffnungslos und erschüttert in meinem Glauben an die Wahrheit und Wirklichkeit des großen Ereignisses, dessen nächster Zeuge ich doch selbst so oft gewesen war, des Bombardements von Paris, ging ich zum Pantheon. Das wenigstens sollte ja sicher kaum noch mehr als eine Ruine sein, so wenig freilich aus der Ferne das wohlerhaltene Rund seiner Kuppel diese Ansicht zu bestätigen schien. Ja, es ist wahr: hoch oben in den Bleiplatten des Kuppeldaches wird ein kleines Loch bemerklich: das ist die „Zerstörung des Pantheons". Unten zwischen den Säulen des Portikus dieselben Schutzvorrichtungen, die man an allen diesen Monumenten angewendet hatte. Außerdem aber noch große und solide Quaderbauten auf dem ganzen Platz rings um den Tempel der großen Männer aufgeführt in einer Festigkeit, welche denen, die sie nun hinwegräumen müssen, höchst lästig und unbequem wird.

Ich gab es für heute auf, meine Entdeckungsreise noch weiter zu den entfernten Breiten des Jardin de plantes, nach den südlichen, östlichen und nordöstlichen Quartieren hin auszudehnen. Ich war ernstlich besorgt, mich durch deren Besuch auch um die letzten patriotischen Illusionen in bezug auf dies Bombardement gebracht zu sehen. Ich konnte mich der Furcht nicht entschlagen, beide Elefanten, Castor und Pollux, von deren tragischer Opferung auf dem Altar der Republik wir so rührende Schilderungen gelesen hatten, und so manche ihrer geflügelten wie ihrer vierbeinigen Mitbewohner jenes Parks der Wissenschaft munter, lebendig und bei gutem eigenem Appetit, alle jene vielbetrauerten Sammlungen, um deren Untergang die Konservatoren ein so lautes Wehgeschrei gegen die deutschen Vandalen anstimmten, wohlerhalten und wohlgeordnet zu finden. Etwas muß man sich doch wenigstens noch retten, an das man glauben kann, indem man — die Augen davor schließt oder seinen Fuß fern davon hält. Was würde aus der Weltgeschichte, die wir unsere Kinder lehren lassen, wenn wir den sogenannten Tatsachen, welche diesen Lehrstoff bilden, gegenüber nicht die gleiche weise Vorsicht zu beobachten genötigt wären!

Auch der schöne Boulevard St. Michel war bekanntlich beständig „sous le feu terrible des obus prussiens". Vielleicht infolgedessen oder weil das ganze lateinische Viertel, das ihn sonst so munter bevölkerte, „mobil" resp. kriegsgefangen ist, zeigt er, seine Cafés und Kneipen noch immer eine auffällige

Digitized by Google

Stille und Verlassenheit. Daß ein preußisches Geschoß ihn wirklich erreicht hat, ist mir wenigstens zur Gewißheit geworden. Das Eckhaus an der Place de la Sarbonne hat in die feste Quaderwand in der Höhe der zweiten Etage einen Granatschuß erhalten, der ein ganzes Fenster und ein paar dicke Sandsteinfragmente mit fortnahm und auf die Straße schmetterte.

Aber damit scheint die Grenze der Zone erreicht, welche unsere avanciertesten Batterien bestrichen. Wahrhaft tröstlich ist mir der Anblick des graziösen, zierlichen Wunderwerks der gotischen Kunst, der Sainte Chapelle, deren schlanke, goldblitzende Spitze und hohes Bleidach sich unverletzt und unberührt vom Verderben in seiner alten, reinen Anmut und edlen Würde dort jenseits, auf der Seineinsel über die Mauern des Justizpalastes hinausschwingt.

Vorläufig, für hoffentlich kurze Zeit wieder von Paris scheidend, nachdem ich wenigstens gesehen und durchwandert hatte, was man mit gleich unermüdlichen Augen und Beinen innerhalb zwei Tagen eben sehen und durchwandern konnte, kann es mir nicht beikommen, mich auf Prophezeiungen der nächsten und fernen Zukunft der Stadt einzulassen. Es scheint mir das ein völlig vergebliches Unternehmen. Auch bei der genauesten Kenntnis aller hier mit in die Berechnung zu ziehenden sozialen, politischen und ökonomischen Faktoren wäre ein sicheres Schließen unmöglich. Die lebendige Entwicklung der Dinge ist eben kein Rechenexempel; kein geschichtliches Werden sicher in seinem Gange, wie in seinem Fazit vorauszusagen. Trotz aller Millionen- und Milliardenopfer, trotz des gestürzten Kaisertums und des Aufhörens der kostspieligen Pflege und Mehrung des Pariser Glanzes durch dasselbe, trotz aller Demütigungen, Niederlagen, Blutverluste, Bankerotte, aller Verwüstungen der Umgebung kann Paris in früher als einem Jahr bereits wieder das Lieblingsziel aller Lehre und Genuß Suchenden, die erste Produktions- oder Umsatzstätte alles jedem Geschmack und jeder Bildungsstufe Genußbringenden geworden sein, die es ehedem war. Es kann in neuer Lust das jetzige Leid vergessen haben, in doppelt eifriger Arbeit Kriegselend und Finanznot heilen. Aber in diesem Punkt, wie in bezug auf jeden sonstigen in den Geschicken der Völker, wie der einzelnen, überlasse ich das Orakeln gern und willig selbstvertrauenderen

Digitized by Google

und erleuchteteren Geistern, innig überzeugt, daß man für das Gegenteil von solcher Zukunftsentwicklung ebenso viele Gründe und Chancen der Verwirklichung anführen könnte.

XLVI.

Versailles, 27. Februar.

Es ist ein seltsamer Zwischenzustand, in welchem wir uns besonders seit der wiederholten Verlängerung des Waffenstillstandes befinden, ein Zustand ermüdender, abspannender Erwartung. Die Zweifel am Zustandekommen des Friedens scheinen zwar definitiv beseitigt, doch die große Frage der Bedingungen, des endlichen wirklichen Abschlusses, und vor allem die des Einzuges in oder der Okkupation von Paris blieben bis heute noch immer „offen" nach wie vor. Mehr als je hüllen sich die obersten Lenker dieser Geschicke und alle, die ihnen dabei assistieren, in Schweigen. Alle jene lautersten Quellen, aus welchen sonst den „Ober- und Unteroffiziösen" die Wasser des politischen und militärischen Wissens vom Geschehenen und Beabsichtigten flossen, sind versiegt oder zu sehr dünnen und trüben Rinnen vertrocknet. Ja, es scheint zuweilen, als machte es gegenwärtig allen früheren Organen der vertrauten Mitteilungen ein böswilliges Vergnügen, ihre vertrauensvollen Frager freundlich irre zu führen und so gründlich zu dupieren, wie es ihnen vielleicht selbst von den noch höher als sie gestellten pythischen Dreifüßen aus geschehen ist. So haben alle von der zuverlässigsten Stelle, alle als offiziell im eminenten Sinne gegebenen Nachrichten, mit welchen man sich gegenwärtig mittags beim Dejeuner und abends beim Diner füttert, das Gemeinsame, daß die heutige regelmäßig die gestrige wieder aufhebt und daß jede von dem einen „sicheren Manne" gebrachte der von dem anderen gegebenen direkt widerspricht.

Der festeste, zuverlässigste Anhalt, den man ehedem zum Erkennen des beim Oberkommando Beschlossenen hatte, war der Korpsbefehl. Aber auch der ist heute wie „Frauenlieb' und Aprilenwetter" geworden. Man begegnet einem jungen, schmucken Offizier vom 11. Korps. Sein blondbärtiges Gesicht strahlt

Digitized by Google

vor Vergnügen; sein ganzer Mensch von einem gewissen festlichen, gänzlich unvorpostengemäßen Glanz. „Was gibt's Neues?“ — „Ordre erhalten, morgen wird eingerückt; elftes Korps zuerst. Hauptquartiere bleiben hier. Sie kommen doch mit uns, ich hab' ein Pferd für Sie.“ — „Sehr gern, bin aber schon beim 2. Garde versagt für den Fall.“ — „Ach, die kommen gar nicht hinein, haben sich völlig geschnitten.“ — „Gut, also morgen?“ — „Morgen von Chaville aus nach Courbevoie und über die Neuillybrücke; famos wird's werden; Defilé beim Kronprinzen vorbei. Na, die Pariser sollen was zu sehen kriegen, und die Pariserinnen . . . !“

Eine Stunde später sitzt man beim Diner im Sabot d'or. Heute kann man den halb offiziösen Freund mit lächelnder Überlegenheit erwarten. Wir wissen nun doch sicher, was gemacht wird. Endlich kommt er, mit kaum weniger leuchtendem Antlitz als jener Leutnant. „Passen Sie auf; was ich hier sage, ist absolut richtig; soeben hab' ich es von . . . (er nennt dabei einen Namen und Grad der militärischen Hierarchie, daß uns ‚ein Schauder übern ganzen Leib läuft' vor Ehrfurcht) zur Mitteilung erhalten: der Friede ist vor zwei Stunden unterzeichnet. Metz, Elsaß mit Belfort, 5 Milliarden, aber — kein Einzug, keine Okkupation. Kein Soldat betritt Paris.“ — „Das ist offiziell?“ — „Durchaus offiziell.“ — „Gut, desto eher kommt man nach Hause.“

Daß mein Leutnant sich für diesmal vergebens gefreut hat, ist sicher. Am nächsten Morgen wimmelt das Café, das „par manque de bière“ zwei Tage lang leer und öde stand, seit gestern aber wieder den geliebten braunen Saft kredenzt, von Kameraden mit den lieben Elfer-Nummern 80, 87, 88 auf den Achselklappen. Also „nix Paris“ für heute. „Gestern abend noch Konterordre erhalten,“ berichtet man seufzend. Das sieht aus wie eine Bestätigung des Halboffiziösen. Aber es kann nichts schaden, wenn man sich noch bestimmtere zu holen geht. Natürlich nicht bei den höchsten Quellen. Auch den gnädigsten Fürsten, auch den wohlwollendsten Höchstkommandierenden nie mit einem Wunsche oder einer Bitte zu belästigen, sei es auch nur mit der um eine Antwort, hat man sich längst als erstes Lebensgesetz für den Umgang des Zivilmenschen mit Hauptquartieren tief ins Herz geschrieben. Doch auch dem unoffiziellsten Korrespondenten lächelt wohl die Gunst eines oder

Digitized by Google

des anderen Herrn mit stumpfrotem Kragen, desgleichen Rabatten und Beinkleiderstreifen, welche bekanntlich bei ihren Trägern immer das sicherste Wissen in bezug der militärischen Operationen und Dispositionen voraussetzen lassen. „Also, Verehrter, der Friede ist fertig, und wir ziehen nicht ein?“ — „Aber wer hat Ihnen denn das erzählt? Bis heute, morgens 11 Uhr, war noch nichts entschieden. Mit Metz stand es noch auf der Kippe. Morgen aber um 9 Uhr früh besetzt das 11. Korps Paris, um mehrere Wochen darin zu bleiben. Das ist das Einzige, was bisher gewiß ist. Und von Belfort behalten ist keine Rede.“ — Woran noch glauben?! Zumal wenn ich nun sehen muß, daß wieder, trotz dieser wirklich offiziellen Nachricht, das 11. Korps doch noch immer ruhig seine Offiziere auf der Avenue St. Cloud promenieren läßt, mithin also doch noch die Frage des Einzuges „schwebt“. Das beste ist, man fährt nach Paris hinüber. Das dortige offizielle Journal der Republik wird jedenfalls eingeweiht und das dortige Volk gewiß bereits unterrichtet sein, welche seiner äußersten Befürchtungen oder letzten Hoffnungen sich erfüllen sollen.

Versailles, 28. Februar.

Ein solcher Entschluß war diesmal schon weit bequemer auszuführen als vor anderthalb Wochen. Wie in alten Zeiten setzt man sich eben um 1/2 10 Uhr morgens in ein Coupé der Eisenbahn Versailles-Paris und fährt in etwa drei Viertelstunden bis zum Bahnhof St. Lazare. Dort angekommen, war, wie ich richtig vermutet hatte, sofort jeder Zweifel gelöst. Schon an den nächsten Mauer klebten die großen Affichen, mit welchen der Minister Picard die Pariser vom Abschluß der Friedenspräliminarien und der für jene fast empfindlichsten Bedingung: dem Einzuge der Preußen und der Okkupierung des Quartier des Ternes und der Champs Elysées zwischen Seine und St. Honoré benachrichtigt, ein französisches Zugeständnis, welches durch die Resignation des Siegers auf Belfort erkauft worden wäre. Die zweite Kundgebung war der Armeebefehl des Generals Vinoy, worin er die ungesetzlichen Szenen des Alarmierens der Nationalgarde während der letzten Nacht rügt und an den Patriotismus derselben appelliert, von welchem bei dem bevorstehenden Einmarsch der Preußen das ganze Schicksal

Digitized by Google

von Paris abhinge. Erregte dichte Gruppen umstehen überall diese Plakate und kommentieren sie mit leidenschaftlicher Stimme und Gebärde. Das Geschrei der Zeitungsausrufer klingt gellender und lauter als je zuvor. Jede Nummer, zumal des „Vengeur", des „Cri du peuple" und des Rochefortschen „Mot d'Ordre" geht reißend ab. Die Sprache dieser roten Blätter ist überall auf dieselbe Tonart gestimmt. Um den Charakter des unversöhnlichen Revolutionärs zu wahren, wird der Zorn, die patriotische Empörung des „Volkes" zuerst aufs äußerste gegen die Personen der „monarchistischen Verräter" und gegen die Bandalen angereizt. Keine Erfindung, keine Verleumdung ist zu dumm, zu blödsinnig, um sie nicht zu diesem Zweck anzubringen und auszubeuten. Dann aber scheint sich der Tribun zu entsinnen, daß es für die Republik, für Paris und die Pariser sehr verhängnisvoll werden könnte, wenn die so erhitzte Stimmung ihren Ausdruck in irgend einer wirklichen Tat gegen die einziehenden Sieger suchen sollte, und — Marat und Père Duchêsne, noch eben so „bougrement en colère", predigen den passiven Widerstand so eindringlich, als ob Rümplers Lorbeeren sie nicht schlafen ließen.

Ruhe und Resignation — darin allein werde der wahre Heroismus des Republikaners in jenen schrecklichen Stunden bestehen: „Ne tire pas demain, Républicain! On tuerait après toi ton fils, on violerait ta fille et sur ton cadavre on violerait et l'on tuerait aussi la révolution. Et ne te fais pas tuer, lâche héroïque (!) quand il y a encore de la peine à avoir, du bien à faire; quand à côté de la patrie en deuil, il y a la révolution en marche!" ruft Jules Vallès aus im „Cri du peuple". Hoffen wir, daß diese Aufforderung an den lâche héroïque nicht ungehört verhalle.

In den Volksmassen, die heute den Boulevard bedecken, unruhig hin und her fluten, sich hier um einen Redner zusammenballen, dort zum Klang der Hörner in regelmäßigeren Reihen die Straßen hinabziehen, scheint ein anderer Geist entfesselt, als jener müde, gleichmütig resignierte, der sie noch jüngst beseelte. Die Ereignisse des gestrigen Tages und der gestrigen Nacht, in der sie mit der Schlußstunde des Waffenstillstandes das Anrücken der Preußen erwarteten, beweisen dessen Ernst und Charakter. Das unglückliche Zusammen-

Digitized by Google

treffen dieser Tage der tiefsten Demütigung des Pariser Volkes mit den Erinnerungstagen der Februarrevolution von 1848 hat sicher mitgewirkt, diese düstere, leidenschaftliche Färbung der Volksstimmung zu verstärken, die jene Massen wenigstens zu tage tragen. Die kolossalen Attroupements auf dem Bastillenplatz, wo man die Julisäule mit Fahnen und Immortellenkränzen bedeckt, und wo seit mehreren Tagen immer neue Abteilungen der National- und Mobilgarde aufziehen, um den Helden der Freiheit durch Anblasen und Umwandeln der Monuments ihre Ehrfurcht zu beweisen, sind am Sonntag die Veranlassung jenes scheußlichen Verbrechens der feigen Grausamkeit geworden, das man an dem unglücklichen ehemaligen Polizeiagenten Pietris dort begangen hat.

Während des Nachmittags durch alle Hauptstraßen des rechten und linken Seineufers schweifend, sehe ich die Erregung von Stunde zu Stunde wachsen und anschwellen. Mit den schon von 2 Uhr ab ausgegebenen Abendjournalen, welche die detaillierten Friedensbedingungen mit den nötigen begleitenden Kommentaren bringen, sah ich gleichzeitig die lange Proklamation der Regierung, von Thiers, Jules Favre und Ernst Picard unterzeichnet, in riesigen Plakaten an allen Mauern affichieren. Sie bieten alles auf, um die heroischen Pariser von der Unmöglichkeit zu überzeugen, daß dem Sieger günstigere Bedingungen abzuringen gewesen wären, und ihnen die Okkupation von Paris im günstigsten Lichte zu zeigen. Sie wird ja nur partiell und ganz vorübergehend auf ein Pariser Viertel beschränkt sein, das der Champs Elysées. Nur 30000 Mann werden einrücken und wieder abziehen, sobald die Friedenspräliminarien ratifiziert sind, was nur wenige Tage erfordern wird. Wenn diese Konvention nicht eingegangen wäre, so wäre der Waffenstillstand nicht erneuert. „Der Feind, schon Herr unserer Forts, würde mit bewaffneter Hand die Stadt genommen haben. Eure Besitzungen, eure Kunstwerke, eure Monumente, welche heute die Konvention sichert, würden nicht mehr geschützt sein. Das gleiche Unglück würde ganz Frankreich heimsuchen. Die entsetzlichen Verheerungen des Krieges, welche noch nicht die Loire überschritten haben, würden sich bis zu den Pyrenäen erstrecken" 2c. Aber diese Männer sprechen zu keiner gläubigen Gemeinde. Viel zu schmeichlerisch klingt alles das, was denselben in demselben Augenblick seine echt in der Wolke

Digitized by Google

gefärbten Volksfreunde erzählen: wie weder Frankreich noch Paris besiegt, sondern immer und immer nur verkauft und verraten wäre; wie der Krieg noch lange hätte fortgesetzt werden können und jeder Tag länger sicherere Chancen des Sieges für „das Volk" und des Untergangs für die Barbaren gebracht hätte. Hier und da wiegelt auch wohl ein Besonnenerer von wilden Entschlüssen des ferneren Widerstandes ab; wie es scheint, nicht mit besonders gutem Erfolge für ihn. Einzelne, gestoßen und geprügelt aus dem Kreise Hinausfliegende habe ich Ursache, eher als solche „Besonnene" anzusehen, denn als demaskierte „Preußen". Mit letzteren würde man an diesem Abend, bei dieser gewitterschwangeren Stimmung der Massen, vielleicht weniger glimpflich verfahren. Ich schiebe mir den Hut noch tiefer ins Genick und die beiden Hände noch tiefer in die Hosentaschen und summe das „V'là le Sire de Fiche-t-on-Kan qui s'en va-t-en guerre, en deux temps et trois mouvements sens devant derrière" noch etwas vernehmlicher vor mich hin, — es ist immer sicherer und kein allzu schlimmer Verrat am Vaterlande.

„Vom blinkenden Weine" und von der, ach! so lang entbehrten, hold anlächelnden Auster des späten Diners ruft uns ein immer anwachsender, wilder, kriegerischer Lärm, der von der Madeleine her über den Boulevard hinhallt, ans offene Fenster. Eine Schar von Tausenden, Reihe hinter Reihe militärisch geordnet, ein ungeheurer Schwarm singender Gamins voraus, dann die Tambours, die schmetternden Signalhörner, die wehenden Trikoloren, so wälzt sich die dunkle Masse, den Macadam in ganzer Breite füllend, daher. So weit das noch immer nicht vom Gas ersetzte, traurige Petroleum-Laternenlicht es erkennen läßt, bilden unbewaffnete Nationalgarden den größten Teil dieser lärmenden Bataillone. Wahrscheinlich ziehen auch sie den beliebten Weg zur Julisäule, um noch etwas nächtliche Demonstration zu machen und so wenigstens symbolisch heute noch dreiviertel Meilen von den Champs Elysées den Preußen einen revolutionären Defi ins Gesicht zu schleudern, welche erst übermorgen dort einrücken.

Die sommerschwüle Abendluft und die enorme Anhäufung von Menschen, den sitzenden wie den promenierenden auf den Trottoirs, scheint die elektrische Spannung in den Gemütern immer noch zu mehren.

Digitized by Google

Ich mochte heute Paris nicht verlassen, ohne einer jener beliebten, am ganzen Tage immer noch wiederholten Manifestationen bis zu ihrem eigentlichen Ziel und Schluß gefolgt zu sein, das und den jede derselben auf dem Bastilleplatz an der Julisäule findet. Eben marschierte wieder so ein langer Zug unbewaffneter Nationalgarden, in denen Schimmelig, Warze, Bullenkalb und all die anderen Braven des edlen Sir John noch einmal lebendig geworden schienen; Tambours, Signalhörner, umflorte Trikoloren und eine entsetzlich häßliche Kantinière voraus, jeder das gelbe Immortellenbukett an der Brust, die Boulevards um den Bastillenplatz hinab. Dort standen die Gaffer in dichter Menge um das Gitter der Säule geschart, die ihrerseits einen wunderlichen, aber keineswegs erfreulichen Anblick bot. Der vergoldete, beinschwenkende Genius der Freiheit dort oben trägt in der erhobenen Hand heute eine flatternde, rote Fahne. Die ganze oberste Galerie ist mit Trikoloren garniert, zwischen denen ein paar Trompeter wie die Türmer stehen, um die Kommenden anzublasen. Am riesigen, schwarzgrünen Bronzeschaft der Säule sind überall eine Menge der häßlichen französischen, gelben Immortellenkränze befestigt. Die Plattform des Sockels und dessen vier Wände tragen denselben Schmuck, gelbe Kränze und umflorte blau-weiß-rote Fahnen in Überfluß und keineswegs geschmackvoller Anordnung, aber dafür von ganz abscheulichem Farbeneffekt. Auf der Plattform stehen Gruppen von zahlreichen Patrioten mit Bannern und Signaltrompeten, um die nach ihnen Kommenden zu begrüßen und dann und wann die Menge unten zu haranguieren. Als jener Zug Nationalgarden das Gitter erreicht hatte, sah er sich zunächst von den Trompetern auf Sockel und Galerie angeblasen mit ewiger Wiederholung des militärischen Marschsignals. In den Raum innerhalb des Gitters eingetreten, gingen die Demonstrierenden dreimal langsamen Schrittes um den Sockel herum. Endlich stiegen die Bannerträger die beiden dort angelegten Leitern zu der Plattform hinauf und vermehrten die Zahl der daselbst bereits angesammelten Fahnen und gelben Kränze noch um die mitgebrachten ihrigen. Damit ist wieder eine dieser „imposanten und erhebenden republikanischen Kundgebungen“ und Proteste gegen „die Verräter am Vaterlande und an der Revolution“ gemacht und zu Ende, in welchen „das Volk von Paris“ seinen Trost und

Digitized by Google

seine Befriedigung zu finden scheint für das Schicksal, das es abzuwenden ohne Macht ist.

Bei der Rückkehr nach Versailles, wobei es galt, Paris in seiner ganzen Ausdehnung von Ost nach West, von der Julisäule bis zum Point du Jour und zur Sèvresbrücke zu durchwandern, sehe ich diese östliche Bewegung der Volksmassen mehr und mehr von einer anderen südlich gerichteten und ausschließlich militärischen abgelöst. Die ganze Armee von Paris ist beschäftigt, ihren begonnenen Umzug auf das linke Seineufer zu vollenden, wo man es längs der jenseitigen Quais bereits von Grauröcken und Rothosen wimmeln sieht, während die sich kreuzenden Signale dort unausgesetzt die Luft durchklingen. Die letzten Effekten, ungeheure Vorräte von Brot, Stroh, Utensilien aller Art werden aus dem Industriepalast, den umgebenden Baracken und Quartieren auf Wagen und auf den Köpfen und Schultern der Soldaten über die Invaliden- und Almabrücke nach jenseits hin transportiert. Der Feind soll nichts als die leeren Stätten finden. Die Wolfsgruben in Auteuil haben sich bereits großenteils gefüllt. Barrikaden und Batterien am Point du Jour trägt man ab. Statt auf der gesprengten passiert man bei Sèvres bereits auf der neuen Pontonbrücke die Seine. Drüben kaum einige Posten, in Sèvres, Chaville, auf der Straße nach Versailles alles leer, Soldaten nur ganz vereinzelt. Es heißt, all diese 11er Bataillone seien bereits auf ihre Sammelplätze um Courbevoie behufs des Einzugs morgen abgerückt, die Fouriere bereits in Passy, Ternes, Avenue de la grande Armée, um Quartier zu machen.

XLVII.

Versailles, 2. März.

Wir sind am Ziel. Der Friede ist gesichert, und deutsche Truppen kampieren auf den elysäischen Feldern. Das kühnste Hoffen und Wünschen, womit unser Volk seine zur Abwehr des frechsten Angriffs ausziehenden Verteidiger begleitete, ist aufs vollständigste erfüllt. Auch ohne den gestrigen symbolischen Akt des Einzugs in des Feindes Hauptstadt (denn als etwas

Digitized by Google

anderes, als eine reale Errungenschaft können wir jenen füglich nicht bezeichnen) dürfen wir mit Recht von Erfüllung sprechen.

Es sah in den ersten Morgenstunden nicht danach aus, als ob eine besonders freundliche Sonne über ihm leuchten würde. Trüb' und grau lag der Himmel über den Waldbergen und der feuchte Dunst über Paris, als ich und ein mir befreundeter Herr Markus aus dem Park von St. Cloud zur freien Höhe über der verbrannten Stadt hinausgelangt waren. Von drüben, von Auteuil und Boulogne her klang die Militärmusik und das Trommelwirbeln so stark herauf, daß ich jene Vorstädte bereits von den Unseren besetzt wähnen konnte. Es war aber nur der Widerhall der diesseits am Fuß der Höhe längs der Seine von Sèvres her anmarschierenden Bataillone des 11. Korps. Alles an den Mannschaften wie an den einzelnen Posten längs des Flusses glänzte heute von festlicher Sauberkeit. Die Spuren des Krieges waren bis zur Unerkennbarkeit beseitigt.

Neben der zerstörten Hängebrücke bei Surêsne war eine, vor 14 Tagen noch nicht einmal angefangene Pontonbrücke von unseren Pionieren über den Strom gespannt. Mannschaften von ihnen waren eben beschäftigt, die als Geländer dienenden Verbindungsketten mit immergrünem Laub und Zedernzweigen, wie es die nahen Gärten in Fülle spenden, zu umwinden. Preußische und deutsche Fahnen waren hier wie drüben am Ausgang auf dem buschigen Saum der Ebene des Rennfeldes von Longchamps aufgepflanzt. Alles deutete darauf hin, daß hier die Ankunft hoher oder höchster Persönlichkeiten erwartet würde.

Abends zuvor erst aus Paris gekommen, hatte ich keine Gelegenheit mehr gehabt, mich nach dem genaueren Programm des Einzuges an der rechten Stelle zu erkundigen und als einzig bestimmt nur erfahren, daß der Kaiser und der Kronprinz nicht daran teilnehmen, und daß die dazu erwählten Truppen um 10 Uhr über die Neuillybrücke zur Avenue de la grande Armée und so zum Triumphbogen rücken würden.

Darauf vertrauend, lenkten uns auch diese auf einen ganz anderen Weg hinweisenden Vorbereitungen nicht von dem einmal gewählten ab; auch nicht die Begegnung mit einem Bataillon des 88. Regiments, das, von dort herkommend, zur Ponton-

Digitized by Google

brücke marschierte. An der Spitze seiner Kompagnie ritt Hauptmann von Knobelsdorf, der liebe, blonde, ägyptische Reisegefährte und Genosse aller märchenhaften Lust der großen Tage von Port Said und Ismailia. Die Frühlingssonne hatte sich schon sieghaft durchgekämpft und blitzte auf den Helmen und Bajonetten und dem Degen meines tapferen Kameraden, den er mit fröhlichem Gruß für mich schwenkte. „Doch auch kein schlechter Tag, den wir wieder einmal zusammen erleben!"

Eine Viertelmeile weiter an der Neuillybrücke angelangt, fand ich alles fast bedenklich still und verlassen hüben und drüben. Einige Ulanen in Paradeanzug, einige 88er hielten Wacht auf der Brücke wie an deren beiden Eingängen; hatten aber wenig oder nichts zu bewachen und zu kontrollieren. Längst hat dort überhaupt das neulich geschilderte Treiben aufgehört. Heute aber war die Leere besonders auffallend. Zu erfahren war von diesen Posten so wenig Gewisses über Richtung und Ordnung des Einzuges, als von einigen Gardeoffizieren, die ich dort antraf. Nur das schien ihnen festzustehen, daß die Truppen hier hinüberkämen, daß zuvor aber noch eine Revue auf der Ebene von Longchamps stattfinden würde. Warum nicht bis zum Triumphbogen dort drüben vorausgehen? Bis 10 Uhr haben wir noch eine Stunde.

Aber drüben sah es wenig vertrauenerweckend aus in der Neuilly-Avenue und längs der sie einfassenden Häuserreihen. Jeder Laden fest geschlossen, jedes Fenster von den Jalousien verdeckt. Was sich von Menschen auf den Trottoirs und Straßendamm sehen ließ, war ganz danach geartet, den unheimlichen Eindruck zu verdoppeln. Echte Pariser Vorstadtmänner, Blusenträger, die Hände in den Hosentaschen, die Sammetmütze weit von der Stirn geschoben, Gruppen von rauchenden Gamins mit den frechsten Gesichtern, sehr vereinzelt ein paar Weiber, Hökerinnen, Arbeiterfrauen, Mägde, alle uns mit vielsagenden Blicken vom Kopf zu den Füßen musternd. Zur Hälfte des Weges, zwischen Brücke und Enceinte, gelangt, konnte ich mir nicht mehr verbergen, daß dies Mustern einen entschieden bedrohlichen Charakter annähme. Ein paar Blusen folgten bereits auf Schritt und Tritt, auch auf die andere Seite der Avenue. Ein wilder, bärtiger Patriot mit prächtigem, südlichem Kopf umwandelte uns hin und her und sprach leise zu seinen Kameraden. Es war Zeit, ja vielleicht schon zu spät, umzukehren.

Digitized by Google

Mit der Miene größter Unbefangenheit langsam schlendernd, gelang es eben noch, unangepackt und vorläufig nur erst mit Blicken geprügelt, allmählich den Barrikadenrest am Ausgang der Brücke zu erreichen, wo sich ein Dutzend aus Paris zurückgekehrte Fouriere vom 88. auf den Steinen sitzend ausruhten. Am Triumphbogen sollte es nach ihrem Bericht toll aussehen, alles darauf hindeuten, daß es beim Einzug zum Zusammenstoß zwischen der Kanaille und unseren Truppen kommen müsse.

Drüben hatten sich inzwischen lange Züge Train vom 6. Korps angesammelt. Deren Führer, mein sangesmächtiger „Kolonnrich" von Nogent, glaubte mir endlich sichere Nachricht geben zu können. „Hier warten auf den Einzug? Damit werden Sie wenig Glück haben. Alle Truppen sind da schon hinüber nach Longchamps. Da hält gerade jetzt der Kaiser Revue über sie ab, und wahrscheinlich ist die schon vorbei." — Welch leidiges Versehen! Aber es bleibt nichts übrig, als den Weg zurück zu machen bis zur Pontonbrücke. Endlich um 11 Uhr bin ich wieder in ihre Nähe gelangt. Eine Eskadron blaue Husaren hält dort zur Seite ihres Eingangs unten hart am Seineufer, der Straße zugewandt, Pioniere auf der anderen Seite, und von Armeegendarmen zu Pferde ist die Passage auf der Chaussee gesperrt. Im Moment unserer Ankunft sehe ich auf dem Wege von St. Cloud her sich den Staub aufwälzen, Vorreiter und Stabswache im schärfsten Trabe heransprengen und dahinter den wohlbekannten, offenen Halbwagen rollen, in dessen Fond zurückgelehnt, im hellgrauen Mantel, den Helm auf, der deutsche Kaiser, neben seinem Flügeladjutanten sitzt. Im nächsten Augenblick dröhnen die Hufe und die Räder schon auf der Pontonbrücke, während die Eskadron salutiert und das dreimal wiederholte Hurra aller Mannschaften durch die sonnige Luft hallt.

Aber nun eiligst hinter Wagen und Reitern her hinüber, unter den Laubpforten, zwischen den Ufergebüschen hindurch zu der nahen, grünschimmernden und von Waffen blitzenden, ungeheuern Ebene von Longchamps. Da ist schon die alte, efeuumrankte Windmühle am Bassin auf ihrem Unterbau von Quadern, der beliebteste Standpunkt bei allen Napoleonischen Revuen auf dieser Plaine, der unschätzbare Vorgrund für deren Darsteller. Unten halten einige Equipagen, oben auf dem Sockel, wohl auch wie sonst, eine ziemlich dichte Gruppe

Digitized by Google

von Zuschauern, aber keine Zuschauerinnen darunter, kein „Volk", kein „Publikum", fast durchweg nur uniformierte oder zu den Hauptquartieren und Oberkommandos in irgend einem Dienst- oder sonstigen Verhältnis stehende Herren. Leer und verlassen stehen dort zur Rechten die langen Tribünen, auf welchen sonst bei den Revuen wie bei den Frühlingsrennen auf diesem grünen Plane davor alle höchste Eleganz, Pracht, Schönheit, Üppigkeit, kokette Anmut von Paris und der europäischen und amerikanischen Upper-Ten glänzte. Unten aber, zwischen den Tribünen und dem Waldsaum bis fern, fern zur südlichsten Grenze der Bahn funkeln die Bajonette und Helmspitzen über den dort in festen, geschlossenen Massen geordneten Bataillonskarrees, die Schwerter der Schwadronen im zweiten und die Geschützrohre der Artillerie im dritten Treffen der Aufstellung zunächst dem östlichen Gehölzsaum. Aber auch um die Truppen herum kein Chorus von Neugierigen, wie er sich sonst in Gestalt ungeheurer bunter Menschenmassen mit so leidenschaftlichem Eifer hier um jedes diesem verwandte Schauspiel drängte. Die Pariser scheinen Wort zu halten: der Sieger findet nichts als Leere und Schweigen und nicht einen Willkommengruß des lächelnden, schmeichlerischen Volks- und Vaterlandsverrats, wie er tausendstimmig unseren Vätern vor 57 Jahren an der Porte St. Denis entgegenhallte.

Aber wie damals, als wir diesen Rasen zum letzten Male als Schauplatz einer ähnlichen militärischen Szene dienen sahen, welcher König Wilhelm als des französischen Kaisers hochgeehrter Gast beiwohnte, mit dem Kronprinzen und Graf Bismarck von Hunderttausenden von Pariser Blicken begierig gesucht und mit einer Art grollender, widerwilliger Ehrfurcht betrachtet, wie damals spannt sich, in den zarten Duft des herrlichen Frühlingstages getaucht, hinter dem Riesenbilde scheinbar unverändert — Dank diesem Duft! — der unbeschreiblich liebliche Hintergrund der jenseitigen Waldhöhen von Sèvres und St. Cloud bis zu Suresne und dem Valérien.

Es sind 30 000 Mann dort unten versammelt, 11 000 vom 6. preußischen Korps, 11 000 vom 11. und 8000 vom 2. bayerischen (General von Hartmann), welche nach beendeter Revue zum Einzuge und zur Okkupation der betreffenden Quartiere beordert wurden.

Vom südlichen Ende dieser langen Front sprengt in

Digitized by Google

Karriere eine blitzende Reitergruppe über den Plan daher, unserem Standpunkt entgegen und dem eben hier unten angelangten, von den Prinzen empfangenen Kaiser, welcher den Wagen bereits mit dem Pferde vertauscht und den Mantel abgelegt hat. Von allen Regimentern ertönt das „Heil dir im Siegerkranz", während er, von dem farbigen und glänzenden Gewühl seiner Suite umgeben und gefolgt, neben dem Kronprinzen an den Karrees entlang reitet, aus deren Mitte sich flatternd die Bataillonsfahnen erheben und das brausende Hurra unaufhörlich von einem zum anderen fortwälzt. Hinter der Suite in je zwei langen Gliedern die Stabswache: Garde du Corps, Gardeulanen, Husaren und Dragoner. Bald ist diese Kavalkade dort unten, wo jede Einzelheit im allgemeinen Flimmer der Waffen untertaucht, verschwunden. Dann umwendend, kehrt sie längs der Front des zweiten Gliedes, der Kavallerie, zurück, deren Trompeten sie mit ihren frisch und markig schmetternden Fanfaren begrüßen. Als sie drüben bei den bayerischen Lanciers angelangt waren, deren weiß und blaue seidene Fähnlein lustig im weichen Lufthauch flatterten, verließen wir unseren Standpunkt, um unten den Anblick des nun folgenden Vorbeimarsches der Truppen aus größerer Nähe zu gewinnen. Schon hatten sich jene festen, geschlossenen Karrees, ihre Front von Westen nach Süden wendend, in, präzis mit mathematischer Genauigkeit und Sicherheit ausgeführter, Schwenkung aufgelöst. Schon hatte der Kaiser mit den Prinzen, Fürsten und dem ganzen Reitergefolge beider Oberkommandos und Hauptquartiere vor dem jenseitigen Ende der Tribünen Stellung genommen, als wir dort zwischen jenem Gefolge anlangten. Den Vorbeimarsch des kronprinzlichen schlesischen Dragonerregiments unter seines fürstlichen Inhabers Führung hatten wir leider bereits versäumt; auch von der darauffolgenden Szene, wie der Kronprinz drei besonders ausgezeichnete, schon im Jahre 1866 dekorierte Tapfere dieses Regiments dem kaiserlichen Vater vorführte, hörte ich nur noch erzählen. Ich traf die bayerischen Jäger gerade im vollen Vorbeimarsch zu dem eigentümlich tiefgestimmten und dadurch immer etwas schwermütig erscheinenden Klange ihrer Musik. An der Spitze seines Bataillons, nun die dritte Begegnung seit jenem Septembertage, Major Gebhard von den 8. Jägern. Selbst unter so vielen prächtigen Männergestalten, wie sie die bayerischen

Digitized by Google

Regimenter aufweisen, leuchtet doch noch diese von keinem anderen übertroffene Erscheinung hervor. Die Vorbeidefilierten schwenkten weiter südlich nach dem westlichen Waldsaume ab, um von dort aus auf verschiedenen Straßen durch das Gehölz zu den bestimmten Toren der Enceinte hinzumarschieren. Die vom 11. Korps mußten bereits zwischen den Bäumen sein. Artillerie und Infanterie vom 6. sah ich noch eben sich in Bewegung setzen. Ich eilte, um nicht den Moment der Überschreitung der Zugbrücken zu verlieren, den bayerischen Jägern nach, die an dem nun wasserleeren Grottenwerk, dem einst so reizend-traulichen, zwischen Bäumen und Gebüsch versteckten Restaurant, und an der Westseite des Près au Catellan vorüber durch das hier bereits auffallend gelichtete Gehölz in ziemlich aufgelösten Reihen zogen.

Bis zum großen See bestehen die vielbeklagten Verwüstungen des Bois, wie ich sehe, nur in solchen Lichtungen. Vom Chalet, an seines Gewässers Beginn, ab dagegen bietet es den trostlosesten Anblick von allem, was ich im nächsten Umkreis der Enceinte bisher an Belagerungsfolgen zu sehen gehabt hatte. Das ganze dichte, zierlich gepflegte Gehölz, Stämme und Gebüsch, ist durchaus in seiner vollen Ausdehnung bis zu dem Wallgraben rasiert; — durch eine kahle, nackte Wüste zieht sich nun die berühmte Promenade der Longchamps-Straße. Und auch diese jammervolle Vernichtung der fröhlichen Anmut war überflüssig, hat nichts geholfen und nicht gehindert, daß die verhaßten Barbaren nun doch triumphierend in diese Tore einziehen.

Die Bayern hatten Halt gemacht, um ein paar Bataillone des 11. Korps (95. Regiment), die auf der hier mündenden Longchamps-Straße heranzogen, vorbei zu lassen. Mich diesen anschließend, zum Klang des endlich an seiner rechten Stelle erklingenden Pariser Einzugsmarsches, gelangte ich zwischen den geöffneten Außenwällen hinter den Palissaden über die Zugbrücke des Grabens in die auf alle erfinnliche Art befestigte Porte Dauphine. Vielleicht ein halbes Dutzend Blusenträger garnierten die Höhen der Schanzen. Leer standen die desarmierten Wallbatterien auch von Menschen. Leer auch die lange Avenue Dauphine, mit Ausnahme einzelner, hier und da am Trottoir stehender Portiers, Weiber, Gamins und Domestiken vor den überall fest geschlossenen, wie ausgestorbenen Häusern.

Digitized by Google

Es war auch hier, wie auf der Longchamps-Ebene, ein Schauspiel ohne Zuschauer, ohne welche ein Triumphzug doch nie ein rechter Triumphzug ist.

Das Regiment bog dort, wo am Ende der sich zur Linken abzweigenden Straße der Arc de Triomphe sichtbar wird, unerwartet nach rechts ab, marschierte also auf Passy zu, wahrscheinlich um am Trocadero Stellung zu nehmen. Der Klang der Marschmusik von der Avenue de l'Imperatrice und de la grande Armée her ließ es mich vorziehen, nicht weiter zu folgen, sondern eben dorthin zum Triumphbogen zu eilen.

Dort schien der Einzug unserer Regimenter eben zu beginnen von beiden Avenuen her, und zwar nicht unter der Wölbung hindurch, wo der Boden durch einen tiefen Quergraben unpassierbar gemacht war, sondern an beiden Seiten des bekanntlich ganz freistehenden Bogens vorbei, zu der Avenue des Champs Elysées hinunter. Welch ein sonderbares, großartiges und doch auch wieder triftes und drohendes Bild bot sich auf dem weiten Place de l'Etoile hier um jenen, in den radienförmig davon ausstrahlenden Avenuen und zumal auf der Strecke niederwärts bis zum Concordeplatz und dem Obelisken, im flimmernden Licht dieser heißen Mittagssonne! Die kolossalen Hautreliefs an beiden Außenseiten der Pfeiler des Bogens sind noch von der Belagerung her mit dicken, hohen Bretterverschlägen, die wie Eisböcke schräg vom Boden zum ersten Sims ansteigen, verdeckt. Auf den Erdresten einer ehemaligen Barrikade vor ihm gegen die Avenue de la grande Armée hin stehen ziemlich dichte Gruppen von Burschen der schlimmsten Art und begrüßen jeden heranreitenden Offizier, jedes neue Bataillon mit gellendem Pfeifen, Hohngeheul und giftigem Spott, während sie manche Equipage direkt zu passieren verhindern. Das Spalier von Zuschauern an beiden Seiten der Straßen ist ganz dünn. In den Baumkronen aller Avenuen zähle ich zusammen nicht mehr wie vier Gamins; vor den Fenstern dieser sämtlichen hohen Steinpaläste von Häusern die geschlossenen Jalousien, kein Kopf dahinter sichtbar, kein Mensch auf all den Balkons und Galerien. Die Prinzen Karl, Albrecht, Adalbert (der Kaiser und der Kronprinz sind von der Revue direkt nach Versailles zurückgekehrt), der Kronprinz von Sachsen, der Herzog von Coburg, welche in der Umgebung zahlreicher königlicher und anderer Hoheiten und

Digitized by Google

Exzellenzen heranreiten, werden mit einem so intensiven Pfeifen, Zischen, „A bas les Prussiens!“ empfangen, daß ich ihre und der Truppen Geduld aufrichtig bewundere, die hier sich die prompte blutige Strafe versagten. „Si Trochu nous n'avait pas vendu, vous n'étiez jamais ici!“ brüllt der Chor zwischen dem Gepfeif und Gelächter, das fast die Musik des anrückenden nächsten Bataillons übertönt. Die Reiter behandeln den Empfang gleichgültig, die Mannschaften lachen das waffenlose Gesindel aus. Als gegen 1½ Uhr Graf Bismarck zum Triumphbogen herangeritten kommt, ist das Geheul am stärksten angewachsen. Er hat sich umgeblickt und sein Pferd langsam wieder gewandt, was ihm sicher niemand als Furcht vor dieser Meute auslegen wird.

Während das zuerst jenseits des Bogens angelangte preußische Bataillon daselbst Gewehr beim Fuß seine feste Aufstellung nahm, begann der Einmarsch der Bayern. Der Pariser Einzugsmarsch und „des Deutschen Vaterland“ hallten von dieser langen Häuserflucht wider, und etwas stummer geworden starrten die umstehenden Reihen auf die gehaßten und gefürchteten „blauen Teufel“.

Hier in der Avenue des Champs Elysées traf ich glücklich unter dem spärlich versammelten Volk zwei Freunde wieder, die mich Montag nach Paris begleitet hatten und Dienstag und Mittwoch daselbst zurückgeblieben waren. Ihre Schilderungen bestätigten es, daß die Pariser Ernst gemacht hatten mit ihrem Vorhaben. Auch in der ganzen übrigen Stadt, welche „die Anwesenheit der Preußen nicht besudeln“ soll, sei jedes Leben sistiert, jeder Laden, welcher Art auch immer, jedes Magazin, jedes Schaufenster, jeder Restaurant und jedes Café geschlossen. Kein Omnibus zirkuliere, kaum ein lebendes Wesen zeige sich in den Straßen, keine Zeitungen, kein Ausrufer, der freiwillige Scheintod überall. Seit Dienstagabend schwebe jeder, der den Verdacht erwecke, ein Deutscher zu sein, in dringender Lebensgefahr. Sie selbst waren kurz vorher, als sie unbedacht ein paar deutsche Worte mit einem der Einziehenden gewechselt hatten, von der drohenden, schimpfenden Masse umringt gewesen. Ein anderer Landsmann, unser bekannter, gern gelesener Kollege Dr. Robalski von der „Weser-Zeitung“, entging nur noch im letzten Augenblick dem Verderben. Gegen uns befriedigte sich die Wut trotz unserer offen deutsch ge-

Digitized by Google

führten Unterhaltung nur in jenen schon gewohnten giftigen Blicken und gemurmelten espions, salingots! usw.

Als das sicherste Mittel, die Menge (die Bezeichnung paßt freilich schlecht auf diese wenig zahlreichen Ansammlungen) in die heiterste Laune zu setzen, erwies sich jedes deutschen Offiziers Kommandoruf oder lautere Bemerkung vom Pferde herab. Der ziemlich zwecklose Ausdruck seiner tiefen Verachtung, welchen einer der Herren Gebietiger von oben her zu hören gab: „Schönes Gesindel seid ihr," entzündete eine um so harmlosere, schallende Fröhlichkeit, als die so Titulierten nichts vom Sinn der Anrede ahnen konnten. Noch lauter aber gab sich diese Stimmung kund, wenn das Kommando „Aufmarschiert in Zügen!" ertönte. Noch lange nachher zerbrachen sie sich die Zungen, das zu kopieren.

Der bayerische Einmarsch dauerte unverhältnismäßig lange. Die Infanterie hätten wir lieber, statt in Kompagnien, über die ganze Breite der Avenue hin daherkommen sehen. Es wäre würdiger, imponierender gewesen, während jetzt der Faden dieses Truppenmarsches in Sektionen etwas dünn erschien und sich noch dazu mehrfach von der einen zur anderen Seite der Straße hinüberzuwinden hatte. Gegen 3 Uhr erschienen zu beiden Seiten des Bogens gleichzeitig Bataillone des 6. Korps. Parallel mit den Bayern in der Mitte zogen sie dröhnend längs der nördlichen und südlichen Straßenfront zum schmetternden Klange der Musik, die alten zerfetzten Regimentsfahnen wie die noch neuen Banner hoch über den Helmen wehend, die Allee abwärts. Das packte, das war so etwas in dem großen und doch einfachen Stil, wie man sich das Arrangement gedacht hatte.

Unten in den Champs Elysées wimmelte es schwarz und blitzend von den dort bereits angesammelten Truppenmassen. Die hier oben am Rondeel noch ankommende Infanterie, Dragoner, hessische Husaren rückten die verschiedenen Seitenavenuen abwärts. Um den Triumphbogen selbst war es ziemlich still und leer geworden. Statt der geschlossenen, bajonettstarrenden Reihen nur zwei Posten, Gewehr im Arm. Aber das, was sie bewachen, spricht eine vorläufig zwar stumme, aber immer schon sehr beredte Sprache: zwei elegante Sechspfünder, die Mündung gegen die Champs Elysées gerichtet, stehen abgeprotzt dort nahe vor jedem der beiden Bogenpfeiler. Und wie wir,

Digitized by Google

zur anderen Seite gelangt, sehen, wiederholt sich dieselbe Aufstellung den anderen Hauptavenuen gegenüber.

Die Fürsten waren längst bereits zurückgeritten. Oben am Eingang der Avenue de la grande Armée lagerten am Boden Kompagnien des 10. Regiments. Eine schlesische Dragoneresкadron kehrte desselben Weges nach Versailles zurück. Kavallerie, Artillerie und Trainzüge kamen noch immer von der Avenue de l'Imperatrice (jetzt „du general Uhrich" getauft) heran. Die Hauptsache war vorüber; bei der ziemlich unzweifelhaften Gewißheit, daß es heute für uns unmöglich werden dürfte, in Paris zu übernachten, Speise und Trank zu erhalten (ich suchte auch hier so vergebens wie am Morgen, mich zu meinen 80er Freunden durchzufragen, welche dieser Lage ein Ende gemacht haben würden), okkupierten wir den ersten glücklich gefundenen Fiaker und kehrten durch die gleichmäßig kahlrasierte Umgebung der Enceinte, durch das arme, verstümmelte Bois zur Pontonbrücke und über Sèvres hierher zurück.

Noch abends empfing uns die bestimmteste Nachricht von der bereits eingetroffenen Depesche der in Bordeaux erfolgten Annahme der Friedenspräliminarien.

Man sagt, morgen zögen die Truppen wieder heraus, die anderen kämen gar nicht mehr hinein, selbst die Garden nicht, welche morgen sicher auf ihren Einzug rechneten. Auch des Kaiser-Königs demonstratives Frühstück im Elysée Napoleon fände überhaupt nicht statt. Der Tag wird es lehren. Morgen der Frieden! Genau sieben Monate sind vorüber seit jenem Tage, wo die Unseren des Feindes Grenze überschritten. Zum siebenjährigen und siebentägigen hätten wir also den siebenmonatlichen Krieg. Die schlimme Zahl des Unheils, die den Völkern uralt bedeutungsvolle, ist für Preußen zur Glückszahl geworden. Wenn seine unverbesserlichen Feinde nicht vom Verrat mehr zu sprechen wissen, dem es, nächst der brutalen Übermacht, diesen höchsten Triumph seiner Geschichte verdanke, so reden sie von jenem sprichwörtlichen Glück. Aber „wie sich Verstand und Glück verketten, das fällt den Toren niemals ein. Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein".

Digitized by Google

XLVIII.

Versailles, 3. März.

Der letzte Rest von Ungewißheit über das wirklich eingetretene Ende des Krieges ist heute geschwunden. Jene teilweise Okkupation von Paris, ob ihre Art und Ausdehnung auch manche weiter gehenden Wünsche nicht befriedigt haben mochte, hat sich doch als zweckdienlich bewiesen. Sicher danken wir hauptsächlich ihr den wohltätigen Druck auf die Versammlung in Bordeaux, der sie zu einer so prompten, schleunigen und vollständigen Annahme der Friedensbedingungen bestimmte. Die für Franzosen unerträgliche Vorstellung, Paris noch einer längeren Besetzung, vielleicht gar einer sich noch weiter über die Stadt hin ausdehnenden, unterworfen zu sehen, gab den Rednern wie den Beschließenden Flügel. Das zum Gesetz erhobene Friedensinstrument traf wider jede anzunehmende Wahrscheinlichkeit noch zeitig genug ein, um die Ordre rückgängig machen zu lassen, nach welcher unsere Garden die zuerst eingerückten Truppen ablösen sollten. Statt dieses Einmarsches wurde jenen dafür heute früh die lohnende Ehre einer Revue, die, wie die vorgestrige im Rennfelde von Longchamps, von ihrem siegreichen Heldenkönige abgenommen wurde. Während ihre Bataillone und Geschwader an Ihm vorbeidefilierten, rückten eben die letzten Truppen des Besatzungskorps hinaus aus den zwei Tage und zwei Nächte lang innegehabten Quartieren von Paris.

Der zweite Tag ist dem ersten, dem des Einzugs, nicht ganz ähnlich gewesen.

Um 9 Uhr hallte, von allen Musikkorps gespielt, ein kolossaler Zapfenstreich, vom Triumphbogen bis zum Concordeplatz niedersteigend, durch die Champs Elysées. Vor dem Quartier des Kommandierenden hatte sich, davon angelockt, doch eine ziemlich bedeutende Menge angesammelt. Als es an den Abendsegen kam, rief einer der Offiziere: „Chapeau bas, Messieurs les Français!“ — und seine eigenen Mannschaften hätten ein Kommando nicht glatter und prompter ausführen können, als diese den Befehl befolgten.

In der milden Frühlingsnacht goß der zunehmende Mond sein Licht über manche prächtige Szene, deren Gedächtnis

Digitized by Google

den Unseren und sicher auch den Parisern unvergeßlich bleiben wird allezeit. Die Wachtfeuer loderten am Triumphbogen, zwischen den Anlagen der Champs Elysées, an den Quais und auf der Höhe des Trocadero um die dort postierte, das ganze Champs du Mars jenseits mit seiner internierten, entwaffneten Armee beherrschende Batterie. Und die dort nahe beim Concordeplatz um die Flammen lagerten, ließen noch einmal mit voller Stimmengewalt in ihrer verachteten, machtlosen Hasser, Spötter und Verächter Angesicht das Lied erbrausen, das ihren Siegesmarsch über die Hügel ihrer Leichen bis hierher ans Ziel begleitet hat, die „Wacht am Rhein".

Daß der Abzug der Okkupationstruppen — der seinerseits wenigstens nicht um den Triumphbogen herum, sondern unter der hohen Wölbung seiner Pforte hindurch stattfand — nicht ohne einige schließliche ernstere Reibungen mit der Kanaille zu bewerkstelligen sein würde, war vorauszusehen. Man möchte es kaum beklagen, daß sich diese Voraussicht erfüllt hat und die lange ungestraft gebliebene Frechheit eine kleine Züchtigung zum Schluß und Abschied erfahren konnte.

Dragoner, ich glaube des 15. Regiments, führten die Nachhut. In einem gewissen Zwischenraum folgten die französischen Nationalgarden. Aber zwischen beiden Truppen drängte sich heulend, zischend und pfeifend die sich nun völlig sicher glaubende Masse. Als der Lärm zu arg wurde und sie den Dragonern schon hart auf der Ferse waren, kommandierte der befehligende Offizier „kehrt"; die Dragoner schwenkten um und standen plötzlich ruhig der Menge gegenüber. Sofort wich sie zurück. Aber kaum hatten sie wieder umgewendet und rückten gegen den Triumphbogen vor, so begann das Geheul von neuem, und drei Steine flogen zwischen die Pferde und Reiter. Da blieb es denn nicht beim „kehrt", sondern eine kurze scharfe Charge und die sausenden Klingen um ihre Köpfe ließen die Voyou-Bande nach allen Seiten auseinanderstieben auf Nichtwiederkehren.

Alles, was nur noch die Erwartung der letzten Dinge hier hielt und verband, ist seitdem in Fluß und Auflösung. Das kaiserliche Hauptquartier zwar bleibt noch bis Dienstag in Versailles, das kronprinzliche wahrscheinlich noch einen Tag länger. Die Herren der „zweiten Staffel" kann die nächste Stunde wegführen vom Felde ihrer kriegerischen Ehren, von

Digitized by Google

den Tafeln des Hôtel des reservoirs in die so lange fürstenlos gelassenen Heimatstaaten. Das 5. Korps hat seine Stellung bei Blois bereits verlassen und marschiert nach Dijon. Das 11. sieht sich noch ohne Bestimmung, bezieht heute noch die alten Quartiere, und seine Offiziere haben die Ahnung, daß es zur Besetzung unserer Pfänder der Milliardenzahlung kommandiert werden würde. Die vielgeprüfte 22. Division und die Gardelandwehr nehmen den langen, aber direkten Weg in die Heimat.

Der Friede, den beide Regierungen soeben geschlossen haben, ist kein Friede wie andere, welche sonst wohl blutigen Kriegen ein Ziel setzten. Es ist kein Händeschütteln zweier starker Nationen nach ehrlichem Kampf, wonach man in Frieb' und Freundschaft auseinander und wieder an die gemeinsame Kulturarbeit geht. Diesmal zwang eben nur die gänzliche Erschöpfung der Kraft den Feind, Geld und Land herzugeben, das ihm der Sieger abverlangte. Von dem Augenblick an, wo jener das gezwungen tat, ist all sein Sinnen, all seine Leidenschaft, seine Arbeit auf den einen Zweck gerichtet, das ihm an Besitz und Ehren Genommene wieder zurückzugewinnen und viel mehr von dem des Gegners noch dazu. Victor Hugo, wie verrückt auch seine Rhetorik deutschen Ohren klingen möge, hat in der neulichen Rede in Bordeaux sicher die innerste Meinung jedes Franzosen ausgesprochen. Wir wissen, woran wir uns zu halten haben. Wir wissen, daß dieser Friede keine Versöhnung ist, daß der tiefe Haß ihn überlebt, daß dieser jetzt schon in einzelnen Fällen, wo er die Möglichkeit einer Befriedigung sieht, sich in schlimmen Taten aller Art Luft machen wird; von den Reden, von der Literatur gar nicht einmal zu sprechen. Die Wacht am Rhein, wenn auch bedeutend weiter westlich und auf geschützteren Posten, wird keinen Augenblick in ihrer Wachsamkeit, in ihrem Fest- und Treustehen nachlassen können. Der Kriegszustand würde der normale bleiben oder werden müssen — wenn es eben möglich wäre, daß schon jetzt Wollen und Vollbringen bei unseren tief geschwächten Nachbarn zusammenfiele. Victor Hugo selbst scheint so etwas einzusehen und spricht von „unseren Kindern, die Männer werden", und dann die Freiheit und Brüderlichkeit der Nationen durch die Wegnahme von Köln und Mainz besiegeln sollen. Aber auch die deutschen Jungen brauchen nicht längere Zeit als sie, um Männer zu werden.

Digitized by Google

Wenn jene kommen sollten, nachdem die beschnittenen Flügel wieder gewachsen sind, nachdem wieder einmal in Strömen von Blut der innere Hader ertränkt ist und die zerfahrene Nation in der längeren Zucht eiserner Gewalt die verlorene Disziplin wieder erlangt hat — so werden sie keine Schlechteren und keine Untüchtigeren auf der neuen Grenzwacht begegnen, als die waren, welche ihre heutigen Väter auf der bisherigen empfangen haben. Wer sie gesehen hat, unsere braven Truppen, im Tun wie im Dulden für des Vaterlandes Sicherung, Glück und Größe, der kann ruhig und getrost der deutschen Zukunft entgegenblicken. Denn er nimmt in der Summe seiner Erfahrungen und Beobachtungen das innige Bewußtsein, die feste Bürgschaft mit, daß „der Himmel nicht fester auf den Schultern des Atlas ruht", als des neuen Reiches Herrlichkeit auf denen eines solchen Männergeschlechts.

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

FEB 15 19

CANCELLED

STAFF-STUDY

MAY 17 19

CANCELLED

Digitized by Google

Ger 2300.58.96
Von Berlin bis Paris :
Widener Library
003472405
3 2044 086 059 946

Digitized by Google